Peregrin

Schwärmerei der Liebe.

Schwärmerei der Liebe

oder

Die Magie eines langen Haares.

Aus der Reise-Mappe eines pfälzischen Studenten.

Herausgegeben

von

Peregrin.

Speyer.

Verlag von Georg L. Lang.

1872.

Vorrede des Verfassers.

1847.

Wem nicht umsonst die Blüthensaat entsprossen,
Von Göttern mild in's Leben eingestreut,
Wer von den süssen Früchten einst genossen,
Die uns der Wunderbaum der Liebe beut, —
Der kennt auch Lust und Leid nicht blos aus Sagen,
Dem ward des heiter'n Gottes Sonnenwagen
Wohl auch von düstern Wolken eingehüllt,
Eh' sich des armen Herzens Drang gestillt.

Auch mir ist jener Blüthenkranz erschienen
Und schlang sich willig um das weiche Herz;
Ein glänzend Kind mit überird'schen Mienen
Bot mir die Frucht und zeigte himmelwärts;
Ich nahm die Frucht, doch wusst' ich nicht zu deuten,
Wohin der Blick des Kindes sollte leiten,
Ich fühlte nicht den tiefen Sinn dabei,
Dass hier auf Erden nicht mein Lieben sei.

So wunderlieblich dufteten die Blüthen,
So strahlend glänzte mir das Gold der Frucht,
Ich wusste meine Sehnsucht nicht zu hüthen,
Dass sie die Frucht zu brechen nicht versucht;
Doch eh' ich noch dies höchste Glück errungen,
Ward es von schwarzer Todesnacht umschlungen,
Die Blüthen welkten hin, die Frucht verdarb
Und jede Freude meines Lebens starb.

Da trat das Kind in seinem Himmelsglanze
Mit sanftem Blicke wieder vor mich hin,
Es zog mich vom verwelkten Blüthenkranze
Und goss mir heil'ge Worte in den Sinn.
„O weine nicht! das Herz, dem nicht hienieden
„Das schöne Glück der Liebe ist beschieden,
„Wird es erschau'n im Himmelsgarten dort;
„Drum liebe in das heitre Jenseits fort!"

Die Worte gaben mir den Muth zum Leben,
Den reichen Schatz der Hoffnung mir zurück;
In seiner Kraft will sich der Geist erheben,
Er blickt mit Stolz auf das zukünft'ge Glück;
Und ist auch jener Blüthenkranz vernichtet,
Hab' ich auf jene gold'ne Frucht verzichtet —
So webt doch mancher zarten Blüthe Schein
Noch Freuden in das ird'sche Leben ein.

Inhalt.

Die Begegnung am Grabe Seume's.

Neues Leben, neue Lande,
Frische Fluren, frisches Herz,
Neugeknüpfte Freundesbande,
Neue Lust und neuer Schmerz!
Lieblich ist's, die Welt zu schauen,
Nur im Fluge leis' berührt,
Wie der Schmetterling auf Auen
Raschen Kuß der Blum' entführt.

Nach einem dreitägigen Ausfluge nach der sehenswerthen schaurig-pittoresken Felsenparthie von Hohenstein und Königstein, wohin ich mich von Dresden aus zu Wasser begeben, kam ich um die Mittagszeit in dem alterthümlichen, gärtenreichen Pirna an.

Die Festung Königstein, hoch über dem Städtchen gleichen Namens, ruht auf einem freistehenden 1400 Fuß hohen steilen Sandsteinfelsen, welcher oben eine Fläche von einer halben Stunde hat, wo sich, außer den Gebäulichkeiten und Werken und dem 586 Ellen tiefen sehenswerthen Wasserbrunnen, Wiesen, Felder, Gärten, selbst Weinberge und ein kleiner Wald befinden. Nur ein Zugang führt zu dieser unbezwinglichen Bergveste, der einzigen in Sachsen, welche zugleich

als Bergungsort der Staatsschätze in Zeiten der Noth dient, und weder unterminirt, noch von den umliegenden Bergen beschossen, noch auch leicht ausgehungert werden kann, da sie, vermöge ihrer Lage, nur eine kleine Besatzung nöthig hat und stets mit Vorräthen auf mehrere Jahre versehen ist.

Ich wandelte auf der Brustwehr der Festung und durch die in Felsen gehauenen, lichten, bombenfesten Kassematten, unter drohenden Kanonen, die widerwärtig abstachen gegen die süßen Träume, welche die, nach allen Seiten großartige und nicht minder liebliche Naturbilder bietende romantische Gegend dem Gemüthe einflößt. Es überfällt mich jedesmal eine Art Grauen, wenn ich die dunkeln gewölbten Thore einer Festung oder eines Staats-Gefängnisses überschreite, wenn sich die Mauern über mir zusammenschließen, die Furcht, Mißtrauen und Despotismus aufgethürmt haben, und ich dann denke, wie mancher Unglückliche in diesen finsteren Gewölben nach Erlösung schmachtete, und daß vielleicht Niemand dem Armen seine Ketten gelüftet hat, als der, der sie alle sprengt, der Genius des Todes.

Es ist ein schöner Zug unseres Zeitalters, daß wir mit Mitleid und Erbarmen die Unglücklichen behandeln, denen wir den höchsten Reiz des Lebens — die Freiheit rauben müssen. Der Lorbeer, der sich um deine Stirne windet, edler Howard! ist im Dienste der Menschheit ehrenvoll erworben. Gibt es einen schrecklicheren Anblick für ein gefühlvolles Herz, als Elend, das man nicht lindern kann? Kann man sich wohl des Gedankens erwehren, daß die Hunderttausende, die in den Kerkern Europa's schmachten, größtentheils doch

nur Opfer unserer Verfassung sind, und daß am Piedestal unserer Größe und Cultur eine Menge verstümmelter, gefesselter Menschen liegen? Hätte Jeder einen Acker, von dem er sich ernähren, Jeder einen Platz, auf dem er sich eine Hütte aufschlagen könnte, wahrlich Diebstahl und Mord würden seltene Erscheinungen in der menschlichen Gesellschaft werden. Und zweifelst du wohl, daß die Menschen im freien Genusse dieses seligen Gefühls nicht menschlicher werden sollten? Ich weiß es, daß dies nur schöne Träume sind, was ich hier sage. Aber sollte man denn nicht in dieser rauhen, todtschrecklichen Wirklichkeit, sich in Träumen einer schöneren Zukunft wiegen dürfen? Soll uns nicht die Erinnerung alter Zeiten und die Hoffnung, daß wir wieder zu ihrer Einfalt und Tugend zurückkehren, aufrichten? Und ist denn mein Wunsch so ganz unausführbar? Breitet nicht unsere Mutter, die Erde, ihren schönen grünen Teppich über große und weite Gefilde aus? O, auf ihren Fluren ist Raum für Alle!

Mein Aufenthalt in Pirna währte nur wenige Stunden. Auf der Terrasse des Sonnensteins warf ich noch, ehe ich meinen Wanderstab weiter fortsetzte, einen Blick auf das offene reizende, von der Abendsonne beleuchtete Elbthal hinunter, in welchem Sachsens heitere Königsstadt, das schöne Dresden — eine glänzende Perle in schillernder Schaale — in weichen gefälligen Farben und Formen prangend und lockend in die Pracht ihrer architektonischen Denkmäler gehüllt, an seinem herrlichen Strome zu beiden Seiten sich hinzieht. Da liegt es, das blühende deutsche Florenz, von hohen Thürmen, Kuppeln und Palästen überragt, im Kranze herrlich begrünter Berge und Weinhügel,

welche unzählige Dörfer und Landhäuser, malerisch zerstreut, schmücken; und dort hinter ihm, vom bergichten sonnenfrischen Bischofswerda her, stürzt eilig von waldigen Höhen die große breite Straße herab, auf welcher im Jahre 1813 Napoleons Garden herabkamen, als die Alliirten bereits in die Stadt einzudringen versuchten und der König von Sachsen sein Dresden verloren glaubte. Mit ihnen kam der Kaiser, er erschien unten auf der prachtvollen Brücke, belebte durch seinen Anblick und den Zauber seiner Nähe Alles, ließ Wein und Speisen unter die Soldaten vertheilen und führte sie in die Schlacht. Mitten durch, an der Brühl'schen Terrasse und den königl. Lustschlössern Uebigau und Pillnitz vorüber, in welch' letzterem Schlosse einst die Coalition gegen das revolutionär aufbäumende Frankreich und dessen weitaussehende Pläne und Gelüste geschlossen wurde, und wo später der Erbe jener Revolution mit dem Könige von Sachsen friedlich und freundlich zu Tische saß — fluthet ruhig und majestätisch die breite Elbe in mäandrischen Krümmungen dahin. Der helle Spiegel des Gewässers blinkte herüber und an seinen beiden Ufern erhebt sich manch' stattlicher Bau und Herrensitz, in deren Fenstern die rothen Lichter der untergehenden Sonne brannten, als seien sie aus irgend einem freudigen Anlasse festlich erleuchtet, während über der Stadt und ihrer weltberühmten Brücke die Meißnerischen Berge in tiefblauem Dufte verschwimmen

War dieser, an großen geschichtlichen Erinnerungen überreiche Abschnitt der Landschaft schon für das Auge so fesselnd, so wurde es von der Fernsicht, die sich mir zur Linken öffnete, mächtiger ergriffen, und zu einer höheren Bewunderung hingerissen. Hier ragten in ihrer

vollen Majestät, mit ihren hohen Felswänden und tiefen Felsenschluchten, die Berge der sächsischen Schweiz, auf welchen noch der Sonnenglanz in aller Fülle ausgegossen lag und deren blaue violette, sonderbar gestaltete und abgespaltete Kuppen sich in wunderbarer Klarheit der Umrisse aus den tiefern Schatten der Senkungen, welche sie trennten, abzeichneten. Es war ein Gesammteindruck in dieser eben so erhabenen, als lieblichen Landschaft, der selbst ein vielgesättigtes Auge, das in allen Wundern fremder Zonen geschwelgt hatte, wahrhaft entzücken konnte.

In Gottleuben, das ich erst am folgenden Tage erreichte, traf ich im Gasthause eine wandernde Schauspieler-Truppe, die der mehrtägige große Jahrmarkt hierher gelockt hatte. Doch es herrschte große Verstimmung unter den Mitgliedern, wegen plötzlich eingetretener Unpäßlichkeit der Tochter des Directors, welche die Amalie in Schillers „Räuber" spielen sollte und das Stück schon auf den Abend annoncirt war. Der Director theilte mir bei einem Glase Wein seine Verlegenheit mit. Seine Lage ging mir zu Herzen. „Dem Manne kann geholfen werden!" dachte ich mit Carl Moor, und erklärte ihm, daß ich aushilfsweise die für seine Tochter bestimmte Rolle übernehmen wolle. Sie verkünden einfach durch einen neuen Anschlagzettel dem Publikum, daß eine eben eingetroffene berühmte Schauspielerin von Dresden, welche auf der Durchreise nach Töplitz begriffen sei, heute Abend als Debütantin auftreten wolle. Ich wette Hundert gegen Eins, das Haus wird voll, und was die Hauptsache ist, nicht minder gefüllt die Kasse. Der Director sah mich verblüfft und mit bedenklicher Miene an. „Ihrem gewinnenden Aeußern nach," er-

wiederte er, „mögen Sie wohl für die Rolle passen, aber wie sieht's mit dem Spiele aus?"

„Machen Sie sich deßhalb keine unnöthige Sorge. Schon in meiner Jugend schwärmte ich für das Schauspiel, und auf dem Liebhaber-Theater meiner Vaterstadt trat ich öfter mit Erfolg in Mädchenrollen auf, und ich erinnere mich noch immer daran, welches Vergnügen es mir machte, als ich zum Erstenmal die Bertha in der „Ahnfrau" spielte und ein vornehmer fremder Herr dem vermeintlichen Mädchen auf die Wangen klopfte und ihm die schönsten Artigkeiten über sein gelungenes Spiel sagte."

„Nun, wir wollen sehen; es kommt Alles auf die Probe an." Diese fiel wider Erwarten günstig aus. Der Director fiel mir, vor Freude weinend, um den Hals und nannte mich seinen Retter. „Nun spielen Sie mit Gott! Für Anzug und Toilette wird meine Frau und die Garderobe sorgen!"

Der Abend kam. Alles drängte sich zum Schauspielhause, oder vielmehr zu den weiten Räumen eines Mehlmagazins, worin Thespis beweglicher Karren angebracht war, die berühmte Künstlerin zu sehen. Das Stück begann, und ich muß gestehen, für mich nicht ohne Herzklopfen. Doch ich faßte Muth und es ging besser, als ich Leichtsinn erwartete. Bei jedem Act der Darstellung steigerte sich der Beifall des Publikums. Mein Spiel entflammte die Herzen der goldenen Jugend, sogar einige Kaufleute wurden gefühlvoll. Da mit einem Male fiel ein Ereigniß vor, wodurch das Stück einen raschen unerwarteten Ausgang nahm. In der Waldscene, wo ich mit aufgelösten fliegenden Haaren von einigen Räubern verfolgt auf der Bühne zu den Füßen des alten Moor stürzte, gab

plötzlich der Boden unter meinen Füßen nach und wir ruschten beide in eine Tiefe von neun Schuh, ohne daß wir jedoch eine Verletzung davon trugen. Der Vorhang, durch die Erschütterung aus seinen Angeln gehoben, fiel und — das Spiel war zu Ende. Draußen erscholl ein donnerndes nicht endenwollendes Bravorufen und Klatschen, das sich erst mit meinem Erscheinen legte.

Entzückt über den errungenen Erfolg kehrte ich am Arme des Directors aus dem Theater nach dem Gasthofe zurück; ich begab mich bald zur Ruhe.

Des andern Tages, in aller Frühe, noch krähte kein Hahn, noch sangen keine Amsel und Lerche den anbrechenden Tag an, wanderte ich furchtlos und munteren Sinnes der nahen Grenze Böhmens zu,

Und dankte Gott, daß ich zu Fuß muß gehen,
Nicht fahren und nicht reiten kann;
Der Gemse Klippen und des Adlers Höhen
Klimmt keines Reiters Roß hinan.

Ich hörte furchtlos, auf des Gotthardt's Spitze,
Von meinem Fuß hinab — in's Land
Lavinen rollen, und des Himmels Blitze
Griff ich am Saum mit meiner Hand.

Mir war's, als müßt' ich mich an diese hangen,
Als sollten sie mich nach sich zieh'n,
Denn jeder Erdenwunsch ist mir vergangen
Und klein, was sonst so groß mir schien.

Wie magst du dieses nur einmal verstehen,
Wie vollends fühlen, reicher Mann!
Drum dank' ich Gott, daß ich zu Fuß muß gehen,
Nicht fahren uud nicht reiten kann.

Fürbaß ging's bergauf, bergab, durch rauschende Thalgründe und herrliche Laubwälder. Die Landschaft,

durch die ich zog, war eine stetige Phrenesie der Natur. Ueber Berg und Thal, durch Wald und Flur, in duftenden Wiesen und wallenden Saatfeldern wand sie sich jetzt schlängelnd dahin in der ächten Wellenlinie der sinnlichen Schönheit, stieg dann empor zu einem strengeren gedankenreicheren Charakter und ward zuletzt, je näher ich der böhmischen Grenze kam, ernst kühn, schauerlich — erhaben. Ueber verwitterte graue Felsenmassen, auf die wildeste und malerischste Weise gruppirt, und zum Theil von jungfräulicher Waldvegetation lebensvoll und bunt geschmückt, durch waldige dämmerige Hohlschluchten, neben gähnenden Abgründen und tosenden Gießbächen führte jetzt der Weg, der oft so beengt und von Spalten zerrissen war, daß ein einziger Fehltritt den unvermeidlichen Hinabsturz in die Tiefe hätte herbeiführen können. Zu beiden Seiten an den Berghalten klebten, wie angebaute Schwalbennester, einige mehr Hütten und Holzbaracken ähnliche Wohnungen, und hin und wieder grünten spärlich zerstreute Weideplätze, auf denen Heerden von Ziegen sicher und ruhig, wie in der Luft hängend, schliefen. Kein menschliches Wesen, das mir da begegnet, kein menschlicher Laut, der mir da entgegen geklungen wäre! Nur ein nahes Brausen zwang mich von Zeit zu Zeit stehen zu bleiben und rechts und links mich umzusehen: es waren Cascaden, die von den Felsen hinab ihren silbernen Schleier flattern ließen, oder Fichtengehölze, in deren Wipfeln der Nachtwind wehte, und die gegeneinander in einer mir unverständlichen Sprache ihre Klagen ergossen. Eine eigene, fast beengende Stimmung, denn bereits hatte ich des Berggeistes Rübenzahl weites Gebietes, und zwar den interessantesten Theil betreten, machte die Gegend

in mir rege. In einer solchen Stimmung war ich, als ich mich, fast zur selben Stunde, in die hochromantischen Bergabhänge von Berchtesgaden, in die düstere pittoreske Umgebung Hohenschwangau's verlor; als ich zum Erstenmale, unter allgewaltig gebietendem Schweigen, die ellerbeschattete Lauter entlang das felsenumgürtete Thal von Dahn durchzog.

Wie dort, ist auch hier Alles so abenteuerlich gestaltet, alles in so wilde und doch wieder so formenschöne Gruppen, in so phantastische Massen aneinandergefügt und aufgeschichtet, daß man eine zertrümmerte Burg eines antediluvianischen Riesengeschlechtes zu erblicken glaubte. Diese Klippen, die wie ein Heer gebannter Geister umherstarren, schienen Propyläen, Colonadentrümmer abzugeben zu der Prachtruine eines Tempels der Natur, vor dem alle Theben, Palmyra und Pästum, vor dem alle Münster und Petersdome zusammenschrumpfen wie Maulwurfshügel vor stolzen Gebirgen.

Lange Zeit dauerte es, bis ich mich aus dem dädalischen Felsenlabyrinthe herausfinden konnte. Kaum waren die letzten Felsenpforten hinter mir, als auch wieder die Landschaft ihren früheren Charakter gewann, und alles Beengende mit dem Anbruche des Tages verschwand. Triefend von Schweiß, der mir von Stirn und Rücken herabtroff, befand ich mich endlich auf der gewaltigen Höhe des Culmerberges. Es war fünf Uhr. Vor mir bot die Natur ein Schauspiel dar, wie es die Feder kaum zu beschreiben vermag. Dieses will nur im Anschauen genossen werden.

Gleich Schneehügeln, oder einem schäumenden Meere, das plötzlich in seiner höchsten Gährung be-

griffen ist, lag zu meinen Füßen niedergedrängt der Nebel. Ein frischer Ost bewegte die luftigen Hügel und ich schaute auf eine wogende See, der nichts fehlte, als einige Schiffsmasten, um die Täuschung vollständig zu machen. Nun senkte sich allmählig der Nebel und einige Bäume, Häuser und Thurmspitzen traten daraus hervor. Das schöne Culmer Schloß und die einsame Kapelle auf der Höhe bei Culm waren die ersten bestimmteren Gegenstände, welche, vom schneeigten Thau befreit, den Blicken sich darboten. Keine Viertelstunde verging, und es erhob sich rein und wolkenlos die Sonne. Mit ihrem Steigen trat mehr und mehr die Gegend im Verklärungszauber hervor. Vor mir breitete sich eine unermeßliche, mit Städten, Flecken, Dörfern und Schlössern übersäte Ferne aus. Ich gewann einen Ueberblick auf einen der schönsten und lachendsten Punkte von Böhmen. Die mannichfaltigen Wechsel von Berggestalten, rechts das verzweigte Erzgebirg, links die malerischen wildgezackten Gebirgshöhen der Sudeten mit der kegelförmigen 4,951 Fuß hohen Schneekoppe, die Elbe, die wie ein glänzender Silberstreif den fernen Gesichtskreis begrenzte, die grauen, der Vorzeit angehörigen Burgruinen, die glänzenden Rittersitze, Klöster und thalbelebenden freundlichen Ortschaften, — welch' entzückendes Naturgemälde! Was sind alle Schöpfungen auf Leinwand oder Gyps gegen dieses Werk, das der Meister des Ewig-Schönen und Harmonienvollen geschaffen! Meine Seele, die in dem stillen und engbeschränkten Thale meiner Heimath nie den Reichthum einer solchen Umgebung geahnt hatte, fühlte sich freudig erweitert, und berauschte sich, unbefangen wie ein Kind, das nach langer Strenge

seinen Lieblingsspielen zurückgegeben ist, in der zwanglosen Freiheit, mit der ihr gestattet war, die Schönheit dieser Natur zu genießen.

Von dem reinsten Sommermorgenduft umweht, wanderte ich in die erwachende Thalgegend hinab. Der Weg führte aus einem Thalkessel in den anderen, über faule böhmische Berge von zwar romantischem, aber unreifem Aussehen, — Studien der Natur, welche erst die Anfangsgründe des Zeichnens lernt. Wegen des geringen Anbaues lag indeß eine ursprüngliche lyrische Ruhe über das sanft anstrebende Hügelland ausgegossen, daß man in lauter stillen Gedichten umherzusehen meinte. Links und rechts lockten grüne kleine Holzungen, weiße Klöster und Schlösser blinkten bei einzelnen Wendungen des Weges, und bald begrüßte ich Arbessau, ein freundliches Oertchen, mit seinem hohen ehernen Denkmale des Grafen Colloredo am Wege. Obgleich nicht so großartig und imponirend, wie das ebengenannte, aber geschmackvoller erhebt sich nicht weit davon, auf der anderen Seite des Weges, ein kleines Denkmal mit dem eisernen Kreuze auf der Spitze, welches „König und Vaterland" den hier gefallenen preußischen Kriegern errichten ließ. *) Große geschichtliche Monumente, an denen kein Deutscher

---

*) Einige hundert Schritte davon steht ein anderes, nicht minder sehenswerthes Monument, welches Rußland seinen Gefallenen setzte. Es nimmt dieselbe Stelle ein, wo in der Schlacht bei Culm General Ostermann, dem eine Kanonenkugel das Bein zerschmetterte, in Mitte des Gefechtes amputirt wurde. Ein greiser Invalide, der alle Schlachten unter ihm mitschlug, wohnt als Wächter des Monuments in einem nahen, von wilden Reben umsponnenen freundlichen Häuschen.

vorübergehen darf, ohne der Erinnerung ein heiliges Opfer zu bringen!

Am Fuße des für die preußischen Krieger errichteten Denkmals, im Schatten einer breiten Eiche, ruhte ich ein wenig aus, und während ich meine Blicke über die schluchtenreiche Waldhöhe von Nollendorf, wo Napoleons Zukunft in Deutschland zertrümmert und Vandamme, strotzend und überfüllt von französischem Muth und Uebermuth, der die von Dresden retirirende Armee der Verbündeten aufhalten und abschneiden sollte, gefangen wurde, schweifen ließ, gedachte ich der großen Opfer einer an Großthaten so reichen Zeit, gedachte ich der edlen Männer und Jünglinge, die hier für Deutschlands Wiedergeburt ruhmvoll in den Tod sanken.

„Du edler Held, der sich zuerst geweiht,
Und all' ihr Opfer jener harten Zeit,
Da glorreich ihr für Gott und Vaterland,
Für deutsches Recht und deutsche Sitte fochtet,
Die Hügel ringsumher habt ihr geweiht:
Da grünt fortan der Kranz, den ihr euch flochtet.
Herab von euren Sternen seht
Die schön're Sonn' ihr auf uns niederstrahlen,
Seht, wie das Beſſ're einst aus eurem Staub ersteht!
Wie sollen wir euch unsern Dank bezahlen?
Die Hügeln reih'n sich euch zu Ehrenmalen:
Da ruht von eurer Blutarbeit fortan!
In Segen ruht! Von euren Thaten spreche
Das junge Laub und das Getön der Bäche.
Nach euren Gräbern soll einst unsre Jugend sehn,
Daß sie noch in der Zeiten tiefsten Ferne
Den heil'gen Spruch der Weihe lerne:
Ein Volk das stehen will — das kann nicht untergehn."

Jeder ruhige Augenblick ist bei mir Veranlassung zu einem Selbstgespräche. Ich durchwandere dann in

Gedanken die mannichfaltigen Wege der Natur und der Vorsehung, und wenn ich dann wieder in mich selbst zurückkehre, kann ich mich selten des Ausrufs enthalten: „Was ist doch der Mensch!“ und gedenke dabei der verlorenen Müh' und Arbeit auf allen meinen Wanderungen. Stoff genug zu heilsamen Betrachtungen für den Menschen in dem kleinen Raume seines Daseins. Das Leben ist eine Reise, der Mensch, immer unstät und flüchtig, wandelt seine großen und kleinen Strecken durch alle Stufen der Sterblichkeit durch, und findet nirgends eine Heimath, die einzige ausgenommen, die uns allen bleibt, — das Grab.

Das mußte so sein, fuhr ich fort, es ist die Vorsehung, die Alles so geordnet hat. Woher sonst die lebende Kraft, die aufstrebende Wirksamkeit, die geheime Vegetation in einer Eichel. Es ist die Gottheit, die sich in ihr regt, es ist die Stimme des großen Werkmeisters des Weltalls, der bis auf den kleinsten Atom herab jeder Kreatur gebietet, zu sein, zu wirken, zu nützen. Reichhaltiger Gedanke! ich will dich fassen; will auf dieser hohen Eiche, die vielleicht schon zehn Menschenalter und darüber zählt, Grundsätze der Moral suchen nnd von ihr Bemerkungen pflücken über den ehemaligen, gegenwärtigen und künftigen Zustand des Menschen.

Sobald der Mensch geboren ist, erhält er in der Baumschule des Lebens und unter andern zarten Pflanzen seinen Platz; durch milden Anbau und zärtliche Sorgfalt schießt er endlich aus dem Garten der Kindheit in die Höhe. Die Gefährten der Kindheit, Eigensinn und Widerspenstigkeit, entwickeln sein erstes

Wachsthum; er treibt Knospen, die Knospen springen auf und das Jünglingsalter tritt ein. Die Knospen entfalten sich zu Zweigen und ihnen entkeimt die röthliche Blüthe der Ehre, die sich dicht um seinen Stamm drängt. Stolz verbreitet er nun sein grünes Laubwerk für die Gewinnung einer goldnen Zukunft. Genährt durch das Lächeln des Glücks, seine Sommersonne, strebt sein Gipfel zum Luftkreis des Ruhmes, und majestätisch auf die kleinen Bäume um sich her niederblickend, wächst er seiner Vollendung entgegen.

Der Jüngling geht in den Mann über, und jetzt oder nimmer bezeichnen und beleuchten Vernunft und Weisheit seinen Pfad. Dem Wuchse nach völlig entwickelt und das Gewebe seines Stammes völlig ausgesponnen, trotzt er jetzt den Stürmen, und unbeweglich, stark und kraftbewußt, senkt er seine Blicke auf die zarteren ihm nachstrebenden Bäume, die vor jedem Luftzuge schwanken und von jedem Windstoße bewegt werden.

Den Mann löst der Greis ab mit allen Attributen der Gebrechlichkeit. Der Baum beginnt an den Wurzeln zu zittern und oben am Stamme modert die Rinde. Kraftlosigkeit schleicht in die Nerve jedes Zweiges und jede Fiber trocknet ihrem Tod entgegen; der Stamm schwankt, die Blätter und Blüthen fallen und seine ganze Natur unterwirft sich dem unabänderlichen Gesetze der Vergänglichkeit.

Während so meine Gedanken mit einem Male in's Gebiet der Naturphilosophie übergingen, drangen Töne eines Waldhorns aus der nahen Bergwaldung mit wunderbarem Sehnsuchtsrufe zu mir herüber, die leis in verschwebenden Echo's von den fernen Felsen

widerhallten. Es war eine Melodie, die ich oft in meiner Heimath hörte, die hier aber von besonders erhebendem Eindrucke war! Die Umgebung, die Stimmung, in welcher ich mich befand, wie konnte es anders sein! Ich vermuthete im Augenblicke, es seien himmlische Töne, von Geistern hervorgerufen, die sich herniederneigten, um zugleich mit der erwachenden Sonne den für Herd und Vaterland hier ritterlich Gefallenen ein würdiges Requiem zu bringen. Mächtig griffen die langen, schmelzend hinfließenden Horntöne mein Herz an. Wie bei einem Schweizer, wenn er weit weg von seinen Alpen plötzlich den Ton einer einfachen Hirtenflöte in der Weise seiner friedlichen Bergthäler vernimmt, das Verlangen nach ihnen mächtig in ihm erwacht und er im Geiste sich schon nach den grünen heimathlichen Sennen versetzt sieht: so erging es mir, als ich die mir so bekannten Klänge vernahm. Die Wiege unserer Geburt, den Tummelplatz unserer Jugend verwischt kein Gedächtniß. Die Eindrücke, die wir von ihnen mitnehmen, der Reiz, den sie haben, ist zu stark und ergreifend, als daß selbst äußere Verhältnisse störend auf sie einzuwirken im Stande wären. Immer zieht es mit magischen Banden uns dahin, wo wir zum erstenmale das Licht der Welt erblickten: in den stillen, häuslichen und heimischen Bezirk, der unsere fröhliche Knabenzeit schützend umschlossen hatte; wir leben in den Erinnerungen an Scenen, die wir am väterlichen Herde erlebt, an die Schauplätze aller unserer früheren Bekümmernisse und Freuden, an unsere Besorgnisse und Hoffnungen, an das unvertilgbare Sehnen der Liebe, das uns zuerst in das Mysterium und in die Heiligkeit der Heimath einweihet.

Und mögen auch die Erfahrungen, die wir in der Folge gemacht haben, noch so trübe, schmerzhaft und kränkend sein, sie können nie die Sehnsucht darnach vollends vertilgen. Sie begleitet und folgt dem Menschen, wie der Schatten dem Körper, und gibt dem Greise noch am Abende seiner Tage die süße Rückerinnerung an die Stunde seines ersten Lächelns, an den Schauplatz seiner ersten Jugendspiele.

„O holde Zeit! als ich noch hieß der Kleine,
Als kaum ich war noch eine Elle hoch.
Mein Herz gedenket deiner, und ich weine,
Und dennoch denk' ich deiner immer doch!

Liebkosend drückt' ich meiner Mutter Wangen,
Ich ritt entzückt auf meines Vaters Knie,
Und kannt' so wenig Sorg' und Grillenfangen,
Als ich von Griechisch und Philosophie.

Da schien mir unsre Welt von eng'ren Grenzen,
Doch auch viel frömmer meinem holden Wahn;
Da sah ich Perlen an dem Himmel glänzen
Und wünschte Taubenflügel, sie zu fah'n.

Da sah ich über'm Berg den Mond verschwinden
Und dachte: wär' ich drüben nur dabei!
Ich würde schon den Grund des Dinges finden,
Wovon, wie groß, wie rund, wie schön er sei.

Ich dachte dann an Gott, an seine Güte,
Der mich, den Mond, die schöne Sonne schuf,
Und Lerch' und Nachtigall und Bäum' und Blüthe
Und Alles was entwimmelt seinem Ruf.

Mit Kindesandacht betete mein Lallen:
(Mir gab es meine fromme Mutter ein)

O guter Gott! o laß vor Dir mich wallen,
Mich artig, fromm und Dir gehorsam sein!

So fleht' ich dann für Vater, Mutter, Bruder,
Für unsern Nachbar und die ganze Stadt
Und für den König und den Greis, der gestern,
Gebeugt am Stab, um eine Gabe bat.

Sie schwanden hin die unschuldsvollen Jahre,
Und all' mein Glück und meine Ruh entwich.
Nur die Erinn'rung blieb; — o Gott bewahre
Mir die auf immer, immer, ewiglich!"

Von Arbessau ging es fast immer bergauf, bergab, auf herrlicher Straße, bis Töplitz fort, das Ziel meiner Wanderung. Den Schloßberg von Töplitz stets vor Augen habend, bekam ich auch bald den, im weiten Kessel behaglich liegenden, freundlichen Badeort selbst, in dem Hygiäa ihre erquickenden Gaben spendet, zu Gesicht. Unter dem feierlichen Geläute seiner Glocken — es war gerade Sonntag — zog ich ein in seine Mauern. In Töplitz wäre ich nun; wo aber werde ich logiren können? denn schon in Arbessau hatte ich vernommen, daß alle Gasthäuser in und um Töplitz bis zum Dache vollgefüllt seien. Nach langem Umhertreiben und Ausfragen faßte mich Müden und Dürstenden endlich das comfortable Gasthaus „zur Post", welches mir als ein sehr nobles Hotel bezeichnet wurde. Ich forderte gleich, nachdem ich mich zuvor mit einem Glas Limonade erquickt hatte, ein reinliches Zimmer und gutes Bett, und drückte dabei der Kellnerin einige Silberstücke in die Hand, — ein Manövre, das ich jedem Reisenden anrathe. Ich erhielt das Verlangte ganz nach Wunsch.

Der Handel mit Gold ist allwirkend; der Umlauf desselben von Hand zu Hand steht sogar mit dem Herzen in Verbindung; und in Böhmen so gut, wie am Rhein werden Gefälligkeiten selten anders, als durch Gaben gewonnen. Was für ein allmächtiges Ding ist doch das Geld, sagt' ich zu mir, droben im Zimmer während des Ordnens meiner etwas derangirten Reisetoilette: der geschickteste der Advokaten! wo Geld den Prozeß führt, ist der glückliche Ausgang unausbleiblich. Die Gottheit des Liebhabers! mit jedem Grane desselben blüht ein Reiz in dem Gesichte des Verlobten auf. Die Hoffnung des Höflings! der Wunsch des Bettlers und der beste Sporn für die Tapferkeit des Soldaten! Zu was für Rollen, bemerkte ich nicht ohne Bitterkeit, als ich meinen Geldbeutel in der Hand wog, und zu welchem Gebrauche vermagst du, Beherrscher der Welt, die Menschen zu verleiten!

Kaum hatte ich noch so viel Zeit gewinnen können, mich umzukleiden und einige vortreffliche Cotelettes-Pannees zu mir zu nehmen, als es mich auch schon forttrieb, das Sehenswertheste des Ortes in Augenschein zu nehmen. Mein erster Ausgang führte zu dem sogenannten Spittelsgarten. Gleich am Eingange begegnete mir der König von Preußen in seiner schlichten gewöhnlichen Kleidung. Auf seiner hohen, Ehrfurcht gebietenden Stirne lag ein tiefer, fast düstrer Ernst eingegraben, den selten ein Lächeln verscheuchte. Man sah es ihr an, daß ein großer Schmerz einst zernichtend durch sein Leben gegangen war. Sie trug unverkennbare Spuren früherer harten Begebnisse. Indessen waren diese nicht im Stande, des betagten

Mannes Charakterstärke und eiserne Willenskraft — Tugenden, welche in der preußischen Herrscherfamilie, so zu sagen, erblich sind — niederzubeugen. Keine lästige Schleppe von Höflingen rauschte hinten nach; nur ein einziger Bedienter folgte in einer gewissen Entfernung. Aus dem Schloßgarten brauste mir Rossini's prächtige Ouvertüre zum „Barbiere" entgegen. Die Promenade war mit Gästen jeden Standes angefüllt, unter denen Friedrich Wilhelm, im Gespräch mit seiner Tochter, der Kaiserin von Rußland, und dem Fürsten Clary, der Kronprinz von Schweden, — eine frische, kräftige Natur — die anmuthige, blendendschöne Fürstin Pauline von Sigmaringen, die Herzogin von Sachsen-Weimar mit ihren blühenden Töchtern zu beiden Seiten, der Prinz von Capua am Arm der liebenswürdigen Penelope Smith, die Fürsten Metternich, Dolgoruki u. s. w. einfach und etikettenlos umherwandelten. In einer Seitenparthie des Gartens ward von geistvollen Frauen und Männern eine improvisirte Scene aufgeführt. Unter ihnen bemerkte ich den genialen August von Maltitz, Carl Förster, Friedrich Kind, den Dichter des „Freischütz", Freiherrn von Zedlitz, den Sänger der Todtenkränze, Amalie Clarus, Fanny Tarnow, die originelle reichbegabte Helmina von Chezy und die Gräfin Ida von Hahn, welcher damals noch jeder Klostergedanke ferne lag. In einer Rebenlaube mich niederlassend, vor mir eine Bouteille perlenden Ungarweins mit Sauerwasser, konnte ich ungestört das Getriebe um mich her in seinen verschiedenen Nüancen wahrnehmen und mit in meine Betrachtungen einflechten. Da gedachte ich auch deiner, guter S e u m e! es war mir, als sähe ich dich im Geiste in der Mor-

genfrühe die Gänge dieses Praters langsam durchmessen um deinen siechen, leidenden Körper zu stärken. Hier, in der Nähe — mit Erfurcht betrachtete ich das Gebäude — war es, wo Elisen's von der Recke schöne Worte:

„Dort hinter jenen Sternen
Hält die Liebe Wort!"

von seinen sterbenden Lippen ertönten.

„O dieser Mann hat viel gewandert!
Das Unrecht trieb ihn fort, er suchte Wahrheit, Recht
Und Menschlichkeit, und hat sich keine Ruh' erwandert;
Sein Zornlied grollt dem menschlichen Geschlecht.
O daß, — er war es werth — daß er die Ruhestätte
In sich gefunden; daß er, freudiger gerührt,
Den Genius gefeiert hätte,
Der ihn den grajischen Kamönen zugeführt!
Der Pfad der Muse sei nicht hart, nicht rauh, nicht dornig!
Er lade freundlich — sanft, mit ihr zu geh'n, uns ein;
Die Muse soll, auch wenn sie zürnt, nicht zornig,
Ihr Himmel soll auch dann noch mit ihr sein!
Das kalt-verschattete, herabgedrückte Leben
Soll sie erheitern, trösten, heben,
Und jeden Raum zu einem Tempel weih'n!
Wohl haben freche Tyrannei'n
Dem Zürnenden die tiefste Schmach bereitet;
Doch wie? Vergalt ihm nicht die Muse manche Pein?
Den vom Olymp verbannten Gott begleitet
Der tröstende Gesang im schäferlichen Hain.
Jedoch verzeihen wir sein Zornlied jenem Manne,
Der freilich, bis zum Groll der finstern Leidenschaft,
Es haßt, was niedrig ist und schlecht und frevelhaft,
Wenn's auch auf Thronen sitzt. Ein Kranz der Felsentanne
Gebührt der Hoheit solcher Kraft!"

Fremdling, der du dir auf allen deinen Reisen doch keine Ruhe erwandern konntest, hier hast du sie

gefunden! und sonderbar, der so sehr verschriene Pantheist fand in geweihter Erde, inmitten eines streng katholischen Landes, ein ruhiges Grab. Ihr lieblosen kirchlichen Schwärmer und Römlinge, die ihr, im heiligen Eifer, gerne wieder das Feuer der Glaubens-Zwietracht anschüren und Tage aus dem düstern Dunkel der Vergangenheit hervorbeschwören möchtet, die mit Verfolgung, mit Blut und Schrecken bezeichnet sind — jene Tage der Bartholomäusnächte, der Dragonaden, der Ketzergerichte und Scheiterhaufen; ihr überfrommen orthodoxen Zionswächter, die ihr glaubt, die Seligkeit allein gepachtet zu haben, und das Beispiel eures göttlichen Meisters so rührend und salbungsvoll an's Herz zu legen versteht, es selbst aber selten befolgt, und lieber durch unfruchtbare Lehren und hohle Rechthabereien den Frieden der Familien und die Eintracht der Gemeinden zu stören sucht, kommet hierher und lernt beschämt auf dem hiesigen Gottesacker den schönen Duldungsgeist, die hohe Nächstenliebe eines Priesters und seiner Gemeinde kennen! O wie ist es doch für einen Apostel des Evangeliums so leicht, sich die Liebe und Achtung seiner Pfarrangehörigen zu gewinnen! Und dennoch, warum geschieht so oft gerade das Gegentheil und hört man, und zumeist in unserer jetzigen Zeit, soviel von Unduldsamkeit, von priesterlichem Ehrgeize, von geistlichem Hochmuth und Rechthaberei, was zu steten Klagen und Unfrieden zwischen Geistlichen und Gemeindeglieder führte? Ist es deßhalb zu verwundern, daß hie und da im Volke die gewohnte Ehrfurcht für den geistlichen Stand gesunken ist und oft zur Satyre und Spötterei übergeht, denn dieser Stand weiß sich, in der Mehrheit seiner Genossen,

nicht ganz zu dem zu erheben, was er im Beginn des Christenthums unter den Völkern war, und für unsere Tage wieder sein sollte! Ihm kann keine Regierung, durch Befehle und Verordnungen, höhere Autorität und Achtung verleihen; er selbst muß sich die verlorene Hochachtung wieder erobern. Er kann es nicht blos durch handwerksmäßiges Beobachten der Amtsverrichtungen; er kann es nur in Nachahmung Jesu, der sich nicht mit Lehren und Predigen begnügte, sondern der mit rührender Selbstverleugnung und Unermüdlichkeit werkthätig übte, was er lehrte.

Mehrere, ja ich darf es aussprechen, unsere besten Monarchien bieten kräftige Hand zur Verbreitung des Christenthums in fernen Weltgegenden. Sie spenden dafür nicht nur selber beträchtliche Gelder, sondern gestatten auch für Propaganden und Missionsgesellschaften, für katholische und evangelische, große Geldsammlungen in ihren Staaten. Ob diese Summen jedoch immer zu ihrem angeblichen Zweck ehrlich verwendet werden, und ihren Zweck erreichen, soll hier nicht Frage sein. Auch möcht' ich am wenigsten die fromme Absicht der Geber tadeln. Doch muß es etwas befremden, daß für Belehrung und Bekehrung der Heiden in Asien, Afrika und Amerika so freigebig gehandelt wird, und nicht weit mehr und lieber für unsre armen, unwissenden und zahlreichen Heiden in der Nähe, die allerdings zwar getauft sind, zwar Christen heißen, und doch heidnischen Aberglauben und unchristliches Gemüth behalten haben. Kirchliche Aeußerlichkeit ist noch keine Christusreligion, sowenig liturgische Andächteleien und Künsteleien und sakramentarische Amtsschwindeleien geeignet sind,

das ächt christliche Gemeindebedürfniß wahrhaft zu befriedigen. Warum ist nicht jeder Pfarrgeistliche gehalten, ein Sendbote Jesu Christi in seiner Gemeinde zu werden? Wozu frommt es, wenn er nur für restaurirte Wortformen, Liederverse und Gebetsausdrücke, für Symbole und Dogmen, als ob nur der Glaube an diese den evangelischen Christen mache, eifert; wenn er nur in den Außenwerken der Kirchenanstalt baut, während er den innern Ausbau des Tempels Gottes, seiner heiligen Gemeinde, vernachlässigt? wird damit ein frommes, religiöses Volksleben verbreitet? eine Wiedergeburt des Herzens, eine Heiligung des Lebens erweckt?

Was erleben wir dagegen? in katholischen Staaten: geheimen und offenen Kampf des unduldsam-fanatischen Ultramontanismus mit seinem staatsverderblichen Einflusse, den er von jeher auf Fürsten und Nationen zu üben die Macht hatte, gegen reinen Katholicismus und gegen Evangelischgesinnte; nachdrückliche Benützung der Generalbeichte zu confessioneller Wühlerei und Hetzerei; keckes, wenngleich ohnmächtiges Aufstehen der alten Hierarchie und des, jenseits der Alpen im eigenen Vaterlande, welches undankbar genug ist ohne sie glücklich werden zu wollen, vertriebenen Jesuitismus zur Wiederunterjochung des Völkergewissens und darin zur Eindämmung der Macht weltlicher Obrigkeiten. Was hinwieder in protestantischen Staaten? Rütteln an der Union, aufwucherndes Unwesen von Nichtgläubigen und Zweiflern, von Indifferenten und orthodoxen Confessionalisten in den obern, von Mystikern und Auserwählten, von Pietisten, Muckern und andern schwärmerischen Sec-

tirern in den untern Schichten des Volkes; ein hyperlutherischer Zug nach greifbarer Gestaltung des Göttlichen, wie er bereits in der katholischen Kirche consequent bis zur Condensirung des Göttlichen in der Hostie ausgebildet ist; kaum verschleierte Sympathien mit den kirchlichen Einrichtungen und hierarchischen Grundsätzen des römischen Katholicismus und unverhüllte Versuche, die geistlichen Amtsbefugnisse mit dem Glorienschein übermenschlicher Autorität zu umgeben. An wem liegt die Schuld? —

Von da bestieg ich den Schloßberg, der nebst dem Thurner- und Spittelsgarten und der Schlackenburg einer der besuchtesten Spaziergänge ist. Die Aussicht von ihm auf Töplitz und seine angrenzenden lieblichen Ortschaften und Landhäuser ist belohnend. Aeußerst reizend nimmt sich das Dorf Schönau aus, eine Art Vorstadt von Töplitz, das aber bald mit Töplitz selbst um den Vorrang streiten wird. Wie anders erscheint von hier aus Töplitz; wie anders vom Dreikreuzberg aus Carlsbad. Dieses trägt den Typus des Romantischen, während Töplitz classisches Element hat. Wie ein schwärmerischer Jüngling liegt das Carlsbader Thal unter dunkeln Felsen im Waldesschatten; die schlanke Najade des kleinen Flusses hält ihren Arm um seinen Nacken geschlungen und leise Thränen dringen aus ihren Augen, die sie am Busen des Geliebten verbirgt. In seiner männlichen Brust aber kämpfen die widerstrebendsten Gefühle: stürmische Sehnsucht nach den blauen Höhen, Liebe zu der theuern Jugendfreundin durchströmen mit siedenden Quellen wechselsweise seine Brust. Mit der einen Hand umschlingt er voll irdischen sinnlichen Feuers die Geliebte,

die andere hebt er schwärmerisch zu den Spitzen jener Berge, deren tausendjährige Eichen ihre Wipfel zum Himmel strecken und die Stimmen der Wolken hören und die Geheimnisse der Gottheit einander zuflüstern. Doch hoch oben erhebt der Dreikreuzberg sein ehrwürdiges Haupt und der Hirschensprung; er sinkt betend auf die Kniee und der hinter ihnen emporsteigende Mond wirft sein weiches blasses Licht auf das zuckende Angesicht des Jünglings. Anders ist Töplitz. Die Natur ist hier weniger pittoresk, als plastisch; ihre schönen Glieder sind nicht so unruhig bewegt; überall ist heiterer Himmel, griechische Klarheit. Hier oben auf dem Schloßberg steht Helios, der jugendliche Gott, und schaut mit glänzenden Augen hinein in die Badehäuser, wo mehr als eine Aphrodite aus den schäumenden Wellen steigt und liebliche Najaden in den Gewässern plätschern. In Carlsbad ist es heiter und geräumig; nur die hohen naseweisen Berge und Felsen lasten etwas drückend auf ihm; in Töplitz ist es eng und dumpfig. Die Freuden des Badelebens sind außerhalb der Stadt, innerhalb ist es todt. Carlsbad trägt den süddeutschen, Töplitz mehr den norddeutschen Charakter an sich. Beide aber kommen wesentlich darin überein, daß der Aufenthalt in ihnen mit bedeutendem Kostenaufwande verbunden ist und die Hazardspielwuth noch nicht dergestalt die Köpfe der Gäste verrückt hat, wie es gegenwärtig in den meisten deutschen Bädern, in Baden-Baden, Wiesbaden und Homburg der Fall ist. Uebrigens wer steht für die Folge?

Am andern Tage nahmen mich vor allem die so berühmten Bäder und Heilquellen in Anspruch. Ihre verschiedenen Bestandtheile und Beschaffenheit und den

Grad ihrer Wärme chemisch zu untersuchen, ist nicht meine Aufgabe; ich überlasse dies denen, in deren Fach es einschlägt und die mit Erfolg darin arbeiten. Nur kurz andeuten will ich, daß die Quellen vulkanischen Ursprungs zu sein scheinen, denn bei dem am 7. November 1755 zu Lissabon erfolgten Erdbeben trübte sich die Hauptquelle und quoll eine halbe Stunde hindurch dunkelgelb; dann blieb sie eine Viertelstunde völlig aus, worauf sie wieder dick und gelbgefärbt mit großer Kraft herausströmte, und nach einer halben Stunde wieder ganz klar wie früher floß. Mein einziger Zweck war das Baden und Trinken, welchen ich auch zu Genüge befriedigte. Die Bäder befinden sich in verschiedenen Gebäuden außerhalb Töplitz und suchen an Eleganz und Comfort ihres Gleichen. Das Stadtbad, das Bad im Herrenhaus, das neue Schlangenbad, das fürstliche Frauenzimmerbad, und die in der Nähe des letztern befindlichen Fürstenbäder, zum Gebrauche der Männer, erinnern an die raffinirten Thermen der alten Römer. Die Fürstenbäder bilden die Außenseite, die von dem Palast des Fürsten von Clary, dem Rendez-vous aller Großen, Sinecuren und Müßiggänger, welche nach diesem politischen Spaa, in welchem schon viele gekrönte Häupter, deutsche wie auswärtige, zusammenkamen und Manches besprochen und verhandelt wurde, was eben nicht zum Heile und zur Ehre Deutschlands geführt hat, sich begeben, eingenommen wird. Sie alle jedoch überflügelt das neue Stadtbad. Dasselbe ist noch nicht ganz vollendet, wird aber unstreitig das schönste in Europa. Die Bassins bestehen zum Theil aus schwarzem, rothem und weißem Marmor, zum Theil aus Porzellan. Die da-

mit verbundenen Dusch- und neuen Moorbäder von Dr. Schmelkes sind mit den trefflichsten Maschinerien versehen. Ueberall ist großartige Pracht mit der sinnreichsten Bequemlichkeit gepaart.

Noch verdient das Männerbad — das älteste in Töplitz — einer Erwähnung. Hier badete 1712 Peter der Große. Es befindet sich unter der Erde und bildet ein großes alterthümliches Gewölbe, das von mächtigen Pfeilern getragen wird. Von oben herab erhält es sein Licht. Als ich eintrat, fand ich das Innere mit dichtem Dampfe angefüllt, durch den ich nackte Menschen sich hin und her bewegen sah. Ihre Körper waren mit Blutegeln bedeckt und klafften voller Wunden — ein widriger Anblick, der indeß noch mehr gehoben wird, wenn man diesen nackten leidenden Gestalten zusieht, wie sie, in dem von ihrem Blute gerötheten Wasser sitzend, mit dem Reiben ihrer Geschwüre und Wunden unter dem Fluchen, Schreien und dem Donnern der Stimmen, von denen das Gewölbe wiederhallte, eifrig sich beschäftigen. Es erinnerte mich dies an manche Kirchengemälde in Oberitalien, welche die „armen Seelen im Fegfeuer“ darstellen. So unangenehm auch der Eindruck war, den diese Dante'sche Höllenscene auf mich machte, so wurde er doch in Bälde gehoben, als ich wieder das Freie gewann und meinen Weg nach dem, vor dem Graup'ner Thore gelegenen, Kirchhofe einschlug, wo Seume, nach schwerem Leiden, das er männlich trug, in Frieden schlummert.

„Nimm meinen Kuß im Geist an deinem Rheine
Und denke, bei den Bechern deutscher Weine,
An einen deutschen Biedermann,
Der an Neuschottlands westlichem Gestade,

Im Labyrinthe menschenleerer Pfade
Einst deine Seele lieb gewann!

Erinnere dich, wie bei dem kleinen Mahle
Wir auf dem Steine lagen und, die Schale
Des Kieselbaches in der Hand,
Uns über Stollbergs Lieder Freundschaft schwuren,
Und wie uns Schauer durch die Seele fuhren
Bei Freundschaft und bei Vaterland.

Erinnere dich, wie in der wilden Zone
Uns nach der Jagd ein freundlicher Hurone
Mit Edelmuth entgegen kam,
Und uns, nach ächter Urbewohner Sitte,
Mit Ungestüm in die berauchte Hütte
Und brüderlich zu Tische nahm.

Gewiß, gewiß durchirrst du noch im Bilde
Die Berge, wo der gute wackre Wilde
So oft uns auf dem Felsen fand,
Dem, trotz den Männern von Minervens Hügel
Und von dem Kapitol, der Größe Siegel
Auf seiner freien Stirne stand.

Erinnere dich, wie in des Nordlichts Gluthen
Oft uns're kleine Barke durch die Fluthen
Mit Zittern an das Ufer stieg,
Und wie wir dann, wenn hoch die Wogen drangen,
Ein Lied von Fingal durch die Wogen sangen
Von Geistern, Harfen, Schlacht und Sieg.

Hier sitze ich in meiner Jugend Haine
Und schreibe dir auf einem alten Steine
Vielleicht das letzte, letzte Wort:
Zum Zweitenmale greif' ich nach dem Stabe,
Und pilgere mit meiner leichten Habe
Nunmehr vielleicht auf ewig fort.

Das Vaterland bedarf nicht meiner Kräfte
Und hat genug der Männer zum Geschäfte
Und schenkt mir gerne meine Pflicht.
Ich habe von den vielen fetten Gauen,
Nicht einen Fuß, mir meinen Kohl zu bauen
Zu einem ländlichen Gericht.

Obgleich auf keinem Acker eine Aehre,
Mit ihres Segens schöner goldner Schwere
Mir dankbar in die Sichel sinkt;
Obgleich von keinem jungen Zöglingsbaume
Mit ihrem Purpur eine Mohrenpflaume
Mir Durstigen zum Pflücken winkt:

So sitz' ich doch mit schaurigem Gefühle
Und sehe traurig hier dem Wellenspiele
Am Ufer unsrer Elster zu,
Und wende langsam meine düstern Blicke
Noch einmal auf die Knabenwelt zurücke
Und ihrer Jahre stille Ruh.

Nun lebe wohl! und ruf' in deiner Seele
Oft See und Fluß und Wald und Fels und Höhle
Zurück, durch die wir Arm in Arm
Oft zu dem freundlichen Huronen schlichen,
Und ist das schöne Bild von dir entwichen,
So strafe dich der Thoren Schwarm.

Freund! hoffe, daß des Welterhalters Waage
Uns noch am Abend unsren Rest der Tage
In Einer Hütte wägen wird;
Daß noch der Schatten Eines Baum's uns decken,
Noch Ein Gesang der Nachtigall wird wecken,
Wenn wir genug umhergeirrt.

Nimm meinen Kuß im Geist an deinem Rheine
Und denke, bei den Bechern deutscher Weine,
An einen deutschen Biedermann,
Der an Neuschottlands westlichem Gestade,
Im Labyrinthe menschenleerer Pfade
Einst deine Seele lieb gewann!" *)

Mit diesen an seinen Freund und Schicksalsgenossen von Münchhausen gerichteten Strophen, welche mir

---

*) Dieses mir durch Tiedge verehrte Gedicht, ein Autograph aus dem literarischen Nachlaß seiner Freundin Elise von der Recke, dürfte Wenigen bekannt und mag deßhalb meinen Lesern hier nicht unwillkommen sein.

beständig während des Gehens im Kopfe herumschwirrten, betrat ich die Stätte, wo der vielgeprüfte Sänger, dessen Originalität, verbunden mit der ächt deutschen Gesinnung, die er nie verleugnete, und der, trotz des schroffen Cynismus, liebenswürdigsten Geradheit seines Charakters, Elisa's von der Recke Liebe und Vertrauen gewonnen hatte, ruhig und sicher neben den grünen Hügeln und Denkmälern der Todten gebettet liegt. Ueber ihm sind nun für immer die Stürme eines rauhen wechselvollen Lebens verstummt, und der Stirne fieberische Gluth hat längst die mütterliche Erde gekühlt. Keinen Druck hat hier mehr der hohe Dulder, der von sich sagen konnte:

„Kalt verblühte mir die Rosenjugend:
Außer mir der Elemente Sturm,
In mir Zweifel über Gott und Tugend,
Wie am Blumenstock ein gift'ger Wurm.

Um mich her Cohorten feiler Schurken,
Deren Seelen nicht der kleinste Gran
Grosmuth würzte, die mit Schlangenlurken
Ein Komplott in jeder Miene sah'n.

Meinen Füßen drückten Sclaveneisen
Tiefe, blutig wunde Zeichen ein,
Weil ich's wagte, Bande zu zerreißen,
Wagte Mensch und freier Mann zu sein;

Sieh', ich bin es, trotz den schweren Ketten,
Die man einst mir um die Knochen wand;
Selbst die Zwingherrn suchten mich zu retten,
Menschlichkeit war selbst in ihrer Hand —"

zu befürchten, höchstens den leisen Tritt eines irdischen Engels, wenn er die Blumen seines Hügels zu be-

gießen naht, oder den eines Fremden, um ihm eine Thräne der Ehrfurcht zu weihen, und reicher an guten Vorsätzen, ihn dann zu verlassen.

Seume, der in Folge der vielen in Amerika, wie in Polen erlittenen Strapätzen schon längere Zeit kränkelte, kam zufolge einer Einladung seiner edlen Freundin Elise, der in Deutschland unter so manchen Beziehungen bekannten Frau von der Recke, geb. Reichsgräfin von Medem, welche sich mit dem wackeren Buchhändler Göschen des Verlassenen mütterlich annahm, hier in Töplitz an und gebrauchte die Bäder; allein der Körper war zu sehr geschwächt — er starb am 13. Juni 1810 im Hause seiner hochherzigen Gönnerin. Das Denkmal, welches diese dem berühmten Wandrer nach Syrakus setzen ließ, ist einfach und anspruchlos, wie das Leben dessen, der unter ihm ruht: es bildet ein großes oben gewölbtes Parallelogramm von Granit, das auf einer hervorspringenden Steinplatte ruht, auf welchem einfach: „J. G. Seume“ in bronzenen Buchstaben steht. Darneben wuchert ein junger Eichbaum, dessen ausgebreitete Aeste voll üppigen Laubwerks die kleine dunkle Behausung beschattet, welche die Hülle des einfach großartigen Dichters und deutschen Biedermannes einfaßt. Ich brach ein Laubblatt ab und bewahrte es in meinem Taschenbuch; es sei mir ein Talisman auf dieser schlüpfrigen Lebensbahn, wo die abwechselnden Auftritte der Thorheit und des Lasters täglich das Gefühl empören und das Herz mit Galle und Bitterkeit erfüllen müssen. Wenn ich die Tugend unter den Streichen der Bosheit und Hinterlist bluten, sinken und fallen, die Unschuld unter den Klauen der Unterdrückung und der bübischen Roh-

heit sich winden und hülflos ohne Retter und Rächer verschmachten sehe; wenn ich das verachtete Verdienst im Staube und die heuchelnde Dummheit in Seide und Gold eingehüllt finde; wenn ich die unglücklichen Schlachtopfer des Neides und der Cabale, die unter den giftigen Pfeilen der Verleumdung und Schmähsucht zu Boden stürzten, nicht retten, nur beweinen kann: o so flöße du mir wenigstens die Kraft ein, die schwere Kunst zu lernen, da dennoch aufrecht zu stehen, wo ein anderer entweder seine Lage oder seine Grundsätze würde verlassen haben!

Auf dem Wege dahin traf ich mit manchen interessanten Persönlichkeiten zusammen. Keine aber fesselte mich so sehr als Tiedge, mit seinem schönen freundlichen Gesichte, in welchem man den Ausdruck einer reinen, beinahe himmlischen Harmonie zu sehen meinte, während liebliche Melodien in seinem Lächeln und seinen Manieren spielten, und seine jugendliche Begleiterin, eine Nichte der durch ihre religiöse Schwärmerei berühmt gewordenen Julie von Krüdener, ein durch Geist, Schwung und Feuer der Empfindung, das ebensowohl verzehren als erwärmen konnte, und durch blendende Schönheit ausgezeichnetes Wesen, das mit einer, von der lieblichsten Anmuth und der reinsten Unschuld und Gesinnung getragenen, Zuneigung zu dem gefeierten Sänger der Urania beseelt war und in der Trennung von ihm alles zu verlieren meinte, was ihr werth war. Wie ein Wesen höherer Art, ausgerüstet mit allen Gütern, welche lautre Herzen beglücken können, war ihr Tiedge erschienen; alle Räthsel des Lebens waren ihr in ihm gelöst, alle Aufgaben erfüllt, und als wär' er eine jener idealischen

Gestalten, die er vor ihr Auge gezaubert, so erfaßte sie ihn und hielt ihn; und wenn sonst die Phantasie geschäftig ist, den Zug des Herzens zu verklären und zu verdoppeln, so war hier umgekehrt das Herz der Phantasie gefolgt und liebte, weil diese verehrte, bewunderte, anbetete. Die einzige Tochter hochgestellter, reichbegüterter Eltern, hatte sie lange Zeit in der Schweiz, in Schottland und Italien gelebt, zog dann mit ihrer Mutter nach Dresden und kam mit dieser und Tiedge nach Töplitz, um die Bäder zu gebrauchen. Sie war schlank gewachsen, das Antlitz war von fein begrenzter griechischer Form, alle ihre Bewegungen waren leicht, in lockendes Maß, in reizende Grenze gedrängt. Ihr schönes lichtbraunes Haar war über dem einfach von der Stirn zurückfrisirten Scheitel in zwei Flechten zu einem Kranz gelegt, während Hals und Nacken ein natürlicher Locken-Chignon umspielte. Ich schien ihr nicht gleichgültig zu sein, und oftmals ruhten im Gespräche ihre großen klaren nördlichen Augen, in denen ein nicht zu nennender Zauber lag, mit einem Ausdrucke von reger Theilnahme und wie sinnend auf mir, daß ich die Blicke warm bis ins Herz zu fühlen meinte. Was war wohl die Ursache, welche das reiche schöne allwärts gefeierte Mädchen ein so reges Interesse an dem fremden Studenten nehmen ließ? war es die gleiche begeisterte Liebe und Verehrung, die ich für ihren Liebling an den Tag legte, was diese sichtliche Theilnahme, dieses ungewöhnliche Wohlwollen für mich in ihr erweckt hatte? war es mein schüchternes und doch wieder offenes ungezwungenes Wesen? oder mein damals auffallend langes mädchenhaft gescheiteltes Haar, das an Glanz und

Farbe ganz dem ihrigen glich und frei und ungebunden in reicher Lockenfülle auf Hals und Rücken herabfiel?

Ich kenne zwei Mädchenaugen mit geheimnißvollen dunklen Pupillen und mit schwarzen Schatten, und wenn ich ein Gedicht machen und wenn ich auf Augenblicke ein glücklicher und guter Mensch werden will, so denke ich an jene großen weichen nördlichen Augen — diese stillwebenden Gedichte mit geheimnißvoller Tiefe, diese dunkelblauen Wasser mit verlockendem endlosem Grunde — an jene Augen, die nicht leuchteten wie blendender Feuerschein der Donnerwolke, sondern wie schönes erquickendes Tageslicht. Die Weltgeister haben die Menschen geschaffen, aber die unendliche Gottheit selbst hat uns die Augen gegeben; und warlich der sonnigste Tag warf seine Lichter nicht so erfrischend und tröstend in unsre Seele, als es oft ein einziger warmer Blick aus einem stillen tiefen Auge kann. In den Augen allein wohnt die Unsterblichkeit, und ich will's jedem Menschen an seinen Augen ansehen, wie er aussehen wird in einer andern Welt.

Im Schatten einer Ruhebank ließen wir uns nieder. Der Gedanke und die Erinnerung an Seume — ach! und die Erinnerung an diesen ächten vorurtheilsfreien Geist thut Einem wohl in einer Zeit, wo die beschränkte Orthodoxie und die heuchelnde Frömmelei leider in verschiedenen Kreisen die Oberhand zu gewinnen drohen — verschlang alles Andere; wir sprachen von seinen merkwürdigen Lebensschicksalen und von dem Lande jenseits der Alpen, das er einst, ein rüstiger Fußgänger, von Leipzig bis Syrakus durchpilgerte, von der ewigen Stadt, von Neapel, vom Anblicke des Meeres und des Vesuv's, vom auferstan-

denen Pompeji, von den Rosen und Tempelruinen Pästum's, von den Myrthen- und Orangenwäldern von Sorrent und Amalfi. Ein mir zunächst sitzender Arzt aus Prag zeichnete Figuren in den Sand, und aus allen Kreuzungen seines Stockes entstand immer wieder eine große Lyra. Ich ersuchte ihn um nähere Erklärungen hierüber. Ach! dieser Platz ist schuld daran, sagte er. Vor zwölf Jahren führte mich auch ein frischer sonniger Tag, wie heute, zum Graupner Thore hinaus und hier auf dieser Bank saß die gebeugte dunkle Gestalt eines Ligorianers, und zog mit dem Stocke Figuren in den Sand. Ich blieb stehen, die Erscheinung, die dunkle Gestalt, welche sich nach der Erde beugte, die scharfen Umrisse des magern Gesichtes, die lange spitze Nase, das Ueberhängende der Augenknochen hatte etwas Magisches für mich. Er blickte auf, wir sahen uns an; eine grundlose verwirrte Traurigkeit lag in den eingefallenen Augen, es dauerte wohl eine Minute, ehe ich den alten Bekannten wieder heraus finden konnte aus den Irrgängen dieser Augen. — Zacharias! rief ich. — „Pater Zacharias heiß' ich jetzt!" tönte es hohl, wie Grabeslaut. Es war Zacharias Werner, der Dichter der „Söhne des Thales", der Verherrlicher Luthers, der später diese „Weihe der Kraft" widerrief und die Weihe der Unkraft publizirte, der unglückliche Werner!

Werner ist katholisch geworden und trat in den Orden der Ligorianer, — er hatte wenig gesprochen auf seiner Bank, aber unabläßig eine große Lyra in den Sand gezeichnet mit zerrissenen Saiten. Was machst Du da, Pater Zacharias? „Ach, ich denke an den Tod — solch eine Lyra mit zerrissenen Saiten

würde sich auf mein Grab schicken. O es war doch eine schöne Zeit, als sie ganz waren!" — In dem Klange, womit er dies sprach, lag ein erschütternder Schmerz, er stand auf, drückte mir die Hand mit seinen magern trockenen Fingern und schlich langsam von dannen, eine dunkle traurige Gestalt.

Drunten in Niederossteg steht eine Kirche im Winkel, dort hat er oft gepredigt, ich hab ihn nicht wieder gesehen, und nicht lange Zeit darauf hörte ich, er sei gestorben und in geweihter Erde begraben worden. Er hatte kein Maaß gefunden für ein starkes Herz und einen starken Kopf; — die Erde sei ihm leicht!

Die Sterne brachen schon hie und da am Firmamente hervor, als ich den Rückweg nach meinem Gasthof antrat. Kaum vermochte ich es, mich durch das Gewoge von Menschen, von denen die Spaziergänge und die zum Schloßgarten führende Straße wimmelte, zu arbeiten. Der humane Fürst Clary gab diesen Abend seinen gefürsteten und nicht gefürsteten Badegästen einen Ball mit Feuerwerk, von dem man sich Brillantes erwartete. Lanner, der würdige Nebenbuhler des Walzerfürsten Strauß, der gestern von Prag mit seiner 25 Mann starken musikalischen Truppe hier ankam, wird die Leitung des Orchesters übernehmen. Eine Karte, welche ein Gutsbesitzer aus Pommern, der in demselben Gasthause, wo ich, logirte, mir durch seinen Bedienten anbieten ließ, — eine kleine Unpäßlichkeit zwang ihn den Genuß des Balles mit einem Schwitzbade zu vertauschen — verschaffte mir, freilich unter der stillschweigend übernommenen Verpflichtung seine junge Frau nebst deren Schwester, zwei allerliebste Blondinen, dahin und wieder zurück-

zubegleiten, den ungehinderten Eintritt in's Schloß, in welchem der Ball gehalten wurde. Dasselbe liegt am äußersten Ende der Stadt, da, wo die Straße nach Bilin führt, fast inmitten eines großen mit Geschmack angelegten Parks. Drei große doppelte Lindenalleen laufen in paralleler Richtung dahin. Ungeheuer war der Zudrang der Menschen, zum Ersticken der Staub, den das Hin- und Herrollen der Wägen verursachte. Tausende von Raketen und Schwärmer durchkreuzten in feurigen Schlangenwindungen den dunklen Aether, indeß, von der zitternden Luft fortgetragen, die herrlichsten Harmonien bald einer hinreißenden Polonaise, bald eines geflügelten Marsches den Ankommenden entgegenrauschten. Die mittleren Alleen waren erleuchtet mit lauter Arabesken in ganzen und halben Sonnen. Um's Schloß brannten hunderte von Lampen, die, in schönen Rhomboidenformen angebracht, in dem buntesten Farbenschmelz schillerten. Wie mag es erst im Innern aussehen? dachte ich, als ich mit meinen beiden Begleiterinnen die breiten mit Teppichen belegten Marmorstufen hinauftrat und der Portier die Thüre zum Tanzsaale öffnete. Dieser war schon gedrängt voll. Nicht ohne große Mühe vermochte ich den Frauen einen Sitz zu verschaffen; ich selbst nahm meinen Standort zunächst einer Säule. Bequem konnte ich von da fast das ganze Innere, in Form einer Rotunde, überschauen und das glänzende Ensemble beobachten. Es war ein Anblick, herrlich und bezaubernd, es war ein Märchen aus 1001 Nacht. Dieser sonnenhelle, an's feenhafte grenzende Lichter- und Spiegelglanz, dieses strahlende Farbengemisch von Crystallen und Blumen, von Gold, Silber, Diaman-

ten und Seide, dieser Blüthenflor von Frauen und Mädchen, diese bunte reiche Kleidertracht, dieser in unendliche Nüancirungen spielende Kopf- und Haarputz, von so reicher origineller Art, daß kein Männerherz ihm widerstehen konnte, und dies Alles mit so viel Eleganz, Geschmack und Kunst angeordnet, daß es das Auge erquicken, die Sinne fesseln mußte; und wieder diese Musik dazwischen, wie hineingestickt in den großen unvergleichlichen Mosaikteppich. Auf dreißig großen Lüstern und 200 Seitenleuchtern brannten beinahe 2000 Wachskerzen, und man konnte wohl sagen: taghell war die Nacht gelichtet. Was jedoch meine Sinne auf die höchste Spannung brachte, war der unvergleichliche böhmische Nationaltanz, mit welchem vier gefeierte Töplitzer Schönheiten den Tanz eröffneten. Die unnachahmlichen Pantomimen und die Grazie, welche sie bei jedem Schritte, bei jeder Bewegung voll Sinn und Gefühl blicken ließen; die pracht- und geschmackvolle halbmilitärische Nationalkleidung, in welcher sie sich so leicht, sicher und sylphenhaft bewegten, — wer wäre davon nicht hingerissen worden? wessen Herz hätte dabei unempfindlich und kalt bleiben können? Nun erst fing der allgemeine Tanz an. Lanner begann seine zitternden, nach vollem Ausströmen lechzenden Präludien, sie klangen magisch wie eine noch vom Schmerz der Geburt umklammerte Glückseligkeit. Man hörte noch eine ganze Weile diese lang gehaltenen Brusttöne der Nachtigall, mit denen sie ihr Lied anhebt und die Nerven bestrickt, bis plötzlich der schmetternde Triller hervorsprudelt, der Tanz begann mit seiner ganzen tosenden charakteristischen Geschwindigkeit, und hinein in den Strudel stürzte sich electrisch Paar

auf Paar. Bunt, und doch in aller Ordnung, wogte und flimmerte jetzt Alles durcheinander. Mädchen und Frauen jagten und wirbelten warm und lachend an mir vorüber; ihr heißer Athem spielte mir, dem Säulenheiligen, wie ein südlicher Blumenstrauß verführerisch um die Nase; ein schmuckes dralles Böhmerkind faßte mich am Arm und zog mich mit Ungestüm mitten in's Getümmel. In Kurzem fand ich mich von meinen beiden Begleiterinnen weggerissen, die ich erst am andern Tage wieder sah, nachdem ich mich vergebens, nach Beendigung des Tanzes, nach ihnen umgesehen hatte. Allmählich wurde es ruhiger, lichter um mich. Das Gedränge nahm ab. Die Kerzen waren beinahe bis zur Neige herabgebrannt. Ein Tanzpaar nach dem andern schlich sich davon, oder verlor sich in den Säulengängen, in den verschiedenen hier angebrachten Buffets, wo Erfrischungen aller Art im reichsten Ueberflusse vorhanden waren, die nichts kosteten, da sie mit dem Billet zugleich bezahlt waren. Auch mich verlangte es nach Ruhe und Erholung; Kopf und Nerven waren bedeutend angegriffen.

Ich hatte bereits den Saal verlassen und wollte eben den Fuß auf die erste Stufe der Stiege setzen, als ich eine schlanke Frauengestalt rechts aus der Tiefe eines Ganges auf mich zueilen sah. Ah, méchant, òu es-tu resté si longs-temps? Je t'ai cherché partout! Dieses im Fluge aussprechend, mich in convulsivischer Wonne an ihre Brust, an ihr Herz ziehend, dessen ungestümes Schlagen ich deutlich unter dem leichten weißen Gewand fühlte, wobei es an Küssen und sanften Vorwürfen nicht fehlte, war das Werk eines Augenblicks. Anfangs bestürzt, — wie hätte ich ei-

nen solchen Empfang auch nur im Mindesten ahnen können! — wollte ich auf eine, wenigstens honette Weise meine schöne Unbekannte von ihrem Irrthum in Kenntniß setzen; denn daß eine Personen-Verwechselung stattfand, unterlag keinem Zweifel. Doch sie ließ mich, der ich wohl mit der Sprache etwas gezögert haben mochte, nicht zu Worte kommen. Nun denn, so schweige! flüsterte mein böser Dämon mir zu. Ohne Sträuben ließ ich nun der naiven Unschuld volles Spiel, um das mich gewiß Jeder, wenn er es gesehen hätte, beneidet haben würde. Viens, viens vite! ne te fais pas attendre davàntage! Bei diesen Worten faßte sie meinen Arm, zog mich in den Hintergrund des Ganges, wo sie eine Thüre aufriß, die in ein Vorgemach führte, dann wieder eine, ging voran und führte mich durch ein, mit allem Comfort reichlich und mit feinem Geschmack ausgestattetes hohes Zimmer bis beinahe in die Mitte desselben, wo einige Herrn und Damen um einen runden Tisch, auf dem eine große Punschterrine dampfte, versammelt ein Gesellschaftsspiel aufführten. Enfin, enfin, je l'ai retrouvé! rief sie diesen freudig entgegen. Aber wer beschreibt ihr Entsetzen, als sie, zufällig ihren Blick auf mein, von einem nahstehenden Leuchter beschienenes, von halbaufgelösten hellbraunen Locken umrahmtes Gesicht werfend, fremde, ihr völlig unbekannte Züge in demselben wahrnahm. Mit dem Ausrufe: O mon dieu, je me suis trompé! ließ sie schnell meine Hand, die sie bis dahin immer noch mit glühender Leidenschaft festhielt, los und sank ohnmächtig einer herbeieilenden Dame in die Arme. Es enstand eine allgemeine Verwirruug und Bestürzung. Alles war beschäftigt um die reizend

Hingesunkene. Niemand dachte im Augenblick an mich. Verdammter Ausgang! murmelte ich zwischen den Zähnen, und stand wie auf glühenden Kohlen. Fort, fort, — stürmte jetzt eine innere Stimme auf mich ein, — der Augenblick ist günstig, keine Zeit ist zu verlieren! Und schneller, wie ein auf der Flucht begriffener Hirsch, durchfloh ich die Zimmer, deren Thüre zum Glück noch offen waren, den langen Gang durch, die marmornen Stufen hinunter, streifte unterwegs einem Portier noch seinen mächtigen Dreimaster vom Kopf, daß er weithin kugelte, warf mich in eine prächtige Berline, die außen in der Thorhalle auf ihre Herrschaft ungeduldig zu warten schien, und winkte dem in reicher Livree gekleideten hochthronenden Kutscher, darauf los zu fahren. Dieser bedachte sich denn auch nicht lange, er schwang die Geisel und

Raschhin eilten die Ross' wie auf ebengeglätteter Rennbahn,
Kies und Wolken von Staub aufjagend im Donnergalopp9lauf.

Alle Beschwerlichkeiten, die ich überwunden hatte, alle Gefahren zu Wasser und zu Land, denen ich entgangen war, die Fährlichkeiten von schönen Augen nicht ausgenommen, schwebten mir vorüber; ich schöpfte aus voller Brust Athem, daß ich mich wohlbehalten und gemächlich auf einem weichen Polster-Sitze wiegen und hinstrecken konnte.

Es war stumm und still in mir; das bunte, flüchtige Leben ohne Halt und Ziel, das frivole Spiel mit Liebe und Liebesdingen, all' das flüchtige Reisegenießen, wobei die Seele hie und da gestreichelt, aber ihr innester Kern niemals betheiligt wird, ging wackelnd und kopfschüttelnd, gleich putzigen Carnevalsfiguren, an meinen schlafmüden Augen vorüber. Viel-

leicht war Oesterreich, denn Böhmen ist ja ein integrirender Theil von Oesterreich, daran Schuld, dieses Oesterreich, das heutigen Tages über seine zerrüttete finanzielle Lage, seine zersplitterten Nationalitäten und bedauerlichen Concordate so viel zu denken macht. Es war eine gar trübe melancholische Nacht; wie beschämt blickte noch trüber und melancholischer aus grauen Wolkennebeln der Mond hernieder auf die von feinen Thautropfen glitzernden grünen Rasen und Gebüsche, und meine jungen pfälzischen Gedanken, welche an der Heimath verzweifelt waren, und das Glück und die Schönheit in der Weite suchen wollten, sie schüttelten verneinend ihre Locken in mir, daß es mahnend klang, wie die Memnonssäule, wenn die Sonne untergeht hinter der Wüste im unabsehbaren öden Meere.

Die Naturforscher haben uns die Poesie der Memnonssäule genommen, wir wissen jetzt, daß es kein geistiger Ton ist, den sehnende Liebe oder träumerische Geschichte aushaucht, wir wissen, daß er von materiellen Dingen, von Wärme oder Kälte herkömmt, welche die Steine afficirt. Die Reise hatte auch meine Hoffnungen klüger, aber nicht glücklicher gemacht. Die Tage flatterten oder krochen vorüber, das Auge sah bald dieses, bald jenes, das Herz hüpfte wohl einmal hier und da, aber in all' dem Gebraus sah ich sehnsüchtig zurück nach jenem stillen sonnigen Stübchen in meinem grünen Westrich, wo einst die tausendjährige Blume der Liebe zum Erstenmale aufging in meinem Knabenherzen an einem milden Sommerabende, wo ich in süßer Beschränktheit alle Reiche der Erde mein nannte, wo kein Regen und kein Wind hinein schlugen, wo ein treuer Ofen und ein treuer Busen wärmte,

und wo auf dem Pulte ruhige Bücher standen, angefüllt mit Sprüchen der Weisheit. Ach, was ist Liebesspielerei gegen die Liebe! Jenes kleine Stübchen mit dem niedern Fußschemel, auf welchem ich saß und ihr in die sehnsüchtigen Augen blickte, die auf und niedergingen in unendlicher Liebe zu mir, wo finde ich sie wieder? Ich fürchte, jene Augen sind nicht in der Fremde zu finden, oder an der Heerstraße zu suchen, wo die Poststationen vorüber gehen. —

Wenn die Welt so recht groß und lebendig werden wird, dann gehen gewiß recht viele kleine Gefühle verloren, die das Lebensglück so bescheiden, aber so sicher machen. Das fühlt man auf den flüchtigen Reisen unsrer Tage. Ich bin auch mehr für große Dinge, aber ich möchte doch darauf hinweisen, daß die stillen unscheinbaren Güter nicht ganz vergessen würden; es wäre doch schlimm, denn es begibt sich zuweilen, daß das Herz seine schwachen Stunden hat, und sich nicht mehr recht ausdehnen will für alle die weltgeschichtlichen Forderungen, da thun ihm die kleinen häuslichen Glückseligkeiten so unaussprechlich wohl. Ach, und wenn sie dann einmal gar nicht mehr existiren sollten, da müßte man mit zusammengepreßtem Herzen lieblosen Todes sterben und das kann Manchen von unsren Aposteln begegnen. Und wenn ein kühner Seemann Reisen durch tausend und abertausend weite Meere antritt, so sorgt er doch vorher für eine kleine stille Heimath in einem Winkel des vaterländischen Strandes; dort läßt er seine Liebe in einem kleinen Häuschen, als könnte er morgen wiederkehren, und sie, die Liebe im kleinen Häuschen, ist sein Kompaß in weiter Ferne, und wenn er untergeht, so geht er

unter in ihrem Anblick. Es ist gar zu schlimm, allein zu sterben. Die fremden bunten Länder ersetzen nicht das eine schlichte Menschenkind, das um uns weint und sich abhärmt.

Ein plötzlicher Ruck, den der Wagen erhielt, schob mich mit einem Male aus meinen süßen elegischen Betrachtungen in die fatale Wirklichkeit herab. Ich befand mich im Herzen von Töplitz mit seinem entsetzlich schlechten Pflaster. Was nun anfangen? In einem Wagen sitzend, von dem ich in so unbefugter Weise Besitz ergriffen und der mich im Geringsten nichts angeht! Wie mich da auf eine glimpfliche Weise aus einer Lage reißen, die jedenfalls nachtheilige Folgen für mich haben könnte? Hier war guter Rath theuer; doch zum Glück fand sich dieser bald. Weil just das schlechte Pflaster das allzurasche Fahren nicht erlaubte, und die Pferde einen gemäßigten Trab gingen, so benutzte ich rasch die augenblicklich günstige Gelegenheit, blickte rechts und links zum Schlag hinaus, ob ich wohl noch Menschen auf der Straße bemerken könnte; und sobald ich mich vom Gegentheil überzeugt sah, drehte ich leise den Verschlag auf, stieg aus, gewann den Boden und sagte meinem Wagen, der mich auf kurze Zeit so gastlich in seine weichen carmoisinrothen Kissen aufgenommen, für immer Adieu. Ich verlor ihn bald aus dem Gesichte.

Nach langem Hin- und Hersuchen in den ziemlich finstern Straßen des alterthümlichen Badeorts kam ich etwa um die Mitternachtsstunde echauffirt und erhitzt in meinem Gasthofe an. Ich traf die Wirthsfrau mit einem ihrer Kellermädchen noch allein in ihrem Budoir, mit einer Lectüre beschäftigt. Die Meisten im Hause

waren zu Bette gegangen, auch meine beiden Ballbegleiterinnen, die kurz vor mir angekommen waren. „Sind Sie endlich da, Sie böser Nachtschwärmer! wir waren sehr besorgt um Sie!“ rief sie mir schmollend entgegen und hieß mich, nachdem sie das Buch zurückschob und nach einem in der Nähe liegenden Strickzeug griff, mit all' dem verbindlichen Wesen, durch das sich die Politesse in jedem Theile der Welt auszeichnet, neben sich auf dem Sopha Platz nehmen. Es lag in dem Benehmen der schönen jugendlichen Besitzerin des Hauses ein Etwas von zuvorkommender Güte und Gastfreundschaft gegen Fremde, von dem ich wohl wünschte, daß es jeder finden möchte, der auf seiner Reise des Beistandes bedarf.

Ich ließ mich nicht zweimal heißen und setzte mich neben sie. Ich fragte nach dem Herrn des Hauses. „Mein Mann mußte noch heute Abend wegen dringender Familienangelegenheiten nach Prag abreisen,“ antwortete sie in einem Tone, der mir genugsam sagte, daß ihr seine Abwesenhiet kein großes Herzeleid verursachte.

Es möchte für uns beide gefährlich sein, dachte ich, wenn das Kleid der Dame nur um einen halben Zoll dem meinen näher käme. Ich sagte gefährlich, nicht, in Rücksicht auf die Tugend der Wirthin, die etwa drei und zwanzig Jahre haben mochte, oder auf die meinige; aber gesetzt, ihr von der Eifersucht geplagter Gemahl käme jetzt zufällig zurück uud sähe mich so tête à tête mit seiner im reizendsten Negligee gekleideten Frau sitzen, und — doch der Wirth war ja schon über Berg und Thal, und so ließen mich alle Umstände eine angenehme Unterhaltung mit seiner Gemahlin hoffen.

Ich blieb in meiner alten Situation, denn es ist Grundsatz im Kriege, daß jedes Hervorrücken aus seinen Verschanzungen für den Beginn einer Schlacht gilt. Ich machte also auch nicht eine Bewegung, die auf den Bruch des Friedens, den ich genoß, hätte deuten können. „Alles, was ich hier sehe," sagte ich, als ich meine Augen auf die Verzierungen des Zimmers warf, „verräth einen eben so feinen, als gebildeten Geschmack, und ich wollte fast dafür bürgen, daß das Glück der Besitzer eben so wahr als einfach ist." Die Dame gab mir hier einen Blick, der leider nicht die volle Bestätigung meiner Bürgschaft für ihr eheliches Glück enthielt.

Viel sind der Dornen, sagte ich zu mir selbst, die, auf dem Pfade durch das Leben, unsern Fuß ritzen und verwunden. Das Weib, zarter und feiner gebildet, verschmerzt die Schramme minder, die der ritzende Dorn zurückläßt, als der Mann. Laßt uns deßwegen nicht unser Haupt stolz und übermüthig über dasselbe erheben. Der Mann freue sich seiner festen Nerven, und preise den Geber dafür; aber fern von ihm sei die Rohheit und die Barbarei, der zarten Empfänglichkeit zu spotten, die das Erbtheil des Weibes und zugleich die Quelle der süßesten Freuden seines Umganges ist.

„Ihrer Sprache nach sind Sie gewiß ein Rheinländer?" fragte sie, und machte einige schmeichelhafte Anmerkungen über die liebenswürdigen Eigenschaften verschiedener meiner Landsleute, welche sie vor drei Jahren während einer Rhein- und Schweizerreise hatte kennen lernen. „Ja, ein Rheinpfälzer" erwiederte ich, denn es war mir unmöglich, ihr das Geständniß schuldig zu bleiben,

daß ich zu dieser, vom praktischen Verstande geleiteten, lebhaften und raschzüngigen Nation gehöre. Gewiß, der muß die Gleichgültigkeit selber und wenig Nationalstolz haben, dem das Herz nicht höher schlägt, wenn er das Lob seiner Heimath und Landsleute hört! „Aber ist Ihnen nicht bange“, fragte sie mich weiter, so allein in fremden Ländern zu reisen, wo einem oft Gefahren und Widerwärtigkeiten verschiedenster Art begegnen können?“ Ganz und gar nicht, erwiederte ich, ich habe einen Reisepaß in meiner Tasche, der mich hinreichend schützt; außerdem besitze ich noch zwei andere, von nicht geringerem Werth für Reisende: ein reines Gewissen und ein immer heiterer Muth. Die einzige Furcht, die ich habe, fuhr ich fort, ist die Furcht für die Folgen meiner allzuheißen Leidenschaften. Die Wirthin, ebenso gut Fleisch und Blut, und aus einem ebenso zarten Stoffe gebildet, als irgend eine der Töchter Eva's, fühlte die Wahrheit von dem, was ich sagte. — „Vieles hängt von dem Klima ab,“ bemerkte sie nach einer Pause; und ich muß gestehen, in diesem Augenblicke glaubte ich die Quelle aufgefunden zu haben, aus der so manche Unregelmäßigkeiten in unsren Handlungen, die so oft auf den glänzendsten Charakter einen Schatten werfen, ihren Ursprung nehmen. Es ist allgemein angenommen, daß die Veränderungen des Mondes mit den Handlungen einiger Menschen in genauer Verbindung stehen; warum sollten es nicht auch die Sonne und die Luft? Dies vorausgesetzt, so muß die Constitution des Nordländers von der des Südländers in eben dem Verhältnisse verschieden sein, als

die Beschaffenheit der Luft und die Veränderungen der Sonne und des Mondes in Rücksicht des Orts von einander unterschieden sind. Das ist Philosophie, und zwar von der natürlichen Gattung, ob wahr oder falsch? kann nur durch Erfahrung ausgemacht werden.

„Es ist ganz offenbare Wirkung der böhmischen Luft, meine Theuere!“ sagte ich, um ihre Anmerkung über das Klima zu erwiedern, und ließ meine Hand auf ihrer rechten ruhen — denn sie saß mir links — „es ist Wirkung des böhmischen Klima's, daß ich, seit meinem Eintritt in Böhmen, den Thermometer meines körperlichen Systems und jedes empfindende und empfindliche Theilchen desselben unendlich unterschieden von dem finde, mit dem ich Sachsen verließ.“

„Zuverlässig das Klima!“ bekräftigte meine Nachbarin. Es entstand eine kleine Pause. Währenddem ruhten meine Augen auf ihrem jugendlichen Gesichte. Gütiger Himmel! welch' ein überirdischer Glanz von Reiz und Schönheit überstrahlte es in diesem Momente. Aus ihren Augen ergoß sich ein Licht, mild wie des Mondes Schimmer in einer schönen Sommernacht. Ihre Wangen glichen einem sanften Abendroth. Ihre Lippen schienen ein Thron der Liebesgötter, und ihr Busen, leicht von der dünnen Gaze entschleiert, dünkte mir ein paar Schneegebirge im Abendsonnenglüh'n. Sie beugte sich zu mir und in dem Augenblick berührten sich unsere Stirne und unsere Lippen, in der vollen Ergießung gegenseitigen Entzückens, während zu gleicher Zeit ihre Haare, nur lose aufgesteckt, entfesselt niederfielen und uns, gleich einem dunklen Schleier,

umhüllten. Sie erröthete und drängte mich, von einem süßen Lächeln begleitet, mit einer leichten Bewegung zurück. „Kein Wunder“, fuhr ich nach diesem kurzen Intermezzo fort und faßte ihre Hand, die sie zur Bekräftigung ihrer Behauptung empor gehoben hatte, „kein Wunder daß die Eifersucht in manchen Ländern so herrschend ist. Was die Ursache hervorbringt, bringt auch die Wirkung hervor. Es liegt im Klima.“ „Sehr wahr!“ sagte sie, „Sie sehen, ich hatte so Unrecht nicht.“ „Auf keine Weise,“ fiel ich ihr ein; „Sie hatten richtig beobachtet, und richtige Beobachtung ist immer die Mutter der Wahrheit.“

„Wir sind ja ordentlich in's Raisonniren gekommen“, sagte sie lächelnd. „Das sind wir wirklich“, antwortete ich, „und ich denke, wir hören hier auf.“ In der That ich mag nicht so überweise sein, sagte ich zu mir selbst, und das Argument noch weiter verfolgen. Ich könnte mich zuletzt so tief in die Meinung der Wirthin und diese sich in die meine hineindisputiren, daß, sollte ihr Mann zurückkommen, er aus unserer Lebhaftigkeit etwas mehr als die Wirkungen eines logischen Streites und einer trockenen Speculation argwöhnen möchte.

„Aber ich habe ja ganz vergessen, Ihnen das kleine Abenteuer zu erzählen, welches mir in der heutigen Nacht im fürstlichen Schlosse zugestoßen ist!“ sagte ich etwas ruhiger. Und mit ein paar Worten erzählte ich ihr die fatale Geschichte. Unter dem Erzählen kamen noch zwei verspätete Gäste mit von Wein glühenden Gesichtern, auf welchen deutlich die Spuren einer wilden attischen Nacht zu sehen waren, und brachten die Nachricht, daß die erst kürzlich verlobte Tochter Ihrer

Durchlaucht der Fürstin von L.... in Folge eines unverhofften Schreckens in der heutigen Ballnacht schwer krank darnieder liege, und man habe einen jungen fremden Studenten, welcher dem Balle beiwohnte, als Urheber stark in Verdacht. Meine Wirthin machte zu dem Allen eine sehr bedenkliche nachdenkliche Miene, und mir schien es, als ob sie mit sich wegen Etwas zu Rathe gehe. „Hier gibt es," sagte sie endlich, nachdem sie den Spätlingen durch ihr Mädchen ihr Appartement hatte anweisen lassen, und wir wieder allein waren, „hier gibt es nur zwei Wege, um allen Verdacht von Ihnen abzulenken und Sie vor allen Unannehmlichkeiten und Plackereien mit der Polizei, welche sicherlich nicht ausbleiben werden, sicher zu stellen: entweder Sie entledigen sich ihres prächtigen Haares, wozu ich aber aus natürlichen Gründen nicht rathe, oder Sie tauschen für die kurze Zeit, welche Sie noch hier und in der Umgegend zu verbringen gedenken, die Rolle um und werden — ein Frauenzimmer, was ohnedies bei Ihrer vortheilhaften Haltung, Ihrem schlanken Wuchse und zarten weißen Teint leicht zu bewerkstelligen ist. Ich gebe Sie als eine eben von Leitmeritz angekommene weitläufige Anverwandte aus, welche mir schon längst ihren Besuch angesagt hatte. Für Ihre Metamorphose lassen Sie mich und Octavie, Ihre jüngere Ballbegleiterin, sorgen; wir werden in der Morgenfrühe ein so schmuckes Böhmer-Mädchen aus Ihnen machen, als je eines den Boden von Töplitz betreten. Und nun, Adele, wünsche ich Ihnen eine ruhige süße Nacht!" Diese Worte besiegelte sie mit einem heißen Kuß auf meine Stirne.

Als ich den andern Morgen meine Augen auf-

schlug, hing ein vollständiger eleganter Frauenanzug vor meinem Bette. Meine Wirthin war schon frühe bei der Hand gewesen. Ich stand auf und öffnete die Jalousieläden, zu sehen, wie weit es am Tag wäre. Es war zehn Uhr. Ein Mädchen brachte mein Frühstück und fragte: ob ich angekleidet zu werden wünsche? „Allerdings" erwiederte ich, „sobald ich mein Frühstück genossen habe."

Dies Bedürfniß ward bald gestillt. Es erschienen meine Freundinnen, welche unverzüglich zu meiner Umgestaltung schritten und in Kurzem sah ich mich erröthend, von der einfach-schönen Haarfrisur — die Vorderhaare waren nämlich à la Chinoise zurückgekämmt und das reiche Hinterhaar zu drei schleifenförmig arrangirten Flechten frisirt, deren Anfang und Ende durch rothe Bandschleifen mit befranzten Enden, mittelst Goldnadeln festgesteckt, den hübschesten Abschluß erhielten, — bis zu den niedlichen Schnürstiefeln herab, in eine schmucke böhmische Jungfrau umgewandelt. Meine pommerische Freundin führte mich vor den Spiegel indem sie sagte: „Nun, finden Sie meine und meiner Schwester gestrige Behauptung, daß in Ihnen ein Mädchen verloren gegangen, nicht gerechtfertigt? In einer stummen Umarmung bestand meine ganze Antwort. „Jetzt laßt uns auch," begann hierauf meine Gastwirthin, „miteinander den schönen Morgen genießen! die Luft ist so heiter, und der Tag so einladend — freundlich!" —

Ein Tag, auf Reisen zusammen verlebt, bringt näher, als lange Jahre im gewöhnlichen Verkehr, und eine herzliche Vertraulichkeit entspann sich unter uns Dreien, die wir kaum einen Tag zusammen waren, und dennoch auf einander blickten und mit einander verkehrten, als wären wir langjährige Freunde.

Wir ergingen uns im Jagdschlosse Dopperlburg und seinen herrlichen Forsten voll Fasanen und Wild, und sahen im Geiste von seiner sonnigen Thurmzinne unten im schwarzen Schatten eines jener alten Jagdrendezvous, wie sie hier oft vorkamen. Verschiedene Waldwege kommen da von mehreren Seiten zusammen, es bildet sich ein runder Rasenplatz, ein Steinhaufen mit zerfallendem Kreuze steht in der Mitte. Da ist der prächtige Ottokar; da der liebenswürdige Karl vom Pferde gestiegen, hat einen Trunk, einen Imbiß genommen, er winkt, und die Hörner rufen weithin durch den Forst, daß Waffenstillstand eingetreten sei für den Hirsch. Oft kommen von ferne Kriegsboten, denn der König ist in der Herbstzeit oft wochenlang nur im Walde zu finden; sie berichten, sie fragen, sie drohen, sie bitten, und in der Waldeslaune zwischen Becher und Jagdhorn, zwischen Hunden und Jägern wird regiert, oft frischer als in den seidenen Zimmern. Wir besuchten die Schlackenburg — dies moderne Zerrbild der alten Zeit, die mir wie eine junge Kokette im Roccocostaat vorkam, und bestiegen die felsige Pascopole und schauten, Arm in Arm, auf das weite reiche, goldenflimmernde Land hinunter, durch das der ferne Elbstrom, wie ein breites silbernes Band, sich schlängelte. Still und lieblich lag zu unsern Füßen das grüne wonnige Thal, in dessen Mitte Töplitz liegt. Wir sogen im reizenden Städtchen Bilin am Felsenfuße Entzücken aus der begeisternden Lebensquelle und fühlten uns heimisch im schönen Dorner Thale.

„Was für ein Zauber weilt auf dieser Stelle?
Welch' holder Wahn schleicht in die Brust sich ein?

Sanft weht das Laub, harmonisch rauscht die Welle,
Und süße Bilder wanken durch den Hain.

Sanft schmilzt, wo dort des Tempels Säulen glänzen,
Der Weide Grün zu leichtem blassem Flor;
Hier hebt sich stolz mit frischen Farbenkränzen
Der Eiche Laub in Jugendkraft hervor.

Am fernen Hügel, wo der See sich kräuselt,
Glüht mancher Busch, von Purpur übermalt,
Indeß in blauer Luft die Pappel säuselt,
Das schöne Haupt von Silberglanz umstrahlt.

Wie ist auf diesem sanftbewegten Spiegel,
Wo Phöbus mild in jeder Welle lacht,
Die Fahrt so schön! Wir landen froh am Hügel
Und uns empfängt des Haines sanfte Nacht.

Platanen wölben am beschirmten Teiche
Ein Schattendach für heißer Sonne Gluth;
Sie neigen tief hinab die schönen Zweige
Und küssen sanft die stillverklärte Fluth.

Welch' Jubeln tönt von jenem Ufer wieder!
Ein muntres Völkchen legt mit heitrem Sinn
Im hellen See die grauen Netze nieder
Und schwebt auf leichten Kähnen her und hin.

Ein heitrer Geist beseelet hier und hebet
Den todten Stoff zur Harmonie empor,
Und aus dem stillen Zwang der Regel strebet
Natur mit freier, schöner Kraft hervor.

Auch hier wohnt Kunst: oft keimt aus öden Steinen
Ein kleiner Garten, wie durch Zaubermacht,
Und, ungesehen dort sich auszuweinen,
Winkt dir der Grotte heimlich stille Nacht.

Am schwanken Seil springt über feuchte Gründe
Der Brücke Bogen leicht mit dir hinweg,
Und unvermerkt, durch lockendes Gewinde,
Führt heimlich dich ein unwirthbarer Steg.

Und immer tiefer senkt in stille Grüfte,
Wohin ein dürftig Licht nur sparsam fällt,
Der Pfad sich ein und drängt sich durch die Klüfte,
Die nur ein lockres Band zusammenhält;

Bis wo die Felsen sich in Büschen enden,
Ein Gärtchen dich umfängt, wo sich das Licht,
Umschirmt von steilen, moosbedeckten Wänden,
In milder Dämmerung schwermüthig bricht.

Hier fasset dich mit leisem Geisterwehen
Ein stilles Grauen; dem getäuschten Sinn
Scheint Alles todt: du wirfst dich ungesehen
Und traurig auf bemooste Steine hin.

O fliehe nicht der sanften Trauer Stunden,
Verschmähe nicht der Wehmuth ernste Lust!
Die Einsamkeit thaut Balsam auf die Wunden
Und jedes Herz schlägt sanfter in der Brust.

Oft bricht sich durch der Schwermuth düstren Schleier
Ein heil'ger Strahl, der Hoffnung göttlich Kind;
Der Muth erwacht, die Herzen schlageu freier,
Die doch im Ahnden nur hier glücklich sind."

Meine Augen wurden nicht müde in Bewunderung der lachenden Wiesengründe und grotesken Scenerien, welche dieses Thal, das in manchen seiner Parthien an das wunderliebliche, von den Trümmerresten des Schlosses Wildenstein malerisch überragte Carlsthal bei Trippstadt erinnert, verschönern, der Gebüsche, deren Wohlgerüche es durchströmen, der leuchtenden Bäche, die es durchrauschen und überall Leben und Fruchtbarkeit verbreiten. Oben die blaß gerötheten Wolken, wie sie im reinsten Azur schwammen und majestätisch über die Felshörner schwebten; unten die malerischen Landschaftsscenen, hier düster und nackt, dort frisch und lebendig und endlich der saftige, prächtige hohe Wald, der von den Bergen

bis ins Centrum heruntersteigt, wo er Gewölbe voll des köstlichen Schattens bildet, die zu süßen Reverien und elysischer Ruhe einladen. Welche frommen und milden Gefühle flößte nicht jene gothische Kapelle ein! Epheu, Buchen und Eichen beschatten sie mit ihren starkbelaubten Aesten. Ein leichter Zephir weckte in ihnen unbeschreibliche Töne, in die sich die Gesänge der heimkehrenden Landleute, das Mittagsgeläute der benachbarten Ortschaften, das Murmeln des vorbeifließenden Gießbaches mischten. Aber sehe ich nicht dort, unter den kühlen Schatten, hinfällige Gestalten an Stab und Krücke mühsam dahin wanken? darunter manche oft puppen- und geckenhaft gekleidete Frauen, in Modetand eingesargt, gleichsam als wollten sie mit Putz und Flitter den Tod um sein Anrecht betrügen. Im Herzen keine Gluth, im Kopf kein Licht mehr, fordern sie von den Heilquellen das zurück, was auf immer für sie erloschen und verloren war. Neben vorbei wankte eine jugendliche, aber sehr abgezehrte, bleiche traurige Gestalt; ein schönes blühendes Mädchen führte sie und ging mit ihr auf einsamen Wegen spazieren. Recht gut hätte man sie für einen jener unglücklichen Schatten halten können, wie sie uns Virgil am Gestade des Styx, in den Thränengefilden herumirrend, schildert. Wer vermag die Ursache ihres Uebels zu erforschen? Möge sie wenigstens nicht vergebens zur heilspendenden Göttin gefleht haben! Hier ist ja der Platz, wo ein von Liebe und Hoffnung zum Leben beseeltes Gemüth zum Himmel sein inbrünstiges Gebet aufsteigen lassen muß! Nur hier, in diesem ländlichen Tempel kann es beten um die Verleihung jenes unschätzbaren Gutes, ohne dessen Besitz aller

äußere Glanz, alle Schätze Peru's werthloser Trödel sind.

Die böhmischen Bäder, so namentlich Töplitz, sind keine der Bäder, wo sich die reiche vergnügungssüchtige, die blasirte und verlorne Welt ein Stelldichein gibt. Es sind wirkliche Heilquellen für die Kranken, oder für solche, welche mit ermüdeten und abgespannten Nerven hierher kommen und sich in den grünen heiteren Thälern des Erzgebirges und des Böhmer Waldes erfrischen wollen. Während man in den Bädern am Rhein und Taunus tausenden von eleganten Gestalten, dürstend nach Genuß und Zerstreuung, begegnet, findet man hier viele müde Lebenswanderer, welche den Stempel des Leidens und des Schmerzens in den bleichen abgezehrten Zügen tragen. Daher gehören auch in Töplitz die heiteren, frohen rosigen Gesichter schon zu den Ausnahmen, und begegnet man auf den Spaziergängen einem dieser rosigen Gesichter, so bleibt man einen Augenblick stehen und blickt ihm nach mit demselben Gefühle, als wenn wir auf öder, sonnenverbrannter Haide eine blühende Rose finden.

Auffallend: seit meinem Eintritt in Böhmem sah und hörte ich fast keine Singvögel, und so auch hier. Man schauert in Böhmen, wo alles musikalisch ist, vor einem solchen Gedanken: eine Welt ohne Sang, ein Wald ohne Klang, ohne Vögel. Leider muß ich gestehen, daß auch bei uns im Süden, am Rhein der Vogelgesang abnimmt. Dies prächtige Süddeutschland ist sonst von der Natur so sehr begünstigt vor dem deutschen Norden, hätte der Himmel ein Einsehen gehabt, dem Norden mehr und zahlreichere Vögel zu geben? Alte Leute versicherten, seit einigen Jahren

hätten die Singvögel, diese Kinder des Lichtes und Aether's, die man, wo man ihnen auch begegnet, gerne begrüßt, und nirgends lästige Gesellen sind, zusehends abgenommen. Oder sind vielleicht die Leute nur alt geworden? Oder werden die Menschen zu zahlreich, und werden die Vögel aus landwirthschaftlichen Rücksichten und Gründen vertilgt oder verscheucht, wie der Dampf auf Eisenbahnen und Flüssen sie verscheucht?

Den Rückweg nahmen wir über Grauben und besahen dessen, durch ihre heilige Büßungsstiege und ihre lebensgroßen Heiligengestalten merkwürdige Kirche. Ein freundlicher silberhaariger Greis zeigte uns alles Sehenswerthe derselben. Er mochte wohl in meiner Sprache den fernen Fremdling erkannt und auch wohl den Ketzer vermuthet haben, denn als er uns in dem geräumigen Gebäude überall herumgeführt und uns zuletzt noch eine, auf die heilige Büßungsstiege Bezug habende Legende erzählt hatte, bemerke er mit leichtem Lächeln: „ich muß es Ihnen nun überlassen, was Sie davon glauben oder verwerfen wollen". Toleranz und Duldung findet man in unsern Zeiten nur noch bei ganz alten Leuten, die jungen, diese vorlauten unreifen Weltverbesserer und Kirchenheiligen, kennen Alles, nur diese beiden Eigenschaften nicht. Die Kirche war voll von Besuchern. Ob diese nur der Kirche wegen, oder in anderer Absicht da waren, will ich nicht untersuchen. Doch will es mich bedünken, als ob die großen, geräumigen kühlen Kirchen der katholischen Christenheit nicht alle blos zu kirchlichen Zwecken erbaut seien. Wir Protestanten haben von Jugend auf viel mehr Respect vor einer Kirche, sie ist uns mehr eine alte strenge Tante, deren Scheltworte wir fürch-

ten, die wir einst zu beerben hoffen; bei uns wählt man nicht leicht die Kirche zu einem Rendez-vous. Das ist bei den Katholiken was anderes. Ihnen ist die Kirche eine Mutter, die alles verzeiht und auf deren unerschöpfliche Liebe nicht wenig gesündigt wird.

Manch' Männlein und Fräulein war zu sehen im alterthümlichen Gebäude; die fröhliche, scrupellose Morgensonne quoll lachend durch die schmalen hohen Fenster und beschien den heiteren Katholicismus. Wir wandelten von einem kleinen Altare zum andern. Diese kleinen Altäre sind eine prächtige Erfindung, ein liebenswürdiges Zugeständniß für die Welt, welche Einsamkeit zu Zweien sucht. Der Protestantismus ist für die Ehe, der Katholicismus für die Liebe.

Eine hohe Dame im seidenen Gewande rauschte an uns vorüber nach dem Hochaltare hin: eine herausfordernde imponirende Gestalt, mit etwas blassen Wangen, aber mit Augen voller Gluth und Leidenschaft, und diese Leidenschaft war nicht gedankenlos. Kennen wir nicht jene großen, festschließenden Augen, die zuweilen pötzlich irre werden in ihrer stolzen Sicherheit, die erweichend, fragend und voll Gedanken stille stehen und die runde blasse Wange zu bedauern scheinen? Beim Vorübergehen hatte sie mich mit ihrem herausfordernden Blicke gemessen und mich gleichsam gezwungen, nach ihr umzublicken; und da sah ich, wie ihr Auge zusammenbrach, als sie in die Knie sank ohnweit des Hochalters. Sie hatte für nichts mehr Blicke, als für den fungirenden Priester und ihren Rosenkranz, den sie leider mit Glacehandschuhen betete. Glacehandschuhe sind so arg modern geworden, daß man nicht damit beten sollte. Ist das nicht abscheulich!

Als ob der Herrgott blos für die armen Leute und sonnverbrannten, schwielige Hände da wäre. Das Falten der Hände ist uns von Kindheit an Symbol, und die Empfindung des Handberührens gilt uns'rer Pietät für eine electrische Leiter zum Himmel. Der Glacehandschuh ist aber isolirend durch seine kalte Glätte.

Ein nach Patschouli duftender Elegant, mit schwankender Gerte in der Hand, kam leise herangetänzelt; aber Frauen erkennen am leisesten Tritt ihren Liebhaber, auch wenn sie ihn niemals gehen sahen. Sie blickte von Rosenkranz und Andacht auf, nickte mit dem Augenliede und betete weiter.

Katholische Mädchen und Frauen haben Liebhaber und Herrgott einträchtig neben einander und sie sind nicht so thöricht, diesem eine Eifersucht zuzutrauen.

Wir ließen die hohe Dame beten und liebäugeln in ihren Glacehandschuhen und beeilten uns die Kirche zu verlassen. Draußen vor dem Portal stand ein eleganter Wagen. Drei verschleierte, noch jugendliche Damen waren eben im Begriff einzusteigen. Unter ihnen befand sich mein reizendes Wunderbild, dessen Bekanntschaft ich am Grabe Seume's gemacht hatte. Sie schien mich trotz meiner Verkleidung erkannt zu haben, denn sie kam, vor den Uebrigen sich leicht verneigend, freundlich zu mir heran und drückte mir die Hand, ohne jedoch ein Wort zu reden. Desto beredter war der Druck ihrer Hand, war der Glanz ihrer Augen, aus deren klarer Tiefe jene Sehnsucht nach einer fernen zukünftigen Welt, die hohe Ahnung eines baldigen Liebes-Frühlings schimmerte. Sie sah mir mit sichtlich innigem Wohlgefallen in's Antlitz und Herz hinein, wie in einen jungen grünen

Eichenhain voll goldener Streiflichter und frischen Schattens.

Den Abend füllte größtentheils ein Besuch im Theater aus. Man gab „die Liebe auf der Alm“, ein beliebtes Singspiel von Wenzel Müller, der die Schwester von Prag und das Donauweibchen componirt und den Schneider Kakadu, diesen Liebling meiner Schuljugend, in Noten gesetzt hat, und der nun schon lange todt ist. Die überaus einfache Musik, eine Musik mit kindlichen, anfänglichen Melodien, ohne Duft und Romantik, mit gutmüthiger Trivialität und frischem anspruchlosem Herzen versetzt, gewährte einen angenehmen Eindruck und es ward mir behaglich, zumal ich hinter mir merkte, wie sich das Haus mehr und mehr fülle und seine naive Zufriedenheit ausspreche über Wenzel Müllers Melodien, die noch aus den Tagen der Unschuld und der guten alten Zeit zu stammen scheinen, jener harmlosen, behaglich-ruhigen Zeit, da „der Großvater die Großmutter nahm“, da man, von aller Oeffentlichkeit abgezogen, die harmlosesten Gesellschaftslieder von Küssen, Veilchen und Rosen sang und man sich die zarten blumigen Stammbuchsverse schrieb mit der Versicherung ewiger Liebe und Freundschaft.

Ein wunderliches Gespräch hinter meinem Rücken nahm meine Aufmerksamkeit in Anspruch. Ein Mann sprach französisch-deutsch, eine Dame böhmisch-deutsch, eine Zweite polnisch-deutsch, das gab ein Trio, an welchem der alte Jahn und der Professor Zumpt gestorben wären. Die französisch-deutsche Stimme glaubte ich zu kennen — richtig, es war der engbehos'te, zierliche, widerlichduftende Dandy aus der Graupner Kirche, der

sich industriös mit zwei stattlichen Damen unterhielt. Dabei entwickelte derselbe französische, unwürdige, malitiöse, höchst lederne Ansichten über die Mehrzahl der Weiber, die mich erröthen machten und an die mein Herz nun und nimmer glaubt.

Auf den Straßen lag eine warme, „busenwarme" Nacht, die Sterne funkelten, wie Liebesaugen einer fernen Welt. Nachtwinde, weich wie Sammt, spielten in den Lüften und aus dem Hause quollen die weißen Gewänder und die jodelnden Melodien der „Liebe auf der Alm."

Die Luft war so verlockend-milde, daß wir uns nicht entschließen mochten, gleich nach Hause zu gehen. Wir machten noch einen Gang durch den großen Schloßgarten. Zu Hause angekommen, fand ich in meinem Zimmer, auf dem Tische, ein versiegeltes rosarothes Billet liegen. Ich erbrach es rasch und las Folgendes:

„Die Blicke der Liebe täuschen nicht: ich habe Sie heute gleich erkannt in Ihrer reizenden Mädchenhülle. Wie schön stand Ihnen das Kleid, das sich, wie angegossen, an die schlanke Taille schmiegte! wie allerliebst der Kranz Ihrer herrlichen Haarflechten! O, Sie waren zum Küssen lieb! Ich weiß um die Ursache Ihrer Verkleidung; Octavie hat mir Alles gesagt. Doch seien Sie ohne Sorgen, ich werde nicht zur Verrätherin an Ihnen. Das Uebrige mündlich. Meine treue Babette wird Sie morgen abholen. Ich bin allein mit einer Cousine von Baireuth. Mama ist auf acht Tage nach Prag verreist. Um so ungezwungener, jeder Etikette los, dürfen und können wir nun, von keiner strengen Duenna bewacht, uns unsern Gefühlen und Lieblingsneigungen hingeben! In Eile. Ihre Mathilde." —

Ich erwachte am andern Morgen mit dem halbbewußten Kindergefühle nach einer Weihnachtsfreude;

ich betrachtetete mit vergnüglichem Nachgenuß die Eindrücke des gestrigen Tages, und diese angenehme Empfindung steigerte sich zu einer Art Unruhe, bis zur Zeit, wo Mathildens Kammermädchen erschien, mich zu ihrer Gebieterin abzuholen. Es dauerte eine Zeit lang, ehe wir die Wohnung Mathildens erreichten. Dieselbe lag außerhalb Töplitz, in der Nähe des Kursaales, und bildete einen reizenden Gartenpavillon. Babette öffnete die Thüren eines Vorzimmers, mit dem Bedeuten, ihre Herrschaft erwarte das Fräulein im Gartensaale. Mit klopfendem Herzen, als harrte ich dem Ende eines Märchens, trat ich langsam ein und gewahrte im Hintergrunde des anstoßenden Zimmers Mathilde. Sie saß, weißgekleidet, eine weiße Rose im Haare, in liegender Stellung auf einer Chaise longue von Carmoisinsammt und heftete die Augen träumerisch auf ein ihr gegenübersitzendes, über einen Stickrahmen gebeugtes, junges Mädchen, neben welchem, eine andere Jungfrau, jedoch bereits in dem Alter höheren Verständnisses, worin die erwachenden Blüthen der Seele die welkenden des Körpers ersetzen, Platz genommen hatte. Sie hatte ein offenes Buch in der Hand und schien daraus vorzulesen. Gemalte Glasscheiben innen und ein Geranke von Immergrün außen warfen ein schwankendes Dämmerlicht über die drei anmuthigen Bewohnerinnen des heimlichen Frauen-Gemaches.

In unsern Volksliedern kommt gewöhnlich zwischen den Molltönen des Anfangs und des Schlusses ein Zwischensatz von wenigen Takten vor, worin die lieblichsten Durtöne dem Ohre schmeicheln und das Gefühl rühren, worin die Seele einen hellen verheißungs-

reichen Blick in eine Zukunft von Frühling und Liebe zu werfen scheint. Der Moment, in welchem ich in Mathildens Gemach trat, glich einer solchen Durmelodie in meinem Leben.

Ich weiß nicht, war es der Anblick der jungen Schönheiten, — denn, in der That, war mein Herz, auf allen meinen Reisen, gegen nichts weniger schußfrei, als gegen den Eindruck weiblicher Schönheit und Liebenswürdigkeit, — der mich bei dem Eintritt in Mathildens Zimmer zerstreut und verlegen machte, oder war es sonst ein unbegreifliches Etwas? Genug, ich war es so sehr, daß ich, nachdem ich mich vor den Damen freundlich verneigt hatte, mich ohne alle weiteren Umstände, dicht neben dem jungen Mädchen, das lieblich wie die aufgehende Sonne und höchstens neunzehn Jahre alt war, niedersetzte, der einzige Platz vielleicht, den ich nicht hätte einnehmen sollen.

Aufstehen und gleich einen andern Sitz einnehmen, dachte ich, ist ein noch größerer Verstoß gegen die gute Lebensart, als dreist sitzen bleiben. Die Unschicklichkeit in beiden Fällen stand vor mir, und ich überlegte schon, welche Parthie ich ergreifen sollte? als Mathilde — wie denn die Schönen überhaupt ein großes Talent besitzen unsern Zerstreuungen abzuhelfen — meine Verlegenheit bemerkte und ihre Hand mit einem gewinnenden Lächeln, dem man einen kleinen Zusatz anmuthiger Schalkhaftigkeit leicht ansah, auf meine Schultern legte. Ueberzeugt, ich thue nichts Unrechtes, ließ ich ihre Hand sanft an meinen Arm heruntergleiten, bis sie, wie durch Zufall, in die meinige fiel. Ich hätte in diesem Augenblick mein Erstgeburtsrecht für den ungestörten Besitz dieser Hand hingegeben.

„Diese schöne Hand mein zu nennen," — sagte ich zu mir selbst — ich darf wohl nicht erst sagen, daß das Herz mit in den Kauf gehörte — „würde in meinen Augen ruhmwürdiger, glorreicher und ein größerer Gewinn sein als alle Eroberungen Alexanders des Großen." Die Herrlichkeit der ganzen Welt, dachte ich, ist ein Tropfen in einem Wassereimer, verglichen mit diesem Besitze. Indeß, das Datum unsrer Bekanntschaft genau erwogen, kam der Wunsch nach diesem Besitze, obschon mit aller Ehrfurcht gethan, in jedem Betrachte doch wohl ein Wenig zu frühe.

Die ältere Dame hatte sich unterdessen empfohlen; auch das junge Mädchen verließ bald ihren Stickrahmen, um, wie sie sagte, draußen ihre Blumen zu warten. Wir, Mathilde und ich, waren nun allein.

„Gütiger Himmel!" sagte ich, als das Mädchen fort war, „wie groß und zahllos sind Deine Gunstbezeugungen!"

Wenn ein junger Mann in einer Gesellschaft nicht zum Reden aufgelegt ist, oder aus Nothwendigkeit schweigt, das heißt mit andern Worten, wenn er nichts zu sagen weiß, so ist es eine Vernunftregel für jeden, der Etwas dem Nichts vorzieht, einen solchen Menschen als völlig abwesend zu behandeln und seine Quasigegenwart für das zu achten, was sie wirklich ist: für nichts, wenn er nicht durch Blicke, Geberden, Zeichen oder irgend ein anderes Mittel diesen Mangel zu ersetzen, und sich angenehm und interessant zu machen weiß.

Meine gegenwärtige Situation mit Mathilde nun — denn ich saß bei ihr so dicht, daß keine Nadel zwischen uns durchfallen konnte und ihre Hand lag in

der meinen — gab mir wenig Stoff zum Sprechen. Ich hatte mehr zu denken.

Aber die Liebe findet, früh oder spät, die Sprache wieder.

Ich muß gestehen, daß der Plan, die junge reizende Dame für mich zu interessiren, einen großen Antheil an der stummen Rolle hatte, mit der das tête à tête zwischen ihr und mir begann.

Der Zufall, dacht' ich, hat uns so sonderbar zusammengeführt; aber der Zufall soll hier nicht allein sein Spiel haben; ich will den Faden, den er unter uns beiden angesponnen hat, ausspinnen, vielleicht daß die Sympathie ein Band daraus webt, das unsere Herzen ebenso zusammenbringt, wie unsre Hände; und dann gütiger Himmel! gib du deine Purpurmäntel, Sterne und Ordensbänder, deine Ehrensäulen, Schaumünzen und Gnadenbezeugungen, deine Paläste, Prachtfeste und Geldsäcke, wem du willst, ich werde ebensowenig darnach aufstehen, als nach einer Seifenblase, die ein Schwarm junger Knaben vor meinem Fenster aufsteigen läßt, und jeden Blick nach einer dieser Herrlichkeiten für eine Sünde halten, die nicht vergeben werden kann, weder in dieser, noch in jener Welt.

„Wüßte ich nun," fuhr ich in meinem Gedankenmonologe fort, und sah dabei meiner liebenswürdigen Nachbarin gerade in die großen blauen Augen, die in eben dem Augenblicke auch die meinigen suchten, „wüßte ich es nur anzufangen, dich, herrliche Seele, zu gewinnen, ich wollte alle Künste — —"

Einer der reinsten Blicke, die jemals, seitdem ich Weiber kenne, verehre und liebe, auf mich gefallen

waren, trat hier dem weiteren Strome meiner Gedanken in den Weg.

„Sie sah mich an! — o Weibesblick, was gleicht
Von allen Freuden, die Erwählte kennen,
Von Allem, was wir hoch und heilig nennen,
Von Allem, was das ganze Herz erweicht,
Von Allem, was das ganze Herz begeistert
Und jeder Lebensschwingung sich bemeistert
Und durch die tiefsten Pulsesschläge schleicht,
Was gleicht dir, wenn in voller Sonnenhelle
Herflammend aus des Busens Feuerquelle
Der ersten Liebe reines Morgenlicht
Sich in des Auges reinem Spiegel bricht?
Wenn jeder Strahl, der so vom Leben strahlt,
Gedanken und Gefühle trifft und malt,
Und was die Sprachen nun und nimmer nennen,
Und Millionen Glückliche nicht kennen — — ?"

Dieser Blick schien mir das Wort Künste nachzusprechen, und dann mit einer Würde und Hoheit, wie sie der erste Seraph, der aus der Hand der Allmacht hervorging, gehabt haben muß, hinzuzusetzen: „durch Künste gewinnt man mein Herz nicht."

„Wahrlich!" rief ich beinahe, und fühlte mein Gesicht bis unter die Scheitelhaare erglühen, „du hast Recht, nicht durch Künste, nur durch Sanftheit, Natürlichkeit und Güte lassen sich schöne Seelen gewinnen!"

So wie ich das Wort „schöne Seele" aussprach, merkte ich, daß der Druck ihrer Hand wärmer wurde. Ich heftete auf sie einen Blick des Wohlgefallens, der ihr berauschend in die Seele drang, denn die Eitelkeit ist bei edlen weiblichen Naturen nur der Schatten der Liebe — und in dem nämlichen Moment fühlte ich mein Herz, sowie mein ganzes Wesen sich erheben. Ein reines Feuer, wie nur die keuscheste Zuneigung es

entzünden kann, ergoß sich durch alle meine Adern, ich war ein ganz anderer Mensch.

„Gewiß," sagte ich, wie überwältigt von meiner gegenwärtigen Stimmung, „nichts geht über die Feinheit einer weiblichen Seele; die geheimsten Wünsche des Herzens sieht sie von fern, und, kaum noch entwickelt, weist sie sie schon in die Schranken zurück, in denen sie allein Erhörung hoffen dürfen. Die Weiber aller Himmelsstriche zeichnen sich durch sie aus, aber so gewiß ich ein Verehrer von Schönheit und Wahrheit bin, die norddeutschen Frauen — Mathilde war nämlich in Königsberg geboren — übertreffen sie alle."

„Dafür stehen sie auch," fiel mir Mathilde ein, und ich fühlte, daß ihre Hand sich sanfter in die meinige schmiegte, „den Süddeutschen an Herzensgüte und Seelengröße weit nach, diese sind feurig, sowohl im Leben wie in der Liebe, und voller Enthusiasmus für alles Edle und Schöne; ihr Mund straft weder ihre Augen, noch ihr Herz Lügen und was sie denken, sagen sie auch einfach, offenherzig, rein und ohne Hehl heraus."

Sieh' da, dacht' ich, der schönste Commentar über das, was du eben gesagt hast. Ist je ein Compliment feiner und wahrer erwiedert worden? Meine Hand fuhr unwillkürlich nach meinem Scheitel, ich glaubte wenigstens von einer Glorie umgeben sein zu müssen und mich um einige Zoll länger. Noch nie hatte mein Nationalstolz so hoch gestanden.

Ich glaube nicht, daß es eine zugleich süßere und schmeichelhaftere Empfindung gibt, als die, sich von dem Munde einer reizenden jungen Dame loben zu hören, die vierhundert Meilen von Einem geboren ist,

mit der man durch einen Zufall zusammengeführt wird, die Einen zuvor nie gekannt hatte, und die sich nun freudig Glück wünscht, Einen kennen gelernt zu haben.

Ich bin überzeugt, daß ich, nach einer Minute gegenseitigen Stillschweigens, meinen Stuhl weder mit der Hand, noch mit meinem Fuße bewegte; demungeachtet war er aus seiner Stelle gerückt. Ich saß nicht mehr an der Seite Mathildens, ich saß vor ihr, ich hielt nicht mehr eine, ich hielt ihre beiden Hände gefaßt; unsere Augen waren ineinander, und im Nu lagen meine Hände um ihren Nacken, ihre auf meinen Schultern; die Sessel waren leer und wir standen einander so nahe, daß, wenn Jemand in diesem Augenblick in das Zimmer getreten wäre, er geschworen haben würde, daß wir beide eine und dieselbe Person wären. Sie sah mich lange mit einem bangen zärtlichen Blicke an. Plötzlich aber durchzuckte es sie wie eine himmlische Erleuchtung, sie warf ihre Arme um meinen Hals und stammelte: „Vergib, ich kann nicht anders!" Auf diese Worte zog ich sie an meine Brust und preßte meinen Mund auf ihre Lippen, den sie mit glühenden Küssen bedeckte. Es war ein Augenblick, in welchem unser ganzes Ich, Seele und Körper, in einem unendlich süßen Schauer von Seligkeit aufging.

Ich habe niemals ein seltsameres Gefühl empfunden, als das, welches sich meiner bemächtigte, als die Locken dieses reizenden Geschöpfes auf meinen Wangen ruhten und sich mit den meinigen verschlangen, und ihr Athem mein Gesicht streifte. Ihre Züge hatten einen kindlichen, ruhigen, seligen Ausdruck angenommen, wie ich ihn noch bei keinem weiblichen Wesen gesehen,

das an meiner Brust geruht hatte. Wir beide fühlten in diesem Moment jenes unaussprechliche Glücklichsein, das von Sehnsucht und unbestimmter Hoffnung gleichsam auf Schwingen über der Erde getragen wird.

Es ist ein unbeschreibliches Etwas in dem gegenseitigen Einverständnisse zweier gleichschlagenden Herzen, aber jeder empfindende Mensch kennt es und wünscht, in dem Augenblick des Genusses, daß es ewig dauern möchte.

Aber unsere schönsten Freuden sind fast immer nur von kurzer Dauer. Babettens unerwartetes Erscheinen machte allen unsren gegenseitigen unausgesprochenen Empfindungen und noch auszusprechenden Plänen und Wünschen ein Ende. Nie werden meiner Phantasie die lieblichen Bilder wieder vorschweben, die um mich zu tanzen begannen, als die Thüre sich in ihren Angeln bewegte.

„Die Frau Medicinalräthin, deren Wagen vor dem Eingange hält, ersucht das gnädige Fräulein sich ein wenig zu ihr hinunter zu bemühen, sie habe Ihnen Etwas mitzutheilen!“

„Sie entschuldigen, Adele,“ wandte sich Mathilde gegen mich, „ich werde bald wieder da sein. Damit Ihnen aber die Zeit nicht lange werde, gebe ich Ihnen hier ein interessantes Dichtwerk, das mir Tiedge gestern zur Einsicht mittheilte.“ Dieses sagend, langte sie mir, ehe sie mit ihrem Kammermädchen das Zimmer verließ, von ihrem Etagere ein elegant eingebundenes Buch. Es waren die jüngst erschienenen Gedichte von Annette Elisabeth von Droste-Hülshof, die ich zum Theil schon kannte.

Wenn ich ein geistiges Produkt von einer Dame

zur Hand nehme, so wird mir jedesmal ganz unheimlich zu Muthe. Es erwacht ein Widerstreit, eine natürliche Abneigung in mir, die erst bekämpft, besiegt sein muß, bevor ich einer solchen mit wahrhaft empfänglichem Gemüthe zu begegnen im Stande bin. Und dieser Umstand wird wohl Keinem fremd erscheinen, der bisweilen Gelegenheit fand, mit schriftstellernden Damen in Berührung zu kommen. Die meisten solcher Blaustrümpfler besitzen einerseits eine höchst oberflächliche Bildung und anderseits eine grenzenlose Eitelkeit. Fast allen geht ein gründliches Geschichtsstudium ab, oder um das Ding beim rechten Namen zu nennen, sie wissen gar nichts von der Geschichte. Was ist aber ein Mensch, und namentlich ein Gelehrter, welcher die Menschheit erziehen will, den nicht der welthistorische Geist nach allen Seiten hin durchlebt? Ein Geschöpf, das blos vegetirt, ein hohles Naturding. Dazu kommt noch, daß das weibliche Geschlecht als ein nur reproduzirendes dasteht, welches das vom männlichen prodizirte Leben empfangen, gestalten, wiedererzeugen und pflegen soll, das aber keineswegs berufen ist; als Schöpfer sich hinzustellen. Wenige, sehr wenige Frauen, machen in der Beziehung eine Ausnahme. Zur letzteren rechne ich auch Annette Elisabeth von Droste-Hülshof, eine Dame von altem westphälischem Adel, die es verdient, daß man ihr ein Weilchen seine Aufmerksamkeit schenkt.

Ehe ich jedoch auf die Poesien unsrer Dichterin näher eingehe, sende ich einige Worte über die Verfasserin selbst — eine im Bereiche der neueren Literatur so exceptionelle Erscheinung, daß sie schwer zu würdigen, wenn sie nicht im Rahmen ihrer ganzen

Umgebung gesehen wird, — voraus. Sie ward 1798 geboren in jenem Lande, das lange, wie eine selten besuchte Insel, an welcher der Strom der Weltbewegung vorüberrauschte, patriarchalische Sitten und ererbte Anschauungen sich bewahren konnte, jenem Lande, welches sie selbst so meisterhaft in ihren Gedichten zu schildern verstand und an dem mit auffallend starkem Heimathsgefühl ihr ganzes Herz hing.

„O hätt' ich nimmer meinen Fuß gewandt
Von deiner Erde!
Wie segn' ich dich, mein reiches kleines Land,
Du frische Weide einer treuen Heerde!
In dir seh' ich die Schande nicht vergnügt,
Nicht hohen Geist an alle Schmach geschmiegt,
Noch tiefsten Wahnsinn's höhnische Geberde!
Ward ich nicht ganz der öden Stätte gleich,
Verfluchtem Grunde,
Wo Salz gestreut auf Stein und Schädel bleich,
Gibt hier und dort noch eine Säule Kunde
Vergangner Herrlichkeit: — Dank dir, mein Land!
Du hast zu früh gelegt ein frommes Band
Um meine Seele in der Kindheit Stunde!“

Eine Stunde gegen Norden vor den Thoren der Hauptstadt von Westphalen liegt ein kleiner Adelsitz das Witthum der Familie der Dichterin; versteckt zwischen den grünen Hecken und den Eichkämpen, heben seine Giebel sich vor dem streifenden Fußwanderer unvermuthet und überraschend aus den Coulissen der viel zerschnittenen und bebauten Landschaft. Ein schmaler Graben umzieht Haus und Garten; nach allen Seiten verengen Baumgruppen und Gebüsch den Sehkreis des Auges, das nichts, als ein Paar Saatfelder, eine Wiesenfläche nnd einen in der Ferne blauenden schönen Zug überblickt. Eine heilige Stille ruht auf diesem

Erdfleck. Wenn bei sommerlicher Schwüle die Libelle von Schilf zu Schilf über den Graben gaukelt, hört man das Schwirren ihrer goldschillernden Flügel; man hört das Schnalzen des Fisches, der sich im Wohlbehagen über seinem Wasserspiegel in die Höhe schnellt. Nichts anderes unterbricht die Ruhe, als das Rollen eines Ackerwagens drüben an der Hecke entlang, oder im Herbste die Dohlen, wenn sie sich um ihre Nester in den hohen Eichenwipfeln schaaren; oder die Hirtenjungen, die beim Abenddunkel ihre Feuer auf der kleinen Haide anzünden und in langgezogenen Weisen sich aus der Ferne ihre Strophen und Gegenstrophen mit dem immer wiederkehrenden: Helo Heloe, Heloe, Loe zusingen, das, wie eine alte heidnische Melodie die rothe Gluth umflattert und im Dunkel der Gebüsche, im thaufeuchten Röhricht des Schilfmoores verzittert. Dies ist die Umgebung, welche sich, den größten Theil ihres Lebens hindurch, in den hellblauen bis zur Seltsamkeit großen Augen der Dichterin spiegelte: nimmt man das reichste Haar von hellem Blond, eine auffallend hohe und breite Stirn, darunter die feinsten Züge, aber die Spuren langjährigen Leidens in dem langen Oval des vergeistigten Gesichts, endlich eine kleine zarte Gestalt dazu, so ist ihre äußere Erscheinung gezeichnet. Ihr Leben bot wenig Bewegung und Wechsel. Von Einfluß waren vielleicht der Umgang ihrer Familie mit der des Grafen Friedrich Leopold von Stolberg, der Dichterin Freundschaft mit der geistreichen Gemahlin des bekannten Generals Thielemann, welche auch die Freundin des unglücklichen Heinrich von Kleist war, und endlich ihr wiederholter Aufenthalt bei ihrem Schwager, dem ritterlichen und

gelehrten Freiherrn von Laßberg, auf den Schlössern Eppishausen in Thurgau und Meersburg am Bodensee. Trotz der Zurückgezogenheit, in welcher sie lebte, waren der dichterischen Produktion im Ganzen wenige Stunden ihres Lebens gewidmet. Ihre ersten Gedichte entstanden größtentheils, mit Ausnahme der epischen Bestandtheile, während eines einjährigen Aufenthalts zu Meersburg; sie schuf sie mit der Schnelligkeit der Improvisation. Musikalische Compositionen von originellstem Gepräge und reiche Sammlungen von Münzen, Gemmen und Kunstwerken aller Art nahmen einen großen Theil ihrer Muße in Anspruch. Ihre literarische Richtung war, von Anfang an, von einem durch nichts zu beirrenden Sinn für Natürlichkeit, Einfachheit und Wahrheit bestimmt. Wie sie ein ganz unerreichtes Verständniß für die reale Natur besaß, so übte die Realität überhaupt eine nicht abzuweichende Gewalt über ihre Dichtung. Die Freude am Kleinen, Unscheinbaren, Mißachteten, welche den Frauen eigen ist, gesellte sich dazu, um ihre, von allem falschen Pathos freie, Dichtung zu charakterisiren. Von einem wahren Drang zu Religion, von einem tiefen Glauben beseelt, als eine ganze und starke Natur, in welcher der Gottesgedanke nicht von den Gemeinplätzen unsrer Alltagsbildung verwässert und verwaschen, deren innere Stimme mächtiger als die Sophistik einer falschen Philosophie ist, tritt uns hier mitten im alternden Europa, wo nichts mehr ganz und nichts mehr stark ist, wo wir den Glauben soweit verloren haben, daß wir beinahe an uns selber nicht mehr glauben, ein hoher, reicher, origineller weiblicher Dichtergeist mit einer Gabe entgegen, nicht im Salongewande des

glatten Verses, nicht an der Hand der Halbheit und des frömmelnden Dilettantismus, sondern, mit seiner Gabe voll tiefen und wahrhaft poetischen Lebens, bei welcher der Leser fühlt, daß der dichterische Genius sie mit seiner vollen befruchtenden Liebe durchflammt hat, der sie immer die einfachen Gefühle den außergewöhnlichen, das Individuelle und Eigenartige dem Glänzenden und Blendenden vorzuziehen hieß. Zwar sind die kleineren lyrischen Gedichte in ihrem Büchlein meist nur Keime und Knospen, und die beiden epischen Produkte: „des Arztes Vermächtniß" und „die Schlacht am Loener Bruch", wenn auch geschmückt mit vielen schönen Einzelnheiten, wegen Mangel an Handlung, an Klarheit und Charakteristik nur halb aufgebrochene Blüthen; dagegen steht das Epos „das Hospiz auf dem St. Bernhard" schon auf einer so hohen Stufe der poetischen Entwicklung, daß wir der Dichterin unwillkührlich die Hand drücken müssen. Es wird in diesem Gedichte ein von Gewissensbissen geplagter Mörder geschildert, der, seinen einzigen Sohn auf den Armen tragend, rast- und ruhelos auf den Alpen umherirrt und nach dem Kloster auf dem St. Bernhard wandelt, um dort sein Verbrechen zu sühnen. Der Charakter dieses Mannes, seines Kindes und der Mönche, sowie das nächtliche Naturleben auf den Bergen tritt uns hier so wahr, so plastisch, so schön und erhaben entgegen, wie Aehnliches zu zeichnen noch selten der Feder eines Mannes vortrefflicher gelang. Wäre das Ganze ein wenig kürzer gefaßt und griffe es nicht blos in das kirchlich-religiöse, sondern frei und kräftig in das weltgeschichtliche Leben ein, so behauptete ich kühn, dasselbe sei einem der bessern Er-

zeugnisse Lord Byrons an die Seite zu stellen. Daß es sich nicht inniger der historischen Entwickelung anschließt, ist unendlich zu bedauern. Aber auch davon abgesehen, möchten wir schwerlich glauben, daß ihre lyrischen Produkte sie je zu einer für sie würdigen Stufe erheben werden. Nach Allem scheint sich ihr Talent mehr für die epische, als lyrische Poesie zu eignen. Und vielleicht dürfte sie das nicht gereuen. Denn das Bewußtsein der politischen Mündigkeit der deutschen Nation ist erwacht und wie auch Einzelne und die Hierarchie sich gegen den vorwärts schreitenden Geist und den gesunden Menschenverstand sträuben mögen, wir gehen mit Riesenschritten einer Zeit entgegen, in welcher Jeder als ein lebendiges, als ein thätiges Glied der Geschichte dastehen wird, und die allein geeignet ist, tüchtig Sänger zu wecken und die strahlende Sonnenblume eines nationalen Epos, das uns sehr noth thut, ins Dasein zu locken.

Mittlerweile kam Mathilde wieder zurück und kündete mir mit freudestrahlenden Blicken an, daß heute Nachmittag in Schönau bei der Frau Medicinalräthin M.... ein Frauenkränzchen stattfinden werde. „Sie, Lieber; dürfen dabei nicht fehlen. Sie werden da die Elite der hiesigen Damenwelt beisammen finden. Sie bleiben bei uns über Mittag — ich habe bereits ihre Wirthin davon in Kenntniß setzen lassen — und nach Tisch fahren wir mit einander dahin. Morgen werden wir einen Ausflug nach dem berühmten Wallfahrtsort Niederosseg machen, dem bereits halb Böhmen zuströmt. Auch habe ich Ihnen eine frohe Nachricht mitzutheilen: Prinzessin Antonie ist von ihrem

auf dem neulichen Festball wiederfahrenen Unfall wieder hergestellt. Wahrscheinlich werden wir sie nächstens zu sehen bekommen. Und nun, Lieber, geben Sie mir Ihre Hand und lassen Sie mich drunten im Garten, Ihr Urtheil über unsere westphälische Dichterin hören!"

Ich ging noch vor dem Mittagessen mit Amalie in's Stephanienbad. Wir ließen uns, das Haar aufgelöst über den Schultern tragend, in ein langes weißes Bramiengewand hüllen uud stiegen hinab in das warme alkalisch-salinische Dampfbassin, in welchem bereits Viele herumstrudelten. Das Wasser bricht die Lichtstrahlen so häßlich, die Frauen sehen alle so verzwergt und ungestaltet aus, daß von Liebesillusion nicht wohl die Rede sein kann, so lange man nicht in jener Lebensepoche begriffen ist, wo man liebt quand mème. Und es passirte mir wirklich das Unglück, eine beinahe vergessene Flamme in diesem Dampfpfuhle wieder zu sehen. Eveline, eines Rathsherrn von Bremen einziges verwöhntes Töchterchen, deren Bekanntschaft ich zufällig auf dem Schlachtfelde bei Lützen machte, wo wir gemeinschaftlich das Denkmal des großen Schwedenkönigs besahen — sie war mit ihrer Mutter auf einer Reise über Dresden und Wien nach Tyrol und der Schweiz begriffen und trug damals zur Bequemlichkeit die Kleidung eines friesischen Fischermädchens, die ihr allerliebst stand, — plätscherte in jenem schönheitsfeindlichen Pfuhle umher. Sie erkannte mich nicht gleich. — Eveline, es ist noch nicht so lange her, daß ich ein Faible für Dich hatte, und wie hast Du Dich verändert! Sie machte mir Vorwürfe, daß ich sie und ihre Gesellschaft so knall und fall in Tharand verlassen und sie nicht, wie ich es ihr doch zugesagt,

nach der sächsischen Schweiz begleitet habe; und ich betheuerte ihr, daß es mir unendlich leid thue, meinem Versprechen untreu geworden zu sein, indeß auf Reisen, fügte ich leise bei, bin ich gern mein eigener Herr und dulde nicht leicht die Capricen eines hübschen eigensinnigen Mädchen-Kopfes. Ihre Haut sei spröde geworden, klagte sie, und deßhalb müsse sie baden. Unser Herz ist doch kindisch, wie ein Mädchen, was hatte es sich darum zu kümmern, ob Evelinens Haut ein bischen mehr oder weniger spröde sei.

Wie hätte mich vor wenigen Tagen diese Situation mit Evelinen entzückt: so aber konnten wir uns nur die Hände drücken, mit einander herumschwatzen und herumschwimmen.

Eine Ariadne macht selten Glück: es ist in unsrer Sympathie zu wenig tragische Größe; Humor, Lachen, gar Ausgelachtwerden lauern im Hintergrunde. Widerstand, Neid, Eifersucht im größeren, oder geringeren Maße reizen größtentheils zu Intriguen der sogenannten Liebschaften, jener Spielereien des Herzens. Diese Verführung überfüllt manchen dergestalt, daß er gar nicht zu einer wirklichen, tiefen, uneigennützigen Neigung gelangen kann. Mancher freilich geräth über diese Brücke der Herzensintriguen zur wirklichen Leidenschaft.

Als wir aus den Ankleidezimmern hinaus ins Freie traten an den vollen klaren Tag, war ich nicht wenig erstaunt, sie schöner als je, in der Pracht ihres goldblonden Haares, das gleich Ringeln von gesponnenem Glase, wie mit Diamantenstaub besät über ihren Nacken herabrollte, umringt von Anbetern, zu finden. Wie mit einem Zauberschlage war die alte Illusion wieder

da, diese kokette Illusion! — „Leben Sie wohl, mein Schatz!" rief der Schelm, „grüßen Sie Madame S..... Ihre liebenswürdige Wirthin, und machen Sie ihr mein Compliment über die mehr als mütterliche Sorgfalt für ihre schmucke Anverwandte von Leitmeritz!"

Fort war sie — das war eine ganz andere Stimme als im Bassin, wo ihr Ton so ergeben, so resignirt war! wie übermüthig hatte sie jetzt gesprochen, wie herausfordernd lachte sie da in der Ferne.

Nicht anders, sie hat dich gefoppt, — das abscheuliche Mädchen! — —

Alltagsköpfe und schale Modegecken, welche mit geistlosem Visitenwesen und ewigem Vorfahren und Kartenabgeben, mit langweiligen Besuchen und Gegenbesuchen ihr fades Leben wegtändeln, finden zwar da schon genug Aufheiterung und Vergnügen, wo man sich nur eigentlich hinstellt, um zu gaffen und sich begaffen zu lassen. Aber wie mancher Mann von Verstand sitzt da trübselig in der Ecke: wie manche schöne Dame von Bildung vergeht da vor Langeweile. Witz, Koketterie und leichter Ton finden bisweilen ihre Rechnung auf Assembleen, Redouten und Kränzchen. Fast jeder kramt da aus, was er hat, und immer die am meisten, die am wenigsten haben. Man sieht und erfährt oft aber auch Manches, worüber man sich erfreut. Hie und da hört man eine gute, eine treffende Bemerkung, zuweilen ein treffliches Wort. Man nähert sich mancher liebenswürdigen Frauenseele, die man gern sieht, zu der man Liebe und Vertrauen gewinnt; man lernt da manches Mädchen kennen, für welches wir eine tiefere, als eine blos oberflächliche flüchtige Neigung empfinden. Zuweilen hat man das göttliche Ver-

gnügen, von seinen Feinden Gutes zu sagen, oder gegen sie sich gut und gefällig zu erweisen.

Mit diesen und ähnlichen Gedanken beschäftigt, betrat ich mit Mathilden und ihrer Cousine das Wohnhaus der Frau Medicinalräthin M..., zu welchem man auf Terassen hinansteigt. Mathilde stellte mich der Frau des Hauses, einer noch jugendlichen Dame von gewinnendem Liebreiz, und ihren Bekannten vor. Die Gesellschaft, welche sich theils in den schattenreichen Gängen des reizend gelegenen Gartens, der eine herrliche Aussicht auf Schönau und seine Umgebung bot, erging, theils unter einer Art von Säulen getragenen Vorhalle, vor welcher sich ein Rasenplatz befand, in dessen Mitte ein Springbrunnen plätscherte, Platz genommen hatte, bestand fast nur aus Mädchen und Frauen; sie war zahlreich und glänzend, zu glänzend um gemüthlich genannt werden zu können, und ging weit über das Niveau der sogenannten Kaffeekränzchen und Theedansants in unsern kleinen Provinzialstädten, wo man gewöhnlich singt, trinkt, schwätzt und küßt und gerne von den Angelegenheiten des Herzens und des Hauses spricht. Mir schrieb einst eine junge artige Dame noch am Abend, als sie von einer großen Soirée zurückkam: Sie sahen, wie heiter ich hinging, aber es befiel mich da ein Gefühl von Leere bei dem Anblick dieser freudelosen Jagd nach Albernheiten, daß ich hätte meine Blumen aus den Haaren reißen mögen.

Alle Anwesenden waren im Durchschnitt schön und liebenswürdig, wozu freilich der mit Geschmack gewählte Anzug und die elegante Toilette wesentlich mit beitrugen; doch fand ich kein Gesicht, welches dem

sprechenden Zauber von Reiz und natürlicher Grazie auf seiner Oberfläche gleich gekommen wäre, wie ihn Mathilde besaß, und jene feine Tournüre, jene leichte graziöse Neigung ihres Kopfes nach der linken Seite — der Anmuth widerstrebt die gerade Linie — habe ich nur bei wenigen wahrgenommen. Beim Nachhausefahren konnte ich nicht umhin, diese meine gemachte Beobachtung meiner Freundin im Laufe des Gesprächs mitzutheilen, worauf sie mir lächelnd erwiederte: in der Kleidung und in der Toilette beruht ja unsere ganze Gesellschaft; man nehme uns das eine oder das andere, und die Koketterie verschwindet, mit ihr die Leidenschaft und die Liebe.

Zu Hause angekommen, nahm ich mein Tagebuch zur Hand, in das ich mehrere Tage nichts mehr geschrieben hatte, und holte rasch nach, was bisher versäumt worden war. Unterm Schreiben bildete sich unversehens folgendes Sonett in meinem Kopfe:

„Mag, wer will, ergrübeln und erklären,
Was das Herzensräthsel Liebe sei.
Nennt es blinde Sinnenschwärmerei!
Nennt es einen Flug in höh're Sphären!

Ist es dies; so will ich gern entbehren,
Was ihr wißt. Ich mißte nichts dabei.
Ist es jenes; o so mag der Mai
Dieses Wunderhimmels ewig währen!

Hört, ihr Weisen, was ihr noch nicht wißt:
Wallen Seelen in einander über,
Ist's nicht Eine, die ihr Glück ermißt.
Aber wenn mein Mund ein leises: „Lieber!"
Ihrem Munde schwärmerisch entküßt,
Wissen wir, was Lieb' und Himmel ist."

Vielleicht möchte es meinen freundlichen Leserinnen nicht unangenehm sein, wenn ich ihnen Einiges daraus mittheile.

Die böhmischen Frauen.

Der Ruf von der Liebenswürdigkeit der böhmischen Damen ist ebenso allgemein bekannt, wie der von der Gemüthlichkeit der Oesterreicher im Allgemeinen. Und man kommt in Verlegenheit, wenn es sich um eine Definition der äußern Schönheit handelt; das Ensemble thut wie bei der Komödie Alles, und Komödien sind sie alle schon darum, weil ihnen das Tragische zu unnatürlich dünkt. Man findet nicht so häufig glänzend elegante Figuren, wie es deren im nördlichen Deutschland gibt, wie sie das Eigenthum Frankreichs und Englands sind. Jene in leichten feinen Bogen geschweiften Figuren, die durch ihre zierlichen hüpfenden Formen so bestechen, durch den schwankenden Hals, auf dem der Kopf sich schaukelt, durch die sich tief hineinschmeichelnde Taille, welche den feingeformten Schulterkörper trägt, durch den kleinen hochgespannten Fuß, der in bunter Laune mit dem ganzen Körper spielt, – jene Figuren sind nicht zu Hause in Böhmen. Körper und Wuchs sind schon ein wenig mit dem italienischen verwandt in der Fülle; französisches ist nichts an ihm. Die Italiener sind bekanntlich ein Volk, was nur außerhalb seines Landes Anstrengungen verträgt, in der Heimath aber bequem, weichlich und faul ist; die Italienerin schnürt sich selten oder gar nicht, weil es ihr lästig ist; eine schöne Taille sucht man in Italien vergebens, sie entschädigen durch ihre Büsten. Ebenso sind in Böhmen, wie überhaupt in

Oesterreich, die feinen Figuren nicht das Hervorstechende, wenn auch der Körper hier schon straff und fest zusammengehalten wird. Luft und Fleisch bilden einen Uebergang zu Deutschland. Das Fleisch der Böhmin ist aber frischer und blühender, wie es im Allgemeinen bei den nördlichen Völkern lebhaftere Farben hat. Wenn man die vielen Titian's in Oberitalien sieht, so glaubt man, es haben ihm böhmische Frauen gesessen, denen er südliche Augen gemalt, denn in diesem betet der Katholicismus die Schönheit an, knieend begehrlich. Auch den lebendigen böhmischen Weibern selbst, — ich dachte hier unwillkührlich an meine Wirthin — glaube ich, muß man nicht zu tief in die Augen sehen; zum Verlieben gehören sie wahrscheinlich unter die ersten Weiber der Welt; ich weiß nicht, ob es ihnen die Römerin oder Französin darin zuvorthut; für romantische Liebe sind sie zu harmlos, zu lebenslustig, zu natürlich, denn eine gewisse blinde Treue und Romantik ist nicht Sache der Natur, sondern einer Civilisationsrichtung. Fällt indessen ein glücklicher Keim in solch' ein böhmisches Frauenherz, so mag es auf der Welt nichts Weicheres, Einschmiegenderes, Weiblicheres geben.

Außer der feinen Figur fehlt auch der feine Fuß; aber sie ersetzen beides durch Fülle; auch ihr Fuß ist fleischig und wenn auch nicht zierlich, doch voll und rund geformt. Die ganze übrige Bildung des Körpers ist weich, und doch frisch und kräftig; ein gesundes Verlangen hüpft auf jeder Linie, ihre Schönheit ist jene sanftschimmernde des duftigen Obstes, das noch am Baume hängt und vom Reife der Luft überhaucht ist.

Was ihnen an Geist und tiefer Empfindung ab-

geht, ersetzen sie durch Schalkhaftigkeit und Laune. Außer den Französinnen kenne ich keine Damen, die so liebenswürdig für den bewegten geselligen Umgang wären, als die Böhminnen und vorzugsweise die Damen von Töplitz. In ihrer natürlichen Unbefangenheit sind sie bei Weitem angenehmer, als viele unserer sentimentalen gezierten Prinzessinnen, die jeden freien, fröhlichen Scherz unanständig finden, und außer sich wären, wenn man ihren Glauben in Zweifel zöge, daß die Kinder von den Bäumen geschüttelt würden.

Eben weil den böhmischen Frauen vielleicht mancherlei Bildung mangelt, fehlt ihnen auch glücklicherweise die Verbildung; sie sind ein unbeflecktes Völkchen, dem nicht Tugend, nicht Laster viel zu schaffen macht.

Im Allgemeinen hat das böhmische Volk sehr viel Anlage zur Jugend, es ist reich an Blut, und aus Blut und frischer Luft macht man Jugend und Geist. Man sieht's, wenn man ihre Moden betrachtet, daß sie auch erfinden können. Das Gebiet des Bequemen, das sie mannigfach kultiviren, bekundet ihre schöpferliche Fähigkeit.

An Mathilde.

(Nach vorgeschriebenen Worten.)

Ich kenn' auf diesem kleinen Erdenrund
Das in der Welten rollendem Gewimmel
Sich, wie ein Tropfen in des Meeres Schlund,
Verliert, ein Wesen, schöner als der Himmel
Des ersten Morgens, wie die Sonne sich
Im vollen Glanz erhob und jeder Nebel wich;
Ein Wesen, reiner als die hehren Lichter
Der Erdenwölbung, die der Schöpfung erste Nacht
Erhellten nach des Tag's verschwund'ner Pracht;

Ein Wesen, edler und erhabner, als der Dichter
Im höchsten Alpentempel der Natur
Erblickte je des Weltenbildners Spur;
Ein Wesen, anmuthsvoll und lieblich wie das Leben —
Vollkommen gleich, an Seel' und Leib,
Dem Ideal, das wir aus allen Reizen weben,
Die zaubernd unsre Fantasie umschweben;
Und dieses Wesen ist — ein Weib.

Was schön und sanft und gut und edel ist, vereinet
Ihr großer Geist und reines Herz.
Ihr Anblick wandelt thränenlosen Schmerz
In sanfte Wehmuth, die durch Lächeln weinet;
Ihr Talisman schafft Hof und Hüttchen um
Zum Musensitz und zum Elysium;
Das Laster muß der Tugend Strahlen meiden,
Der Böse wird in ihrer Nähe zahm und gut;
Der Stolz wird, wenn die Holde spricht, bescheiden,
Und blos ein Blick von ihr gibt der Verzweiflung Muth.

Der Thoren lästig lärmendes Gewimmel,
Des launenhaften Schicksals Anarchie,
Der Leidenschaften wilde Despotie
Verwandelt sie in stille Harmonie,
Und wo sie weilt, ist überall der Himmel.
Die Hölle wäre keine Hölle mehr,
Wenn nur ein Strahl darin von ihrem Auge schiene;
Mit diesem würde bald des Frohsinns Wiederkehr
Sich zeigen selbst in Abaddonah's Miene;
Ein Echo nur — da würde mir, o Wonne!
Trotz aller Ferne jeder Himmelssonne
Zu Ewigkeit die Höllenzeit nicht lang.

So himmlisch ist das Weib, das ich vor Allen
Zur Göttin meines Musenspiels erkor!
Das Weib, das alle Grazien umwalten,
Umtönt von aller Pieriden Chor.
Mechanisch, nach der vorgeschriebenen Weise,
Fügt das gebot'ne Wort dem Bilde laut hinzu,
Was meine Seufzer stammelten nur leise:
Mathilde! dieses Weib bist Du! —

Der Kuß.

Ein Kuß von meinem Mädchen
Enthebt mich aller Sorgen!
Er ruft den lichten Morgen
Um Mitternacht hervor.
Er zaubert Lilj' und Rose
Aus dürrem Felsenmoose;
Er zaubert mir Paläste
Aus Stroh und Binsenrohr.

Ein Kuß von meinem Mädchen
Macht mich zum ersten Weisen,
Er lehrt mich, wie in Kreisen
Sich Erd' und Himmel küßt.
Er lehrt mich tief empfinden,
Was Grübler nicht ergründen,
Daß diese Welt die beste
Von allen Welten ist.

Ein Kuß von meinem Mädchen
Begeistert mich zum Guten,
Der Sittenlehre Ruthen,
Ach! die begeistern nicht.
Man lernt so leicht durch Lieben
Die schwersten Pflichten üben.
Man übt so gern im Stillen
Der Liebe süße Pflicht.

Mathilde, o Mathilde,
Laß keinen Kuß Dich reuen!
Denn Deine Küsse weihen
Zum Himmel selbst mich ein.
Laß nie nach eitlen Lehren,
Mich einen Kuß entbehren
So werd' ich bald, Dich küssend,
Wie Du, ein Engel sein!

Verlegenheit.

O was ich armer Knabe
Erdulden muß!
Es streiten sich zwei Mädchen
Um meinen Kuß.
Der einen strahlt das Auge
Voll Götterkraft;
Die andre blickt so freundlich
So mädchenhaft.

Die eine spricht und Feuer
Durchströmt das Blut;
Die andre schweigt, ihr banget
Des Herzens Muth.
Die eine fragt mit Hoheit:
Kind, liebst du mich?
Die andre lispelt zärtlich:
Ich liebe dich!

O für mich armen Knaben
Welch schwerer Streit!
Ich will sie beide küssen
Aus Schüchternheit;
Und sagen zu der einen:
Der Kuß ist dein!
Und sagen zu der andern:
Der Kuß ist mein!

Noch vor dem Schlafengehen las ich meiner jugendlichen Wirthin Vorstehendes vor. Eine heiße Umarmung und ein brennender Kuß, den sie auf meine Lippen drückte, bewiesen mir zur Genüge, mit welcher regen Theilnahme sie zugehört und wie sie meine Worte verstanden und aufgenommen hatte.

Niederosseg.

Leicht treib' ich mich von Ort zu Ort,
Und nehm', was ich ergriff, mit fort.
Der Strom, der wie ein Kämpferroß
Dahin vor meinen Blicken schoß,
Vorbei an Tiefen und luftigen Höhen,
An grünen Wäldern und blauen See'n,
Der stromwärts tanzende Schimmerbach
Sie strömen und tanzen in mir nach.
Wenn Waldorkane wie Weste verweh'n,
O schön, o schön,
Ein Geist am Abend vollgeschmückt
Mit Blumen, die er am Tage gepflückt!

Es kommen Tage im Leben, an die man sich erinnert, wie an einen seligen Traum, der nichts von Erdenschmerz und Erdenschranken weiß, wo wir wie auf Adlerfittichen machtvoll und hoch über all den kleinen erbärmlichen Hindernissen schweben, an denen sonst unser Fuß so kläglich strauchelt.

Von so traumhafter Schöne war der Tag, an welchem wir, Mathilde und ich, uns in aller Frühe, und zwar zu Fuß, auf den Weg nach Niederosseg machten. Der Kutscher hatte den Auftrag, später mit den Uebrigen nachzukommen. Wir mochten wohl über zwei Stunden gegangen sein, als wir uns auf einer, mit einem zierlichen Tempel im griechischen Style gekrönten Anhöhe befanden, welche den herrlichen blau-

glitzernden Elbstrom in seiner glorreichsten Pracht beherrscht, wo man unzählige Ortschaften und Städte sieht, die an seinen Ufern, in seinen Gauen weiden. In diesem sonnenhellen Himmel lagen sie da, wie ruhende Heerden. Doch was wäre mir all' die Pracht dieser reichen Natur, in welcher ich mitten drinn mit Herz und Seele saß? was dies wimmelnde Leben, diese mannichfaltige Geschäftigkeit, die sich durch die bunten Fluren zog? wenn kein warmes theilnehmendes Wesen dies Alles mitempfunden, wenn Mathildens zauberhafte Nähe dies alles nicht geheiligt hätte, sie, deren Schönheit und Güte mich nährt, schützet und tröstet und mir den Himmel auf Erden verheißt; kann es ein höheres Erdenglück geben? kann ein Christ besser organisirt sein, als ich? Und dies Glück, wie soll ich es beschreiben? Sieh', die Mondessichel am wolkenlosen Himmel und die breitästige, reichbelaubte Linde! denke, wie sich, unter ihrem flüsternden Laub, die Beiden einander umfassen; wie einer den andern bedarf und feurig liebend an ihm hinaufreicht; wie jener mit freundlichem Willen sich ihm neigt und diesem Flüstern der Liebe Gehör gibt, und denke noch: die Mondessichel, die Sterne müßten nicht untergehen, bis diese Seelen, in einander gesättigt, ihre Schwingen ausbreiten und höheren Welten zufliegen.

So wie das Auge die Schönheit erfaßt, so auch der Geist; er umfasset den Inbegriff der innern Schönheit, wie der äußern, mit Schmeichelworten bringt er beide in Einklang, und der Leib wirkt magisch auf den Geist, der so schmeichelt, und so dieser auf ihn zurück, daß beide in einander aufblühen, und das nennen wir begeisternde Schönheit. Das ist das Flüstern der

Liebe, wenn Liebende einander sagen, daß sie schön sind.

Durch meine Brust zogen Gefühle, wie ich sie seit langem nicht mehr gekannt habe. Es lösten sich von meinem Herzen so manche heiße Wünsche, die es gehegt; es verstummten so viele Sorgen, die es bedrückt hatten, seit das holde reizende Weib, das sich mir ganz zu eigen gegeben, mir zur Seite war, und der milde, klare, verführerische Blick ihrer Augen forträumte, was die Welt, das Leben an Schutt und Unkraut über mich gehäuft hatten. Mir war's, als sei ich einen langen staubigen Pfad gewandelt, auf welchem die Sonne mit heißem versengendem Strahl gebrannt hatte, und nun war ich in einen kühlen duftigen Wald getreten, in dem ich ruhen konnte von den Mühsalen des Weges. Draußen war es wirr und wild, draußen tobten die entfesselten Leidenschaften, doch hier war es still und heimlich, hier tiefer ungestörter Friede.

Man hat schon oft von einem schönen jungen Mädchen gesagt, sie erhelle die Finsterniß der Nacht. Von Mathilde hätte man sagen können, sie erwärme, sie reinige die Luft um sich her. Ich lebte und wandelte in dieser warmen reinen Ausströmung ihrer engelgleichen Schönheit, die anderen fühlten sie nur im Vorübergehen.

Wir kamen auf eine Stelle, wo zwei Wege zusammenliefen. Hier, am Fuße eines steinernen Kreuzbildes, welches links nach Niederosseg wieß, ruheten wir aus, entzückt von dem Anblick der Landschaft vor uns und der reizenden weiten Aussicht rings um uns her. Es war ein wunderlieblicher Morgen. Die Perltropfen des Thau's hingen glitzernd an den grünen Blättern und die Pflanzen, in der frischen Luft sich wiegend,

nickten hundertfältig ihre glänzenden Häupter. Die Drossel sang ihr Morgenlied im waldigen Thale und die Nachtigall antwortete ihr aus dem benachbarten Haine. Durch die ganze Gegend flötete süße Harmonie. „Gütiger Himmel", rief ich aus, „wie sichtbar sind die Spuren Deiner Liebe und Wohlthätigkeit durch das ganze Weltall! Die Thiere des Feldes freuen sich des Segens, den Du ihnen gibst und die Vögel in der Luft stimmen ein in den allgemeinen Lobgesang für Deine täglich sich erneuernde Vatergüte!"

Während dieser Ergießung meines überströmenden Herzens fielen meine Augen auf eine männliche Gestalt in unsrer Nähe. Nie habe ich ein beredteres Bild des Kummers gesehen. Es war eine schlanke, hagere Mannsfigur, in einem abgetragenen langen schwarzen Rock, wie ihn die katholischen Geistlichen gemeinlich tragen. Es war ein Klostergeistlicher. Alter und Armuth schienen ihre Wohnung bei ihm aufgeschlagen und die Tochter des Kummers und der hohlwangigen Sorge, die Schwermuth, ihn zu ihrem Helden gewählt zu haben. „Großer Gott!" rief ich mit gegen Himmel gerichteten Blicken, „ist das der Lohn deiner Diener auf Erden?" Aber rasch mich erinnernd, daß die Vorsehung das nicht umsonst so geordnet, daß selbst der Kummer sehr oft eine Quelle unsres Glückes wird, schämt' ich mich meiner ungerechten Anklage und wandte meine Augen wieder auf den Fremden. Er stand, auf dem Stabe gestützt, den breitkrämpigen Hut in der herabhängenden Hand. „Vater", redete ich ihn an, „Euer Alter und Eure Schwäche sind keine guten Reisegefährten, und Eure Noth würde in dem Winkel einer Hütte ebensogut Unterstützung finden, als auf der Heerstraße."

„Das ist wahr", antwortete er, „aber ungesehenes Elend ist gewöhnlich ununterstütztes."

Ich sah hieraus, daß dringende Umstände ihn genöthigt haben müssen, seine Heimath zu verlassen, um bei Fremden die Unterstützung zu finden, die sein Vaterland ihm versagte.

Wenn schon die Natur uns nicht alle mit gleichem Vermögen ausgerüstet hat, den Leiden Anderer abzuhelfen, so hat sie uns doch alle fähig gemacht, die Noth unserer Brüder zu empfinden. Es ist süß, zu weinen, wenn die Menschlichkeit eine Thräne von uns fordert.

Ich fühlte, daß mein Herz dem Manne entgegenschlug und mein Herz war in meinen Augen. Der wandernde Weißkopf verstand mich. Er hoffte Hilfe, und Unglückliche, die Hilfe hoffen, ermangeln selten zu erzählen, wie sie's geworden sind.

Der betagte Reisende, sein schneeweißes Haupt auf seinen rechten, vom Stab unterstützten Arm senkend, gab uns, ohne Rückhalt, die Geschichte seiner Drangsale, seines Jammers. Jede Seite war melancholischen Inhalts.

Er zeichnete das Gemälde seiner Leiden mit so meisterhaft treuen Zügen der Natur, daß weder Rubens, mit aller seiner Kunst, es so hätte malen, noch irgend ein anderer Bildner von Gefühl es täuschender hätte entwerfen können. Erfahrung und Beobachtung hatten die Grundlinien desselben gezogen, und die Abwechselungen des Lebens die Farben dazu von der Palette der Welt aufgenommen. Die Natur selbst stand ihm bei, als er sein Gemälde uns entwarf.

„Schande", rief ich, „über die triumphirende

Obmacht und die gemästeten Würdenträger und Vorsteher des Altars, die nicht immer auch die Träger der Wahrheit und die Rüstzeugen des heiligen Geistes sind — daß sie einen grauen ehrwürdigen Priester, weil er es gewagt, heller und vernünftiger zu denken, als sie, so mit allem Ungemach des Lebens kämpfen und unter der Last desselben erliegen sehen können! Aber, fuhr ich fort, die Tugend hat ihre Belohnung in sich selbst, und die frommen uneigennützigen Uebungen eines darbenden Kirchendieners werden in der künftigen Welt die Vergeltung finden, welche die gegenwärtige ihnen versagt."

„So müssen wir hoffen!" seufzte er, sein ehrwürdiges Haupt, der redendste Beweis von der Unzulänglichkeit moralischer Argumente, wenn Hilfe noth ist, wieder emporhebend. In der That, dachte ich, indem mein Blick auf seinem milden sinnenden Gesichte ruhte, ein oder ein paar Silbergroschen werden Dir in Deiner Lage bess're Dienste thun, als ein Heer von Gründen für die Ergebung in Dein Schicksal. Das Glück der Genügsamkeit ist Dir nicht neu, mehr als eine kärgliche Mahlzeit hat Dich darin eingeweiht.

Ich reicht' ihm ein Almosen. „Wo geht zunächst Ihr Weg hin?" fragte ich ihn. „Nach Töplitz, zum König von Preußen!" war seine Antwort. „Ich werde ihm meine Geschichte ebenso erzählen, wie Ihnen. Vielleicht hoffe ich, in seinen Staaten, wo Niemand um seines Glaubens und seiner Ueberzeugung willen Verfolgung, Schmach und Kerker zu befürchten hat, den Rest meiner Tage in geschäftiger Ruhe zu verbringen."

„Da thun Sie recht daran", erwiederte ich ihm.

„Der König von Preußen ist einer der edelsten Monarchen Europa's. Gut aus Neigung, und nie mildthätiger, als wenn unverdientes Unglück und Schutzlose seiner Hilfe bedürfen. Er ist ebenso großmüthig, als religiös, der aber Glauben von hirarchischem Machwerk, Kirchenthum von Pfaffenthum wohl zu unterscheiden weiß, und wo er nur immer Verdienste bemerkt, er belohnt sie ohne Unterschied der Religion. Und nun reisen Sie mit Gott, und lassen Sie den männlichen Muth und das Vertrauen auf den alten Gott der Gerechtigkeit nicht sinken!" Wir gaben ihm die Hände, die er küßte.

Willkommen muß das Land des Friedens dem sein, der durch das Thal der Thränen zu ihm wallfahrtet! — —

Wir setzten unsere Fußwanderung fort. Ein hart an der Straße liegendes großes Gasthaus von comfortablem Aussehen — ein viel besuchter Zielpunkt für Landpartien aus Töplitz und den nächsten Ortschaften und namentlich wegen seines geschmackvoll angelegten Gartens mit schöner Aussicht weit und breit bekannt, lud uns, nachdem wir etwa drei Stunden zurückgelegt hatten, zur kurzen Rast ein.

Da gab's ein munteres lustiges Treiben; Hin- und Zurückfahrende begegnen sich da, und eine ungezwungene Fröhlichkeit springt vom Platze in's Haus, vom Hause in den Hof. Eveline spielte Billard mit einem Berliner Dandy. Sie war im Reitkleide, nahm sehr wenig Notiz von uns, woran sie wohl that, und setzte sich, nach beendigter Parthie, zu Pferde. Es war eine große Kavalkade, aus mehreren jungen Damen und Herren bestehend; in brausendem Galopp ging es nach

Töplitz hinab, Eveline, die lose Schelmin, mit flatterndem Schleier und goldblonden Locken, die schmeichelnd um ihr eigenwilliges Köpfchen flogen, voran.

Wir nahmen ein Frühstück an einer erhöhten Stelle des Gartens, die einen weiten und höchst anmuthigen Ueberblick gewährte, während über unsrem Haupte zwei Linden ihr junges Laub im Winde wiegten und vielstimmiger Vogelgesang — ein seltener Genuß — die sonnige Lüfte erfüllte. Wir blickten im Gespräche den Weg hinab, der sich von hier aus in weiten Krümmungen allgemach eine waldige Berglandschaft hinanzog, die den Horizont mit blauduftigem Höhenkranze säumte. Fernher klang Männergesang, doch allzufern noch, um Wort und Weise verstehen zu können, doch zog's allmählig heran und endlich erkannte ich ein altes schönes Lied, das ich oftmals gesungen und dessen Wiederhall ich tief im Herzen spürte. Zu meinem Leidwesen verstummte es nur allzubald; nach einer Weile aber kamen die Sänger selbst, zehn junge Leute, ihrer Tracht nach Zöglinge der Berg- und Forstacademie von Tharand, jenseits des Gartens zum Vorschein, und schritten, wohlgepackte Ranzen auf dem Rücken und tüchtige Wanderstäbe in den Händen, die Heerstraße hinauf, in die Berge hinein. Schon verhüllte sie das nächste Gebüsch, als sich abermals ihr Sang erhob und voll und schön zu uns herüberklang:

„Wohlauf! es ruft der Sonnenschein
Hinaus in Gottes Welt;
Geht munter in das Land hinein
Und wandert über Feld!

Es bleibt der Strom nicht ruhig steh'n,
Gar lustig rauscht er fort;

Hörst du des Windes muntres Weh'n?
Er braust von Ort zu Ort."

Weiter und weiter zogen die Wandernden, und schwächer und schwächer wurde der Klang ihres Liedes; noch hörte man bei einer Biegung des Weges, wo eine hohe Felswand den Schall kräftig wiedergab, die Worte:

„Wer weiß, wo dir dein Glücke blüht,
So geh' und such' es nur!
Der Abend kommt, der Morgen flieht,
Betrete bald die Spur!

So weit dich schließt der Himmel ein,
Geräth des Strebens Frucht,
Drum wird auch dein Herz glücklich sein
Und finden, was es sucht." — —

Dann entzogen uns Wald und Hügel Sang wie Sänger, wieder war es still umher und die lieblich trillernde Grasmücke im Heckendunkel, die von der gewaltigeren Menschenstimme verstummt war, hob wie zaghaft ihr leises süßes Lied von Neuem an. Träumerisch lehnte ich im Sessel —

Zur seligen fröhlichen Schülerzeit
Mich meine Träume trugen. —

Wie oft hatte ich ein frisches, fröhliches Wanderleben in und mit der Natur am Thee- und Whisttisch versäumt und verloren, und doch — wie schön war die Welt, soweit das Auge reichte! Mächtig zog es mich fort, hinaus in die Ferne, in die Weite; unwiderstehlich lockten Wiesengrün und Sonnengold, Wälder und Felder und Berge.

„Wer weiß, wo dir dein Glücke blüht,
So geh' und such' es nur!
Der Abend kommt, der Morgen zieht,
Betrete bald die Spur!" —

so sang und klang es in mir nach, und leise summte der Mund die liebe vertraute Weise.

Unterdessen langte der Wagen mit den übrigen Mädchen, worunter sich auch Oktavie und unsere liebe Medizinalräthin befanden, an. Wir stiegen ein, und fort fuhren wir in den blitzenden Strahlen des sonnigen Sommer-Morgens dahin, vorbei an malerischen Ortschaften und stattlichen Schlössern, an schwellenden Triften, an kräftig-dunkeln Saaten, unter überhängenden Ahornbäumen und Nußbäumen und Eber-Eschen, deren Blüthenzweige wir in den zurückgeschlagenen Wagen hineinzogen. Mathilde, die mir gegenüber saß, wiegte sich in einer früher nie so süß empfundenen Glückshoffnung. Als der Wagen in der erquickenden Morgenfrische an Wäldern und Feldern vorbeirollte, über denen der Himmel zu lächeln schien, und Schaaren festlich geputzter Landleute vorübergingen und hin und wieder ein Reisewagen schnell vorüberflog, da bog sie sich, wie ein Kind, froh und frei über den Schlag, nach den geringsten Kleinigkeiten umschauend. Die alte Reiselust, die wie ein Mährchen aus der Kindheit auf alle Erdenwanderer ihren Reiz ausübt, wachte in wortlosen Erinnerungen in jedem Winkel ihrer Seele wieder. So oft wir durch einen Ort fuhren, befahl sie dem Postillon zu blasen und lachte mit einer Thräne im Auge über sich selbst, wenn alle Kinder und Hunde, von der schönen Hornmusik angelockt, den Wagen umsprangen, neugierige Köpfe aus den Fenstern fuhren, und zwischen grünen Rebenvorhängen manches hübsche Mädchengesicht mit sehnsüchtigem Neide dem Wagen nachschaute. Ich recitirte dabei im Stillen die bekannten Verse von Martin Luther:

Wer nicht Lust hat an einem raschen Pferd,
Und nicht Lust hat an einem blanken Schwert,
Und nicht Lust hat an einem schönen Weib,
Der hat kein Herz im Leib.

Und weiter und weiter rollte der Wagen und immer schöner ward die Welt und reicher und mannigfacher gestaltete sich die Perspektive und jede Wendung des Weges brachte ein neues überraschendes Bild, bald eine blaue Bucht, bald einen lauschigen Winkel so heimlich versteckt und abgeschlossen, als hätte dort die Welt ein erwünschtes Ziel und Ende gefunden; unaussprechliche Lebensfülle war ringsum ausgegossen und lachte uns wonnig an aus tausend Augen; hier die üppige Wiese mit violett-rothen Orchidien, goldfarbigem Löwenzahn, blauem Ehrenpreis und röthlichen Pelsatillen; dort der volle hastige, über Felstrümmer niederrauschende Mühlbach von reicher Vegetation umdrängt, drüben der maigrüne süßduftende Hain, wo im Buchenwipfel der Pirol seine waldfrischen Weisen flötet und der Grünspecht hämmernd an den moosigen Stämmen auf und niederläuft, kaum des rollenden Wagens achtend; hier die kräftige Fichtenschonung, die sich in dunklerem Grün den Abhang hinanzieht, auf dessen Höhe eine Gruppe mächtiger Edeltannen den jungen Anwuchs zu locken scheint; jetzt eine romantisch-wilde Schlucht mit schönem Doppel-Echo, das der Postillon durch volle langgezogene Horn-Klänge weckte; weiterhin ein kleiner stiller Teich, von hohen Büschen und schlanken Schilfgewächsen wie von dunklem Kranze umschlungen, über dessen ruhigen Spiegel bunte Falter ziellos dahin gaukeln.

Und all' diese Herrlichkeit genoß ich doppelt an der Seite Mathildens, die dafür das schärfste Auge und den

feinsten Natursinn besaß. Wohlbekannt mit der Gegend machte sie mich auf jede Schönheit aufmerksam, die mir sonst vielleicht entgangen wäre, nannte mir jede Bergspitze, jeden noch so kleinen Ort, zeigte mir die malerischsten Punkte, indem sie zugleich die Sitten des Landes, die Eigenthümlichkeit der Bewohner mit plastischer Lebendigkeit mir zeichnete. Mit Hingebung lauschte ich den Worten des schönen Mädchens, indem ich mich dem Zauber ihrer Unterhaltung ganz hingab.

Es liegt ein eigener Zauber in dem gegenseitigen sich Finden und Erkennen zweier Menschen, die sich zuvor nie gesehen hatten, und welche sich plötzlich, als hätten sie jahrelang im vertrautesten Verkehr gestanden, ihres gegenseitigen Werthes, ihrer inneren Verwandtschaft und Zusammenhörigkeit bewußt wurden und sich gewissermaßen ergänzten durch die gemeinschaftliche Liebe zur Poesie und Kunst, welche gleichsam die geheimnißvolle Kette von der Seele zum Herzen bildete. Mathilde fühlte eine nie gekannte Seligkeit und die ganze Fahrt dünkte ihr wie ein schöner unvergeßlicher Traum, aus dem sie nur zu schnell zu erwachen fürchtete. Dazu kam noch der wunderbare Zauber der Natur, die sich immer großartiger und herrlicher entfaltete. Das Gebirg, hinter welchem Niederossег liegt und dem wir zueilten, trat jetzt näher und näher mit seinem magischen Zauber. Zwischen grünen Matten und goldenen Feldern führte der Weg anfänglich durch ein fruchtbares Thal, das sich nach und nach verengte und einen wilden pittoresken Charakter annahm. Schroffe Felsen von der schlanken Edeltanne überragt, wechselten mit zerrissenen Klüften, aus denen rauschend die grünliche Welle eines Gebirgsbaches, wie ein scheues Wild,

mit gewaltigen Sätzen hervorbrach. Hier grüßte von der Höhe das blitzende Dach einer einsamen Bergkapelle mit goldenem Kreuz, dort barg sich halb sichtbar, im Grün der Obstbäume, ein stattlicher Herrenhof, während dort im kühlen Grunde duftender Nußbäume Pilger ermüdet ausruhten.

In Bälde bekamen wir, bei einer plötzlichen Biegung des schlangengleichen Weges, den Wallfahrtsort mit seinen ausgedehnten Klostergebäuden und seiner prächtigen Kirche, mitten in einem reizenden Thalkessel gelegen, zu Gesicht. Das wunderthätige Gnadenbild von Niederosseg und die daselbst befindlichen heiligen Reliquien sind weit und breit berühmt und gerade jetzt wieder war die Festwoche, die Zeit da, auf welche alle frommen und heilsbedürftigen Seelen in der Nähe und Ferne schmachten, insbesondere aber die Gastwirthe, denen gewöhnlich in der Heiligthumsfahrt ein goldener Strom des Lebens quillt. Vor dem Orte stießen wir auf einen ungeheuren Zug von Wallfahrern, unter dem Schatten riesenhafter Statuen, Fahnen und Kreuze von Holz. Mit einem unverständlichen Gemurmel, dem eines Bienenschwarms vergleichbar, zogen sie, von Priestern geführt, an uns vorbei.

Gestalten fremd in Wort und Tracht,
Baarhäuptig uns vorüberwallen.
Sie trieb des Glaubens blinde Macht
Zur Fahrt nach fernen Kirchenhallen.
Nicht schreckt sie Frost, nicht Sonnenbrand
Beim armen Zug durch's weite Land.

Angesichts der herrlichen Schöpfung gingen sie, dumpfen Sinnes, Gebete murmelnd und singend dahin. Noch nie sah ich ein bunteres Gemisch von Menschen,

die in Bezug auf Physiognomie, Charakter und Kleidung eine so merkliche Verschiedenheit darboten. Vor Allem aber ragten die Bewohner des nordöstlichen Böhmens in ihren geschmackvollen und reinlichen Anzügen, ihren schönen großen Gestalten und üppigen Formen hervor. Unter dem weiblichen Theile bemerkte ich wahre Madonnengesichter. Beneidenswerther Theodor Mundt! welch' wohliges Gefühl mußte dich durchdrungen haben, als sich einst eine dieser Madonnen, welche herkömmlicher Weise gerade des Zuges Königin war, — denn nur die schönste und reinste der Jungfrauen genießt diesen Vorzug, — herabließ, mit dir, dem Profanen, dem Ketzer, in ein Gespräch sich einzulassen. Ahnte sie vielleicht schon damals ihr rühmliches Loos, welches du ihr später durch die Herausgabe deiner „Madonna von Niederosseg" verschafftest? Großer Gott! rief ich wehmüthig aus, als der traurige Nachhut bereits hinter den Bäumen verschwunden war, wie sieht es doch noch so öde und dürftig in manchen Köpfen deiner Geschöpfe aus! Um einen alten Fetzen von Leinwand sich die Kniee verrutschen, um einige vermoderten Knochen, — der Himmel weiß woher? — um den Zipfel vom Kleide einer Wachspuppe mit den Lippen berühren zu dürfen, als hinge davon das höchste Erdenheil ab, ziehen Tausende von Menschen in entfernte Länder und glauben sich dort, in thörichter Einfalt, ihrer Körpergebrechen und ihrer Sündenlast, von welchen kein priesterlicher Mund sie je zu entbinden im Stande ist, entledigen zu können. Wann wird einmal diesem Unwesen, diesem Ruhekissen der Faulheit und des Müßigganges gesteuert werden?

Wenn man den Festkalender von Böhmen durch-

blättert, so wirft sich unwillkührlich Einem die Frage auf, ob dem phantasiereichen Volke Böhmens zwischen all' diesen Heiligenfesten und Wallfahrten wohl Zeit übrig bleibe zur Pflege der unentbehrlichen materiellen Wohlfahrt, zur sittlichen Bildung, und geistigen Entwicklung?

Ich erwartete, bei dieser Gelegenheit, ein in seinem Aberglauben wenigstens gläubiges Volk zu finden, mit Augen voll Innbrunst, hinsehend auf das theure Gnadenbild und die Heiligthümer, derentwegen manche zwanzig Meilen weit und darüber hergekommen sind. Deren waren aber nur Wenige. Dabei wurde kein Mittel unversucht gelassen, das Volk zu entflammen. Dieses Volk selbst aber ist ein Volk voll Unglauben und doch voll Fanatismus, gehorsam und blind ergeben den Priestern und doch voll Spottes wider sie; entwachsen der Kirche und doch anhänglich an diese; kurz, es tappt in völliger Finsterniß umher, in heilloser Verwirrung und Unklarheit. Ich will dem römischen Katholizismus, ich sage römischen, denn die gebildeten Katholiken in ihrer großen Mehrheit wollen von den Bestrebungen klerikaler Donquixoterie nichts wissen, — gern glauben, er sei eine Macht; daß derselbe sich aber durch derartige, die Fantasie bis zum Fanatismus steigernde kirchliche Veranstaltungen und ähnliche Volks-Aufzüge als solche bewiesen, bezweifle ich; die Massen beweisen wenig, aber das Benehmen beweist viel. Eine versinkende Größe bedarf wahrlich anderer Mittel, um das über sie hereinbrechende Geschick der Weltgeschichte wo nicht von sich abzuwehren, so doch zu mildern. Nein, diese Kirche hat nicht die Macht, die Welt zu überwinden; von ihr droht der protestantischen Kirche keine Gefahr, wenn gleich in fanatischer

Beschränktheit und verzerrten Anschauungen einige ihrer Hauptwortführer, während ihr Gebäude, vom Wurmfraß des Todes beschlichen, bereits in allen Fugen kracht, der blinden Masse von einer Selbstauflösung, ja vom Untergang des Protestantismus vorfaseln, in einer Zeit, wo der Glaube an den so gerühmten Felsen Petri, von dem seit der Kirchenverbesserung ein Stück nach dem andern sich gelöst, auf so schwachen, schwanken Füßen steht. Alle ihre Macht ist Schein und eitel Pomp, ein wurzelloser Baum lebt und zehrt sie nur noch vom Glanze früherer Größe; selbst der Glaube des bigotten und fanatischen Pöbels — kleide er sich in Sammt oder Rockzeug — ist faul und unterwühlt und flammt nicht mehr auf, trotz aller hirarchischen Anstrengung, trotz aller künstlich gemachten Geschichte, trotz aller pomphaften, stets neu aufgewärmten Phrasen, mit welchen man von Oben herab auf die Gemüther zu wirken sucht. Vielmehr ist zu fürchten, daß mit dem kirchlichen Glauben auch der letzte Rest von christlichem Glauben dem armen Volke verloren gehe. —

Ein an Abgötterei grenzender Marienkult ist mir nirgends ärger vorgekommen, als hier in Böhmen, seit die Jesuiten, diese gefährliche Miliz im Dienst des Papalsystems, in Oesterreich Hof und Volk zu beherrschen anfingen, welche nur ein, Staat und Individuen, Leiber und Geister umspannendes Ziel im Auge haben, das nichts mit dem apostolischen Leben und Streben der ersten Kirche, aber viel mit der Sucht nach Ehre und Macht und mit anderen menschlichen Leidenschaften gemein hat. In diesem Geiste haben sie bereits eine große geistige und politische Gegenrevolution ins

Werk gesetzt, in welcher der Fanatismus gegen die Intelligenz und den Entwicklungsprozeß der constitutionellen Staaten in unsren Tagen zu Felde ziehen soll. Die Geschichte hat bewiesen, daß die Directoren dieser Bewegung und Anstalten eben so herzlos als berechnend sein können und daß sie um Mittel nicht verlegen sind, weil es in ihrer Macht steht, jedes, das dem vorgesteckten Ziele zum Zwecke dient, zu heiligen. Und darum ist es Pflicht Aller, die der Geistesfreiheit, dem Licht und der Wahrheit huldigen, wider diesen wissenschaftlichen, religiösen und politischen Rückfall anzukämpfen, um am Tage des Weltgerichts nicht dereinst als Mitschuldige angeklagt und verurtheilt zu werden.

Es sind schon vielfach, und so wieder in jüngster Zeit, Versuche gemacht worden, eine Vereinigung und Verschmelzung des Protestantismus und des Katholicismus zu Stande zu bringen. Indeß werden dies immerhin nur Versuche bleiben, denn so lange noch die trägen schweren Massen, zum Theil durch herbe unchristliche Eiferer geleitet und bestärkt, in ihren angestammten Vorurtheilen, Gewohnheiten und gegenseitigen Verdächtigungen fortdauern; so lange nicht der Katholik aufhört, den Magnetpunkt seiner religiösen Sympathien jenseits der Alpen, dem Grab der Deutschen — in Rom zu suchen; so lange die römische Kirche die alleinseligmachende Lehre nur für sich in Anspruch nimmt und den Protestantismus als die Incarnation des Irrthums und der Sünde bezeichnet; so lange sie auf dem Prinzip der Unduldsamkeit verharrt, und kanonische Gesetze in Ausführung bringt — kann wohl nie und nimmer von einer Vereinigung beider Kirchparteien die Rede sein. Die Erfahrung lehrt, daß

derartige Pläne Schwindeleien blieben, und der gesunde Menschenverstand lehrt, warum sie es bleiben mußten. Eher dürfte an eine Verschmelzung mit dem reinen apostolischen Katholizismus zu denken sein, dessen Bekenner, im Geiste eines Wessenberg, die edle Einfalt der Religion Jesu, abgeschieden vom Wust später, aus Parteizank oder exegetischem Mißverständnisse entsprungener Dogmen wiederhergestellt zu sehen wünschten, der hat seinen Boden in dem Gefühle und in der Anschauung eines großen Theils unsrer Völker und wir achten ihn, wie wir jede aufrichtige Frömmigkeit achten. Der hat neben dem Protestantismus Platz und eine Ausgleichung beider wird durch das ruhige Walten der Ueberzeugung und der Entwicklung des christlichen Geistes erfolgen.

Während draußen die Landstraßen mit Prozessionen bedeckt waren, herrschte im Innern des Städtchens ein ungewöhnliches Gedränge und Gewühl von Menschen. Alle möglichen Trachten und Physiognomien waren da zu sehen. Da und dort bewegten sich unter der bunten grotesken Masse, zwischen köstlichen Gruppen von Kindern, die „Engelchen" spielend am Wege lungern, zwischen prächtigen Frauen und Mädchen, barmherzige Schwestern in ihrem schwarzen Ordensstaat mit dem schwarz-weißen koketten Häubchen, Jesuiten in ihrem schwarzen unheimlichen Habit, Franziskaner mit braunen Kutten und gewaltigen Glatzen; Weiber drängten sich an uns, Büchelchen mit der Beschreibung der Heiligen und der Heiligthümer uns anbietend, geweihte Rosenkränze und Denkmünzen um wenige Pfennige anpreisend. Dazwischen steckte eine knöcherne Hand, deren Finger krampfhaft den Rosenkranz umklammert hielten, sich

nach einer milden Gabe aus, laut und gedankenlos ihr: „Heilige Mutter Gottes, bitte für uns ꝛc.“ hinausschreiend.

So kamen wir in Niederossieg an, und gerade noch zur rechten Zeit, um der feierlichen Einkleidung einer jungen Nonne in der Kirche beizuwohnen.

Eine ehemalige Pensionärin des Klosters und Jugendfreundin meiner Gastwirthin, an welche uns diese empfohlen hatte, und deren Bruder, ein junger milchzarter Novize, dessen noch ungestümer Haarwuchs alle Wochen zum kahlen Haupte gebändigt werden mußte, waren so bereitwillig, für uns einen bequemen Platz in der vollgedrängten Kirche zu sorgen, von dem aus wir ungestört die ganze rührendfeierliche Handlung mit ansehen konnten.

Alles war gespannt auf das Erscheinen der jugendlichen Braut Christi. Endlich erschien sie, unter dem Geläute aller Glocken, angethan in aller üppigen Pracht, neben welcher zwei in Chorhemden gekleidete Mädchen, mit Kränzen von Rosen in den lang herabwallenden Haaren und brennenden Kerzen in den Händen, als Geleitengel einherschritten. Vor dem Gitter des Altars empfing sie der Bischof von Leidmeritz im geistlichen Ornat. Dieser nahm ihr das Gelübde ab, und auf dessen Frage, ob sie sich in Christo vermählen wolle? wurden ihr dann auf ihr Bejahen, die mit Perlen und Bändern durchflochtenen blonden Haare abgeschnitten, welche einer der Geleitengel auf goldenem Opferteller zum Altare trug und dem Bischof überreichte.

Die Braut legte sich hierauf an die Erde, und es wurde ein Leichentuch über sie gebreitet. Die Nonnen

kamen von allen Seiten herbei, je zu zweien Blumenkörbe tragend. Unter dem Gesang eines Requiem wurden die Blumen auf das Leichentuch gestreut. Sie wurde als Todte eingesegnet und Gebete über sie gesprochen; das irdische Leben war beendet, das himmlische begann, die Nonnen umringten sie, in ihrer Mitte ward sie vom weltlichen Staat entkleidet, Ordenskleid und Schleier wurden ihr angelegt, worauf sie in die Hände des Bischofs ihr Gelübde des Gehorsams, der Keuschheit und der Armuth ablegte. Der Bischof reichte ihr das Kreuz, um es als ihren Bräutigam zu küssen.

Die schöne Frau, erzählte uns nachher eine Nonne, die uns in den Räumlichkeiten des ausgedehnten Klosters herumführte, war mit vielen andern hohen Damen und Herren, die sich aus Frankreich mit ihrem Könige flüchten mußten, in unser Kloster gekommen; diese zogen alle weiter, sie allein blieb zurück. Sie wandelte viel im Garten und ich sah sie oft einsam in der dunkeln Laube sitzen, Briefe lesend und mit einem feinen weißen Tuche sich die weinenden Augen trocknend. Endlich nahm sie den Schleier.

Welch' ein Kampf mochte in dieser jugendzarten Frauenseele stattgefunden haben, ehe sie sich zu einem solchen Schritte hatte entschließen können! Ich glaube an die glückliche bescheidene Ruhe dieser Klosterbewohner, aber wie ist ihre Welt eine kleine, beschränkte, kümmerliche. Aus einer festgehaltenen Regung besteht sie, den Gedanken verliert sie in der einförmigen Bahn, wie ein Glied unfähig wird, wenn man es stets nur nach einer Richtung bewegt, — die wahre Welt, das heißt die Entwiklung der Welt, wird ihnen unbekannt.

Ich frage: was ist Tugendgewinn, wenn er allein bleibt? Es ist Ruhegewinn für den Einzelnen, weiter nichts, der Begriff Tugend geht damit zu Grunde, denn er strömt nirgendhin aus, er wirkt nirgendhin, er entsteht und vergeht, wie ein folgenloses Atom. Es ist zu begreifen, daß von Einzelnen absolute Einsamkeit gesucht wird und solche ihnen ein Glück ist, aber es ist nicht zu begreifen, wie man ein Verdienst darin finden kann! Die Erfahrung lehrt, daß der menschliche Geist in der bloßen Abstraction wüst wird und geschwächt, und daß er in leerer, öder Zeit und Weile in schwankende Schattenhaftigkeit vergeht; daß Geist und Welt nur in ihrem Zusammenhalt etwas sind, und der rein abgezogene Geist auf Erden eine Ohnmacht ist. Im Mittelalter hatten die Klöster eine Mission, die aber längst erfüllt ist, weßhalb sie jetzt mit dem Leben und den Anforderungen der Zeit sich immer unverträglicher erweisen. So gemüthlich-kühl und poetisch-dunkel auch jene klösterlichen Hallen, jene Zellen, von Rebengrün umrankt, sein mögen — die Zeit hat ihr Verdikt abgegeben, nicht mehr ihr dienen sie, sondern nur noch der Geschichte und der Kunst.

Wohl möchte ich einer kirchlichen Gesellschaft nicht gerade das Recht bestreiten, gebeugten weltmüden Seelen oder sonst für den Lebenskampf nicht geeigneten Personen schützende Asyle zu bieten. Aber diese Asyle sollen sich nicht mehr in ein undurchdringliches Dunkel hüllen, sie sollen nicht mehr Zufluchtsstätten culturwidrigen Müßigganges, nicht mehr Casernen eines intriguanten Clerus, staatsfeindliche Zeug- und Rüsthäuser des hierarchischen Despotismus sein. Um sie unschädlich zu machen, müssen sie vielmehr

den überall für milde Stiftungen bestehenden Staatsgesetzen unterworfen, müssen sie durch die Staatsbehörden controlirt und beaufsichtigt und muß sogar die Erlaubniß zum Eintritt in ein Kloster von ganz bestimmten staatsgesetzlichen Bedingungen abhängig gemacht werden.

Es ist in unserer Zeit, von einer gewissen Seite her, viel von evangelischen Klöstern geschwärmt worden, und mit glänzenden Farben wurden Vereine von Männern und Frauen ausgemalt, die in Forschung, Gebet und Betrachtung jene Ruhe gefunden, welche die Welt nicht zu geben vermöge. Würden diese Schwärmer nur ein Jahr lang die Mönchskutte, sammt allem Zubehör, tragen müssen, sie würden bald belehrt werden, daß zwischen dem Frieden, von dem das Evangelium redet, und der Geistessperre eines Klosters nach neuestem Schnitt ein weiter Unterschied sei. Jener Frieden wird nicht errungen dadurch, daß man vor dem Licht die Augen verschließt, sondern daß man es hineinleuchten läßt in die dunkelsten Falten des Herzens; nicht wenn man sich hinter dicke Mauern flüchtet, sondern wenn man im Vertrauen auf die gute Sache wacker Stand hält auf dem von Gott angewiesenen Platze.

Das Beten frommer Gemüther für Andere, so namentlich, daß der Herr geistliche und weltliche Uebertreter seiner Gebote erleuchte, hat noch wenig gefruchtet; so wenig als die Herrn Katechismusgelehrten auf der neu zu errichtenden deutschen katholischen Universität im Stande sein werden, die unabhängige Wissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts todtzubeten. Gott thut keine Wunder, um menschlicher Thorheit und Trägheit zu Hilfe zu kommen. Er hat uns einen Strahl in die Seele gelegt, damit wir uns selbst zur Noth helfen.

Jugendliche Himmelsbraut, ich beneide dich nicht, ich richte dich nicht, ich wünsche dir den Frieden, der dir genügt, und der uns Weltkindern ein Tod ist!

Beim Nachhausegehen machte unsere Begleiterin uns auf eine gestürzte weltliche Majestät aufmerksam, welche eben im raschen Laufe vorüberfuhr. Ich erkannte sie an dem bezeichneten Bourbonengesicht, das ich mich entsinne einmal in Straßburg, freilich unter ganz anderen Verhältnissen, gesehen zu haben: es war Karl X., der unglückliche Exkönig von Frankreich.

Es ist ein tragischer Anblick, daß der alte Mann der Kirche und des Thrones nicht einmal das entblößte Haupt ruhig niederlegen darf; selbst hier ist er überall im Wege. Sogar die Gläubiger verfolgen ihn von allen Seiten und der österreichische Kaiser, der kein leichtes französisches Schuldengewissen hat, soll sehr lebhaft wünschen, daß solche fatale Geldverhältnisse nicht in seinem Lande zur Sprache kämen. All' das erträgt nur ein ächter Bourbon mit stoischem Gleichmuthe, der auch in Schmach und Elend weiß, daß er der ächte legitime König Frankreichs sei. Man verfolgt und verspottet den Wahn dieser Bourbonen und vergißt, daß alle Kämpfe uns'rer Tage die alten Glaubenskämpfe nur in neuen Kleidern sind. Und auf Religionskriege meinten wir doch immer vorbereitet zu sein, und wir wollten nicht mehr fanatisch mit einander umgehen und einander nicht todtschlagen, weil wir über Dies oder Jenes verschiedene Gedanken hätten. Und doch — — wenn ich an die Protestantenhetze in Tyrol, an die fanatischen Aeußerungen des Bischofs von Brixen, an die Unduldsamkeit des Erzbischofs von Toulouse denke, welche den alten blutigen konfessionellen Haß

und Bruderzwist gerne wieder wecken und nähren möchten! — —

Es ist merkwürdig, wie reißend schnell und entsetzlich das französische Königthum zu Grabe ging. Mit Karl X. schließt die Geschichte der Lilienkönige, die seit Ludwig XI. und Franz I. einen so merkwürdigen Weg zum absoluten Königthum zurückgelegt und die wohl keine Ahnung hatten, daß sie hierdurch eine der blutigsten Tragödien der letzten Jahrhunderte ausgebildet. Der Akt der Bewegung und Verirrung trat mit den Söhnen Heinrichs II. ein, unter Heinrich IV. sammelte sich das Kunstwerk zum ersten Male in eine vorübergehende wohlthuende Ordnung, unter Richelieu ward die Verwicklung von Neuem aufgenommen, unter Ludwig XIV. war die volle Höhe des Stücks gewonnen und nur jene wunderbar tragischen Schauer gingen durch alle Lüfte, daß dieser blendende Sonnentag die fürchterlichsten Wetter zusammensauge; der Abend Ludwigs war schon von allgemeinem Wetterleuchten erfüllt, die Wetter blieben stehen unter dem Nachfolger, die menschliche Schwäche, besonders nöthig erachtet für den vierten Akt, ward aller Zuschauerwelt unverkennbar, und ein gutmüthiger, sanftgesinnter Mann, ein unbefleckter aber schwacher Fürst, Ludwig XVI. übernahm die todesreife Rolle für den Akt der Katastrophe und bezahlte mit seinem Blut die Schuld der Geschichte und seiner Vorgänger.

Ein großer Autor des neuen Uebergangs wandelte öfters in dem Schlosse zu Versailles umher, und betrachtete die Formen einer Herrscherwelt, die er zu brechen sich rüstete. — „Du hast Alles eingerichtet“, sprach er da zum Schatten Ludwig XIV., „daß es

auf Deiner Person beruhte. Hattest Du vergessen, daß Du, bei all' Deinem Pomp, ein Sterblicher bist? Du warst voller Kontraste und hattest nichts als den Lebenshauch einer stolzen, hochfahrenden Seele. Dein Reich war ein Reich der Verstellung, es wurde ein Reich der Ausschweifung; Du glaubtest mit Deinen sogenannten schönen Geistern und frömmelnden Heuchlern, deren Abgott Du warst, die Sitten gefesselt zu haben, sie sind ausschweifender, denn je, geworden; es mußten ein Ludwig XV., ein Karl X. kommen, um Deinen künstlich aufgebauten Absolutismus zu entweihen und ihm vollends den Todesstoß zu geben. Ich kenne nur drei mögliche Staatsformen: entweder der Fürst ist Despot und das Volk ist Sclav, oder der Fürst und das Volk theilen die Macht, oder es gibt keinen Fürst und das Volk regiert sich selbst. Welche von diesen drei Formen war die Deine? Keine. Du bildetest Dir ein, Frankreich sei für Deine Monarchie gemacht, Du irrtest Dich, Deine Monarchie, ähnlich einem Kleide, das sich abnützt, war für Frankreich gemacht, dieses Frankreich, das mit einem Male den Flügelschlag des allmächtigen Genius der modernen Zeiten verspürte: das Erwachen der Nationalitäten.

Selbst dem stumpfesten Sinn erkennbar, geht durch die Welt ein gewaltiger Zug nach Einheit und Freiheit, der die Nationen bis in ihre Tiefen aufregt und sie zur Geltendmachung der nationalen Bedürfnisse antreibt. Das aber ist der Hauptcharakter und die Wirksamkeit der Ereignisse unserer Zeit, daß sie freiheitliche und nationale Bestrebungen selbst da, wo sie in Todesschlummer befangen zu sein schienen,

zum Leben erweckten und mit ungeahnter Kraft erfüllten. Die Vorgänge in Italien haben eine stürmische Bewegung in den österreichischen Landen hervorgebracht, deren Schwingungen weit in die slavischen Völker hinübergreifen. Mit leiseren, aber darum nicht minder bemerkbaren Regungen durchzittern sie Frankreich und schlagen nach Irland hinüber. Ihre Macht ist unverkennbar. Von dieser fast über das halbe Europa verbreiteten politischen Epidemie wußte man ehemals nichts. Durch das fortschreitende Wachsthum der Wissenschaft und Kunst haben aber die Völker denken und durch Revolutionen und Napoleonische Verwüsterthaten ihre Kraft kennen gelernt. Sie reden heutigen Tages laut und leise auch ihr Wort mit; nicht mehr die Diplomaten allein. Und dies Wort, welches der That voranklingt, verkündet das Erscheinen, fürchte ich, einer Alles umgestalteten Zukunft.

Allen diesen im Innern treibenden Kräften, diesen Nationalitäts- und Einheits-Ideen, die zu gleicher Zeit der Stachel und die Klippe für die Regierungen sind und die, bisher blos von Geschichtsschreibern, Dichtern und Philosophen entwickelt, einen rein idealen Charakter hatten — können leicht die Regierungen mit kluger Vorsicht ein Ventil öffnen und die verborgene und mächtige Bewegung der Volksmeinung im Zaume halten, wenn sie im Sinne der Versöhnung, der Einsicht und der Mäßigung handelten und durch Einführung zeitgemäßer, dem erwachenden Geiste und dem gesteigerten Bedürfnisse der Nationen entsprechender Institutionen dem rechtsmäßigen und billigen Verlangen ihrer loyalen Unterthanen gerecht würden. Daß Manche es nicht thaten, war ihre eigene Schuld und sie büßten schwer

dafür. Manchen durch Alter und Ansehen ehrwürdigen Herrschersitz würden seitdem die Wogen der Revolution nicht überfluthet und verschlungen haben; mancher irregeleiteter unglücklicher Monarch wäre seitdem nicht vom Throne seiner Väter zu der dunkeln Bahn eines einsamen Exils, mancher seiner bethörten Rathgeber nicht von der glänzenden Höhe irdischen Glückes hinab zu der Schmach der Verbannung oder des Kerkers gestiegen.

Wie leicht ist es, die Menschen zu beherrschen, wenn man ihr Vertrauen gewinnt. Unsre Großen der Erde wissen nicht, um welchen wohlfeilen Preis sie geliebt werden!

Chateaubriand, der Carl X. in Töplitz besucht hatte, um die Entbindungshochzeit, das geborne Impromptü der Herzogin von Berry auszugleichen, war auch hierher gekommen, hatte sich aber nur einen Tag aufgehalten.

Bei dem Worte Chateaubriand denke ich immer an Heinrich Heine und wenn ich an diesen denke, so sehe ich eine indisch-wollüstige Welt, welche ein kleiner Despot regiert, der all' seinen bezaubernden und peinigenden Launen den Zügel schießen läßt. Alles in jener Welt spricht aber in stolzen rythmischen Worten, an allen Wegen blühen Lotosblumen, und unter den Palmen und Cedern liegen purpurne und goldene Gewänder, und auf diesen die reizendsten Bajaderen, welche Goethische Lieder singen und die Cymbel spielen und das Tamburin schlagen. Heine kann nämlich so schön schreiben als Chateaubriand, ja wenn er ebenso gut geschlafen hat, noch schöner, denn er ist offenherziger und sein Herz ist an kleinem lieben Spielzeuge noch reicher.

Ich mußte die Nacht über gut geschlafen haben, denn als ich am andern Morgen aufwachte, war es schon heller Tag. Die Uebrigen schliefen noch fest; nur Mathilde war auf und lehnte, bereits angekleidet, im leichten eleganten Morgenhäubchen am offenen Fenster ihres Schlafgemaches und freute sich auf den zwischen uns verabredeten Morgenausflug in's nahe Gebirg. Ich machte in Eile meine Toilette, barg die von Mathilde geflochtenen, hinten leicht aufgesteckten Haarzöpfe halb unter ein ähnliches Häubchen, das sie für mich zurecht gelegt hatte, und wanderte, sie an der Hand fassend, dem unfern gelegenen Kapuzinerkloster zu, zu dem, mitten aus dem Städtchen, steil ein Fußpfad hinaufführt.

Am Wege stand ein nicht unschönes steinernes Heiligenbild — der Erlöser am Kreuze, und darunter ein Mönch, der betete, ein verwahrlostes Geschöpf der Gesellschaft. Die Farben des Bildes waren theilweise erloschen. Wolken traten vor die Sonne, so daß es schien, als trete das Heiligenbild tief in das ferne Gebirg zurück und als wollte es mir gänzlich entschwinden. Plötzlich aber brachen die Morgensonnenstrahlen mit verdoppelter Gluth hervor, — die Gipfel der Berge glühten, das verblichene Bild bekam Farbe, Leben und das Antlitz des Gottmenschen gewann eine sühnende trostreiche Milde.

Auf allen Wegen und Straßen sind in dieser streng katholischen Landschaft solche Heiligthümer zu finden: Christus am Kreuze, die Mutter Gottes mit den sieben Schwertern im Herzen, der heilige Nepomuk und wem nun gerade in der Schaar der Heiligen und Nothhelfer Glaube und Verehrung sich zuwenden.

Doch um wieder auf den betenden Mönch zu kommen. Die braune Kutte stach widrig beschmutzt von dem blanken Tageslicht ab; wie das stupide Thier besaß er keinen Blick, das wüste menschenleere Auge lag blöde auf dem Rosenkranze, das Gesicht war mager und unkultivirt, die Lippen bewegten sich unheimlich, der rothe wirre Bart sah garstig aus, wie sein fanatischer Glaube. Für ihn war kein Tageslicht da. Dieser arme, von der Bildung vergessene Mensch that mir in der Seele weh; und er war nun sicher noch des festen Glaubens, Gott sehe mit Wohlgefallen auf seinen Schmutz und seine blödsinnigen Augen herab.

Oben hinter dem Kloster dehnte sich meilenlang ein stolzer fröhlicher Föhren- und Buchenwald aus, mit hohen säulenähnlichen Stämmen und grünem Gewölbe, einer jener Naturtempel, in welchen der Geist der Vorzeit den Seelen der Menschen von den Geheimnissen des Lebens erzählt und sie zur Andacht stimmt. In seinem Grün erholte sich mein Herz von der Mönchsfratze.

Mathilde war äußerst froh und lebhaft aufgeregt. Sie war bald an meiner Seite, bald lief sie ein Paar Schritte voran und blieb dann stehen und machte mich auf dieses und jenes aufmerksam. Noch nie ist mir ihre Schönheit so überwältigend nahe getreten, als hier im Walde. Das kokette Häubchen mit den hellblauen seidenen Bändern wiegte sich leicht und lose, wie ein Schmetterling, auf dem schönen Haupte, das einfache Rosakleid, halb dianenmäßig aufgeschürzt, gab der schlanken Sylphidengestalt etwas ungemein Weiches, Graziöses, das mit dem feinen ausdrucksvollen und doch wieder kindlich-mädchenhaften Gesichte wunderbar

harmonirte. Die ganze liebliche Erscheinung umfloß der Nimbus ächter Jungfräulichkeit.

Da schreitet, wie im Nymphen-Chor Diane,
Sie, die ich liebe, durch den Buchenhain!
Wer schwüre nicht in seines Herzens Wahne,
Sie müsse selbst Latonen's Tochter sein?
So ragt in seinem jugendlichen Flor
Ihr tadelloser Lilienwuchs empor.
So leuchtet still und groß von reinem Feuer
Ihr blaues Auge durch den grünen Schleier.

Was rühmst du, Vorwelt, deine Göttersöhne?
Der ist ein Gott, dem dieses Auge sagt,
Was kaum das Herz im leisesten der Töne
Aus tief bewegter Brust zu seufzen wagt.
Was er wird fühlen, fühlte nicht der Hirt,
Den Cypria, in Ida's Thal verirrt,
Als jeder Wipfel Mitempfindung nickte,
Auf Moos und Blumen liebend an sich drückte.

Ist dieses Grün der Eichen noch dasselbe,
Das mit des Jahres Eile sproßt und fällt?
Glänzt noch, wie sonst, das himmlische Gewölbe?
Ist dieses Alles noch dieselbe Welt?
Hier duftet jeder Zweig Bezauberung.
Hier weht in allen Lüften Huldigung.
Die Bilder trüber Sterblichkeit zerrinnen,
Und Wunder schmeicheln den entzückten Sinnen.

Wir sind auf Delos. Seht ihr? Nymphen baden
Im Schatten dort. Wie leise rinnt der Bach;
Im Mondenlichte lauschen dort Dryaden
Der weggewandten keuschen Göttin nach.
Das Mondenlicht erlischt. Was seufzt, was hallt
Daher vom Felsen durch den starren Wald?
Endymion! Endymion! es wehen
Des süßen Namens Töne von den Höhen.

Verschwindet, Träume! Nicht Endymionen,
Nur mir ist dieser Himmel aufgethan.

In diesem Paradiese will ich wohnen
Und langsam mich dem schönsten Glücke nah'n.
Und habt ihr mehr, als Menschensinn erdenkt,
Ihr Götter, mir in Ihrem Arm geschenkt,
Dann soll euch mein Gebet nicht wieder stören;
Ich werd' als Sterblicher zu euch gehören.

Fast mitten im Wald steht, auf hohem abschüssigem Felsenplateau, von dem man in eine prächtige mehrentheils aus Waldbergen gebildete Landschaft blickt, eine Art Herrenschloß, mit weitläufigen Oeconomiegebäuden, die Wohnung des Försters, oder vielmehr der Försterin, denn diese versah, seit dem Tode ihres Mannes, außer der Verwaltung, auch mit Geschick und Energie den Forstschutzdienst.

Das Schloß gehört zu einem ansehnlichen Landgute, dessen Ländereien, vom Fuße des Felsens an, sich westwärts stundenweit ausdehnen. Aber die Gutsbesitzer verschmähten seit langen Zeiten die einsame Wohnung. Es ist vielmehr, am östlichen Fuße des Gebirgs, in dem zum Gute gehörenden Dörfchen eine schöne Villa erbaut, welche dem jetzigen Besitzer, wenn er hier der schönen Jahreszeit oder des Jagdvergnügens genießt, zum Aufenthalte zu dienen pflegt.

Wie malerisch lag es da! Schroff senkte sich der Felsenvorsprung, auf welchem das waldumgebene Gebäude stand, in eine Schlucht, aus deren Tiefe die mit Tannen bewachsenen Bergwände, bläulich angehaucht, emporstiegen. Rechtshin öffnete sich der Blick in's ebenere Land, warm und duftig, und an dem fernhin sich schlängelnden Flusse wurden die Thürme von Leitmeritz sichtbar. Unmittelbar um das Haus trat das Nadelgehölz zurück, nur auf der sonnigen

Halde hatte sich Laubholz, Buchen und Eichen, angesiedelt. Ein paar mächtige Linden standen mit breitem Schattendach gerade über dem Abhange vor dem Hause, Tisch und Bänke darunter, als der höchste Punkt des Gartens, der sich terassenförmig, ohne viel Kunst, aber wohlgepflegt hinunter zog zu einem umfangreichen, von Fischen und wildem Geflügel belebten See, der träumerisch, wie abgeschieden von der Welt, in dunkler Fels- und Waldestiefe dalag. Es war eine anmuthig behagliche Ansiedelung. Alles still umher, nur die Turtel-Tauben gurrten in dunklen Zweigen, Bienen summten vorüber und Schmetterlinge wiegten sich über den Waldblumen.

Nachdem wir eine Tasse Chocolade genossen und bei der Frau Försterin ein frugales Mittagsessen bestellt hatten, stiegen wir auf steilem gewundenem Pfade hinunter an den See, bestiegen einen am Ufer ruhenden Kahn, in dem ein Fischer saß und singend Netze wob, und ließen uns von ihm wonnevoll in einer ruhigen warmen Bucht, zwischen zwei Felsenarmen, im Sonnenschein und beim fernen Getöse eines kleinen Wasserfalls, der sich in einem ewigen Gesange durch die Felsengrotten windet, ehe er sich in den Abgrund der Fluten verliert, hin und her schaukeln. Der Fischer lenkte das Fahrzeug an's jenseitige Ufer, stieg aus, um die Netze einzuziehen, die er Tags zuvor ausgeworfen hatte. Wir blieben allein in dem nur leicht mit einer Leine an den Ast eines Ahornbaumes befestigten Nachen zurück; das Schwanken desselben bog und brach aber den Zweig, und wir wurden, ohne daß wir es gewahrten, in die Mitte der Bucht auf eine Entfernung von zweihundert

Schritten von den senkrechten Felsen getrieben, von denen sie eingeschlossen ist. Das Wasser des See's hatte an dieser Stelle jene Erzfarbe, jenen Spiegelglanz geschmolzenen Metalles, jene träge Unbeweglichkeit, die ihm der zurückgeworfene Schatten hoher steiler Ufer und die Nähe schroffer, von dunkelgrünen Föhren gekrönten Felsenmassen immer verleiht und wodurch sich zugleich die unermeßliche Tiefe der Wogen eines Bettes kundgibt, das man gar nicht zu ergründen wagt. Ich hätte nur das Ruder ergreifen dürfen, um wieder dem Ufer zuzusteuern; aber diese Abgeschiedenheit von aller lebenden Natur erregte in uns einen wonnigen Schauer. So hätten wir untergehen mögen, freilich nicht in einem Meere, das noch Gestade hat, sondern in einem uferlosen Himmelsraume. Schon hörten wir nicht mehr die Stimme des Fischers, welcher in weiter Ferne am Ufer hinaufgegangen war, und durch die Felsen unsern Blicken entzogen wurde; nur das ferne und zeitweise aussetzende Plätschern des Wasserfalls, nur noch einige verwegene Windstöße, welche von Zeit zu Zeit mit den harmonischen Seufzern der Fichten durch die stille, regungslose Luft säuselten, nur die leichten, dumpfen Wellenschläge an die Seiten unserer Barke, welche von unsern Athemzügen allein in eine leichte schaukelnde Bewegung versetzt wurde, vernahmen wir noch.

Die Sonne und der Schatten des Berges theilten sich zu gleichen Hälften in unsern Kahn, das Vordertheil desselben lag im Sonnenlichte, das Hintertheil in einem Halbdunkel. Ich saß auf dem Boden des Schiffes zu Mathilden's Füßen. Wir schwelgten in der Rückerinnerung an jenen ersten Tag unserer Begegnung am Grabe Seume's und alle denselben begleitenden Um-

stände, an jene geheimnißvolle Aera, mit welcher die Welt für uns begann, weil sich von jenem Tage unsere Liebe datirte.

Halb liegend ruhte sie auf der Bank, den einen Arm über den Rand des Schiffchens in's Wasser hängend, den andern auf meine Schulter gelehnt, wo dessen Hand mit einer Locke meiner Haare spielte; mein Kopf war so zurückgebogen, daß meine Augen vom ganzen weiten Horizonte nur das Firmament und ihre, sich vom blauen Grunde des Himmels abhebende Gestalt erblicken konnten. Ihr Antlitz war nach dem meinigen gerichtet, als wollte es auf meiner Stirne seine Sonne, in meinen Augen sein Tageslicht betrachten. Ein Ausdruck ruhigen, tiefen, unaussprechlichen Glückes strahlte aus ihren Zügen, und verlieh ihrem Antlitze einen Glanz, der eine Seele wiederspiegelte, welche jenes Himmelsrahmens, in dem ich sie anbetend betrachtete, vollkommen würdig war. Plötzlich sah ich sie erblassen, ihre beiden Arme, den einen von meiner Schulter, den andern von dem Rande des Schiffes zurückziehen, jählings von ihrem Sitze aufspringen, ihre beiden Hände vor die Augen halten, ihr Antlitz einen Augenblick damit verhüllen, stumm und nachdenklich werden, und hierauf ihre mit einigen Thränentropfen benetzten Hände wieder sinken lassen, während sie in dem Tone heiterer und ruhiger Entschlossenheit ausrief:

„O, laß uns sterben!“ . . .

Nach diesem einzigen Worte versank sie wieder einen Augenblick in Schweigen und fuhr dann fort:

„Ja, laß uns sterben, denn die Erde kann uns nicht mehr gewähren, der Himmel uns Nichts mehr versprechen!“

Sie blickte sodann lange den Himmel, die Berge, den See, die durchsichtigen und neben dem Schatten des Nachens halb leuchtenden Wellen an.

„Siehst Du", sagte sie zu mir (nur wenn wir allein waren, bediente sie sich in ihrem Gespräche mit mir dieser, je nachdem man sie an Gott oder an den Menschen richtet, feierlichen oder vertraulichen Redeweise), „siehst Du, Lieber! wie Alles um uns her zu einem göttlichen Vergehen unserer beiden Leben vorbereitet ist! Hier diese Sonne des schönsten unserer Lebensjahre, die bald am Untergehen ist, um morgen vielleicht nicht wieder aufzugehen; dort jene Berge, welche sich zum letzten Mal in diesem See spiegeln und ihre langen Schatten bis zu uns ausdehnen, als wollten sie uns sagen: „Begrabt Euch in diesem Leichentuch, welches ich für Euch ausbreite! hier die klaren, hellen, tiefen, stummen Fluten, welche uns ein Lager bereiten, von dem uns Niemand mehr erwecken wird, um uns zuzurufen: „Scheidet!" Kein menschliches Auge sieht uns. Niemand wird erfahren, durch welches geheimnißvolle Ereigniß die leere Barke morgen schon an irgend einem Felsen zerschellen wird. Nicht eine einzige Furche dieser Wellen wird Neugierigen oder Gleichgiltigen die Stelle verrathen, wo zwei Körper in warmer Umarmung in die Fluten gesunken, wo zwei Seelen vereint in den ewigen Aether emporgestiegen sind. Keine Spur wird von uns auf der Erde zurückbleiben, als die der sich theilenden Welle, wenn sie sich über uns wieder schließen wird! . . . O, laß uns sterben in dieser Trunkenheit der Seele und der Natur, die uns vom Tode nur seine Wollust kosten lassen wird! Später, wenn wir sterben möchten,

werden wir vielleicht weniger glücklich sterben! Ich bin nur wenige Monate jünger als Du, und dieser heute noch kaum merkbare Unterschied wird mit der Zeit fühlbarer werden. Die wenigen Reize meines Antlitzes, die Dich verführt haben, werden frühzeitig welken, und in Deinen Augen wird Nichts von mir zurückbleiben, als die Erinnerung und das Erstaunen über Deine erloschene Begeisterung. Du wirst das Bedürfniß eines andern Glückes empfinden . . . und ich würde vor Verzweiflung sterben, wenn Du es bei einem andern Weibe fändest . . . Der Schmerz würde mich tödten, wenn ich Dich um meinetwillen unglücklich sehen sollte! . . . O, laß uns sterben, laß uns sterben! Laß uns jene zweifelhafte oder trübe Zukunft in diesem letzten Seufzer ersticken, der wenigstens auf unsern Lippen den unvermischten Wohlgeschmack vollkommener Glückseligkeit haben wird! . . ."

Meine Seele sagte mir in demselben Augenblicke und mit demselben Nachdrucke Alles, was ihr Mund meinem Ohr, was ihr Antlitz meinen Augen, was die feierliche, stumme und selbst in der Pracht ihrer letzten Stunde zur Todtenfeier gestimmte Natur allen meinen Sinnen mittheilte, und zwar in dem Maße, daß die beiden Stimmen, deren eine ich im Innern, die andere von Außen vernahm, mir ganz dieselben Worte sagten, als ob jede dieser beiden Sprachen nur das Echo oder die Uebersetzung der andern gewesen wäre.

Ich vergaß die ganze Welt und antwortete ihr: „Laß uns sterben!" — —

Ihre reichen kastanienbraunen Flechten hatten sich aus der Verschlingung des Knotens gelöst und fielen über die Schulter herab. Sie verbarg ihr Gesicht an

meinem Busen. Ich hielt sie lang umfaßt und sprachlos. Da hob sie ihr Antlitz in wunderbar verklärter Schönheit empor, neigte sich zu mir und zog die Nadeln aus meinen im Nacken zusammengewundenen Haarflechten, daß sie, wie die ihrigen, gelöst über den Rücken herabfielen, und auf ihr Geheiß schlang ich dann zweimal die langen braunen verführerischen Schlangen, wie sie sie oft scherzend nannte, gleich einem Leichentuche um ihren und meinen sich enge an einander anschmiegenden Leib, indem ich sie an ihren Enden mit den Nadeln zusammenband. Sodann hob ich sie mit meinen Armen, die ich freigelassen hatte, empor, um sie mit mir in die Fluten zu stürzen . . . In demselben Augenblicke aber, wo ich den Anlauf zu nehmen im Begriffe stand, der uns auf ewig miteinander begraben sollte, fühlte ich, wie ihr blasses Haupt mit dem Gewichte eines todten Körpers auf meine Schulter zurückfiel und ihre Kniee zusammensanken. Das Uebermaß der Gemüthsbewegungen, das Glück, mit einander sterben zu dürfen, war dem Tode selbst zuvorgekommen. Sie lag ohnmächtig in meinen Armen. Da erfüllte mich der Gedanke, ihre Ohnmacht zu benützen, und sie nun ohne ihr Wissen, vielleicht ohne ihren Willen, in mein eigenes Grab mit hinabzuziehen, mit einem plötzlichen Entsetzen, und ich stürzte, meiner Last erliegend, auf den Boden der Barke nieder. Ich beeilte mich, jetzt die Haarflechten loszubinden, welche uns umschlungen hielten. Dann legte ich sie auf die Bank und benetzte ihre Stirne und Lippen mit kaltem Seewasser. Ich weiß nicht, wie lange sie so ohne Empfindung, ohne Farbe, ohne Stimme dagelegen. Denn als sie die Augen aufschlug und wieder zu sich selbst kam, gewahrte ich erst, daß

uns das unmerkliche Schwanken der Wogen in den offenen See hinausgetrieben hatte.

„Gott hat es nicht zugegeben", sagte ich zu ihr, „wir leben; und war denn auch, was wir für ein Recht unsrer Liebe gehalten haben, nicht ein doppeltes Verbrechen? Ist Niemand auf der Erde, dem wir sonst noch angehören? . . . Niemand im Himmel?" setzte ich hinzu, indem ich ehrfurchtsvoll mit Auge und Geberde nach dem Firmamente deutete, wie wenn ich dort den Meister und Richter des Schicksals selbst erblickt hätte.

„Sprechen wir nicht mehr davon", sagte sie rasch und mit leiser Stimme zu mir, „sprechen wir nie mehr davon! Du hast gewollt, daß ich lebe, ich werde leben und nur Dir leben; mein Verbrechen bestand nicht darin, daß ich sterben, sondern daß ich Dich mit mir fortreißen wollte!"

Es lag eine gewisse Bitterkeit wie ein zarter Vorwurf in ihrem Ton und Blicke.

„Hat der Himmel selbst", sagte ich zu ihr, als Antwort auf ihre Gedanken, die sie nicht ausdrückte, die ich aber errieth, „Stunden wie die, welche wir so eben mit einander durchlebt haben? Das irdische Dasein bietet uns solche; dies genügt mir, es anzubeten."

Diesmal stellte sich ihre Farbe und ihre Heiterkeit schnell wieder ein. Ich ergriff das Ruder und brachte den Kahn langsam an das Ufer zurück. Dort vernahm ich die Stimme unsers Schiffers, der auf einem hohen Felsensprung mit Bangigkeit lange auf uns harrte. Wir fuhren wieder über den See zur Uferstelle, wo wir eingestiegen, und kehrten, nachdem wir dem Fischer ein reichliches Trinkgeld in die Hand gedrückt, schwei-

gend nach dem Forsthause zurück, doch diesmal auf einem anderen Wege, den uns der Schiffer als minder steil und reicher an Naturschönheiten bezeichnete, als jenen, auf dem wir zum See hinabgestiegen waren. Es herrschte eine drückende Schwüle. Aus dem Bereich des Waldes kommend, bekamen wir bald das Jagdschloß zu Gesicht. Ueber uns hing groß und ernst ein prachtvolles Gewitter. Durch seine Schatten flogen rosige Lichter bis hoch in den Himmel hinauf und jede Wolke hatte einen goldnen Saum. Fern an den Gebirgen ging am Strom hin, hellglitzernd in der Mittagssonne, es war die Elbe. Mathilde sah mit verschwimmenden Augen in die Gegend hinaus — ein feines rosig angehauchtes Gesicht unter dem grünen Sonnenschirm, und eine zarte Gestalt nur lose von ihrer seidnen Sommer-Mantille umflattert. Sie legte die Hand sanft auf meine Schulter. „Wie schön!" flüsterte sie und wies mit dem kleinen Finger in die unvergleichliche Gluth hinein, die unter dem Wolkengebirge und über dem wirklichen wie ein Feuerstrom dahin floß. Der Mittag läutete fröhlich an den Glocken aller Kirchen und aller Herzen, über die Fluren zitterte es, wie ein feuchter Hauch der Andacht, ein langsam ausschwingender Klang der Wehmuth. Das Sonnenlicht und das Gewitter spiegelte sich in ihrem Auge, ihr Antlitz war wie die Gegend ringsum „still und bewegt". Ein Gewitterschauer hatte sich jetzt zerrissen in lauter Sprühregen und rauschte träufelnd und warm auf die Erde hernieder. Wald und Gras funkelten in zahllosen Perlen und unten am See riefen regenfrohe Frösche. Uns thaten die kühlen warmen Tropfen wohl. Es war, als richtete sich unser Haupt, wie

das einer Lilie, erstarkt unter ihnen empor und wir ließen unser Haar vom Wind und vom Sprühregen lustig küssen. Doch zuletzt kamen die Tropfen zu stark. Wir suchten Schutz unter dem Dache eines etwa zwanzig Schritte vom Weg abgelegenen freundlichen Gartenpavillon. Aber welch' ein himmlischer Anblick wartete unser beim Eintritt! Eine junge Frau, reizend von Gestalt und Gesicht, stand in der Mitte des Zimmers, dessen Thüre offen war, mit vier lebendigen Schönheit- und Unschuldspflanzen, saft- und kraftvoll, wie Olivenzweige, die rings um sie her einen Kreis schlossen und setzt soeben ein Tabouret aus der Hand, auf dem sie in grüner Seide einen Blumenkorb gestickt hatte. Ein Mann, anscheinend im Alter von vierzig Jahren, saß, ihr den Rücken zukehrend, an einem Tische und schrieb. Ein kleiner Junge, der sich nicht recht wohl befand, hing sich an ihre Kniee fest und ließ sich so an ein Klavier schleppen, aus dem sie, um ihn zu unterhalten, eine Melodie lockte, die, so sehr das Instrument auch verstimmt war, von ihrer süßen Stimme begleitet, zu einem wahrhaft himmlischen Accord wurde.

„Gütiger Himmel! sagte ich zu mir selbst, deine Fügungen sind nicht weniger groß, weil sie unbegreiflich sind. Obschon die ganze Erde schreit: „Zufriedenheit wohnt nicht in dem Menschen," und selbst die mit Glücksgütern dieser Welt Gesegneten oft einstimmen: „wir haben sie nicht!" so ist doch hier die Glückseligkeit gewiß zu Hause.

„Lieber Freund!" flüsterte mir Mathilde: „die Zufriedenheit hängt nicht von äußeren Umständen ab; sie ist eine köstliche Himmelsgabe, die weder für Perlen noch für Gold zu kaufen ist."

Der ganze kleine Zirkel drängte sich um die Sängerin, und schien nur ein Sinn, ganz Ohr. Die Mutter, ganz in dem Vergnügen ihrer Kinder versenkt, bemerkte ebenso wenig, was um sie vorging. Mathilde und ich waren für sie unsichtbar. „Wahrlich, dachte ich bei mir selbst, es wäre Sünde, wenn diese süßen Ergießungen des Mutter- und Kindersinnes durch einen Fremden unterbrochen werden sollten!" Mathilde verstand mich, sie gab mir die Hand und leise schlichen wir aus dem Hausgange in's Freie.

In weißen mit Spitzen besäumten Hosen, mit darüber bis an's Knie reichendem faltigem hechtgrauem Ueberrock, das auffallend reiche gelbblonde Haar, griechisch aufgewunden und von einem grünen goldgestickten Sammtbande durchschlungen, so daß es wie eine goldene Krone auf ihrem Haupte ruhte, kam uns, als wir eben um eine Ecke bogen, die Försterin mit ihrem Sohne, einem Prachtbild von einem Jägerburschen, dem die Herzensgüte und Sittenreinheit aus den klaren Augen leuchtete, die Flinte auf dem Rücken, und von zwei Jagdhunden umsprungen, entgegen. „Ach! da sind sie ja!" hörte ich letzterenfreudig rufen. Eine Röthe überzog auf einen Augenblick das Gesicht des jungen Mannes und es war ihm anzusehen, daß er im Moment nicht wußte, was er thun sollte. Ich erwiederte den artigen Gruß freundlich. Doch mein Blick streifte ihn nicht gleichgiltig. Er gewann plötzlich seine Fassung wieder. „Liebe Mutter, wollen wir lieber mit den Damen wieder umkehren, wir haben ja gefunden, nach was wir suchen wollten."

„Wir glaubten, weil die gnädigen Damen so lange ausblieben, Sie hätten sich verirrt oder es wäre

Ihnen im Walde ein Unglück zugestoßen, deßhalb machten wir uns beide auf den Weg, Sie aufzusuchen. Nicht wahr," wandte sie sich an Mathilde, „Sie mögen es nicht, wenn ein Weib sich erkühnt, mit der Waffe des Mannes den grünen Wald zu durchstreifen, weil das zweite Geschlecht nun eben das „schwache" genannt wird?"

„Ich habe allerdings von der Bestimmung des Weibes andere Ansichten," versetzte Mathilde.

„Welche Ansichten von Grund der Seele auch die meinigen sind, doch gebieten uns oft Verhältnisse, denen auszuweichen nicht in unserer Macht steht, einen andern Lebenserwerb zu ergreifen, als wozu die Natur uns angewiesen hat. Ach, liebes Kind, welches Loos wäre mir und meinen fünf unmündigen Kindern in jenen kriegerischen Zeiten erwachsen, hätte ich nicht die Kraft und den Muth in mir verspürt, die durch den frühen Tod meines Mannes in Erledigung gekommene, mir in Berücksichtigung meiner Lage angebotene Försterstelle mit Erfolg versehen zu können. Da hieß es den Kopf oben und das Herz auf dem rechten Flecke zu haben. Manchen süßen Trunk hat mir das Leben geboten, manches Bittere ward mir versüßt, aber der beste Wein wurde mir zuletzt aufbewahrt im Kreise wohlerzogener Kinder."

Wir erzählten der Försterin von dem lieblichen Familienbilde, das uns im Gartenpavillon überraschte.

„Die Geschichte des jungen Ehepaares, meine Damen, ist einfach diese. Die schöne blonde Frau ist die Tochter des allvermögenden Grafen von M. und war Pensionärin in einem Nonnenkloster zu Prag, ihr Mann war Geistlicher in diesem Kloster, ein beliebter Canzelredner und ihr Lehrer in der Religion und

Aesthetik. Es entspann sich zwischen beiden ein Liebesverhältniß. Von wohlmeinender Seite gewarnt und Gefahr ewiger Trennung befürchtend, entflohen sie nach der Schweiz und ließen sich in Genf trauen. Nach Verlauf von fünf Jahren kehrten sie, nachdem ihr Vater gestorben war und auf dem Sterbebette seine einzige Tochter enterbt hatte, weil sie den Priester in ihrem Manne verdrängt und die Rechte der Natur in ihm geltend gemacht, in ihre Heimath zurück und fanden hier auf dem Besitzthume eines nahen Anverwandten ein ruhiges Asyl, wo beide unter fremdem, doch geachtetem Namen, sie durch Musikunterricht und feine Frauenarbeiten, er als Informator bei einem in der Nähe wohnenden reichen Fabrikbesitzer und nebenbei als Schriftsteller ein mehr als genügendes Auskommen finden."

Unterdessen kamen wir im Forsthause an, wo unser weiblicher Nimrod mit vortrefflicher Milch und leckerer Sahne aufwartete, die uns nach dem warmen Spaziergange trefflich schmeckten. Im Hause sah es aus wie ein stiller Festtag. Alles so blank gescheuert, so geputzt, so zierlich, obwohl einfach. Ein fröhlicher ordnender Geist hatte diesem Hause seinen Stempel aufgedrückt. Wir gingen aus dem Eßsaale in die andern Zimmer und mit Verwunderung bemerkte Mathilde die einfache Eleganz, die in den Möbeln herrschte. Ganz entzückt blieb sie vor einer schönen Bibliothek stehen, die in einem großen heiteren, mit seltenen Hirsch- und Rehgeweihen geschmückten Zimmer die eine Wandseite einnahm. Hier stand auch ein Pianoforte. Ein Reichthum von schönen und gutgepflegten Blumen duftete am Fenster. Eine von dem Sohn der Försterin

gebrochene Heliotrope duftete bald in meiner Hand. Zahme Tauben, auch Turtel- und Lachtauben flogen ungehindert in den Saal hinein und empfingen ihr Futter aus unsern Händen. Ein inniges Behagen hatte sich Mathilde bemächtigt. Es war ihr, als blickten aus jedem Winkel lächelnde Engel des Friedens hervor und flüsterten ihr zu: „hier ist gut sein."

Doch willst Du, meine liebe Leserin, einen lebendigen Festtag sehen? Sieh' da die alte Frau, der Försterin Schwiegermutter! In den schönen reinen Zügen wohnen Ernst und Milde beisammen und auf dem Munde weilt oft noch ein Lächeln, welches an den verstorbenen Sohn erinnert! Still, einfach in Tracht und Wesen, fehlt es ihr doch nicht an natürlicher Würde, die der schönen Alten so wohl ansteht. Das Silberhaar theilte sich über der klaren Stirne, um in gleichen Wogen die Schläfe zu bedecken und in den Falten der Florhaube wieder zu verschwinden. Bei unsrer Ankunft legte sie ihr Andachtsbuch und ihre doppelte Brille weg und bewillkommte uns mit ungekünstelter Herzlichkeit. Tugend und Unglück, eine starke und fromme Seele hatte ihr den Adel, die ächte Vornehmheit gegeben, welcher Weltbildung nur wenig hinzuzufügen, ein niederes Dach und dürftige Umstände aber nichts nehmen können. Vielleicht rührte ihr ruhiges und unabhängiges Wesen auch mitunter von dem Stolz her, welchen ihre Schwiegertochter und deren ältester Sohn, ihr Liebling, ihr einflößten. Mathilde war bald heimisch, wo sie mit ihrem feinen Takt Natur und Menschenwürde entdeckte, und in Bälde hatte sich ein angenehmes Gespräch zwischen ihr und der alten Matrone entsponnen.

Auf meine Bitte setzte sich Mathilde an das Fortepiano und ihre Finger fuhren leicht über die elfenbeinernen Tasten. Aus einer wilden, melancholischen und gleichwohl unaussprechlich lieblichen Fantasie ging sie mit der Kunst des Meisters zu den einfachen und tiefen Weisen über, welche die Einleitung zu der herrlichen Ballade: „der Erlkönig“ bilden und mit ihrer Silberstimme hob sie das noch wenig bekannte unvergleichliche Lied an, zart und stark aber melodisch in wechselndem steigendem hinreißendem Leben. Wie frische Winde durchwehte es die Seele der Zuhörer und aller Blicke glänzten von ungewöhnlichem Gefühl. Der Försterin Sohn blitzten die Augen; er war still, aber gewaltig griff der Gesang in seine Seele. Aber, wo haben wir Marie, seine Schwester? Doch ich schäme mich in diesem Augenblick ein wenig für sie, denn Nichts kann weniger einem Feiertag gleichen, als sie gegenwärtig. Sie will blos für andere arbeiten und hat sich selbst vergessen. Rußig und warm steht sie am Backofen und backt Brod und Kuchen. Die große Bestürzung ist auf ihrem Gesichte zu lesen, während sie angstvoll laut für sich hinsagt: „Und die Mädchen sind fort! Im Hause sind fremde Herrschaften, draußen im Garten wimmelts von Gästen. Das Mittagessen!... Ich hier!... Das Brod und die Kuchen müssen doch gebacken werden! Und Bertha und Martha fort!“ Marie wäre zwischen ihrer Angst und dem Ofen vergangen, hätte sich nicht bald ihr Bruder als ein Engel des Trostes an ihre Seite gestellt und mit guten Worten, thätiger Unterstützung und fröhlichen Scherzen ihr auf einmal allen Schreck benommen. Ihre Bäckerei wurde vom Glücke begünstigt, und wie

die Kuchen und Laibe im Ofen schwellten, so schwoll auch Mariens Herz vor Freude. Sie war sehr vergnügt, daß sie mit ihrem frischen Weißbrod uns bewirthen darf, und besonders ich, dem sie mit ächtem Mädchen-Enthusiasmus Bewunderung zollt. Für mich ward ein besonderes Küchlein gebacken.

Bald deckte Marie, welche unterdessen ihre Toilette gemacht, im Saale den Tisch, wobei ihr Bruder sie unterstützte und selbst das Brod schnitt und den Wein aus dem Keller besorgte.

Doch willst Du, liebe Leserin, Marie sehen? Sie gleicht tausend Anderen: frisch, gesund, blauäugig, nicht unschöne Züge, ein guthmüthiger Ausdruck; starker Knochenbau, wenig Anstand, warmes Herz und guter praktischer Verstand, worin Freunde, Haushaltung und der Himmel alle Stübchen besetzt halten; fleißig, besorgt, liebevoll, unermüdlich, die Erste auf, die Letzte im Bett. Ihr Anzug zeichnet sich durch Sorgfalt, Einfachheit und Bescheidenheit aus, er hatte nicht den mindesten überflüssigen Schmuck, schloß sich aber treu und passend an die schöne schlanke Gestalt an. Ihr üppiges goldfarbiges Haar, ein Erbstück der Mutter, war stets glatt und glänzend gekämmt und im Nacken mit einem Schildpattkamme befestigt, um welchen die reichen schweren Flechten einfach und zierlich sich herumlegten.

Doch wir verspäten uns, nicht so Marie und ihre Mutter; sie hatten die Suppe, die Braten, die Forellen, die dampfenden Schüsseln mit Kartoffeln und Gemüse und die frisch gebackenen Brode und Kuchen in das Speisezimmer getragen und luden uns freundlich zum Mahle ein, an dem einige eben angekommene

Damen und Herren aus dem Städtchen Theil nahmen. Dasselbe glich mehr einem idyllischen Festmahl. Um die Wahrheit zu sagen, die vortrefflichen Braten, die zum großen Theile aus Edelwild und Rebhühnern bestanden, welche unsre Wirthin selbst geschossen und zubereitet hatte, mit ihrer pikanten Sauce schmeckten uns, nach dem echauffirten Morgengange, so gut, daß wir ihnen und den übrigen Schüsseln eine thätige Aufmerksamkeit widmeten.

Sonst vornehm reservirt vom Scheitel bis zur Zehe, durchleuchtete heute Mathilde von Innen heraus der Schmelz wunderlieblicher Holdseligkeit wie ein Frühlingsschimmer; sie unterhielt sich auf die gewinnendste Weise mit Jedem.

Während wir vergnügt und heiter um den Tisch saßen und ein freundliches Wort das andere gab, kamen zwei allerliebste Mädchen, im Alter von 13 und 14 Jahren, fröhlich singend in die Stube hereingestürmt. Die Försterin verwies ihnen ihre Unart.

„O lassen Sie doch der Jugend," wandte ich ein, „ihren leichten heitern Sinn. Gott segne die Singvögel der Art, denn ihr Gesang feiert stets die sonnigen Stunden im Hause, und sie gleichen hierin unsren heimischen Singvögeln, die am schönsten nach einem sanften Sommerregen singen."

Die beiden Backfischchen hielten es nicht lange bei uns aus, im Garten draußen war es ihnen wohler, woselbst ein buntes Leben und Durcheinander herrschte. Frauen und Jungfrauen, Männer und Jünglinge, Dienstmägde und Diener, welche das schöne Wetter von Niederosseg heraufgeführt, tranken und aßen, ließen die Gläser erklingen, sangen, schäckerten und lachten,

ohne sich den geringsten Zwang anzulegen. Gestern die große Heiligenfahrt mit ihren heißen Thränen und Gebeten, ihren Geiselungen und Kasteiungen, und heute dieser ausgelassene Jubel! — —

Die Zeit mahnte zum Aufbruch, wir nahmen Abschied von der freundlichen Försterfamilie und schüttelten Allen herzlich die Hände. Doch muß ich ein Wort sagen von Mathildens Abschied bei der Großmutter, denn dies war eine jener stummen Scenen, welche besser als alle Worte die Menschen zu einanderführen. Wie schon gesagt, legte die verehrungswürdige Matrone wenig Werth auf blos äußere Vorzüge; aber für Schönheit, zumal wenn sie als Ausdruck einer schönen Seele erschien, war sie sogar schwach und Mathildens Aussehen, ihr ganzes Wesen und ihr Gesang hatte den lieblichsten Eindruck auf sie gemacht. Als Mathilde ihr nahte, um Abschied zu nehmen, schlang die gute Alte sanft ihren Arm um sie, führte sie ein Paar Schritte näher zum Fenster und betrachtete sie aufmerksam mit einem Ausdruck des lebhaftesten Interesses. Mathildens Wangen färbten sich roth und als die Alte sie mit einem ernsten und beinahe mütterlichen Ausdruck auf die Stirne küßte, da wurde sie von einem wundersamen, weichen und ehrfurchtsvollen Gefühle ergriffen. Die reizende Baroneß beugte sich und berührte die Hand der Matrone mit ihren Lippen.

Der Nachmittag war ungewöhnlich schön. In Begleitung Mariens und ihres Bruders machten wir einen Abstecher nach der, eine halbe Stunde entfernten Glasspinnerei und Glasweberei, der einzigen Fabrik der Art in Böhmen, und wohl werth, daß man sie besuche. Wie sich Gold und Silber nächst dem Asbest zu Fäden

von außerordentlicher Feinheit spinnen und zu kostbaren Stoffen verweben lassen, so bleibt doch immer das schönste Spinnmaterial das Glas. Vor unseren Augen spann sich ein Stückchen Glas zu einem fast endlosen Faden von außerordentlicher Feinheit und Biegsamkeit und verwob sich zu Stoffen, welche die schönsten Seidengewebe verdunkelten. Außer gläsernen Damenhütchen, Häubchen, Mieder, Braceletten, Colliers, Westenstoffe u. dgl. werden hier auch Glastapeten gewoben, die an Schönheit und Glanz alle Gold- und Seidenstoffe weit überstrahlen und den Vortheil haben, daß ihre Farben nicht verbleichen und verschießen.

Auf dem Wege dahin wich der junge Mann nicht von meiner Seite und schenkte mir in mehr als gewöhnlicher Weise seine Aufmerksamkeit; er unterhielt sich fast ausschließlich nur mit meiner Wenigkeit und wandte kein Auge von mir, kurz, er behandelte mich mit unverkennbarer Auszeichnung und sagte mir dabei so angenehme süße Sachen, daß ich öfters erröthete und in eine ächt weibliche Verlegenheit gerieth, die Mathilde zur angenehmsten Unterhaltung diente. Auch erzählte er mir manches von seinen früheren Erlebnissen, von seiner fröhlichen Kinderzeit, von den Freuden und Leiden seiner Knabenjahre, von seinen Reisen, seinem Aufenthalt und seinen Studien auf den Forstschulen in Tharand und Prag und seiner vor Kurzem bestandenen glücklichen Prüfung, die ihn bald eine sorgenfreie Existenz hoffen lassen. Er sprach so klar und einfach, bekundete dabei ein so frommes unverdobenes Herz und Gemüth und einen so reichen Fond von Kenntnissen und Erfahrungen, daß ich mit ungetheiltem In-

teresse ihm zuhörte. Jede Blume, jedes Blatt am Wege, auf die mein Auge fiel, pflückte er für mich und sammelte sie zum lieblichen Strauße; ja seine Artigkeit gegen mich ging so weit, daß er, als wir uns von ihm und seiner Schwester verabschiedeten und er es sich nicht nehmen ließ, uns noch eine Strecke Wegs als Führer zu dienen, eine geschmackvolle Halskette von Glas, die er eigens für mich in der Fabrik ausgesucht und gekauft hatte, als freundliche Erinnerungsgabe unbemerkt in meine Hand gleiten ließ und dabei mich schüchtern und erröthend fragte, wie lange wir uns noch im Städtchen aufhielten und wo wir logirten? Als ich ihm den Namen des Gasthofes nannte und ihm zu verstehen gab, daß unser Aufenthalt möglicherweise sich noch um zwei Tage verlängern dürfte, da war die Freude des guten Jungen nicht gering. „Ach! das ist ja herrlich!" rief er, „den Sohn der Gastwirthin kenne ich, er ist mein Freund, und morgen Abend ist Festball im Städtchen, den die gnädigen Herrschaften gewiß auch mit Ihrem Besuche beehren werden?! Nicht wahr, Sie kommen?" Er sagte dies mit so innig flehendem, unverstelltem Tone, daß man ihm ansah, daß seine Worte von Herzen kamen. Mathilde bejahte seine Frage mit jenem verbindlichen Lächeln, das vornehmen Damen so gut läßt. Gerührt küßte er uns die Hand, schwang jubelnd seinen Hut in die Höhe und mir noch ein leises: „Auf baldiges Wiedersehen!" zuflüsternd, eilte er den Bergpfad hinan zu seiner Schwester, die oben am Saum des Waldes auf ihn wartete.

Der Tag war nahe am Verscheiden, als wir die Vorstadt von Niederossег erreichten. Zu Hause bewill-

kommte uns ein lauter Schwall sanfter Vorwürfe von Seiten unsrer zurückgelassenen Langschläferinnen, daß wir sie nicht zeitig geweckt und mitgenommen haben, — der sich jedoch bald legte und der Neugierde und dem Erstaunen Platz machte, als Mathilde von dem Besuche im Forsthause, in der Glasfabrik und von unsrem schmucken Begleiter erzählte, und außer einigen eleganten Fabrikaten der Fabrik auch das mir gewordene hübsche Geschenk auf den Tisch breitete.

„Doch ich sehe," fügte sie schalkhaft lächelnd bei, „unsrer lieben Adele steigt die Röthe purpurn in's Gesicht, und es wäre indiscret von mir, wollte ich dem Gang eines eben so seltenen, als psychologisch-interessanten Falles in seiner Entwicklung vorgreifen!"

„Je nun," entgegnete ich, „wer weiß was geschehen würde, wenn ich in Wirklichkeit ein Mädchen wäre, denn die Aufmerksamkeit, die mir erwiesen wurde, konnte doch nur meinem netten Anzuge gegolten haben!"

Mathilde legte sich, Müdigkeit vorschützend, bald zur Ruhe. Ich machte noch einen Gang durch die Stadt. Das war ein Gewimmel, ein Wogen von geheimnißvollen Menschen auf den Straßen! Schlanke Frauen- und Mädchengestalten, pikant und herausfordernd, mit raschen Bewegungen, mit geheimnißvollem Reiz, mit verstohlen kühnen dunklen Augen und verschwiegener Freude eines innerlichen Sinnenfeuers wisperten hierhin, flüsterten, schlüpften dorthin. Und die Luft flatterte, wie ein schalkhafter Schleier, lieblich um die Schläfe und tändelte mit den Sinnen, und fremde Klänge, die ich nicht verstand, flatterten mir, wie holde lose Vögel, um die Ohren. Es war eine stolze katholische Figur, die vor mir herging nach dem

Klosterplatze hin, ein langes schwarz-seidenes Gewand, ein dichter Schleier umhüllten sie, aber das Auge erkannte ich, ächt römisch-katholisch war es, es bestand feurig auf der Verehrung der Madonna. Das war gewiß die Geliebte eines alten infulirten Hussitenrichters und Ketzerverbrenners unter dem bigottischen Kaiser Ferdinand II., der sie hier zurückgelassen hatte, zum ewigen Denkmal einer Schönheit des sechszehnten Jahrhunderts. Sie war mit Weihwasser besprengt und alterte nicht, sondern bekehrte des Abends junge lebenslustige Lutheraner zum alleinseligmachenden Glauben.

Als ich eine Weile neben ihr gegangen war, saß ich fest in den Netzen ihres gefährlichen, abgrundtiefen Auges, räusperte mich und wünschte ihr einen guten Abend. Sie schwieg. Ich sagte ihr, Niederosseg sei ein schöner Ort, insonderheit wenn man es des Abends sehe, und zu einem beschaulichen zurückgezogenen Leben wie geschaffen; Walch schon erzählte in seiner Kirchen- und Ketzerhistorie, daß es schon 1561 sehr schöne Mädchen und Frauen hier gegeben habe. Sie schwieg, blieb aber stehen, wendete sich zu mir, warf den Schleier vom Gesicht und sagte sanft: Nerozumi.

Da fiel es mir erst ein, daß ich eine Stockböhmin vor mir habe und ich kein Wort böhmisch verstand, die Grammatik mit den Redensarten steckte im Ranzen zu Teplitz und Mathilde, welche gleich Mithridates und Mezzofanti 99 Sprachen redete, war nicht bei mir; ich war in einer schlimmen Lage und verließ mich auf die unverkennbare Pantomime. Ich zuckte die Achseln und sagte: das ist sehr schlimm, Mademoiselle! Dabei sah ich ihr ins Gesicht. Der Platz war dunkel, ich konnte nicht viel sehen. Sie kam mir

vor, wie eine dunkle katholische Kirche, es wird mancherlei getrieben darin: gebetet und geliebt, in weiter Ferne schimmert undeutlich die ewige Lampe. Das waren ihre selbst im Dunkeln blitzenden Augen. Ihre Stimme war voll, wie eine Orgel. Sie hatte mich nicht verstanden, daß nichts zu verstehen sei, und sprach im fragenden Tone Unterschiedliches. Ich versuchte es mit dem Französischen, Englischen und Italienischen, ich sprach aus Verzweiflung lateinisch und griechisch und sagte yes und si promiscue, so daß ich mich selbst nicht mehr verstand. Umsonst — sie ward am Ende still und blieb verlegen und wie unschlüssig an einem großen Thore stehen. Ich ergriff ihre Hand, die sie nicht zurückzog, denn am festen Druck meiner Hand erkannte sie alsbald, daß unter der täuschenden Mädchenhülle das Herz eines jungen Mannes schlug. Das Lämpchen von einem Muttergottesbilde, was in der Nähe war, fiel über ihr Gesicht — sie sah wahrlich aus wie eine schmerzensreiche Madonna, welche irgend ein berühmter Meister gemacht hat. Sie trug einen schwarzen Schleier und ich glaube, unter dem Augenlide stand auf jeder Seite eine Thräne. Von jeher hatte ich das frevelhafte Verlangen, diese Thränen und das große galiläische Auge voll menschlichen Schmerzes zu küssen. Da ich Protestant war, und an die heilige Jungfrau Maria nicht zu glauben brauchte, so vergab ich mir diese lästerliche Sünde. Und diese Madonna stand vor mir und sah mich mit ihren verliebten dolorosen seligmachenden Augen an und das Mitgefühl über meine ketzerische Sprache war nicht zu verkennen.

Ich fühlte deutlich, daß etwas geschehen müsse und bemächtigte mich nun aller Superlative, deren ich

habhaft werden konnte, ich rief: „schönste, liebenswürdigste, göttlichste“ ich seufzte: „Madonna“. Sie lächelte und trat in den düstern Hof durch mehrere dunkle Kreuzgänge. Ich führte sie am Arm, und ihr warmes katholisches Leben schlug heiß in mein Blut; ich küßte sie und vergaß Luther und Lutherthum. Das war der erste klösterliche Kuß in meinem Leben — böse Menschen sagen, wir hätten die ganze Reformation nur einer kußlustigen Nonne zu danken, nur die Küsse der Katharina von Bora hätten dem Luther so viel Muth eingeflößt. Man soll nicht spotten, aber Klosterküsse sind von besonderer Gewalt; — meine süße Nonne führte mich im Dunkeln eine steinerne Treppe in die Höhe, links und rechts gings auf einem Balkon weiter, — plötzlich rief von der anderen Seite her eine gedämpfte Männerstimme einige rasche, mir unverständliche Worte. Madonna schrack zusammen, riß sich bebend von mir los und verschwand. Es flog eine Thüre; ich stand im Dunkeln. Ich stand lange; nirgends ein Laut. Endlich suchte ich den Rückweg. Umsonst; keine Treppe war zu finden, so gerne ich die Entdeckung mit einem kleinen Sturz bezahlt hätte. Alles war kalte Mauer, kalter Stein. Ich hätte weinen mögen, wie ein Kind. Die Aussicht war da, die Nacht über böhmisch-romantisch-kampiren zu müssen, und am andern Tage, in aller Frühe, wollten wir, so war es beschlossen, einen Ausflug nach Leitmeritz machen. In dieser Stockfinsterniß wurde mir wahrhaftig sehr langweilig zu Muthe.

Als ich mich später mit den Mädchen im Wagen befand, der gen Leitmeritz fuhr, wußte ich gar nicht, wie das zugegangen sei. Meine Madonna hatte ich

nicht wieder gesehen, doch ihr Bild küßte meine geschlossenen Augen, und wenn ich ein wenig einschlummerte, so war mir's als führ' ich mit ihr und meinen andern lieben Heiligen neben mir in den siebenten Himmel hinein.

Wenn ich nur wüßte, wer mich hinuntergeführt hat von jenem Balkon; es ist mir, als erinnere ich mich dunkel einer warmen zarten Hand, doch gesprochen wurde gar nichts, geliebt habe ich aber das leitende Wesen sehr und Niederossieg war ganz still und finster.

Ein Regenschauer lag über dem Städtchen und seinem reizenden Thalkessel, als wir aus ihm herausfuhren. Ich hatte mich so sehr gefreut, das pittoreske gepriesene Leitmeritz an dem herrlichen mastentragenden Elbestrom, das Paradies von Böhmen, zu sehen, das bei schönem Sonnenscheine ein romantischer Anblick sein muß, den vielleicht nur Heidelberg in Deutschland übertrifft, und fand es leider in so schlechten Farben. Darum enthalte ich mich, ein Urtheil auszusprechen; ein wenig wüst und steingrau gefärbt mag der alte Bischofsitz mit seinem düstern Dome, der einen seltenen Gemäldeschatz von Lukas Kranach enthält, wohl am besten Tage sein. Dies ist ein Grundmangel vieler deutschen Gegenden, welcher den noch so interessant gruppirten Erdmassen den Anstrich einer gewissen Aermlichkeit gibt.

Farben, Grundfarben fehlten und fehlen Deutschland, daher unsere Idealogie, unsere blassen Ideale. Gott sei Dank, daß wir grüne Wälder, grüne Wiesen und Matten haben, sie trösten unser Auge und erquicken und stärken unser Herz! — —

Nach kurzem Aufenthalte fuhren wir wieder nach

Niederoßieg zurück. Aus diesem und jenem Fenster schaute bereits ein blumengeschmückter Kopf voller Ballgedanken und Illusionen auf die Vorübergehenden herunter. Mathilde zog sich mit den Mädchen in das Ankleidezimmer zurück, um sich für den bevorstehenden Ball, den die Stadt zu Ehren ihrer Gäste veranstaltete, vorzubereiten, während Frau Medizinalräthin M. mich zu ähnlichem Zwecke in ihr Appartement führte, wo bereits auf dem Sopha ein kostbares Ballkleid sich lustig aufblähte und Alles, was zur Maschinerie der Toilette gehörte, jene fischbeinernen und gesteiften Hüllen, jene rosenduftenden Oele, Haar- und Stecknadelgeheimnisse bereit lagen, denn sie ließ es sich durchaus nicht nehmen, meine Balltoilette zu besorgen. Während sie mit der Anordnung meiner Haare beschäftigt war, erzählte sie Manches aus Mathildens Leben, was sie von deren Mutter und zum Theil aus Mathildens Munde selbst erfahren hatte, woraus ich die Ueberzeugung schöpfte, wie oft der Zufall in die Geschichte der Menschenherzen eingreife.

Mathilde stammte von mütterlicher Seite aus einer alten liefländischen Adelsfamilie; ihre Mutter war früher Hofdame der Herzogin Dorothea von Kurland, ihr Vater Oberhofgerichtsrath-Präsident zu K., den Mathilde schon in ihrem sechsten Lebensjahre verlor. Nach dem Tode ihres Mannes zog die noch jugendliche lebensvolle Wittwe mit ihrem einzigen Kinde nach Dresden. Pracht und Eleganz herrschte in ihrem Hause. Ihre Zirkel bestanden aus Künstlern, Dichtern, Kunstliebhabern und aus dem Glänzendsten und Angenehmsten, was die Hauptstadt besaß; Schönheit, Geist, Talente fanden hier ihren Sammelplatz. Zur Ausbildung und Veredlung des Kör-

pers, wie des Geistes und des Herzens wurde an Mathilde Nichts versäumt und schon als junges Mädchen zog sie durch die Anmuth und Grazie ihrer Erscheinung ebenso, wie durch ihren lebhaften Geist und ihr seelenvolles Spiel auf der Harfe die Aufmerksamkeit Aller auf sich. Sie sah sich als den Mittelpunkt in dem glänzenden Kreise ihrer Mutter, sah sich als Gegenstand aller Blicke, aller Lobpreisungen. In ihrem siebzehnten Jahre machte sie mit ihrem Oheim eine große Tour durch England, Spanien, Italien und die Schweiz. Welches Aufsehen machte sie nicht, die reizende, vornehmfeine, reiche Baroneß, überall wo sie hinkam! Ihr Leben in Dresden ist leicht beschrieben: Morgens eine Stunde am Frühstück, zwei Stunden neben langweiligen Lehrern am Clavier, an der Harfe, an der Staffeley, zwei Stunden Toilette und Lectüre, dann wieder ein Frühstück und ein Lehrer, dann Besuche und Diné, dann Theater, — Concert und Soirée. — Aber auf all den Bällen, in all den Soiréen und Concerten wie manche schwere Stunde hatte ihr jugendlich reiner Sinn durch die sogenannten Huldigungen, die man ihr erwies, durch die bald süßen, bald plumpen Schmeicheleien, welche man ihr in's Gesicht sagte, und die sie mit purpurner Schamröthe auf den Wangen anhören mußte, zu überstehen! wie fühlte sie sich da in ihrem goldenen und seidenen Schmuck oft so einsam und gedrückt, denn ihre Mutter, wie sehr sie ihr Kind auch lieben mochte, verstand sie nicht, — sie sehnte sich zurück nach den einfachen Gewändern, die sie früher getragen, und nach den stillen Mauern der Pension. Das Gemüth des Mädchens klemmte sich in der glänzenden Schaale täglich schmerzlicher, am Ende krampfhaft zusammen, wie eine Perle

in der Muschel. Je kränker desto köstlicher. Die Taucher blieben denn auch nicht aus. Da wollte ein junger Fabrikant eine Potaschesiederei anlegen — ei, dachte er, das Mädchen wäre keine üble Partie. Dort bedurfte ein altes Haus einer neuen Stütze, massiv und solid, — nun sagte die Frau Gräfin zu ihrem Herrn Sohne, dem jungen Grafen, die junge Baroneß wäre keine üble Partie. Ein Maler porträtirte sie, um das Original sammt der Copie zu behalten; ein italienischer Marchese las ihr Petrarca's Sonette vor. O Gott! wie zog sich vor den häßlichen Polypenarmen die bange, einsame Perle schaudernd und schamhaft in sich zurück.

Mathilde war klug. Sie verstand es, eine heitere und lebhafte Hülle in die Verstimmungen ihres Lebens zu werfen, in Spott und Scherz kleidete sie die Männerverachtung, die mälig in ihr reifte, in Gleichgiltigkeit und in allzeit-frohe Laune das unbeschäftigte, leere, sehnsüchtig-wunde Heimweh einer dem Himmel entsprossenen, gen Himmel strebenden Seele. Witz und Satyre sind gut in einem Theedansant, vortrefflich in einer Theaterloge; aber wenn nun Nachts das Kammermädchen ihr den goldenen und den steinernen Schmuck vom Haupte, vom Halse, vom Herzen nahm, — ach, wie knickte da das Haupt hernieder, wie öde, wie heiß, wie schwer klopfte das entfesselte, das erwachte Herz gegen das treue schweigsame Schlafgewand!

Mathilde stand in ihrem achtzehnten Jahre, in der Blüthe ihrer Schönheit. Es fanden sich Anbeter in Massen, die aber vergebens um Hand und Herz der spröden Schönen warben. Uebrigens that es ihrer Mädcheneitelkeit wohl, wenn allenthalben, wo sie erschien, der jungen Männer viele dem Glanze ihres

Geistes und ihrer Schönheit huldigten. Es war ihr nicht entgangen, daß auch selbst in den zärtlichsten Ehen die Huldigungen dieser Art bald aufhören, daß in ihnen der freie Wille der Gattin allerlei Beschränkungen nothwendig erleiden müsse. Daher schien ihr auch das höchste Eheglück mit dem Verluste der Freiheit, welcher sie jetzt genoß, und die ihr durch die reiche Ausstattung von Glücksgütern dieser Welt auf die ganze Lebenszeit verbürgt wurde, in jedem Betracht viel zu theuer erkauft.

Ihr Oheim, welcher, selbst in glücklicher Ehe lebend, mit großem Eifer die Sache der Ehe gegen sie verfocht, suchte ihr einsmal zu zeigen, daß sie einen für ihre Umstände ganz falschen, ihr eigenes Glück untergrabenden Weg gehe, daß die jetzigen Vergötterungen durch ihre zahllosen Verehrer am Ende, wenn die Blüthe ihres Lebens abgefallen, auch aufhören, daß selbst ihr Vermögen sie dann nicht schützen werde vor dem Spotte, der im Alter jeder Jungfrau zu folgen pflege, welche in früherer Zeit die Freier schnöde, wie sie, von der Hand gewiesen.

Alles vergebens. Was diesen Spott anlange, sagte sie, so könne er sie nur treffen, wenn sie in dem künftigen Zustande, auf den er hindeute, ihr früheres Benehmen bereuen sollte. Sie wisse jedoch zum Voraus, daß dies gewiß nie der Fall sein werde, ja, daß es nie der Fall sein könne, daß sie nicht, wie viele Andere, die Freier zurückweise, um bessere zu erwarten, sondern aus Grundsätzen den Ehestand auf immer zu vermeiden denke. Für so ungerechten Spott aber werde sie immer die herrlichste Schadloshaltung in der behaupteten Freiheit finden.

Höchst unzufrieden schied der Oheim von der in der Ehescheu so hartnäckig Beharrenden. Aufgeben wollte er jedoch seine Nichte gleichwohl noch nicht. —

Als nach ziemlich langer Spannung zwischen beiden die ihrer nahen Verwandtschaft gemäße Vertraulichkeit zurückgekehrt war, und eben von seinen Töchtern Mathildens wundervolles langes kastanienbraunes Haar, das glänzend wie Seide sich in den reichsten Flechten um ihr Haupt wand, gerühmt worden, versuchte er, ihr mit den Waffen des Scherzes beizukommen, und sagte lächelnd: „er sei fest überzeugt, daß unter den vielen Freiern um sie, nur der rechte noch nicht da gewesen, und daß sie, wenn er käme, sowie er auch schwerlich ausbleiben werde, ihren Grundsätzen gewiß Valet sagen würde".

„Nun ja," sprach sie ebenfalls scherzend; „der aber müßte nothwendig ein Haar haben, gerade so wie das meinige!"

Wirklich wollte Niemand ein Haar von dieser Schönheit jemals gesehen haben. Ihr Oheim selbst, der doch schon weit in der Welt herumgekommen und sich darin umgesehen, hatte mehrmals geäußert, daß ihm nirgend dergleichen vorgekommen sei.

„Poche aber," versetzte er, „nicht allzusehr auf diese Rede. Was noch nicht geschehen ist, kann sich früh oder spät ereignen."

„Wohlan," sprach sie lachend, „einen mit solchem Haar, aber mit ganz ähnlichem zum Verwechseln gleichen, könnte ich allenfalls zum Gatten wählen."

„Ihr seid Zeugen!" rief er den sie umgebenden Seinigen zu, welche freudig sagten, daß sie Mathilde beim Worte halten würden.

„Uebrigens," fügte diese in der Ueberzeugung der Unmöglichkeit so vielen Zusammentreffens hinzu, „übrigens versteht sich's, daß der Mann mit solchem Haar auch sonst annehmlich, daß er Bildung und Kenntnisse besitze, sein Alter zu dem meinigen passend, sein Aeußeres gefällig sei und — worauf endlich das Meiste ankommt — mir bei allen diesen Eigenschaften nicht zuwider sein dürfe."

Die letzte Bedingung war offenbar nur gemacht, um ihr völlig freie Hand zu lassen, den Freier doch noch zu verwerfen.

Der Oheim, welcher die allgemeine Freude nicht stören wollte, suchte seinen Verdruß darüber zu verbergen; die Andern aber, den Fallstrick in der letzten Bedingung übersehend, hörten den ganzen Tag nicht auf, von ihrem Entzücken in dem Augenblick zu sprechen, wenn der rechte Freier mit dem schönen langen Haare einmal sich zeigen werde.

Da immer von neuem die Rede darauf kam, so vernahmen auch die Dienstboten von Mathildens Forderung an den Freier, dessen Wunsch sie gewähren sollte, und durch solche ward die Seltsamkeit dieser Widersacherin der Ehe bald in der ganzen Stadt herumgebracht.

Mathilde war zu herrlich von Ansehen und zu reich an Gütern, als daß nicht auf dieses Gerücht der jungen Leute recht viel sich ihr hätten nähern sollen. Denn weil die Eitelkeit den Meisten stark zusetzte, so hielten nicht wenige dafür, daß ihr Haar wohl auch so kastanienbraun und glänzend sei, als das Mathilden's. Und im Hause des Herrn, wie in Gesellschaften, auf Promenaden suchten sie der Jungfrau Auge von ihren

Ansprüchen auf ihre Hand dadurch zu überzeugen, daß sie keine Gelegenheit verfehlten, sie aufmerksam auf sich zu machen. Wirklich waren auch einige darunter, von denen es zweifelhaft blieb, ob ihr Haupthaar dem Mathildens im mindesten nachstehe. Mathilde hingegen, als man es ihr zu Gemüthe führte, sagte: „Mit nichten. Und sollte das Haar mehrerer dieser jungen Leute sogar schöner sein, als das meinige, so kommt es mir doch anders für. Auch ist kein einziger von diesen Freiern also, daß ich nicht einige Abneigung gegen ihn verspürte. Ueberhaupt — fuhr sie weiter fort — bin ich genöthigt, meine Zusage, eigentlich nur im Scherz gegeben, die aber meinetwegen auch als Ernst gelten mag, noch mehr zu erläutern. Wenn ich von Haare, dem meinigen gleich, spreche, so meinte ich letzeres nicht nur in Hinsicht auf die Farbe, sondern auch auf die Länge und Stärke!"

Mit höchstem Unwillen kehrte sich da ihr Oheim von dem kalten Lächeln ab, welches diese ihre Worte begleitete. Denn dadurch kam es völlig an den Tag, daß sie von einer Ehe nichts wissen wollte, weil ihr Haar, sobald sie es nicht in Flechten aufgewunden hatte, weit über den Rücken bis zu den Hüften hinabwogte, wie unter den Männern es nicht leicht zu suchen war.

Natürlich muß eine solche Erläuterung alle Bewerber um Mathildens Hand für immer abschrecken, und dies um so mehr, da sie vor nicht langer Zeit einen jungen liebenswürdigen Edelmann, zu dessen Gunsten sich Mathildens Mutter und selbst die Prinzessin A. verwendeten, auf dem Balle des Sardinischen Gesandten mit einem sehr energisch geflochtenen Körbchen in das

ferne Schloß seiner unschätzbaren Ahnen heimgeschickt hatte.

Der Oheim war jetzt so ungehalten auf Mathildens Eigensinn, daß er die Jungfrau mied, ja, sogar eine Zeitlang das Haus ihrer Mutter nicht betrat und sich um die Herzens-Angelegenheit seiner Mündel nicht mehr bekümmerte. Mich aber, liebe Adele, will es fast bedünken, als liege hinter dieser ihrer Halsstarrigkeit gegen die Ehe ein tiefer Geheimniß, als Mathilde es selber wissen mag. Unstreitig — ich habe das im Leben vielfältig erprobt! — unstreitig gibt es bisweilen Personen vom Himmel für einander auserſehen, und vielleicht hat Mathilde mit dem seltsamen Verlangen nach einem Gatten gerade von solchem Haupthaare, wie das ihrige, ihr selbst unbewußt, einer Fügung der Vorsehung gemäß gehandelt. Und dieses Geheimniß löste sich in unerwarteter Weise am Grabe Seume's, wo Mathilde Sie zum Erstenmale sah mit einem Antlitz, in welchem sich das ihrige in gleicher Anmuth abspiegelte, mit einem Haare, das in Hinsicht auf Farbe, Länge und Weiche ganz dem ihrigen ähnlich sah, und in Ihnen das treue Ebenbild des verkörperten Ideals fand, welches ihr schon als sechszehnjähriges Mädchen vorschwebte und auf dessen Besitz sie bis jetzt vergeblich gewartet hatte. An wen auch hätte das weiche, liebebedürftige Herz der Jungfrau sich anlehnen sollen, als es aus den Träumen seiner Kindheit nun plötzlich aufwachte und andere Seufzer, als die um eine zerbrochene Puppe, die keimende Brust schwellte?

Ihren Vater hatte sie früh verloren, ihre Mutter kränkelte schon seit vielen Jahren und mußte jährlich die Bäder besuchen; ihr lag es ob, das glänzende

Haus, welches die noch immer stolze eitle Dame machte, würdig aufrecht zu erhalten, sie repräsentirte nach Außen und regierte im Innern, als die Säule eines starken, unbehilflichen anspruchvollen Leibes. Eine nach der anderen welkten darin vorzeitig die Blüthen jugendlicher Unbefangenheit und mädchenhafter Hingabe an das Leben ab; Mathilde ward stolz, eigensinnig — ein Krebsschaden, der verborgen in allen reichen vornehmen Mädchen sitzt, wie der Wurm in den vollsten und lockendsten Aepfeln. Daß dieser Krebsschaden nicht zum Ausbruch kam, hat Mathilde einzig Ihnen zu verdanken.

Aber, erlauben Sie mir die Frage, wie konnten Sie nur also das Haupthaar wachsen lassen, da es den Männern höchstens bis über den Nacken herab zu gehen pflegt?

„Sonderbar scheint es allerdings!" erwiederte ich. „In einem stillen Thale, am Fuße der Vogesen ward ich erzogen und verzogen, ich glattes, braunes, feingegliedertes Reh, zahm und freundlich zu jedem Liebkosenden, aber unbändig in eigenthümlichen Neigungen. Wer konnte mich vom glühenden Fels losreißen in der Mittagssonne? wer hätte mich gehemmt, die steilsten Höhen zu erklettern und die Gipfel der Bäume? wer hätte mich aus träumender Vergessenheit geweckt mitten unter den Lebenden, oder meine begeisternden Nachtwanderungen gestört auf nebelerfülltem Pfade? Sie ließen mich kleinen braungelockten Springinsfeld von sechs Jahren gewähren, die Parzen und Musen und Grazien, die da alle eingeklemmt waren im engen Thale, das vom Geklapper der Mühle dreifaches Echo in den umgrenzenden Wald lief, von einem

klaren Bergwasser durchschnitten, in welches das morsche Gemäuer einer Ritterburg hernieder schaute. Die ganze Gegend, so weit ich sie ermessen konnte, war mein Bett, ob ich an Ufersrand, von Wellen umspült, oder auf steilem Fels, vom fallenden Thau durchnäßt, schlief, das war mir einerlei. Aber, wenn die Dämmerung wich und der Morgen seinen Purpur über mir ausbreitete und mich, nachdem ich dem Gesang der steigenden Lerche schon im Traume gelauscht hatte, unter tausendfachem Jubel aller gefiederten Kehlen weckte, da fühlte ich mich göttlicher Natur und ich sah herab auf die ganze Menschheit.

Eine halbe Stunde vom Wohnhause meiner Großtante entfernt, liegt in romantischer Umgebung das schöne Frauenkloster L..... Hier verbrachte ich den größten Theil des Tages. Ich war da, wie zu Hause. Allen gefiel mein sanftes, offenes Wesen, meine eigenthümliche Natur: von der freundlich-ernsten Abtissin bis zur niedersten Klostermagd herab ward ich gehätschelt und geliebkost. Ich machte, obgleich im protestantischen Glauben erzogen, alle Gebräuche und Ceremonien der katholischen Kirche mit; mir sagte als Kind, gegenüber dem nüchternen Protestantismus, der sensualistische Kultus dieser Kirche ausnehmend zu. In dem äußeren Pomp und Glanz fanden meine noch unentwickelten Sinne volle Befriedigung; wie überhaupt die Mystik des Maria-Kultus, die Bilder, die Musik und der Weihrauch, abgesehen von der tröstenden Kraft der Religion selbst, auf weiche poetische Gemüther stets einen nicht zu verkennenden Einfluß äußern. Man ließ mich mit den Pensionärinnen, worunter auch zwei Töchter meiner Großtante von gleichem Alter, wie ich,

sich befanden, Theil an ihren Unterrichtsstunden nehmen, als ob ich zu ihnen gehörte; und wie einer jeden derselben, so lange ihr Aufenthalt im Kloster dauerte, irgend eine, den äußeren Gottesdienst betreffende bestimmte Beschäftigung angewiesen wurde, so erhielt ich die Functionen eines Sacristans, dem es oblag, den Kelch, in dem die geweihten Hostien bewahrt wurden, zu reinigen und an Sonn- und Festtagen die Stufen des Altars mit frischen Kränzen und Blumen zu bestreuen.

Oben im ersten und höchsten Garten stand die Klosterkirche auf einem Rasenplatz, der am Felsenboden hinabgrünte und mit einem hohen Gang von Trauben umgeben war; er führte zur Thüre der Sacristei. Vor dieser saß ich oft, wenn ich meine Geschäfte in der Kirche versehen hatte, denn, wie gesagt, ich war Sacristan, ein Amt, welches nur dem Lieblinge unter den jungfräulichen Kindern vertraut wurde. Die Abtissin hatte mich eigens dazu erwählt, die es sich nicht nehmen ließ, mir an jedem Sonn- und Festtage den Blüthenkranz in die Locken zu flechten, die sie immer so schön zu ordnen verstand. In dieser Thürwölbung saß ich manchen heißen Nachmittag; links in der Ecke des Kreuzbaues stand das Bienenhaus unter hohen Taxusbäumen; rechts befand sich der kleine Bienengarten, bepflanzt mit duftenden Kräutern und Nelken, aus denen die Bienen Honig saugten. In die Ferne konnte ich von da sehen, die so wunderliche Gefühle in der Kinderseele erregt, die ewig eins und dasselbe vor uns liegt, bewegt in Licht und Schatten, und zuerst schauerliche Ahnungen einer verhüllten Zukunft in uns weckt. Da saß ich und sah

die honigsammelnden Bienen von ihren Streifzügen heimkehren, ich sah, wie sie sich im Blumenstaub wälzten und wie sie weiter flogen, in die ungemessene Ferne, wie sie im blauen sonnendurchglänzten Aether verschwebten — und da ging mir mitten in diesen Anwandlungen von Melancholie auch die Ahndung von ungemessenem Glück auf.

Ja, die Wehmuth ist der Spiegel des Glücks, du siehst, du fühlst in ihr ausgesprochen ein Glück, nach dem sie sich sehnt. Ach, und ein Glück wieder, durch allen Glanz der Freude durchschimmernd, diese schmerzliche Wollust. Und jetzt noch in der Erinnerung, wie in den Kindertagen, füllt sich meine Seele mit jener Stimmung, die leise mit der Dämmerung hereinbrach und dann wieder nachgab, wenn das Sonnenlicht mit dem Sternenlicht gewechselt hatte, und der Abendthau meine Haare losringelte. Die kalte Nachtluft stählte mich, ich buhlte, ich neckte mich mit den tausend Augen der Finsterniß, die aus jedem Busch mir entgegen blitzten. Ich kletterte auf die Kastanienbäume, und legte mich so schlank und elastisch auf ihre Aeste, und wenn dann der Wind durchschwirrte und jedes Blatt mich anflüsterte, da war's als redeten sie meine Sprache. Im grünen Kleide und einen Kranz von wilden Rosen um das, an Stirn und Schläfen mit einem hellblauen Seidenband leicht zurückgenommene Haar geschlungen, saß ich da, wie eine Waldnixe, die sich auf den Bäumen wiegt, in denen sie geboren ist. Am hohen Traubengeländer, das sich an die Kirchenmauer anlehnte, stieg ich hinauf und hörte die Schwalben in ihren Nestchen plaudern; halb träumend zwitschern sie zwei-, dreisilbige Töne, und aus tiefer

Ruhe seufzt die kleine Brust einen süßen Wohllaut der Befriedigung. Lauter Liebesglück, lauter Behagen, daß ihr Bettchen von befreundeter Wärme durchströmt ist.

O weh' über mich, daß mir im Herzen so unendlich weh' ist, blos weil ich das Leben der Natur mit angeschaut habe in meinen Kindertagen; diese tausendfältigen Liebesseufzer, die die Sommernacht durchstöhnen und inmitten dieser ein einsames Kind, einsam bis in's innerste Mark, das da lauscht ihrer Seligkeiten, ihrer Inbrunst, das in dem Kelch der Blumen nach ihren Geheimnissen forscht, das ihren Duft in sich saugt wie eine Lehre der Weisheit, das erst über die Traube den Segen spricht, ehe es sie genießt!

Aber da war ein hoher Baum mit seinen fantastischen Zweigen, breiten Sammtblättern, die sich wie ein Laubdach ausdehnten. Oft lag ich in seiner kühlen Umwölbung und sah hinauf, wie das Licht durch ihn äugelte und da lag ich mit freier Brust im tiefen Schlaf; ja mir träumte von süßen Gaben der Liebe, gewiß sonst hätte ich den Baum nicht gleich verstanden, da ich erwachte. Weil eben die reife Frucht sich von seinen Zweigen gelöst hatte, und im Fallen auf meine Brust ihr Saft mich netzte; — dies schöne dunkle überreife Blut der Maulbeere, ich kannte sie nicht, ich hatte sie nie gesehen, aber mit Zutrauen verzehrten sie meine Lippen, wie Liebende den ersten Kuß verzehren. Und es gibt Küsse, von denen fühl' ich, sie schmecken wie Maulbeeren.

Nicht weit vom Kloster lag, zwischen waldigen Bergen eingeklemmt, ein See. An ihn knüpft sich eine andere Jugendekstase, die aber leicht gefährlich für mich hätte ausfallen können.

Ich stand an einem lieblichen Vormittage an seinem Ufer und betrachtete die schönen Wasserlilien, die sich träumend auf der Oberfläche wiegten und mir zuzuwinken schienen. Diese Blumen der Wellen haben ihre eigene Wurzel, obgleich sie von der Tiefe verborgen werden, und wenn sie sich auch willig von den Wellen schaukeln lassen, so haben sie doch ihr eigenes festes Augenmerk, und das ist — der Himmel. Von daher saugen sie Kraft und Licht. Philipp, der Sohn des Ortslehrers, ein Schulkamerad von mir, kam des Wegs und fragte mich, ob ich wohl Lust habe, mit ihm die schönen Blumen zu brechen? Das Verlangen nach den Lilien, die wir für verzauberte Prinzessinnen aus dem Märchenbuche hielten, war zu verlockend, ich bedachte mich nicht lange und willigte ein. Wir streiften rasch unsere Kleider ab und stürzten in die klare verführerische Fluth, auf der wir eine zeitlang von den Wellen herumgetrieben wurden, ohne daß wir jedoch die Wasserblumen erreichten, vielmehr schienen diese vor uns zu fliehen. Die Romantik hatte sich bei meinem Gefährten bald abgekühlt. Befürchtend zu versinken, schwamm er dem Ufer zu und hielt sich krampfhaft an einem in den See hineinragenden Baumzweig fest und schwang sich auf's Land, während ich den Muth nicht verlor und den vermeintlichen Prinzessinnen nachschwamm, die sich mir immer wundervoller und verlockender zeigten. Schon glaubte ich mich am Ziele, da plötzlich sank ich unter, schwamm aber sogleich wieder auf die Oberfläche und fing mich mit meinen langen Haaren an einen, aus der Tiefe des See's emporstrebenden Baumstrunk. Ich rief um Hilfe und hielt mich an ihm so lange fest, bis es einem in

der Nähe arbeitenden und zur rechten Zeit erschienenen Holzhauer gelang, mich zu retten.

Wie einst bei Absalon sein langes Haar die Ursache seines Todes gewesen, so ward das meinige die unmittelbare Retterin meines Lebens. Daher kam es, daß mein Haar seitdem seinem herrlichen Wachsthum freigegeben blieb und nur so viel davon genommen wurde, als zu letzterem nothwendig war.

Doch wir wollen das Kloster mit seinen Grazien und Parzen verlassen, unter welchen ich mich so glücklich und heimisch fühlte. In den ersten Wochen, seitdem ich wieder im großelterlichen Hause eingetroffen war, befand ich mich, der Außenwelt gegenüber, in einer höchst eigenthümlichen Situation und Stellung. Voll regen und tiefen Gefühls, frommreligiös und ein Schwärmer von Haus aus, dabei schüchtern und befangen, wie ein Mädchen, konnte ich mich anfänglich schwer in die neuen Verhältnisse gewöhnen. Ich ging selten aus, und wenn ich ausging, so war es in die Kirche oder zu meiner lieben engelmilden und engelschönen Förstersfrau im nahen E., einem kleinen, in einem romantischen Thale gelegenen und von einer alten Burgruine überragten Dörfchen, die so schöne bunte Blumen malte und stickte und mir immer so hübsche Lieder auf dem Claviere vorsang und so viel Schönes von ihrer fernen Heimath, mit ihren blauen Seeen und Bergen, die bis in den Himmel hinein ragen, zu erzählen wußte. Da sie wahrnahm, daß ich besonderes Gefallen an dem Zeichnen und der Blumenmalerei hatte, so gab sie mir Unterricht darin. Gewöhnlich traf ich bei ihr ihre Schwägerin, ein freundliches munteres hübsches Mädchen, das um ein Jahr jünger und ebenso coura-

girt und eigenartig war, wie ich, mit welchem ich oft die grünen Wälder und Thäler nach allen Richtungen hin durchstrich und die pittoresken Felsen und alten Burgen erkletterte, an denen die Umgegend so reich ist. Ich benahm mich stets mit ritterlichem Anstande gegen das schöne Mädchen und nannte sie oft im Scherz meine junge Frau. Keine Blume, kein Epheuzweig war mir zu hoch, ich brach sie und schmückte damit ihre dunklen Locken. Doch meine schöne „Lilie des Thals" litt es nicht lange in E. Nach einer kurzen, aber unglücklichen Ehe trennte sie sich von ihrem Manne, der kein Herz hatte, welches das ihre verstand, und doch war es so reich und so gut, und kehrte wieder nach ihren blauen Seeen und sonnigen Bergen zurück. Sie wollte mich mitnehmen. Würden die Großeltern es zugegeben haben, ich glaube, ich hätte mich nicht lange besonnen und wäre mitgegangen.

Mit Ergebenheit hing ich noch immer an dem kirchlichen System, das mir die Vorsteherin des Instituts, eine feingebildete Dame, welche früher Abtissin eines Frauenklosters in Elsaß-Zabern gewesen, eingeflößt hatte. Die andächtigen Schwärmereien, die frommen Eingebungen, die kirchlichen Rührungen, die ich aus dem Kloster mitbrachte, machten meine Seele für Alles, was außerhalb dem Kreise einer von mir selbst geschaffenen Gefühls- und Ideenwelt lag, unempfänglich. Noch unverdorben von den Verfeinerungen und geschminkten Lastern der socialen Verhältnisse, aber auch nicht unbekannt mit den feinen Gefühlen einer verschönerten Jungfräulichkeit, waren die freien Aeußerungen der Sprache, waren die schlüpfrigen Ansichten des Auges, war selbst der Anblick eines

männlichen Wesens nur Gegenstände der Furcht und des Erröthens für mich. Es schien mir, als dürfte ich nur von Mädchen in himmelblauen Gewändern und langen wallenden Haaren begrüßt, als dürfte ich nur an diese mich anschließen. So erinnere ich mich noch klar einer Scene, die meine damaligen Begriffe und paradiesische Anschauungsweise von Welt und Leben am besten kennzeichnet. Es war am Geburtstage meiner Großtante, an dem ich viele schöngeputzte Damen im Gesellschaftssaale versammelt sah, darunter auch zwei liebe Bekannte aus dem Kloster-Pensionate mit glänzenden Goldnadeln in den hübsch geflochtenen Haaren. Ich weinte und klagte es der Tante, warum man nicht auch mir das Haar, welches damals noch, von keinem Band und keiner Nadel zusammengehalten, in reicher ungebundener Lockenfülle den Rücken hinabwogte, so hübsch flechte und blitzende Nadeln hineinstecke? Und als man mir lächelnd zu verstehen gab, daß sich dieses nur für Mädchen schicke, — da fragte ich unbefangen und naiv: bin ich denn kein Mädchen? Meine Tante wollte sich anfänglich nicht dazu verstehen. Erst als einige Damen sich bittend mit den Worten an sie wandten: „O lassen sie doch den lieblichen braunen Lockenkopf, so lang als möglich, sich auf der spiegelnden Flut in kindlichem Vergnügen und mädchenhaften Grillen forttreiben, lassen Sie ihm noch das Vergnügen an dem gleißenden Schmuck und den bunten künstlichen Blumen — es kommt eine Zeit, wo er sich überzeugen wird, daß ihnen Duft und Leben der ächten fehlt, und wo er die süßen bittern Früchte des Lebens zeitig genug kosten wird!" willfahrte sie dem

Wunsche ihres Herzblattes, einem Wunsche, der übrigens um so leichter gewährt werden konnte, da meine schlanke Figur, meine feinen, weichen, einnehmenden Gesichtszüge mit der rosigen Farbe von mädchenhafter Transparenz das Abweichende von der allgemeinen Gewohnheit leicht entschuldigten und dem Haare selbst — es hatte jenen von der Natur so seltenen kastanienbraun glänzenden Anflug, den die Damen unserer Tage so sehr lieben und so selten besitzen — eine Länge, ein Glanz und eine Schönheit eigen war, welche an sich schon seiner Schonung und Pflege das Wort redeten.

Bis zu meinem achten Jahre kleidete mich die Mutter als Mädchen, weil ich zu zart für einen Knabenanzug aussah; die weichen Züge paßten eher, meinte sie, zu einem gelockten Kopfe, und mein leichter elastischer Gang, flinkes Wesen und Benehmen ließen mich im Mädchencostüm besser erscheinen und kleideten mich hübscher. Ich kam auf die Lateinschule nach Weißenburg, wo ich im Stillen und mit Eifer das Zeichnen und die Malerei fortsetzte. Die Mädchenkleidung ward beseitigt; nur die Haarzöpfe, auf die ich eitler Junge nicht wenig stolz war, blieben. Hatte anfänglich meine Erscheinung daselbst zu manchen Neckereien von Seiten meiner Mitschüler geführt, so gewöhnte man sich doch in Bälde daran und meine Mädchenfrisur schien wenig mehr auffallend. Wohl mochte ich immerhin für einen Fremden, der mich nicht kannte, auf den ersten Blick ein Bild der Verwunderung und der Neugierde abgegeben haben, wenn er mich mit den langen blanken Zöpfen, jetzt galanter Weise hinten in einen zierlichen Knoten geschlungen und aufgesteckt, oder im Doppelkranz um den Kopf gewunden, jetzt mit reizender Nachlässigkeit

bis auf die Hüften herunterschwebend, leichthin über die Straße gehen sah.

Eines Tages, Niemand schien sich dessen zu versehen, kam Besuch in unsere stille Wohnung, nämlich ein entfernter Verwandte meiner Tante. Herr Laroche, Director der Malerakademie in C., war auf einer Badereise begriffen und sprach für wenige Stunden in W. ein, um seine „liebe Cousine", die er schon lange nicht mehr gesehen, zu begrüßen. Beide hatten einander soviel zu fragen, sich so vieler Dinge und Personen zu erinnern, daß es beinahe nicht dazu gekommen wäre, mein Skizzenbuch zu durchblättern, von dem die Tante gesprochen und nach dem er sofort gefragt hatte. Ich holte es und reichte es schüchtern dem ältlichen freundlichen Herrn, und es glühte mir dabei das Gesicht bis unter die Scheitelhaare. Er fand viel Wohlgefallen an den artigen Bilderchen, noch größeres aber, schien mir, an dem Zeichner selber, und sagte sehr ernsthaft: „Ich möchte dich wohl mit nach C. nehmen, mein kleiner purpurglühender Lockenkopf, wenn ich aus dem Bade komme; aus dir kann ein tüchtiger Maler werden. Ueberlege dir die Sache und laß es mich, wenn du willst, wissen; doch schreibe zuvor deiner Mutter, ob sie es zufrieden ist. Ein halbes Jahr lang unter einem tüchtigen Lehrer und du würdest Tüchtiges leisten!"

Ein Wort zu guter oder böser Stunde ist ein Samenkorn — und der Wind weht es selten auf einen steinigen Boden. Es fällt in warmes Erdreich — es schießt auf — gepflegt in stillen Nächten, getränkt von heimlichen Thränen, und wächst empor — oft eine üppige Giftpflanze — oft ein Rosenstrauch voll Dornen

und süßen Knospen, — oft eine blaue Blume, diese märchenhafte Blüthe, die demjenigen, der sie einmal erblickt, nie zu stillende Sehnsucht bringt.

Die Worte des alten Herrn ließen in dem jungen Herzen des Knaben jene blaue Blume erwachsen. Eine leise Sehnsucht beschlich mich urplötzlich nach einem Etwas, was ich nicht hatte. Ich vermochte selbst mit meiner Tante nicht darüber zu reden — ich saß in tiefen Gedanken vor meinem Zeichenbrettchen, — keine meiner kleinen Schöpfungen wollte mir mehr gefallen — und es geschah mir nicht selten, daß ich mitten im Zeichnen unlustig den Stift von mir warf und das angefangene Blatt zerriß. Es begab sich auch, daß ich oft in der Nacht erwachte und lange, lange schlaflos dalag und mit meinen Gedanken weit wegflog über den Garten des Hauses, weit über Hügel, Berge und Wälder, über Ströme und Seen, fort — „wohin — ach wohin?“ Nur einmal auf einem Spaziergang mit meiner Tante gab ich meinen Gedanken Worte. Ich hatte einen Feldblumenstrauß gepflückt. Plötzlich blieb ich stehen, legte meine Hand auf den Arm der Tante und sagte bebend vor Erregung: „Ach, wenn ich diese Blumen da malen könnte, wie ich sie so vor mir sehe in ihren sanften köstlichen Farben!“ — Und eine Weile dann gedankenvoll in die Blumen sehend, wandte ich mich gegen meine Begleiterin und sagte mit halberstickter Stimme und schnellem Athem: „Doch ich darf ja nicht! aber aushalten kann ich es nicht mehr hier; ich muß fort, fort!“

Erstaunt blickte sie mich an. Mein Gesicht war mit Purpur übergossen, meine Augen standen voll Thränen. „Ja, ja, es ist so!“ fuhr ich fort und trat

ihr näher. „Ich will nach C. und Maler werden. In einer Woche kommt der Director wieder hier durch und ich werde mitgehen.“

„Aber mein Gott, welch' ein Gedanke, mein Kind! Was werden deine Eltern dazu sagen? Zuvor will ich deiner Mutter schreiben, ob sie es zugebe.“

Nach Verlauf einer Woche kam meine Mutter selbst, diese nahm mich streng in's Verhör, und es war weiter keine Sprache mehr vom Fortgehen und vom Maler werden; der Gedanke erlosch, doch die Sehnsucht nach der „blauen Blume“ blieb und nahm mir lange Schlaf und Ruhe. —

Bald kamen Tage der Thränen und der Trauer. Arge Kopfschmerzen, die nicht weichen wollten, zwangen auf Anrathen des Hausarztes meine Mutter, mir die Haare fast ganz abzuschneiden. Wie mir dies zu Herzen ging, meine liebe Medizinalräthin, mögen folgende Verse von mir aus jener Zeit, die ich nie vergesse, Ihnen den besten Beweis liefern.

Opfer an Hygiea.

Höre mich, Hygiea! du rosenwangige Göttin,
Sei dem Flehenden hold, welcher voll Hoffnung dir naht.
Statt der lachenden Horen, die sonst mein Leben umschwärmten,
Schwärmet der Plagen Heer mir um's brennende Haupt.
Schöne freundliche Göttin! gebiete den nächtlichen Plagen,
Stürze mit mächtigem Arm sie in den Orkus hinab!
Siehe, der Jugend Schmuck, das braune wallende Haupthaar,
An des Altar's Fuß lege ich weinend es hin.
Ach, ein theueres Opfer! es war der Gespielinnen Freude,
Wenn wir beim häuslichen Fest kränzten das glänzende Haar;
Wenn im geflügelten Tanz gelöst um die Schultern es strömte,
Und der scherzende West trieb mit den Locken sein Spiel.

Darum segne den Quell, auf daß ein frischeres Leben
Kühlend vom Scheitel hinab dämpfe die dörrende Gluth
Sei dem Flehenden hold, o rosenwangige Göttin,
Schenk' ihm Genesung bald, und den geopferten Schmuck
Hoffend vertraue ich dir, du Spenderin lieblicher Gaben,
Die du im hohen Olymp ewiges Lächeln verstreust!

Und der unter blutigen Thränen geopferte Schmuck erstand wieder, schöner und reicher als zuvor, nachdem ich den Gymnasialstaub für immer abgeschüttelt und als Student voll jugendschäumendem Frohsinn, vor dem noch das Leben mit allen seinen Reizen lag, im Herzen die ersten sonnigen Wanderträume und verschwiegen duftende Blüthen der Poesie von Schwellen und Sehnen nach Glück und Sonnenschein und Freiheit, die alte freundliche Musenstadt E. bezogen, wo mich gleich Anfangs ein wohlwollendes Geschick in den Kreis anmuthiger Frauen, die wie ein Blumenkranz mein Leben umwanden, geführt hatte, wodurch ich dem tollen, wilden Kneip- und Burschenleben — ich sage: tollen, wilden, denn dem akademischen Leben mit seinen edlern Genüssen und Freuden verschloß ich mich nicht, ich sang und trank mit den Fröhlichen und weinte mit den Trauernden — völlig entfremdet und meine Seele von manchen verlockenden schlüpfrigen Wegen und Gelegenheiten zurückgehalten wurde, in die eine jugendliche schwärmerische Gemüths- und Gefühlsnatur voll ideeller Weltanschauungen, wie die meinige, so leicht verfällt und schon verfallen ist.

Wie in kleineren Provinzial- und Universitätsstädten selten eine eigentliche umfassende Gesellschaft besteht, so war dies auch der Fall in E. Gewöhnlich ballte sich aus der atomistischen Auflösung des

Sommers für den Winter und das Frühjahr die Gesellschaft in lauter Kränzchen zusammen. Alt und Jung hatten ihre besonderen Kränzchen, weltliche und Conventikel-Kränzchen — sogenannter Liebesthee mit Butterbemmen und Himmelsspeiche. Nur einzelne wohlhabende oder durch ihre Stellung verpflichtete Familien gaben gemischte Abende, an denen weniger die Köpfe, als die Füße in Bewegung gesetzt wurden und viele süße Schüsseln die Mäuler stopften, um der schlechten Unterhaltung vorzubeugen. Zahlreicher war die Harmonie-Gesellschaft zu Sonntagszusammenkünften und monatlichen Bällen besucht. Allein die Familienmischung zerfiel da leicht nach der Wahlverwandschaft der Kränzchen in verschiedene Gruppen, die sich wohl auch im Gedränge ihrer Ansprüche an einander rieben, ohne sich just abzuschleifen und glänzende Facetten zu gewinnen.

Nicht Alle jedoch, — und ich hebe dabei namentlich die Frauen hervor — fanden in diesen gemischten Gesellschaften, weil sie in unsrer splitterigen und verdrossenen Zeit und in der oft äußerlich überladenen, innerlich ungebildeten Societät leider sehr allgemein sind, die für ihr Herz und ihren Geist entsprechende genügende Nahrung und Unterhaltung. Einige geistreiche Frauen und Jungfrauen, den achtbarsten Familien angehörend, zogen sich zurück und gründeten unter der Aegide einer schöngeistigen anmuthigen Dame, der Frau v. B., eine Art ästhetisches Thee- und Lesekränzchen. Bei Bildung dieses Kränzchens schwebte seinen Gründern die Periode vor, welche in die Jünglingsjahre von Bürger, Stolberg, Mathisson, Schiller, Göthe und Jean Paul fiel, gemeiniglich die Periode der Empfindsamkeit, auch die Wertherperiode genannt, ob-

gleich schon ein halbes Decennium vorüber war, seit Göthe die deutsche Jugend zu Leidenschaftsflammen und melancholischen Thränen hingerissen. Der Puls dieser Leidenschaft wogte noch immer, diese Thränen flossen noch immer und von mancher zarten Lippe klang mit schwärmerischem Ausdruck das Titelmotto der alten Ausgaben von Werther's Leiden:

Jeder Jüngling sehnt sich, so zu lieben,
Jedes Mädchen, so geliebt zu sein.
Ach, der heiligste von unsern Trieben,
Warum quillt aus ihm die grimme Pein?

Nicht nur Liebe verband damals die Herzen der Männer und Frauen, auch geistige Freundschaft. Durch Stand, durch Alter und Ehebande geschieden, verschmolzen aber die Herzen um so glühender in einander. Die Frauen brachten den Schöpfungen der Männer, besonders den poetischen, mehr Empfänglichkeit entgegen, wie das eigene Geschlecht. So traten sie sich näher; gleiche Gedanken, gleiche Gefühle verbanden sie. Mehr aber noch als der Zug der Geschlechter knüpften geistige Bestrebungen, Enthusiasmus für hohe Ideale schöne, dauernde Herzens- und Seelenbündnisse.

Da ich bei der Tante von Frau v. B. — einer betagten liebenswürdigen Dame von Welt und reicher Erfahrung, die zu ihren schönsten Erinnerungen ihren Freundschaftsbund und Briefwechsel mit Hegel, Jean Paul und Schleiermacher zählte — wohnte, es war in demselben Zimmer, das einst der unglückliche Sand und der Dichter Platen inne hatten, und meine Wenigkeit in den wöchentlichen Winter-Abendunterhaltungen, welche sie und ihre Tante gaben,

selten fehlte und stets eine gern gesehene Erscheinung war, so bedurfte es keiner weiteren Empfehlung zu meiner Aufnahme in das Lesekränzchen, wenngleich Personen männlichen Geschlechtes davon ausgeschlossen waren; doch mußte ich, damit wenigstens diese zu meinen Gunsten geschehene Ausnahme von der Regel einigermaßen gerechtfertigt erscheine, jeder Dame in die Hand versprechen — ein Versprechen, dem ich gerne Folge leistete — daß ich nämlich, so lange ich dem Kränzchen angehöre und unter seinen Mitgliedern weile, in Ansehung des Tragens und der Anordnung meiner Haare, welche bisher einfach im Nacken in einen griechischen Knoten geschlungen und durch ein braunseidenes Band zusammengehalten waren, kurz in Allem, was zum Schmuck und Schutz derselben dient, mich der bestehenden Frauenmode unterwerfe, indem nach Aller Dafürhalten — und die Frauen mit ihrem angeborenen Schönheitsgefühl haben bekanntlich in Sachen des Geschmacks eine feine Beobachtungsgabe, meinem Gesichte mit seinen weichen, jungfräulichen Zügen eine Mädchenfrisur weit entsprechender sei und mir auch hübscher und vortheilhafter stehe. Und in der That war an dem Tage, an welchem ich dem Lese-Kränzchen zum ersten Male beiwohnte, und alle Mitglieder, Mädchen wie Frauen, festlich geschmückt mit Blumen-Guirlanden in den Haaren, um dadurch gleichsam meine stille Vermählung mit dem Kränzchen zu versinnbildlichen, in demselben erschienen waren, mein wie von Feenhand geordneter Haarschmuck — ein Werk Mariens — bei aller Einfachheit so graziös und geschmackvoll, daß er Alle in Entzücken versetzte. Ein einziger Myrthenzweig, halb um die reichen Haarflechten gelegt, dessen

Ende sich in der Lockenfülle verlief, vertrat die Stelle des Kranzes, als hätte man nicht gewagt, dem von der Natur so reich geschmückten Haupte eine schwerere Krone aufzudrücken.

Durch meine poetischen natürlichen Gaben und mein Vorlesertalent wurde ich bald der erklärte Liebling der Frauen, die mich wie ihresgleichen ansahen. Es hatte dies auf meinen Charakter in sofern eigenthümlich, ja glücklich eingewirkt, als ich wie ein Schmetterling tändelnd von Blume zu Blume flog und mir von schönen Händen Blumenkelche und Rosenblätter in die Haare streuen ließ, ohne mich aber bei diesen mir so gern und willig gebotenen Gunstbezeugungen irgendwo tief einzulassen, und dabei frühzeitig die Gefahren kennen lernte jener tiefen, üppig-glühenden Blüthenkelche, welche häufig, statt unschuldigen Honigs, berauschende Giftstoffe enthalten.

Wir waren unserer Zwölf: fünf junge verheirathete Frauen, meine Person und sechs blühende Jungfrauen, fast alle noch in der Blüthe des Lebens stehend, mit der farbenreichen Herzensfrische und lebenswahren Gemüthstiefe. Als Chorführerin dieses lieblichen Jungfrauenkranzes prangte in frischer blühender Schönheit, in der ganzen Pracht und verschwenderischen Fülle kastanienbraunen Haares, deren schwere Flechten der niedliche Kopf kaum tragen zu können schien — Marie von R., die holde Tochter eines thüringischen Forstmeisters — eine zweite Mathilde mit derselben Fülle, Schönheit und Farbe der Haare, und wie diese eine Meisterin auf der Harfe, und empfänglich für alles Gute und Schöne in Poesie, Kunst und Leben; doch Beide wieder verschieden in ihrem Wesen: während Mathilde in ihrer wunderbar poetischen Schönheit wie eine exotisch berauschende

Blüthe voll Duft und Farbenpracht erscheint, und durch das Strahlen dieser Schönheit einen eigenen Lichtglanz rings um sich her verbreitete, in welchen sie selbst gehüllt ist, und in den sie Alle, welche sie betrachteten, mit hinein zog, erinnert Marie mit ihren blauen träumerischen Augen, die zu Herzen dringen wie eine weiche Musik, wie ein süßes, süßes Lied, an das heimische Veilchen mit allen seinen verborgenen märchenhaften Reizen.

In dem poetischen Zauber der Waldnacht und Einsamkeit entwickelte sich Marie, diese zarte, duftige Blüthe — die seligste Wonne ihrer Eltern, an der alles blühend und üppig war von dem reichen glänzenden Haarscheitel bis zur Spitze des wohlgeformten Füßchens. Gleich den Blumen des Waldes versteckt und nur von sehr Wenigen gekannt, wuchs sie schüchtern in wundervoller Schönheit und der anmuthigsten Bescheidenheit und Unschuld auf.

Sie hatte bereits ihr siebzehntes Jahr zurückgelegt, aus der Knospe war eine halbentwickelte Blüthe geworden, und sie zeigte alle die Lieblichkeit und all den Zauber, welche Mädchen und Blumen in diesem ihrem schönsten Lebensalter entfalten. Noch war durch keine fremde Berührung der zarte Duft der Kindlichkeit von der erblühten Jungfrau abgestreift worden; nie war wohl die Seele eines Mädchens unschuldiger, mit den Reizen und Täuschungen des Daseins weniger vertraut, als die dieses schönen Waldkindes. Nur im elterlichen Hause und unter den Eindrücken der heiligen Natur und der Poesie ihrer schönen Heimath, wo eine zauberische Romantik ihre Schleier um Berg und Thal, um Burg und Stadt, um Wald und Feld webt,

aufgewachsen, war die Welt mit ihrer Nüchternheit ihr fremd geblieben. Ein hoher Meister hatte das Kind in ein Leben voll herrlicher Gestalten eingeführt, in eine Welt schöner Ideale. In den poetischen Schöpfungen eines Wieland und Schiller — diese Zaubernamen für die Romantik unsrer Jugend — kam die Welt ihrer Träume zum Bewußtsein, welche die Muse der Tonkunst längst in leisen Harmonieklängen vor ihrer Seele vorüberziehen ließ. Jetzt erst verstand sie ganz die Töne ihrer Harfe, welche ihre zarten Finger unwillkürlich den Saiten entlockten, und diese Töne wurden voller, mächtiger beseelt durch die Zaubergebilde der Poesie. Nach und nach trug Marie diese Gebilde auch auf die fremde Welt über, welche sie noch nie anders erblickt hatte, als in einem magischen Glanze von der Höhe ihrer Berge. Wie schön lag diese Welt vor ihr, wenn die goldene Sonne sich hinter die fernen Berge senkte, wie frisch, wie voll Jugendlust erschien sie ihr im Glanze des aufgehenden Himmelsgestirnes, und mit welch' zauberhaftem Schleier war sie umhüllt, wenn der volle Mond sein blasses Licht über sie ausgoß! Im Entzücken solches Schauens griff sie dann in die Saiten ihrer Harfe, ihr himmlisch schöne Töne entlockend, und sang oder hauchte vielmehr die Worte des Dichters und ihre eigenen Worte in die Welt hinaus. Da lauschte der Arbeiter auf dem Felde, das Wild im Walde, der Vogel auf den Zweigen den süßen, rührenden Melodien. Scheue Bewunderung, gemischt mit Liebe und abgöttischer Verehrung umgab Marie, der man übernatürliche Eigenschaft zuschrieb, und man nannte sie deßhalb die „Fee des Waldes" aber auch zugleich „Madonna", denn es

war, wenn sie ihre frommen, gottbegeisterten Empfindungen in Tönen verkörperte, als umfließe sie ein Heiligenschein, der alles Rohe, Gemeine, alles Heftige sogar von ihr zurückhielt.

Nach dem Tode ihrer Mutter kam sie, zu ihrer fernern Ausbildung, zu einer Mutterschwester in Bayreuth und später nach E. Als sie das väterliche Waldschlößchen verließ, nahm sie auch ihre kostbare Harfe, ein Erbstück ihrer seligen Mutter, mit, welche ihr unendlich theuer und größtentheils das Organ war, durch das sie mit dem Himmel sich zu verständigen pflegte. —

Mit dem Anschluß an diesen, von der schönsten Harmonie der Empfindung und Gesinnung getragenen, durch Anmuth, Grazie und die beseelende Macht schöner Weiblichkeit geschmückten Frauen-Verein, welcher einen jungen Mann von meiner Denk- und Gefühlsweise entzücken und fesseln mußte, begann für mich ein neues Leben, es brach eine Zeit für mich an so herrlich und schön, wie ich sie mir selbst in meinen süßesten Träumen nicht ausgemalt hatte. Wir machten oft Spaziergänge in die nächsten Umgebungen; zuweilen auch unternahmen wir weitere Ausflüge nach Fürth, Nürnberg und Bamberg, in die schönen, romantischen Thäler der fränkischen Schweiz mit ihren Burgen, Felsen, Wasserfällen und Tropfsteinhöhlen, ja einmal bis hinauf nach Bayreuth und Wunsiedel; und wenn wir dann, von milder Frühlingsluft umweht, in den schönen schattigen Wäldern lustwandelten, auf romantisch gelegenen Rasenbänken unter dem Laubdach uralter Bäume ausruhten, wilde Blumen und Epheuranken in die Haare flochten, und mit einander unsere Lieblingsdichter lasen und alle Pulse

unsrer Herzen höher schlugen, da war es mir, als wandelte ich unter all den lieblichen Mädchen- und Frauengestalten und ihren holden Gesprächen wie zwischen den unwandelbaren Sternen des Himmels und den Blumen der Erde.

Marie war oft Schuld, wenn bei diesen Ausflügen unsere Reise nicht immer rasch von Statten ging, denn sie konnte bei keiner Burgruine vorbeifahren, keine Kapelle, ja kaum ein einfaches Wegkreuz sehen, ohne nach den Sagen zu forschen und zu fragen, die um solche Denkmale den Zauber der Romantik, gleich Immortellenkränzen winden und weben. Das seltene Mädchen führte eine bunte Sammlung von Liedern, Fragmenten und Skizzen zu größeren Arbeiten mit sich herum, und nahm von allen den Orten, die ihre Phantasie begeisterten, kleine Andenken mit: Moos von alten grauen Steinen, Blumen, Krystalle, Muscheln, Versteinerungen von Bergen und Stalaktitenhöhlen, Epheu von Ruinen, und schwelgte dann daheim in den Erinnerungen an den Genuß früherer Wonne, und gab in seligen Weihestunden den treu bewahrten Eindrücken Gestalt, Farbe und Leben.

So bewahrte sie wie ein Heiligthum alle Schätze und Geschenke, die ihr ein verstorbener Verwandter und Freund ihrer Jugend, der aber bedeutend älter war, als sie, und gegen das reizende, geistig geweckte Mädchen ein mehr als gewöhnliches Interesse bewies, auf seiner Reise nach Italien, Egypten und Arabien, als geschmack- und werthvolle Zeichen der Erinnerung gesandt hatte: einen reichen Goldschmuck aus römischen Werkstätten, dunkelrothe, köstlich geschnittene Korallen von Neapel, seltene Cameen, verschiedene in Memphis aus-

gegrabene Schmuckgegenstände der Egypter, Perlen aus dem rothen Meere und einen werthvollen Burnus aus Arabien. Mehr aber noch freute das junge Mädchen ein sinnig zusammengestelltes Album; mit Hilfe der künstlerisch guten Blätter vermochte Marie, ohne die deutsche Heimath zu verlassen, dem Jugendgespielen auf seinen Fahrten zu folgen.

Sie hatte all' diese Schätze aufgespeichert, in treuer Erinnerung bewahrt. Der Frauen Andenken währt länger als das der Männer, ist inniger, weil das weibliche Leben ereignißleerer bleibt.

Von E. führt, zum Theil bergan, ein freundlicher traulicher Waldpfad über Adlitzberg nach dem schön gelegenen Pfarrdorf Egloffstein mit seinem kleinen Jagdschlosse, das nur wenige Tage im Jahr von seinen Besitzern benützt und dessen untere Etage von dem Pächter des nahen Hofgutes bewohnt wird. Das Haus liegt hart an einem Tannenwald, am Rande eines kleinen Sees, und bietet aus den Zimmern des obern Stockes eine lohnende Aussicht links nach Fürth und Nürnberg, rechts nach Forchheim und Bamberg. Der Ort ist ebenso frisch und kühl im Sommer, wenn die Kiefern ihre grünen neuen Spitzen tragen und ihren harzigen Duft ausströmen, während unten die Erdbeeren blühen, als im Winter öde und einsam. Wir liebten den schönen Wald mit seinem einsamen Hause und dessen freundliche Insassen, da war kein Plätzchen, das wir nicht schon kannten: die lockenden grünen Pfade, die sich in's Dunkel hineinzogen, der an's Haus sich anlehnende Garten mit seinen Terrassen, die anmuthigen Rückblicke in's Thal hinunter und die moosigen Ruheplätzchen im Eichenschatten, denn mehr als einmal

lenkten wir an sonnigen Tagen, mit Mundvorrath in Körben und Taschen versehen, unsre Schritte hinauf und hielten hier unser Kränzchen. Gewöhnlich traf Marie und mich das Loos als Vorleser, und beide lasen wir dann, Marie mit ihrer lieblichen Glockenstimme, in der freien schönen frischen Gotteswelt mit jenem natürlichen Ausdruck des Verständnisses, welches unsere Empfindung unwiderstehlicher gefangen nimmt, als der kunstvollste Vortrag, und gossen in die Wogen der Empfindung der Hörerinnen die Gluthströme, welche der Genius auf die Lippen unsrer größten Dichter legte, Scenen aus Don Carlos, aus Maria Stuart, aus Torquato Tasso und Romeo und Julie, dem größten Liebesgedicht aller Zeiten, Titan, Oberon und Francesca's da Rimini ergreifende Geschichte. An einem schönen Sonntag-Nachmittage — dem Tage vor meiner Abreise nach Sachsen und Böhmen — waren wir wieder oben. Marie und ich waren um einige Stunden früher da. Im Pfarrhause verkleideten wir uns als thüringische Landmädchen und weideten uns nicht wenig an dem mächtigen Erstaunen der guten Pfarrersfrau und ihrer hübschen Tochter Anna, welche uns bei der Verkleidung behilflich waren, über unser „sündhaft langes Frauenhaar." So gingen wir, von Anna begleitet, in unserem kurzen hellen Rock, dem schwarzen seidenen Mieder mit seinen silbernen Haften, den schneeweißen, reich mit Spitzen besetzten bauschigen Aermeln und dem reichen, anmuthig geschlungenen Haarflechtennetz, von silbernem Pfeile zusammengehalten, der später nachkommenden Gesellschaft entgegen. Wir hatten uns kaum auf vier Schritte weit genähert, als unser aller Augapfel, die bildschöne

Bertha v. B., über deren Erscheinung noch der reiche Duft einer lieblichen Unbefangenheit ausgegossen war, uns entgegensprang, vor Entzücken mir um den Hals fiel und unter dem Ausruf: „Dich möchte ich fressen, so lieb habe ich Dich!“ mir hinten in den Zopf biß! Nach diesem drolligen Intermezzo geleiteten wir die Angekommenen in das mit Laub- und Blumenkränzen geschmückte Zimmer, wo bereits ein von der Pächterin gebräuter vortrefflicher Kaffee, nebst schmackhaftem Backwerk unsrer harrte. Nach beendigtem Mahle, wobei es an heiteren Gesprächen und anmuthigen Neckereien nicht fehlte und ein Scherzwort das andere gab, wurden, ehe das Lesekränzchen seine Functionen aufnahm, draußen im Freien verschiedene Gesellschaftsspiele, unter anderen auch das so beliebte deutsche Pfänderspiel aufgeführt, an welchem auch Anna und zwei Studenten, Bekannte von mir, die vom Rathsberge hierher kamen, sich betheiligten.

Gott Jocus kommt — und Lustgefühl
Dringt in die bunten Reihen.
Gott Jocus heißt beim Pfänderspiel
Sich jugendlich zu freuen.

Whistspiel und Solo sind verbannt,
Verbannt das Kartenschlagen,
Um's süße Spiel, um's liebe Pfand
Sieht alt und jung man jagen.

Die bunten Pfänder mehren sich
Bei fröhlichem Gelächter,
Und ihres Schmucks entäußern sich
Die Mütter und die Töchter.

Ring, Uhren, Haarschmuck, Etuis,
Sacktücher, Handschuh, Bänder —

Und nur mit Küssen lösen sie
Die abgedrungnen Pfänder.

Hier herrscht nicht Neid, herrscht nicht Verdacht,
Noch schüchternes Erröthen:
Man küßt und läßt sich küssen, lacht
Der Stolzen und der Spröden.

Was soll der thun, dem dieses Pfand
Gehört? — So wird man fragen —
Er soll, wer ihm sein Herz entwandt,
Es offenherzig sagen.

Was der, dem dieses Pfand gehört?
Soll hoffen und verlangen,
Und die, die seinen Wunsch gewährt,
Mit offnem Arm umfangen.

Was der, dem dieses Pfand? — Er muß
Ein Fricassee bereiten
Und rühmen dann bei jedem Kuß
Geschmeckte Süßigkeiten.

Was der, dem dieses Pfand hier ist? —
Soll knie'n vor seinem Mädchen
Und seiner Schuld, so schwer sie ist,
Als Beicht'ger sich entled'gen.

Der soll Poet, soll Redner sein,
Soll polnisch betteln gehen;
Die soll als Statue von Stein,
Bis sie erlöst wird, stehen.

O Pfänderspiel! wie bist du mir
So lieb; wie schmeckt so würzig
Dein Mädchenkuß, berauschend schier,
Wie Most von zwei und vierzig,

Wie süßer Traum auf weichem Pfühl,
Wie Crême und Mandeltorten.

Ach, so ein süßes, liebes Spiel
Wünscht' ich mir aller Orten!

Bald saßen wir wieder im Zimmer um unseren langen Tisch. Unsere Unterhaltung drehte sich ausschließlich um das Wesen der Freundschaft und der Liebe — ein Gegenstand, der schon früher eingehend zwischen uns besprochen und damals als Lectüre die für junge poetische Gemüther so interessanten „Briefe Julien's an St. Preux" für das nächste zu Egloffstein abzuhaltende Kränzchen vorgeschlagen worden waren, und die ich deßhalb mitgenommen hatte. Als ich beim Lesen an die Stelle kam, wo Julien's Herz, überwältigt, in elegischen Dithyramben und Entzückungen, wie sie feuriger und zärtlicher, begeisternder und ergreifender weder vor ihr, noch nach ihr das entfesselte Gefühl eines Weibes gestammelt, seine Leidenschaft gesteht; wo die scheue Lippe Worte findet und die Brust sich bebend dem Sturme preisgibt — da waren Alle von dem Reiz der Dichtung so gefesselt, so fortgerissen von diesen schmeichlerischen, weichen und doch schmerzlichen, melancholischen, wie mit dem Blute ihres Herzens geschriebenen Worten, daß sie noch einmal alle die Wonnen und Qualen Julien's mitempfanden und mitlitten, und lange wie regungslos dasaßen; selbst die Stick- und Stricknadeln ruhten. Marie war die erste, welche wieder Leben in den Kreis brachte.

„Ich möchte diese Julie sein!" hob sie an.

„Auch mit ihren Kämpfen und Dornenkronen? Julie war eine Fackel, die glühte und im Glühen untergehen mußte. Kann sich wohl auch unsre sanfte Marie, das deutsche Mädchen, mit ihrem keuschen,

sittenreinen Herzen zu dieser verzehrenden südlichen Gluth der Leidenschaft hinreißen lassen?" —

„Warum nicht! um so herrlicher, sind sie überwunden, winkt dann unter Palmen und Myrthen die Siegeskrone! Ach! welch' ein wohliges Gefühl muß es sein, ein Wesen hienieden sein zu nennen und zu besitzen, das in Allem Eins mit mir wäre, — ein einziger lebendiger Geist, eine einzige beseligende Seele, in dessen gleich weichen und sanften Busen ich mein ganzes Herz, meine Gefühle und Gedanken, meine Schmerzen und Freuden niederlegen könnte und der mir dies Alles verklärt wiedergeben sollte!"

„Gewiß gibt es," erwiederte ich, „kein schöneres Verhältniß, als die oft bezweifelte und doch keineswegs unmögliche Freundschaft zwischen einem jungen Manne und einem gleichalterigen Mädchen, beide ausgestattet mit allen Reizen und Wonnen der Liebe, doch frei von ihren schmerzlichen Qualen und gefährlichen Verirrungen. Wie treffend sagt in dieser Beziehung der Dichter:

O kennst du, Herz, die beiden Schwesterengel,
Herabgestiegen aus dem Himmelreich,
Still segnend Freundschaft mit dem Lilienstengel,
Entzündend Liebe mit dem Rosenzweig?

Braunlockig ist die Liebe, feurig-glühend,
Schön wie der Lenz, der hastig sprossen will;
Die Freundschaft blond, in sanft'ren Farben blühend,
Und wie die Sommernacht so mild und still;

Die Liebe bricht herein, wie Wetterblitzen,
Die Freundschaft kommt, wie dämmernd Morgenlicht,
Die Liebe will erwärmen und besitzen,
Die Freundschaft opfert, doch sie fordert nicht.

Doch dreimal selig, dreimal hoch zu preisen
Das Herz, wo beide freundlich eingekehrt
Und wo die Gluth der Rosen nicht dem leisen
Geheimnißvollen Blüh'n der Lilie wehrt."

„Doch diese in der Liebe aufgehende Freundschaft," ergänzte Marie, welche mir zunächst am offenen Fenster saß, zurückgelehnt in ihren Sessel, während unsre Haarflechten, die bei dem etwas lebhaften Pfänderspiele sich halb aus ihrer Knotenverschlingung gelöst hatten, leicht bewegt vom Winde, sich gleichsam einander zu küssen schienen, und das Flattern der im Garten von der Luftströmung geschaukelten Baumblätter abwechselnd Licht und Schatten über ihre jugendlich-erregten Züge verbreitete, „ist erst dann eine ächte, vollkomm'ne, wenn beide, Jüngling und Mädchen, zusammen nicht nur eine Seele, ein Herz und ein Gedanke sind, sondern auch in Ansehung ihrer äußern Erscheinung gleichsam einen Leib bilden d. h. in Kleidung und Haartracht völlig gleich erscheinen. Eros und Psyche müssen beide so ineinander aufgehen, daß aller geschlechtliche Unterschied verschwinde, und beider ursprüngliche Schönheit schwer mehr von einander zu unterscheiden sei. Eine wahre Liebe kann nur bildlich in Mädchengestalt gedacht werden! Schon den alten Griechen ging die schöne Form über Alles und sie vermochten den schönen jugendlichen Leib einer Jungfrau, den sie für das Herrlichste alles Geformten hielten, nicht von der Seelenliebe zu trennen, wie sie überhaupt einen schönen Geist nothwendig nur in einem jugendlichen mit allen Reizen geschmückten Körper sich dachten. Und dieser hellenische Gedanke findet sich noch heute in einem am westlichen Fuße des Himalaja-

Gebirgs gelegenen Thale, von den Hindus wegen seiner Schönheit gemeinlich die Pforten zum Paradiese genannt, bei seinen Bewohnern verkörpert, wo der Jüngling nur im keuschen Gewand und Schmuck einer Jungfrau dem Gegenstand seiner Liebe und Verehrung sich nähern und auf Erhörung bei ihr hoffen darf. Um den Besitz und Genuß einer solchen Liebe gäb' ich, wenn ich Königin wäre, Purpur und Krone preis!"

„Aber kann man im Ernste daran denken, daß eine solche Liebe, die eher in Sensations-Romanen, als in der Wirklichkeit vorkommen mag, jemals mit Erfolg werde durchzuführen sein? Schon in den äußeren Verhältnissen unseres Zeitalters liegt es, daß es jungen warmen Herzen selten vergönnt ist, sich jung und warm einander zu erschließen und den idealen Traum ihres Herzens zu verwirklichen, wenn sie nicht Vermögen und Kraft genug besitzen, die Fesseln dieser Verhältnisse zu zerreißen. Doch unter Tausenden mag es kaum zwei Wesen geben, welchen diese Willenskraft und Eigennatur inne wohnt. Das Ideal Ihrer Liebe, Marie, wenn eine solche je unter Sterblichen vorgekommen, ist zur Mythe geworden in unsrer Zeit und gemahnt mich an ein holdes Schäferspiel im Frühlingssonnenschein und Veilchenblüthenduft aus dem glücklichen Arkadien; eine solche Liebe aber ist unlösbar verknüpft mit der Romantik und der Poesie des Herzens und einer unverwelklichen Jugend und Schönheit; und welchem Sterblichen, frage ich, sind diese letzteren Gaben jemals verliehen worden?

„Das ist ja gerade das Eigenthümliche, der seltene Reiz dieser Liebe, daß sie rein poetischer Natur

ist und sich ihre eigene ideale Welt in der Treue und Reinheit des Herzens bildet, und jedes der Liebenden täglich wie aus einem Spiegel das Antlitz und die Gestalt des angebeteten Ebenbildes im Glanz eigener Schönheit und Jugend wiederstrahlen sieht; gibt es doch eine Kindheit, die ein poetisches reines Gemüth so lieblich kleidet und nie verliert, eine Kindheit in der Liebe. Nur eine solche Liebe konnte die neunzehnjährige Julie vor Augen gehabt haben, als sie nach erfolgter Verehelichung mit einem ihr aufgedrungenen unlieben Manne den lästigen Hochzeitprunk von sich warf und in der Stille der Nacht den Glanz und die Pracht des väterlichen Schlosses mit dem im Park auf sie harrenden Geliebten verließ, um das seliggeträumte Liebesglück in der stillen blumigen Einsamkeit eines fernen Alpenthals mit ihm zu theilen, und eben darin gleicht diese Liebe dem verzauberten Hirtensohn im Feenmärchen, daß er äußerlich und innerlich vollkommen gleich und ebenbürtig erschien für die Königstochter. Möge man Julie immerhin verklagen, doch verdammen können wir sie nicht, es gibt einen Aufschwung in ihr nach dem Ideal, das wir nie aus den Augen verlieren sollen. Sind denn meine Mädchenträume so ganz unausführbar? ließe sich nicht dieser elysische Traum von Liebesglück mit einem anderen St. Preux in einem andern Meillerie am Fuße der Savoyischen Alpen in einer ländlichen Hütte unter guten schlichten frommen Naturmenschen, als Mann und Weib verwirklichen?"
Marie neigte sich über die Blumen hin, die aus einer vor ihr befindlichen Vase dufteten, und sog ihren Duft in langen Zügen ein, und fuhr, gegen mich gebeugt,

mit dem Augenaufschlag einer Madonna, mit süßen schwärmerischen Blicken mich ansehend, in ihrem Gespräche leise fragend fort: „Was halten Sie für süßer, lieber Freund, in dem Neste des Adlers zu wohnen, oder in dem der Schwalben unter dem Dache einer Hütte? Was beglückender, in Palästen zu verweilen oder in ländlichen Lauben? Perlen und Gold in unser Haar zu flechten oder uns mit der einfachen Blume des Gartens oder des Feldes zu schmücken? — —"

Im Eifer des Gesprächs entfiel Marie aus dem Strickkörbchen ein Blatt, sie bückte sich, um es aufzuheben; ich beeilte mich, ihr zuvorzukommen, da bemerkten wir, während mit einem Male Alle in ein helles Lachen ausbrachen, daß unsre Haarzöpfe hinten an der Stuhllehne aneinander gebunden waren.

„Das hat gewiß unsre lose Bertha gethan!" schalt Marie, von leichter Röthe übergossen. „Ja, liebe Marie!" sagte Bertha, der schelmische blühende Blondkopf, die hinter uns stand und die Haare wieder losband, während dabei ein schalkhafter Zug ihren rosigen Mund umspielte, „ich fürchtete, Du möchtest uns plötzlich auf Oberon's Wagen mit Deinem St. Preux in die Savoyischen Alpen davon fliegen! Aber nicht wahr", bat sie zärtlich schmeichelnd den Hals Mariens mit ihren weichen Armen umschlingend, „Du zürnest mir nicht, es war ja nicht böse gemeint!" und ein warmer Kuß auf ihre Lippen besänftigte bald die schmollende Freundin.

Das von mir aufgehobene Blatt war beschrieben. Als ich es Marie zurückgab, erröthete sie leicht; sie

sah es flüchtig an und sagte lächelnd: „Sie hätten es behalten dürfen, es enthält nur wenige Zeilen, die ich jüngst niederschrieb und meine damals im W . . . . .-Garten gesprochenen Worte über die Gesänge Petrarca's, welche die Liebe verherrlichen und das Weib mit unvergänglichen Reizen schmücken, ergänzen."

„O so bitte ich noch darum!" flehte ich. Marie gab das Blatt mit einem seelenvollen Blick zurück, und ich las es: „Ewige Wonne im Elysium dir, Petrarca, der du die mächtigen Reize deiner Laura in Unsterblichkeit umzaubertest! Aller Mädchen Dank dir, daß du mit kühnen Händen die Natur entschleiertest und aus dem Dunkel seiner Verborgenheit ihr Meisterstück erhobst — das Weib, und im Tiefgefühl unsrer Würde den Schöpfer des Schönen in ihm anbetest!"

„Was fällt dem romantisch-schwärmenden Mädchen ein!" bekrittelten einige ältere Damen, während die jüngeren Beifall jubelten, in welchen natürlich auch ich mit einstimmte.

„Und nun, meine verehrten Freundinnen, lassen Sie mich noch, ehe der Abendstern zum Aufbruche mahnt, von zwei anderen nicht minder in der Kraft und Ausdauer der Liebe treu und bewährt befundenen Herzen, deren göttliche Flamme keine naturwidrige Verstümmelung, kein Gelübde und Klosterzwang auszulöschen im Stande waren, — von Abelard und Heloise sprechen. Ich habe deren tragische Liebesgeschichte zum Vorwurf eines größeren Gedichtes genommen und gebe Ihnen hier zur Probe eine poetische Epistel:

Abelard an Heloise.

Fragment.

Wer hat zuerst von unsern weisen Thoren
Die Hoffnung letzte Tröstherin genannt?
Er hatte Hab' und Gut vielleicht verloren;
Verlust der Liebe hat er nie gekannt.
Mir sprossen, blüh'n und welken keine Blüthen.
Dem Winter folgt der Lenz im Wechselflug;
Mir die verlor'nen Freuden zu vergüten,
Ist selbst die Ewigkeit nicht reich genug.
Von Namen und von Zeichen will ich leben,
Will Heloise rufen früh und spät.
Wann meine Lippen im Gebete beben,
So laute Heloise mein Gebet.
O, Heloise! Spielt um deine Sinne
Ein gleicher Traum beim Namen Abelard,
So labe, lab' am nichtigen Gewinne
Den Busen, der auf mehr vergebens harrt.
Und welkt die letzte Ros' auf deiner Wange,
Und ruft der Tod: „Bald hast du ausgebüßt!"
Doch weine, weine Trost dir selbst, so lange
Der Thränen und des Lebens Quelle fließt!

Komm, Himmelsbild! Enthebe dich dem Staube!
Laß mich den Schleier dir vom Auge ziehn!
Komm mit mir in die Nachtigallenlaube,
Wo im geschloss'nen Grün Jasminen blühn!
Wie dort die graue Mauer gegenüber
Der Epheu still mit tausend Armen herzt!
Wie da die Meise zwitschert, wenn ihr Lieber
In leichten Flügen ihr vorüber scherzt!

Was bet' ich, wenn ich nirgends wieder finde,
Was diese Brust mit voller G'nüge letzt?
Wie? dieses tiefe Seufzen wäre Sünde?
Hat Andacht schon, was ich verlor, ersetzt?

Vergebens sing' ich Chorgesang und Psalme,
Sie lindern nicht den namenlosen Schmerz.
Vergebens greif' ich nach des Himmels Palme,
Sie duftet nicht wie meine Ros' in's Herz.
Ein Heiliger weiß nichts von meinem Heile.
Sein Herz ist, wie sein Bild im Tempel, stumm.
Mir gilt von Heloisen eine Zeile
Mehr als ein ganzes Evangelium.

Mein Leben ist nur eine Todesstunde,
Und auf uns Beide wartet ein Gericht.
Ein Engel kühle meines Herzens Wunde!
Nur heile sie, so lang' ich lebe, nicht!
Vereinigt brachen wir im Lebensgarten
Die schönste Frucht verbot'ner Seligkeit.
Vereinigt laß' auch sterbend uns erwarten,
Ob Der verzeihen kann, der gern verzeiht.

Das Gedicht machte auf meine Zuhörerinnen einen tiefen Eindruck, sie hörten mit dem Antheil zu, den jedes weibliche Herz an einer Liebesgeschichte nimmt; hat doch jede Liebe eine eigene Geschichte und ist doch darum ihr Stoff ein so unvergänglicher und so unausschöpfbar wie das Weltmeer.

Marie lehnte, während ich las, ihr reizendes Köpfchen hart an mich, und als ich zu Ende war, flüsterte sie leise und innig, und ein Strahl der Zärtlichkeit leuchtete aus ihren großen thränenbefeuchteten Taubenaugen: „Sie nannten mich Ihre Fee. Aber der Zauber ist all — all bei Ihnen, holder Sänger der Schönheit und der Frauenliebe! Sie haben mich durch den Zauber Ihrer Poesien und die Pracht und den Glanz Ihrer Haare ganz bestrickt — o es ist unmenschlich schön in Ihrer Nähe — wie

unmenschlich schön und selig mag es erst in Ihrer Liebe sein? —"

Ich befand mich in einer eigenthümlichen Situation; es schauerte ein Schmerz durch meine Seele, als Marie mir so unumwunden das Geständniß ihres Herzens eröffnete. So hatte sie noch nicht gesprochen. Zwar schon lange lag ihr Herz, wie ein aufgeschlagenes Buch, vor meinen Blicken, doch hatte ich, obgleich selbst jung und die Brust voll glühender Leidenschaft, mit aller mir zu Gebot stehenden Macht, zart und schonend, gegen den stets sich mir erneuernden Zauber angekämpft. Nun ist es Zeit! rief mir die Vernunft gebieterisch zu, E. auf einige Zeit zu verlassen, ehe es zu spät ist, und das zwischen uns bestehende zarte innige Freundschafts-Verhältniß — dieser Juwel im Kranze meiner Erinnerungen, — und die bisher verhaltene Glut der Empfindung für uns beide zur verzehrenden Flamme der Leidenschaft ausschlage. Meine Reise nach Sachsen und Böhmen wurde sofort beschlossen, die ich denn auch noch vor Schluß der Collegien antrat.

Im Nachhausegehen störten Studenten, die von einem auf dem Rathsberge abgehaltenen Commers kamen, den schönen Abendgenuß; sie hatten sich am Abhange des Berges gelagert, sie sangen, sie jauchzten, Gläser und Flaschen flogen hinab, sie tanzten und wälzten sich den Berg hinunter und durchschallten das Thal mit ihrem wüsten Gebrüll.

Marie, welche auf dem ganzen Wege nicht von meiner Seite gewichen, sprach wenig, doch merkte man ihren Worten eine mühsam unterdrückte tiefe Bewegung

an, die sich kund gab in dem bebenden Ton ihrer Stimme, in dem traurigen Blick ihrer Augen, in dem Zucken ihrer Lippen. Da mit einem Male, als wir vor meiner Wohnung am Schloßgarten angekommen, floß, wie das angestaute Wasser den Damm zerreißt und ihn gewaltsam überfluthet, ihre ganze feurige Seele in Worten über.

„Ja, ich liebe Dich!“ rief sie mit strahlenden Augen, „einmal nur, ein einziges Mal muß ich Dir's sagen, einmal mich an Deinen Hals, an Deine Brust werfen, diese verlockende Paradiesesfrucht,, nach der ich immer und vergebens schmachte, einmal gleich der Biene an Deinen Lippen hangen und süßes verzehrendes Gift gierig in mich saugen, einmal noch an dem Anblick der braunen wollustreichen Nacht dieser weichen Haarflechten mich sättigen, sie küssen, in die ich so manche Rose geschlungen und aus deren verstrickendem Zauber mich nichts mehr lösen kann!“ So umschlang sie mich, küßte mich und barg ihr Haupt dann erröthend an meiner Brust. „Und nun behüte Dich Gott!“ hauchte sie, nur mir vernehmbar.

„Aber werden Sie uns ja nicht untreu,“ fügte Bertha, unter Thränen lächelnd, hinzu, „wenn eine liebliche Fee im romantischen Thüringer- oder Böhmerland Sie an Ihren gefeyten Haarflechten, diesen verführerischen Schlangen, so üppig reich und schön, wie weiland die Flechten der heiligen Therese, mit welchen sie ihre ketzerischen Liebhaber zu sich hinauf in den Schooß der allein seligmachenden römischen Kirche zog, — die gleichsam die wunderbare Quelle der Sympathie sind, die

unsre Herzen gleich Anfangs zu einander hingezogen, in die Tiefe ihres crystallenen Schlosses zu sich hinab ziehen sollte! Sie wissen nicht," betheuerte sie mit leuchtenden seligen Blicken, „wie lieb, wie unsäglich lieb Sie uns sind!" Darauf warfen sie sich alle an meine Brust und umschlangen mich mit ihren Armen, und ich müßte nicht das Gefühl für sie im Herzen getragen haben, wenn ich im Augenblick gezaudert hätte, meine Lippen auch auf die ihrigen zu drücken. —

Sie werden nun aus dem Allen, meine liebe Frau Räthin, ersehen, daß oft das Glück nicht an Einem Haare, wohl aber an einem langen braunen Haare hängt, und daß mein ganzes Leben gleichsam eine Vorbereiten war auf Mathilde; wie lange ich sie kenne, wie oft ich sie gesehen mit geschlossenen Geistes-Augen und wie wunderbar es kam, daß endlich die wirkliche Welt sich in ihrer Gegenwart an die lang gehegte Erwartung anschloß. — —

Die Haarfrisur war fertig, ich stand völlig ballmäßig angekleidet da und während Frau M. noch die letzte Hand an meine Toilette legte und einen frischen Rosenblüthenzweig vom Toilettentischchen nahm und mir eben in die Haare steckte, erschien Mathilde mit Octavie und Amalie in einfach-schönem Ballcostüm. Sie konnten einen Ausruf der Ueberraschung und des Entzückens nicht zurückhalten und waren hingerissen von meinem Anzuge. Octavie führte mich vor den Spiegel und sagte: „Sehen Sie, wie schön Sie sind, wie hinreißend schön! Wie werden Sie heute Abend Ihren Anbeter doppelt bezaubern in dem duftigen lichtblauen Mullkleide mit dem reichen Spitzenbesatz und den

Rosen in Ihren Haaren. Wie schade, daß man Sie später nie mehr so sehen wird; daß Sie vielleicht nie mehr diesen Blüthenkranz in den Haaren werden tragen dürfen!“

Unterdessen fuhr der Wagen vor, uns abzuholen. Wir stiegen ein und in Kurzem befanden wir uns auf der Tanzstätte. Die Töne eines rauschenden Straußischen Walzers klangen schon von Weitem uns entgegen und machten, namentlich auf mich, einen freudig-aufregenden Eindruck. Der große glänzend decorirte Tanzsaal, wo bereits Alles voll Leben und Bewegung war, strahlte in seltenem Kerzenglanz; es war, als wenn der Stab einer Fee hier gewaltet und diesen Duft von Blumen, Tönen, von Schönheiten und Kleidern bunt durcheinander geworfen hätte. Ein blühender Kranz geschmückter Damen lächelte den Blicken der Männerwelt entgegen, die zum Theil beschauend und bekrittelnd in der Thüre standen. Waren auch nicht alle strahlende Schönheiten, diese geputzten erwartungsvollen Kinder, so waren sie doch alle lieblich anzusehen, jugendfrisch, tanz- und lebenslustig.

Ach! für ein Mädchen ist der Ballsaal ein Stück aus Oberon's Zauberreiche, und die Ballnacht eine von den tausend Zaubernächten orientalischer Märchen, in unsern kalten Norden versetzt. Die blumengeschmückte Toilette, die alle Reize hebt, die tausend Flammen, die sie hell beleuchten, die Gesellschaft von Frauen, Mädchen, Herren, in die sie, ungezwungen, froh sich mischt, der Musik zauberreiche Klänge und des Tanzes Rythmus, in dem sie leicht beflügelt an des Mannes Arm dahin schwebt, — ist dies alles nicht genug, um die Sehnsucht eines Mädchen-Herzens zu er-

wecken? um als Traum von Glück ihr bezaubernd vorzuschweben?

Ich spreche hier nicht von solchen Mädchen, bei welchen der ungezwungene Umgang mit Männern des zarten Bildes Zauber längst verwischt hat. Da wird die Balllust nicht unbefangen mehr genossen; die Berechtigung folgt ihr auf jedem Schritte im Ballsaale, wie ihr Schatten, nach. Der Wunsch, zu gefallen, anzuziehen, zur Leidenschaft, zum Geschäfte geworden, das goldene Zinsen tragen soll, hat das Blumen-Beet in einen Blumen-Markt verwandelt, und jeder Zauber ist dahin. Ich spreche von solchen Mädchen, deren Herzen noch jede Berechnung ferne liegt. Ach! die Jugend, die Schwärmereien des Mädchenherzens, sie behaupten immer ihr Recht und mag der klare Verstand, der starke Geist solche Wünsche, resignirend, auch in seines Busens Tiefe drängen, dort in der dunklen Stille sterben diese harmlos blühenden Freudenblumen nicht ab, sie leben und sprossen fort, wenn auch nicht mehr in dem Glanz und Zauber, wie die jugendliche Fantasie sie sich ausgemalt.

Die Klänge einer lockenden Polka rauschten vom Orchester herab. Da erschien in der Saalthüre mit dem Sohne unsrer Wirthin eine hohe schlanke Jünglingsgestalt in schmucker Jägertracht. Es war der Sohn der Försterin. Ueber seinem Gesichte flog ein freudiger Schimmer, als er mich erblickte; er kam auf mich zu und forderte mich, indem er seine großen dunklen Augen schüchtern und erwartungsvoll zu mir aufhob, zu dem Tanze auf. Rosengluth der Freude überstrahlte sein Gesicht, als ich mit einem leisen: recht gern! meine Hand in die seine legte und in die

Reihen der Tänzer trat. Mathildens feine elegante Gestalt schwebte mit leichter Grazie am Arme eines jungen Gutsbesitzers durch den Saal. Sie sah zauberhaft-schön aus. Die runden Schultern schienen wie spielend ihren schlanken biegsamen Hals und Kopf zu tragen. Als sie im Vorübertanze mir lächelnd zunickte, konnte ich mich nicht enthalten, zu sagen: „wie reizend, wie anmuthig sie tanzt!“

„Ja,“ bemerkte mein Tänzer, „wenn man so durch's Leben hintanzen könnte; aber das Leben ist oft ernst und will mit ernster Seele verstanden sein!“

„Wohl mögen wenige von den Tänzerinnen hier,“ entgegnete ich, „im Stande sein, das in sich zu suchen und zu finden, was das Leben erst zum Leben macht!“

Die Reihe war jetzt an uns und der Tanz verhinderte den weiteren Dialog. Sein starker Arm umschloß meine Taille, seine Hand hielt die meinige fest und sicher und den schönen Burschen im Arm, der als der beste Tänzer in Niederossegg galt, tanzten, nein, schwebten wir auf dem glatten Parketboden dahin, als ob Flügel uns trügen. Als wir zweimal den langen Saal durchflogen hatten, beugte er sich an mein Ohr und flüsterte: „Ich bitte, Fräulein, noch einmal!“ Ich hauchte: ja! Und Brust an Brust sanft angeschmiegt, mit aufgelöster Hingebung und schwelgerischem Vergnügen, tanzten wir noch einmal herum. Im wirren Durcheinander erkannten wir nicht, was um uns vorging — geröthete Gesichter, bunte Schleifen und Kränze und wallende Locken flogen vorüber; ihm war's, als wenn er Paradiesesluft athmete an meiner sich anschmiegenden Brust, er glaubte zu

fühlen, daß auch mich selige Wonneschauer durchströmten, und er war glücklich, überglücklich. „Noch einmal!" flehte er aus pochendem Herzen, indem sein heißer glühender Athem mein Gesicht streifte. Ein warmer zarter Händedruck — noch einmal — — — Der Tanz war zu Ende. Wir waren erschöpft und ruheten in einem Nebenzimmer aus. Hier warf sich plötzlich mein Tänzer vor mir auf die Kniee nieder und faßte leidenschaftlich und stumm meine Hand, indem er sein Auge mit Wohlgefallen auf meinem errötheten Antlitz ruhen ließ.

„Was fehlt Ihnen?" fragte ich nicht ohne Besorgniß und Theilnahme.

„Sie, meine Angebetete, Ihr werther Besitz!" erwiederte er. „Sie müssen längst errathen haben, daß ich Sie liebe, glühend liebe, daß ich kein größeres Glück kenne, als Sie mein nennen zu dürfen. Seit ich Sie zum erstenmal gesehen, weicht Ihr holdes Bild nicht aus meinem Gedächtnisse. Ich weiß nicht, ob ich mich getäuscht habe, wenn ich manchmal wahrzunehmen glaubte, daß auch Sie mir gut sind. Wenn ich mich nicht getäuscht habe und Sie gleiche Empfindung für mich im Herzen tragen, wie ich sie für Sie hege, o so sprechen Sie es aus — — —!"

„Ich bitte, stehen Sie auf! Sie überraschen mich, da ich keineswegs auf ein solches ernstes Gespräch gefaßt war," entgegnete ich, indem ich mit natürlicher Verlegenheit mit dem Blumenbouquet spielte, das ich in den Händen hielt.

„Sagen Sie nur ein Wort, ein einziges Wort, ob ich hoffen darf!"

„Ich weiß — in der That nicht —"

„Wenn Sie nicht reden wollen, so lassen Sie diese Blume für sich sprechen. Geben Sie mir die Rose, das Symbol der Liebe, und ich will nicht weiter in Sie dringen.“

„Fürchten Sie nicht den Dorn?“

„Der Dorn macht die Rose pikant; ich möchte ihn um keinen Preis missen.“

„Selbst auf die Gefahr hin, daß Sie sich daran verwunden?“

„Wer Rosen brechen will, darf auch die Dornen nicht scheuen.“

Ich zog langsam und mechanisch die Rose aus dem Bouquet, indem ich dieselbe mit kokettem Lächeln ihm halb hinreichte, halb mir entreißen ließ, wobei der Stengel einknickte. Er aber drückte die halbverwelkte, halb entblätterte Knospe an seine Lippen, umschlang mich mit beiden Armen, führte mich, als eben ein neuer Tanz begann, in den Saal und stürmte mit mir durch die Reihen der Tänzer im geflügelten Walzer wie ein Berauschter dahin. Ich wartete das Ende des Tanzes nicht ab und bat ihn, mich auf meinen Platz zu führen, da ich mich ermüdet fühle, was er auch that. Beim Weggehen warf er noch einen langen innigen Blick auf mich, der mir zu sagen schien, daß er bald wieder kommen werde.

„Aber, Adele, Du tanzest zu viel und zu leidenschaftlich!“ sagte Mathilde vorwurfsvoll. „Du weißt doch, daß wir morgen in aller Frühe wieder nach Töplitz zurück müssen; sollen wir Dich krank hier zurück lassen!“

Wir verließen auf einige Augenblicke den Tanzsaal, um uns im Büffet zu erfrischen und abzukühlen.

Ich tanzte noch einige Touren, dann empfahlen wir uns und fuhren, in unsre schützende Ueberwürfe gehüllt, nach Hause. Ich mochte noch nicht zu Bette gehen und legte mich im vollen Ballanzuge in's offene Fenster. Hüben und drüben waren alle Fenster dunkel und deuteten auf den Schlaf ihrer Bewohner. Die Nacht war wundervoll, die Sterne glänzten in nie gesehenem Glanze und Alles lag in Schatten und Stille, so weit man sah und hörte. Nur aus der Ferne tönten noch die Klänge der Ballmusik herüber. Der Schlaf machte endlich seine Rechte geltend, ich suchte dasSopha, doch ließ ich das Fenster offen. Da hörte ich halb im Schlafe von der Straße leise und halbverloren durch die nächtliche Stille Klänge einer Mandoline. Ich näherte mich dem Fenster und sah eine männliche Gestalt dem Hause sich nähern und unter mein Fenster sich hinstellen. Hier sang er leise, doch deutlich, folgende Serenade:

Horch leise! horch, mein Liebchen, horch!
Es tönt das Lied der Nachtigallen:
Es blüht der Wald! es blüh'n an allen
Gesträuchen Blüthen! eh' sie fallen,
Horch! Liebchen, horch!

Lausch leiser, holdes Mädchen! lausch!
Du schlummerst süß im Rosenschimmer;
Doch blüht der Jugend Lenz nicht immer:
Die Reize flieh'n und kehren nimmer!
Lausch, Mädchen, lausch!

O! nahe dich! Geliebte! komm!
Nimm deinen Mantel! schleich' auf Zehen
Zum Fenster, wo die Weste wehen
Zu dir hinauf mein leises Flehen:
Geliebte, komm!

Mach', Holde, mach' das Fenster auf!
Daß lauter deinem Ohr erklinge
Und tief in deine Seele dringe,
Was ich in stiller Nacht dir singe!
Mach' auf, mach' auf!

O Wonne! Himmlische, du nahst!
Enteilst des süßen Schlummer's Armen
Mit schnellem Schritte voll Erbarmen!
Du kommst, voll Mitleid mit mir Armen!
Du nahst, du nahst!

Blick nieder! fürchte nicht, ich bin's,
Ich bin's, der hier im kalten Schauer
An deiner stillen Fenstermauer
Schon lange zittert auf der Lauer,
Ich bin's, ich bin's!

O Wonne! süßer Himmelsblick!
Dein Schnupftuch weht! ich seh dich winken!
Wie deiner Aeuglein Sterne blinken!
Wie die des Himmels schwinden, sinken!
O Mädchen-Blick!

Ein Wort, o Süße! höre mich!
Ein einzig Wort, ein Wort der Liebe,
Das erst' und letzte Wort der Liebe;
Ich liebe, liebe, liebe, liebe
Nur einzig dich!

Noch einmal, Holde! schlafe wohl!
Dein Körper ruh' im weichen Flaume!
Dein Geist erscheine mir im Traume,
Wir sind ja nur getrennt im Raume!
Schlaf' wohl! schlaf' wohl!

Der Gesang verstummte. Ihm folgte ein Nachspiel von sanften hinschmelzenden Accorden, während dessen der Sänger sich langsam mit seinen Begleitern, die unfern in einer Thorhalle standen, entfernte. Ich

erkannte die Stimme bei den ersten sonoren Lauten des Gesanges und noch lange, als ich wieder auf dem weichen elastischen Sophakissen Platz genommen hatte, tönte sie mir im Herzen nach; auch ließ mir der Inhalt der Strophen keinen Zweifel, daß Er es sei. Infolge des erregten Tanzes verfiel ich bald in einen tiefen Schlaf. Der Traumgott gaukelte verführerische Bilder künftigen Glückes vor den geschlossenen Augen, indem er die geheimen Wünschen der verschwiegenen Seele verkörpert mich umschweben ließ, goldene Säle, bezaubernde Landschaften, Männer von den ich beneidet, und Frauen von denen ich angebetet wurde, und unter diesen die Geliebte meines Herzens, die mich mit ihren Armen so fest umschloß, daß ich zu ersticken glaubte. Ich hatte einen wunderbaren Traum.

Ich lag auf einer Rosenstreu
Und sah in Ihre Augen,
Ich lag so froh, so fromm und treu,
Das junge Leben frisch und frei
In mich hinein zu saugen.

Da kam gegangen über's Land
Ein Weib aus fremden Auen,
Die Blicke fest auf mich gewandt,
Und einen Spiegel in der Hand,
Gar seltsam anzuschauen.

Das fremde Weib, es kam heran,
Und bot mir guten Morgen:
Nimm diesen Spiegel, junger Mann,
Und schaue fein bedächtig an,
Was drinnen liegt verborgen!

Und als ich in den Spiegel sah,
Da war ich umgestaltet,
Und als ich still betrachtend steh',

Da war das Mägdelein, o weh!
Zum Mütterchen veraltet.

Wir standen beide blaß und krank
Mit eingedorrten Lippen.
Ich selber, jüngst so schlank und rank,
Das Mägdelein, so voll und schlank, —
Mit krummgebog'nen Rücken.

Ich sprach: „es mag ein solches Glück
Nach fünfzig Jahren taugen;
Behalt das saubre Meisterstück!"
Ich warf es hin und ging zurück
Und sah in Ihre Augen.

Die Fremde bückt sich alsofort
Nach ihrem Spiegel nieder,
Und geht und hinterläßt das Wort:
Wir sprechen uns an diesem Ort
Nach fünfzig Jahren wieder.

Ich rief: „wohlan, es mag gescheh'n
Das Wort, das ich vernommen,
Und wird es in Erfüllung geh'n,
Was ich im Spiegel jetzt geseh'n
So sollst du sein willkommen!"

Ich that, wie Bruder Schmetterling,
Und ließ die Sorge fahren;
Der Morgen kam, der Abend ging,
Die Stunden spannen einen Ring
Von fünfzig vollen Jahren.

Und als ich traurig sinnend stand,
Und an Vergang'nes dachte,
Da kam gegangen über Land,
Den alten Spiegel in der Hand,
Das fremde Weib und lachte.

Es fuhr mir wohl durch Seel' und Leib
Das Wort, das einst gesprochen.
„Wir bringen," spöttelte das Weib,

„Für dich und Liebchen Zeitvertreib
Verstrichen sind die Wochen.

Sag an, wo blieb das Rosenlicht
Der Tage, die vergingen?
Doch fehlt es an Vertrauen nicht,
So wird der Spiegel, bis er bricht,
Vergangnes wiederbringen.

Der Spiegel ist noch unversehrt,
Ihm schaden keine Jahre,
Da, nimm ihn diesmal umgekehrt,
Das selt'ne Kleinod ist es werth,
Daß man es treu bewahre."

Ich nahm das Glas, ich sah hinein,
Und schaute mit Vergnügen
In dem Krystalle klar und rein
Mich selber sammt dem Mädchen fein
Mit allen Jugendzügen.

Ich lag auf einer Rosenstreu
Und sah in Ihre Augen
Ich lag so froh, so fromm, so treu,
Das junge Leben froh und neu
In mich hinein zu saugen.

Das Weib ging fürder über Thal
Und wandte mir den Rücken:
„Wir geh'n, und ist sie voll die Zahl,
Und kommen wir zum Drittenmal
So bricht das Glas in Stücken."

Als ich darüber erwachte, schien die Morgensonne so grell mir in's Gesicht, daß ich es eine Zeitlang mit beiden Händen bedecken mußte. Als ich sie wegnahm und die Augen aufschlug, sah ich mich — wer beschreibt mein Erstaunen! neben Mathilde und Octavie, welche mir schalkhaft lächelnd ein „Wünsche wohl geruht zu haben!" zuriefen, im blumengarnirten Ball-

kleide im Fond der Chaise sitzen, die eben in Töplitz einfuhr.

Während des Umkleidens erzählte ich meiner Hausfrau das amüsante Ballintermezzo mit dem Förstersſohne, was sie nicht wenig interessirte, da sie die Familie gut kannte. Noch mehr aber überraschte es sie, als ich ihr gestand, wie ich mir in meinen neuen Verhältnissen täglich mehr gefalle und völlig überzeugt sei, daß die Frauen vor den Männern von der Natur hoch begünstigt wären. Diese Ueberzeugung sei bei mir so fest gegründet, daß, wenn nicht die Liebe zu Mathilden im Gewichte der Gründe den Ausschlag gäbe, ich im Ernste wünschen möchte, wirklich ein Frauenzimmer zu sein oder diese Rolle wenigstens auf Zeitlebens zu spielen. Meine Wirthin lachte laut auf und sagte: „Sabine hat mir oft erzählt, sie glaube, daß Sie ein junges Mädchen sein müßten, weil Sie sich so geduldig schnüren und die Haare machen ließen, wie kein Herr es thun würde, und ich möchte es fast selbst glauben, denn bei Gott! Sie sind der erste, wo nicht der einzige junge Mann, der wünscht ein Frauenzimmer zu sein. Ich glaube doch auch die Vorzüge meines Geschlechtes und die Lasten, welche Natur und Convenienz ihm auferlegt haben, zu kennen, aber Ihre Gründe möchte ich hören!

„Wir reden doch nur von den höheren gebildeten Ständen," versetzte ich, „denn eine Bäuerin möchte ich nicht sein, und ich setze dabei etwas Schönheit und durch Vermögen begründete Unabhängigkeit voraus. Gibt es wohl einen höheren Genuß, als das Zuvorkommen der Männer gegen die Frauen in den gebildeten Zirkeln oder der Anblick der eigenen anmuthigen

Gestalt, die der Spiegel jeden Augenblick gewährt und die Huldigung, die jeder Mann den Reizen der schönen Frau, wo sie sich nur öffentlich sehen läßt, darbringt? entschädigt sie dies nicht reichlich für alle kleine Unannehmlichkeiten des weiblichen Geschlechts? Bei uns, in Deutschland ist die Arbeit der Frauen nur Spielwerk uud Zeitvertreib, während die ganze Schwere des Lebens auf dem Manne ruht. Wenn der Mann sich mit Akten und Rechnungen quält, wobei jeder Federzug verantwortlich ist, sitzt die Frau am Klavier oder steht vor dem Spiegel, geht in Theekränzchen oder malt, strickt und lies't zu ihrem Vergnügen; sie kann mit ihrem Klavierspiel, mit etwas Geschichte, Geographie oder Naturgeschichte, mit leichter vaterländischer oder französischer Lektüre in allen Gesellschaften glänzen, während der Mann wenigstens eine Wissenschaft erschöpfen muß, wenn er sich darin einen Namen erwerben will. Der Mann zieht ins Feld, erwirbt sich Ehre durch seine Thaten und die Frau theilt seinen Ruhm, indem sie in der größten Ruhe und Sicherheit das Haus bewacht. Von der Frau verlangt Niemand Geld, der Mann aber muß wirken, schaffen und zahlen, und wenn er darüber zu Grunde geht, ist das Vermögen der Frau durch die Gesetze gesichert. Um den Vorzug der Stärke wird wohl keine Frau den Mann beneiden, denn der stärkste erliegt ja der Macht ihrer Reize und der Vorzug einer schönen Nachtigallstimme, wodurch alle Zuhörer bezaubert werden, ist doch gewiß auch nicht zu verachten, das sehen Sie an der Mehrzahl der Sänger Italiens, die sogar ihre Mannheit der schönen Stimme zum Opfer brachten und zum Theil noch bringen, wodurch aber, mit etwaiger Ausnahme

von Farinelli und Carafelli, keiner eine Mara oder Catalani geworden ist."

„O halt!" rief sie, „Sie sind ein arger Sophist. Das that gewiß keiner freiwillig und alle wurden von einem tyrannischen Vater oder ihrem grausamen Geschick dazu gezwungen, und kann denn jedes Weib wie eine Mara, Catalani singen? ist es denn nicht schlimm genug, daß man uns verhindert, im Gebiet des Wissens weiter vorzudringen, und sein Spielwerk mit uns treibt, indem man thut, als bewundere man unser bischen Plappern und Klimpern, gleich den zärtlichen Eltern, wenn das Kind zum erstenmal Papa ruft. Liegt nicht in jeder Huldigung, die uns wiederfährt, in jeder Schmeichelei, die uns gesagt wird, ein versteckter Wunsch uns zu verführen? Während der Mann auf Reisen geht oder eine Gesellschaft wählt, die seinem Geschmack an wissenschaftlicher Unterhaltung entspricht, sind wir auf unser Haus oder Kaffeezirkel beschränkt, wo die Zeit oft mit dem fadesten Geschwätze oder selbst in Ermangelung dieses mit Kartenspiel getödtet wird. Mag es sein, daß die Huldigung, welche unseren so leicht vergänglichen Reizen gezollt wird, einen flüchtigen Genuß gewährt, und daß einer Thörin das Anschauen ihrer Lilienhaut, ihres kleinen Fußes und ihrer schlanken Taille ein augenblickliches Vergnügen gewährt, dessen Wiederholung durch öfteres Hintreten vor den Spiegel nur einen höheren Grad von Eitelkeit verräth, wird nicht dieser Genuß durch die beständig sitzende Lebensart, wozu wir verdammt sind, durch die Etikette, welche uns kaum einmal eine freie Unterhaltung mit einem gebildeten Manne gestattet, ohne uns einer unserer Ehre nachtheiligen Klatscherei auszusetzen, wird sie nicht

durch die Marter zu theuer erkauft, welche die knappen, chinesischgleichen Schuhe unsren Füßen verursachen? Müssen wir nicht jeden Tropfen des von allen Dichtern als Freudenbringer gepriesenen Wein's entbehren, aus Furcht, es möchte sein Feuer ein Sprößchen auf dem reinen Teint hervorbringen? Und was soll ich von der oft einen halben Tag dauernden herkulischen Arbeit sprechen, die den Haarputz beschäftigt? was von der unnatürlichen Bekleidung sagen, welche uns alle der Gesundheit so zuträgliche freie Bewegung der Glieder, sammt den Freuden der Tafel verbietet? Gestehen Sie nur, liebe Adele, was das letzte anlangt — von ersterem will ich nichts sagen, indem dieses noch für Sie eine Neuheit ist und man jeder Neuheit gerne fröhnt; war doch in meiner Jugend das mein liebster Zeitvertreib, wie an diesem, wie am folgenden Tage ich meine Haare zu tragen beabsichtigte und wer möchte es Ihnen auch verargen, wenn Sie allen Stolz auf einen zierlich geordneten Haarschmuck legen, da die Natur Sie mit einem Haare ausgestattet hat, wie ich es selten noch bei einem Frauenzimmer schöner und länger bemerkt habe — ja gestehen Sie nur, daß, ohnerachtet des nymphenhaften Wuchses, den Sie haben, doch die Schnürbrust, welche ich Ihnen aus Vorsorge anschaffte, ein so peinliches Ding ist, daß Sie es füglich zu den Leiden junger Damen rechnen können?"

„Ganz das Gegentheil, meine Liebe! Ich bin damit schon so vertraut, daß ich des Morgens kaum die Zeit erwarten kann, bis Sie oder Sabine kommt, mich zu schnüren, weil es so behaglich ist, sich ohne Mühe gerade zu halten, und diese gezwungene Stellung hat gar nichts unangenehmes mehr für mich."

„Unmöglich! Sie sind nur so bescheiden, daß Sie dem Opfer, welches Sie den Verhältnissen und wohl auch Mathilden bringen, da diese Sie lieber in Mädchenkleidern um sich sieht, einen geringen Werth beilegen wollen!“

„Fragen Sie Sabine selbst,“ antwortete ich, „ob ich mich wohl jemals über das Schnüren beschwert habe, wiewohl sie mir nichts dabei geschenkt hat. Sie konnte es oft nicht begreiflich finden, wie ich, wenn ich wirklich ein junger Herr sei, mich so artig in die Schnürbrust schicken, ja sogar des Morgens ein Verlangen darnach haben könne.“

„Darin bestehe ja das Unnatürliche,“ erwiederte meine Wirthin, „daß Sie die Schnürbrust nun bald nicht mehr entbehren können, um sich gerade zu halten; wozu brauchts denn der Krücke, wenn man gesunde Glieder hat? Sollen sich nicht vielmehr die Kleider einfach an die Formen anschließen, den Körper verhüllen, wie ein weicher und biegsamer Schleier? Das schwach gesteifte Corselet, nicht aber diese beengende Schnürbrust, ist hierbei von großer Wichtigkeit, es soll der Taille ihre Eleganz, ihre Feinheit lassen und sie zuweilen verbessern, ohne doch auf die freie Bewegung der Brust nachtheilig einzuwirken, vielmehr der Gesundheit nützen, während es der äußeren Erscheinung Anmuth verleiht. Mathilde mag sich zu der Wahl meiner jungen Freundin doppelt Glück wünschen, weil es ihr und mir schon viele Sorge gemacht hat, ob Sie auch eine solche Schnürbrust, wie sie die Mode und die Vorsicht zu tragen befahl, würden erdulden können. Glauben Sie mir aber, daß die kurze Zeit, während welcher Sie unter dem Zwang dieses stäh-

lernen Blankscheites von uns ganz als junges Frauenzimmer behandelt lebten, Ihnen durch das ganze künftige Leben von Vortheil sein werden. Gewiß! jedes Mädchen sollte sich glücklich schätzen, wenn sie einen Mann bekäme, der durch die Schule der Geduld und Mäßigung gegangen wäre, wodurch die natürliche Rauheit des männlichen Charakters unmerklich bis zu einer Feinheit und Fügsamkeit abgeschliffen werden muß, welche die ersten Erfordernisse einer glücklichen Ehe sind. Es ist fast unmöglich, daß ein junger Mann, der gerade in den Jahren, wo die Wallung des Blutes am heftigsten zu sein pflegt, die verderblichste Leidenschaft zu bezähmen gelernt und den gedrückten Zustand, worin unser Geschlecht durch Natur, Sitte und Convenienz versetzt ist, wenigstens dem größeren Theil nach selbst erfahren hat, jemals ein Tyrann des armen Weibes in der Ehe werden könnte. Freilich ist es schlimm genug, daß uns sogar, zur Vermehrung unserer Leiden, die tyrannische Mode eine unnatürliche Kleidung aufdringt, deren Zwang nur durch die lange Gewohnheit, von Jugend auf, einigermaßen erträglich wird, und ich hoffe auch, zur Ehre der gesunden Vernunft, daß endlich einmal Rousseau's liberale Grundsätze einer naturgemäßen Erziehung allgemein werden anerkannt werden. Wenn es auch auf der anderen Seite nicht zu leugnen ist, daß diese zwangvolle Kleidung zur Erhaltung einer sittigen Eingezogenheit, Geduld und Mäßigkeit mitwirkt, die an einem jungen Frauenzimmer so schätzbar sind, so schmeichle ich mir, daß auch Sie sich derselben gerne unterworfen haben und sich ihr noch auf eine kurze Zeit gerne unterwerfen werden, da dies zur Bewahrung unsres Ge-

heimnisses so nöthig ist. Also mit der Kleidung der Frauen ist Ihnen, um der eigenen angenehmen Erfahrung willen, nicht wohl beizukommen; aber, was sagen Sie zu den Beschwerden der Schwangerschaft, der Niederkunft, zu den schlaflosen Nächten nach der Geburt des Kindes, den Schmerzen, die das Stillen und Nichtselbststillen des Säuglings verursacht? Diese werden Sie doch nicht für Begünstigungen des weiblichen Geschlechts halten?"

„O," rief ich, „wenn sie auch keine Vortheile sind, so werden doch diese Schmerzen durch das süße Gefühl der Mutterwürde, durch das dankbare Lächeln des Säuglings, welches die Mutter zuerst und allein empfängt, durch das Band der Liebe, wodurch jedes Kind so fest an die Mutter gekettet, während der Vater höchstens nur als die zweite Person betrachtet wird, so reichlich vergütet, daß es gewiß keiner Mutter einfallen wird, wenn sie den blühenden Kreis ihrer Kinder um sich versammelt sieht, mit dem Vater zu tauschen."

„Einen solchen Vertheidiger der Vorzüge des weiblichen Geschlechts hätte ich in Ihnen am wenigsten erwartet," erwiederte meine jugendliche Hausfrau, „und ich wiederhole es, Sie verdienten wirklich ein Frauenzimmer zu sein, um von Ihrem Irrglauben bekehrt zu werden."

„Hoffen Sie diese Bekehrung nicht! Ich befinde mich ja jetzt ganz in der Lage eines Mädchens, um gehörige Vergleichungen anstellen zu können; aber ich habe den stärksten Grund für meine Ueberzeugung zuletzt aufgespart. Ich weiß, wie ich Mathilde liebe und diese wieder mich, ich weiß es nur, denn be-

schreiben kann ich es nicht. So zu lieben und wieder geliebt zu werden, solche Empfindungen einzuflößen, muß die höchste Seligkeit hier auf Erden sein, und das kann nur ein Engel in Mädchengestalt."

„Schwärmer, glauben Sie denn nicht, daß wir Frauen auch so lieben können? und daß Heloise ihrem Abälard nicht eben solche Empfindungen einflößte?"

Hiermit endete unsre Unterredung über die Vorzüge beider Geschlechter, wovon keines den andern überzeugen konnte. Es mag auffallen, daß der Widerspruch gegen die Vortheile des männlichen Geschlechts von einer Seite herkam, wo man es nicht hätte erwarten sollen, und es bleibt der Beurtheilung meiner freundlichen Leser und Leserinnen überlassen, welchen Theil sie mit ihrem Beifall zu beehren gedenken.

Nach dem Mittagessen machten wir einen Spaziergang nach meiner stillen Ammenburg. So nenne ich die kleine Wohnung, die gerade so groß ist, den einfachsten Bedürfnissen eines einzelnen Menschen in schöner wohlthuender Ordnung zu genügen; sie ist mit rothen Steinen oben auf eine, mit sammtnen Rasen bekleidete, kugelrunde Bergkuppe aufgemauert. Vor drei Jahren stand sie noch nicht hier, da war die Liebe der einzige Schutz gegen Wind und Wetter, da kamen sie häufig zusammen vom Frühling bis zum Herbst, vom Sonnenuntergang bis zum Sonnenaufgang lagen sie, vom Mond belacht, auf Blumenrasen zwischen silbernen Bergquellen, im Winter rief ihn die Kriegstrompete, Armide blieb allein, aber nicht lange, da kam Amor das Kind, sie legte ihn in die Wiege, sie nährte es mit der Milch ihrer Brüste und noch ein anderes dazu. Von dem Ammenlohn kaufte sie sich

diesen Fleck und baute das kleine Haus und wohnt jetzt mit ihrem goldlockigen Bübchen hier oben, wo sie weit durch's Thal in die Ferne sieht und bei Windstille auch hören kann, wann die Trommel sich rührt oder die Trompete zwisch'en den Felswänden schmettert. Vielleicht kehrt er zurück, und erkennt an dem lustigen, buntbemalten Schornstein, der auf das Häuschen aufgepflanzt ist, daß das freudige Liebesglück nicht in Reue zerschmolzen ist.

Zurückgekehrt schrieb ich bis Abends spät und ging dann noch in Gesellschaft; ich hatte den Vorsatz gefaßt, alles Liebliche und Tiefbedeutende, was ich mit Mathilde seitdem erlebt, ihr in einem Cyklus von Briefen noch einmal darzulegen. Jetzt stand mir alles so klar und deutlich vor Augen, als wenn mir's eben erst wiederfahren wäre. Meine Seele war tief bewegt von diesen Erinnerungen und fern den Menschen, wie der Mond, wenn er jenseits der Berge ist. Bei solchen Stimmungen bin ich immer auf eine sonderbare Spitze gehoben, nämlich zum Uebermuth. Und mitten drin, im Geheimniß meiner Brust, stand Sie, wie ein Pfeiler, an den ich mich anlehnte, und wie der gewandte Schwimmer von gefährlicher Höhe sich in die Fluthen stürzt vor solchen Augen, denen er seine Kühnheit bewähren möchte, so wagte ich, weil sie mir Zeuge war, diesen dämonischen Gewalten mich anheim zu geben, diese Freudenergüsse, in denen ich schwelgte, diese Frühlingsbegeisterung meiner Liebeszeit zu ihr, und die Vorwürfe, die mir das Herz zerrissen, wenn ich nicht die Freundin hätte, die zuhörte und nachempfände, was ich hier niederschrieb. — —

Weihevolle Tage.

Stunden und Tage,
Monden und Jahre
Ziehen vorüber
Ewig wechselnd.
Wir, die sterblichen
Pilger der Erde
Nennen diesen
Eilenden Strom
Aus der Urne der Zeit: Leben!
Und wir haben gelebt,
Wenn die Liebe,
Gleich dem Strahl des Morgens,
Die blauen Berge
Entschwundner Fernen
Leuchtend umglänzt;
Wenn die Freundschaft,
Gleich dem Sterne des Abends,
Die Nacht der Zukunft
Heilig durchstrahlt. —

Schon sind bereits, seit ich in Töplitz verweile, unter erhebenden Genüssen mannichfacher Art, welche mir der fesselnde Umgang Mathilden's und deren Freundinnen in so reichem Maße gewährten, dreißig Tage wie im Götterrausche vorübergeflogen. Diese Tage und der Aufenthalt in Niederossseg bilden eine seltsame Episode in der Geschichte meines Lebens, so daß mir manchmal ist, als hätte ich sie nicht selbst erlebt, sondern hätte davon gelesen in einem Märchenbuche. Ja, wie ein Märchen ist mir heute, nach so vielen Jahren, die Erinnerung dieser Zeit, wie ein Märchen

von dem Wandervogel, dem so vieles begegnet, der so viel goldnen Sonnenschein getrunken, so viel Wundervolles erlebt und sich so frei und ungezwungen über die schöne Erde bewegen konnte, daß man viele Stationen auf der Heerstraße seines jetzigen Dasein's darum geben würde, könnte man dieses märchenhafte Glück und Leid noch einmal wieder an sich erfahren.

Die Frauenkleider, die mir nachgehends, so sehr ich auch anfänglich, des Reizes der Neuheit wegen, in sie gleichsam verliebt war, lästig wurden, habe ich wieder abgelegt, nachdem ich die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß alle Möglichkeit einer Gefahr für mich längst vorüber sei; ich zeigte mich wieder in meinen bequemen Hosen und meinem leichten Schnürrock. Doch dauerte es noch geraume Zeit, ehe ich mich wieder ohne Schnürleibchen gerade halten konnte, ich trug es deßhalb noch eine zeitlang, da dessen Gebrauch nicht nur bei Bällen und Promenaden doppelt kostbar, sondern auch der Gesundheit vortheilhaft war, indem es sich vermittelst eines einzigen Druckes auf eine Feder von selbst aufschnürte. Was die Haare betrifft, so trug ich sie, auf Aller Zurathen, wie bisher, und hatte an meiner reizenden Wirthin eine bereitwillige kunstgewandte Kammerzofe.

Auch Tiedge, Mathildens gefeierter Liebling, ist unterdessen wieder von seinem Karlsbader Ausflug in Töplitz eingetroffen.

Ich hatte das Vergnügen, den Sänger der Urania, dieser eine Epoche machenden Stellung im Leben Tiedge's einnehmenden Dichtung, welcher von seinen dasigen Verehrerinnen, an deren Spitze die durch Geist, Bildung und Seelenadel gleich ausgezeichneten Fürstinnen Clary und Liegnitz standen, so zu sagen auf

den Händen getragen wurde, öfters zu sehen und zu sprechen, denn bei den, von uns fast täglich unternommenen Ausflügen nach den nahe gelegenen reizenden Punkten der schönen Töplitzer Bergflur fehlte der noch in hohem Alter jugendlich frische und rüstige Greis höchst selten.

Auf der schönen Schloßpromenade, wo gewöhnlich, nach eingenommenem Diner, die vergnügungssüchtige Schaar der fremden Gäste und Touristen aus allen Ländern Europa's, um dem gewöhnlichen Nachmittags-Concert der Capelle beizuwohnen, sich versammelte, bekamen wir auch eine nicht minder interessante Persönlichkeit zu Gesicht, die viel von sich sprechen machte, und den Glanz des wahren Genius mit allem Zauber der bescheidendsten, einfachsten, zartfühlendsten Weiblichkeit zu vereinigen wußte — Aurora Düdevant, die Ur-Urenkelin der schönen Aurora von Königsmark, der Geliebten des Königs von Polen, August des Starken. Sie saß uns ganz nahe, und hatte ein junges bildschönes Mädchen zur Seite; sie war in Trauer gekleidet, nicht allzu groß und von etwas behaglicher Rundung. Ihre schönen Haare, noch vollkommen schwarz, was auch die bösen Zungen darüber geschwatzt haben, waren über der breiten spiegelglatten Stirn gescheitelt und lockten sich etwas längs der Wangen à la Raphael. Ein Foulardtuch war leicht um den Hals geschlungen. Ihr Blick, den einige Maler eigensinniger Weise voll wilder Kraft darstellten, ist im Gegentheil voll sanfter Trauer. Der Ton ihrer Stimme ist weich und etwas verschleiert, der Mund ist ganz besonders anmuthig. Ihr ganges Wesen trägt auffallend den Stempel von Einfachheit, Adel und Ruhe.

Aus der Höhe der Schläfen und der reich ausgebildeten Stirn würde Gall das Genie errathen haben; und aus dem freien Blick, aus dem gerundeten Oval und den reinen, aber abgematteten Zügen würde Lavater eine schmerzliche Vergangenheit, eine etwas trockene Gegenwart und eine große Anlage zum Enthusiasmus, also auch zur Entmuthigung lesen . . . Lavater hätte noch viele Dinge lesen können; aber sicherlich würde er weder Bitterkeit, noch Haß und Verstecktheit entdeckt haben, denn es liegt keine Spur davon in diesem traurig — heiteren Gesicht.

Indem ich meine Beobachtungen fortsetzte, bemerkte ich, daß die schöne Trauernde noch nicht ganz den Eitelkeiten der Welt entsagt hatte, denn unter dem flatternden weiten Aermel sah ich zwei kleine goldene Armbänder von der ausgesuchtesten Arbeit an der feinen, weißen Handwurzel glänzen. Dieser weibliche Schmuck, der sich allerliebst ausnahm, beruhigte mich einigermaßen über die politisch-philosophische Exaltation der letzten Schriften George Sand's. Eine der kleine Hände verbarg eine noch dampfende Cigarrette.

Nach diesem durch meine Augen aufgenommenen genauen Inventar bleibt mir nur noch übrig, meinem lieben Leserkreise zu berichten, durch welche Verkettung von Umständen die Dichterin gelernt hat, sich den Ruhm für den Preis ihrer Ruhe einzutauschen.

In den ersten Jahren der Restauration öffnete das aristokratische Kloster der englischen Fräulein in Paris eines schönen Morgens seine kleine Pforte, für eine junge interessante Pensionärin.

Der neue Ankömmling mochte fünfzehn Jahre alt gewesen sein, und kam aus Berry in Frankreich; ihre

religiöse Erziehung schien sehr vernachlässigt zu sein, denn die guten Nonnen bemerkten mit einem gewissen Schrecken, daß sie das Zeichen des Kreuzes mit einer philosophischen Ungeschicktheit machte, die einen völligen Mangel an Uebung vermuthen ließ. Es war übrigens ein schönes braunes Mädchen, ihre ausgebildeten Zügen trugen einen Ausdruck von wildem Stolz, und sie ertrug ohne alle Verlegenheit die schonungslose Blicke, die in den Pensions-Anstalten den Ankömmlingen aus der Provinz nicht erspart werden; es lag in ihrem Wesen eine so ländliche Ungebundenheit, daß ihre adeligen und witzigen Gespielinnen sie bald mit dem Beinamen: „der Knabe" beehrten. Ihrer Geburt und ihres Vermögens wegen konnte sie sich neben die ersten Erbinnen stellen, denn obwohl ihr Vater nur einer üppig reichen Finanziers-Familie angehörte, so stammte dessen Mutter doch aus königlichem Blut, nämlich in dieser Weise: der Marschall von Sachsen, Sohn August's von Polen und der schönen Aurora von Königsmark, trug ein französisches Herz in der sächsischen Brust, das gar manchen Liebesbund in Frankreich stiftete. In einem derselben ward dem Helden von Fontenay 1750 eine Tochter, Maria Aurora, geboren, die nach seinem Tode durch einen Parlamentsbeschluß förmlich als Tochter des Marschalls von Sachsen anerkannt wurde und in erster Ehe den Grafen Horn heirathete; sie ward bald Wittwe und zog sich nach Abbaye-aux-Bois zurück, dem Frauenasil, das späterhin den Ruhm einer Schönheit, die durch Anmuth und Güte unsterblich wurde (Caroline Récamier), beherbergen sollte. Die Gräfin Horn hielt dort eins der berühmtesten Bureaux d'esprit des letzten Jahrhunderts;

der alte Marschall Richelieu scheint einer der habitués gewesen zu sein. Auffallend hübsch und geistreich, flößte die junge Wittwe Herrn Dupin de Francueil eine heftige Leidenschaft ein, er verband sich mit ihr und führte sie als fermier-général nach der Provinz Berry, wo er mit ihr in Chateauroux und auf dem Schlosse Nohant lebte. Madame Dupin ward 1786 zum zweiten Male Wittwe mit einem Sohne, Maurice Dupin. Dieser verheirathete sich früh und erreichte zur Kaiserzeit einen nicht unbedeutenden militärischen Rang. Er starb plötzlich in Folge eines unglücklichen Sturzes mit dem Pferde und hinterließ eine einzige Tochter, Maria Aurora nach ihrer Großmutter genannt, der ihre Erziehung auch anvertraut ward.

Dieses Kind, das einst George Sand werden sollte, ward anfänglich à la Jean-Jaques erzogen. Es war ein kleiner Emil im Unterröckchen, der sich den ganzen Tag frei umhertreiben durfte und am Abend im Salon der Großmutter wunderbare Geschichtchen mit anhörte über die Pracht zu Versailles, die Vergnügungen in Trianon und die Geheimnisse des Parks aux cerfs, die Roués und die Philosophen der jüngsten Vergangenheit. Diese Erzählungen sind nicht verloren gegangen; mit Hilfe dieser Reminiszenzen kann man sich erklären, wie das originelle Talent, so großartig leidenschaftlich überströmend, dennoch zuweilen so feine, kleinlich ausgeführte Miniaturen wie z. B. in der „Marquise" hat vollenden können, Copien der eleganten Gebräuche, der geschnörkelten Sprache und der geschminkten Leidenschaften unsrer guten Vorfahren.

Zur Zeit der religiösen Reaction, die der Restauration folgte, dachte Madame Dupin daran, ihre phi-

losophische Erziehungsmethode etwas den herrschenden neuen Ideen anzupassen und ihre Enkelin, der Stellung gemäß, erziehen zu lassen, die ihr durch Geburt und Vermögen angewiesen wurde. Damals wurde das schöne Naturkind in das erwähnte Kloster gebracht, wo ihr Kreuzschlagen und ihre Knabenweise so viel Anstoß erregten. Nur wenige Monate im Kloster waren hinreichend, um die junge Pensionärin völlig zu verändern; jene glühende unbewegliche Fantasie, die späterhin wie plötzliche Flammengarben Georg Sands Schriften erhellen sollte, begann sich in ihrer ganzen Macht zu offenbaren. Die Pracht und Majestät der katholischen Gebräuche, das einförmige Leben, der stille und friedliche Dunstkreis der Klostermauern, brachten eine vollständige Umwandlung in Aurora's Seele hervor; sie ward von einem solchen Frömmigkeitseifer erfaßt, daß ihr die Ordensregeln nicht streng genug waren. Die Oberin sah sich genöthigt, ihre religiösen Exercitien zu mäßigen, aus Rücksicht für ihre Gesundheit, und gab ihr überdieß zu bedenken, daß sie bestimmt sei, in der Welt zu leben und deßhalb immer sehr viel von ihrer klösterlichen Ascese aufgeben müsse.

Sechs Jahre später lebte in dem Schlosse von Nohant eine junge Frau, die vor Traurigkeit und langer Weile sterben wollte; es war die fromme Pensionärin aus dem englischen Kloster; sie beweinte ihre verlorene Freiheit und verwünschte ein Joch, das sie bald zerbrechen mußte. Kaum hatte sie das Kloster verlassen, als sie ihre Großmutter verlor; allein, ohne Schutz, jung, reich und verwaist, hatte sie sich verheirathen lassen nach der Weise von sonst und leider

auch noch von jetzt. Sie hatte eine von den sogenannten „guten Parthien" machen müssen, die den Emancipationsfragen so viel Spielraum gewährt haben. Lebhaft und empfänglich wie Indiana, unerfahren und enthusiastisch wie Valentine, stolz und unbezähmbar wie Lelia, war Aurora mit einem kaiserlichen Militär verbunden, der sich zurückgezogen hatte und, wie alle diese Leute im Allgemeinen, zu den prosaischsten Naturen unter der Sonne gehörte. Dieser Gemahl war ein würdiger Landjunker, wie es deren so viele gibt, der die erhöhten Herzensempfindungen für Thorheit und alberne Redensarten hielt, das Leben dafür nahm, wofür es galt, und die Zeit hinnahm, so lange sie dauerte. Er war nicht allzu gescheut, aber etwas zu rauh nach einem berüchtigten Scheidungsproceß zu urtheilen; übrigens war er ein sehr guter Sohn.

Die ersten Jahre dieses neuen Lebens waren friedlich, wenn nicht glücklich. Die junge Frau drängte das lebenvolle Uebermaaß der Gefühle in sich zurück, sie litt, aber sie kämpfte gegen dies Leiden an durch die Palliativmittel der Lectüre, einsamer Spazierritte und durch das Studium in dem großen Buch der Natur, wofür George Sand eine besondere tiefe und scharfsinnige Anschauung erhalten zu haben scheint.

Im Jahr 1825 wurde Madame Dudevant von ihrem Manne in die Pyrenäenbäder gebracht; die Eindrücke dieser Reise, der Anblick dieser wilden, großartigen Natur, magisch beleuchtet vielleicht durch die Illusion der ersten Liebesregung, weckten gleichzeitig die Phantasie der Dichterin und das Herz der jungen Frau und trugen nur dazu bei, den Druck eines öden,

einförmigen Daseins noch empfindlicher zu machen, nach der Rückkehr in dasselbe.

Endlich, nach manchem innern und äußeren Kampfe, nach den schmerzlichsten Scenen, deren bitteres Andenken mehr wie einmal durch die Schriftzüge von George Sand schimmert, befreite sich die gefesselte Gattin gewaltsam und der Dichtergeist breitete seine Schwingen aus. Eines Tages im Jahre 1828 suchte man vergebens die schöne Châtelaine von Nohant; sie war verschwunden. Was war aus ihr geworden? man wußte es nicht.

An dieser Stelle finde ich in den Notizen, die ich für durchaus genau und richtig halten muß, eine Thatsache, die hinlänglich die Strömung einer edlen, glühenden und ruhelosen Seele bezeichnet.

Der Geistliche und Beichtvater im englischen Kloster, der früher auch Gewissensrath der Mademoiselle Aurora Dupin gewesen, kam eines Tages, im Jahr 1828, um die Oberin um eine Gnade anzusprechen. Er erzählte ihr, daß eines seiner Beichtkinder, eine ehemalige Pensionärin, die sich in einer peinlichen, verwickelten Lage befände, in dem Innern des Klosters eine fromme Zufluchtsstätte zu suchen wünschte. Die Oberin schlug dies anfänglich ab, weil es gegen Gebrauch und Regel sei; aber der Geistliche ließ nicht nach und erreichte endlich seinen frommen Zweck: der arme Flüchtling von Nohant überschritt die Schwelle eines Asyls, wo die reinen, inbrünstig-frommen Jugendjahre ihr so friedlich verflossen waren. Aber ihre Bestimmung rief sie von dannen, das Genie wollte seine Beute nicht fahren lassen und einige Tage nachher stürzte Aurora wieder in die Welt hinaus, um alle Zufälle, alle

Leidenschaften, alle Leiden und Freuden einer anomalen Künstlerexistenz zu ertragen.

Der Zeitabschnitt, dem wir uns jetzt nähern, ist schwierig zu characterisiren, es handelt sich hier um einen Genius, den man tadeln, loben und beklagen kann, dem man aber die zarteste Rücksicht schuldet, weil es ein weiblicher ist. Ich will daher nur einige rührende und genug offenbarende Blätter aus den Lettres d'un Voyageur hier wiedergeben.

„Es ist mir gleichgiltig, alt zu werden, aber es schmerzt mich sehr, allein alt zu werden, denn ich bin dem Wesen nicht begegnet, mit dem ich leben und sterben möchte — oder wenn ich ihm begegnet bin, so habe ich nicht zu fesseln und zu bewahren gewußt. Höre eine Geschichte und weine: Es gab einst einen trefflichen Künstler, den man Watelet nannte, er ätzte besser in Kupfer, als irgend einer seiner Zeit. Er liebte Margaretha Lecomte und lehrte sie ebenso gut ätzen, als er selbst. Sie verließ ihren Mann, ihr Hab und Gut und ihre Heimath, um mit Watelet leben zu können. Die Welt verfluchte beide, aber weil sie arm und bescheiden waren, wurden sie bald vergessen. Vierzig Jahre später entdeckte man in der Umgegend von Paris ein Häuschen, das man Moulin-Joli nannte; darin lebte ein alter Mann, der in Kupfer ätzte und eine alte Frau, die er seine Müllerin nannte und die ebenfalls in Scheidewasser arbeitete — mit ihm an demselben Tische arbeitete .... Die letzte Arbeit, die sie zusammen in Kupfer gestochen haben, stellt die Moulin-Joli, Margarethens Häuschen, dar mit dem Motto: Cur valle permutem Sabinâ divitias operosiores? Das Bild hängt eingerahmt in meinem Zimmer

über einem Portrait, dessen Original hier Niemand kennt. Während eines ganzen Jahres hat der Geber jenes Portraits sich jede Nacht mit mir an einen kleinen Arbeitstisch gesetzt und hat von derselben Arbeit gelebt wie ich. Bei Tagesanbruch befragten wir uns um unser Urtheil über unser Werk. Wir aßen an demselben Tische und sprachen nur von Kunst, von Gefühl und von der Zukunft. Aber die Zukunft hat uns nicht Wort gehalten! O, Margarethe Lecomte bitte für mich!"

Hier ist noch eine Geschichte, die sich mehr oder weniger auf die vorige bezieht: Einige Zeit nach der Julirevolution erschien ein Buch mit dem Titel „Rose und Blanche" oder „Comödiantin und Nonne". Dies Buch ging erst spurlos vorüber, bis es in die Hände eines klügeren Buchhändlers fiel; er las es und war überrascht von der reichen Phantasie mancher Bilder und von der Neuheit mancher Situationen, er erkundigte sich nach der Wohnung des Verfassers und man zeigt ihm eine bescheidene kleine Mansardenwohnung. Dort findet er an einem kleinen Tische einen schreibenden jungen Mann und eine junge Frau, die Blumenstücke illuminirt. Dies war Watelet und Margarethe Lecomte. Der Buchhändler erwähnte des Buches und es fand sich, daß Margarethe, die ebenso gut schreiben konnte wie Watelet, die beste Hälfte davon geliefert hatte; da aber die Bücher nicht gut verkauft wurden, so verband sie mit ihrer literarischen Beschäftigung die einträglichere des Blumenilluminirens. Ermuthigt durch das Lob des Buchhändlers, zog sie aus einem Schubfach ein Heft, das ganz von ihrer Hand geschrieben war; der Buchhändler untersucht es und kauft es zu

einem mäßigen Preise. Er hätte es sehr hoch bezahlen können und würde doch ein gutes Geschäft gemacht haben, denn es war Indiana. Kurze Zeit nachher verließ Margarethe Lecomte Watelet, nahm die Hälfte seines Namens (Sandeau) und nannte sich George Sand und diesen halben Namen hat sie unter die berühmtesten zu versetzen gewußt.

In weniger denn zehn Jahren hat George Sand beinahe dreißig Bände geschrieben; die Kritik ist über diese hergefallen und hat fast noch einmal so viele hervorgerufen, um die moralischen, philosophischen, ja selbst die politischen Doctrinen von George Sand zu widerlegen. In diesem Kampf hat die Kritik bewiesen, wie leicht sie sich irrt und anführen läßt, wie George Sand selbst einmal sagt, wie leicht sie Irrlichter für Laternen hält, d. h. Leidenschaften für Beweise, beredte Klagen für Systeme und einen Schmerzensschrei für eine Beschlußnahme. George Sand ist weder eine Pythia noch eine Prophetin, aber sie ist eine Dichterin mit allen Tugenden und Fehlern einer solchen; stürmische Phantasie, bewegliche und leidenschaftliche Organisation, glühende Begeisterung, Reichthum der Sprache — nichts fehlte ihr, selbst nicht die ausgestoßene und qualvolle Künstlerexistenz. Unglücklich in der Ehe, zerbrach sie ihre Fesseln und ließ ihren Reichthum hinter sich, nichts mitnehmend als ihre Freiheit. Sie mußte leben und wußte nicht wovon; man rieth ihr zu schreiben und sie schrieb. Jener verbrecherische oder sophistische Gedanke, der ihrem ersten Buche zum Grunde gelegen haben sollte, ist nur: „Brod haben" gewesen, wie sie es selbst an mehreren Orten eingesteht. Ihr Buch hatte glänzenden Erfolg, es war mit

dem Herzen geschrieben und die Schriftzüge brannten in dem Feuer der Leidenschaft, des Schmerzes und des Zorn's. Indiana, Valentine und Jaques wurden zu dieser Zeit geschrieben. Lelia war der letzte lauteste Schmerzensschrei aus derselben. Die Seele der Dichterin schien danach befreiter und heiterer zu werden. Ihre gesellschaftliche Stellung nahm eine bessere Färbung an, sie trennte sich gerichtlich von ihrem Manne, erhielt ihr Vermögen zurück und reiste, um von den Alpen und dem schönen Himmel von Florenz und Venedig heitere Gedanken und lachende Bilder sich zu holen. Sie vergaß auf Momente die ewig sich wiederholenden Klagen und die trostlose Stimmung von Lelia und schrieb Leoni Leone und André, dies reizende kleine Werk, das ein ächter Zwillingsbruder von Paul und Virginie sein würde, wenn nicht eine beschämende Sinnenverirrung, die dem reinen heißliebenden Jünglingsherzen fremd und unmöglich sein müßte, einen Flecken auf dies liebliche Gemälde heftete. Nach André kam Simon, Mauprat, die Lettres d'un Voyageur. Das Stadium der Leidenschaft verlor sich nach und nach, die Ruhe, die Poesie und die Wahrheit trugen mehr und mehr den Sieg davon. Den schädlichen Einfluß von George Sand's Schriften hat man übertrieben dargestellt. Fast alle enthalten am Schluß eine Moral, wenn auch nur die des Unglücks; und wenn Leidenschaften und Fehltritte darin geschildert werden, so fehlt es ebenso wenig an Gemälden von Seelenschmerz, Gewissensangst und Reue. Dem Laster aber begegnet man nirgend. —

Ich begann mit leidenschaftlicher Ausschließlichkeit an den Kreis Mathilden's mich hinzugeben, denn sie

selbst stand wie eine Zauberin in demselben, wie ein holdes Räthsel, zu dem es mich immer mehr hinzog.

Holdselig Räthsel in Mädchengestalt!
Wer erklärt das Geheimniß der Allgewalt,
Die der fesselnde Blick der sprechenden Augen,
Der Zauber der süßlächelnden Miene übt?

Der aristokratische Nimbus ihrer Geburt und Stellung, die duftende Verschleierung und täuschende Verschönerung des Lebens, die in dem Luxus der höheren Stände liegt, übte auch auf mich einigen Einfluß, wie auf Jeden, der in der entbehrenden Beschränktheit eines bürgerlichen Werkeltagslebens diesen Moment für etwas Unerreichbares, Beneidens- und Wünschenswerthes hatte ansehen lernen. Auf diesem erhöhten Piedestal erschien mir Mathilde wie ein Ideal neben der alltäglichen Wirklichkeit meiner bisherigen Damenbekanntschaften, die ich zudem nur aus der Ferne mit dem weit verbreiteten Vorurtheile junger Leute betrachtet hatte, wornach die Mädchen für Puppen gehalten werden, die durch die Fäden eines zu hoffenden Ehebandes allein in allen ihren Bewegungen zu lenken sind. Dem Jünglingsalter ist überhaupt der Gedanke an die Ehe zuwider, wie eine Begrenzung der Fernsicht ins weite Leben, wie eine Form, die sich in philisterhafter Monotonie unaufhörlich wiederholt. Daß in dieser Form Religion und Liebe die heilige Wandlung vornehmen, ist erst eine Offenbarung der reiferen Jahre. Uebrigens dachte ich noch weniger an die Liebe als an die Ehe; ich kam mir wie ein antik modellirte Jünglingsnatur vor, die mehr Freundschafts- als Liebesbedürfniß fühlt. In der geschmeidigen Seele einer Frau mußte ich Befriedigung desselben aufsuchen, weil

ich durch die Richtung meiner Gefühlsansichten bei Männern oft mehr Widerspruch, als Uebereinstimmung fand. Ich hatte mich gegen Mathilde über diesen Punkt offen ausgesprochen und sie hatte mit ächt weiblichem Enthusiasmus die Freundschaftsideen ergriffen, und weder ihrem noch meinem Herzen mißtrauend, sich ihr nur zurückhaltlos hingegeben. Es lag in der Natur der Sache, daß das Verhältniß nach und nach mit Phantasie und Romantik versetzt wurde, die beide von Anbeginn nicht fern gestanden hatten. Ich kam mir selbst dadurch bedeutungsvoller und größer vor; ich lächelte mit halbbewußter Selbstironie über meine ruhige beneidenswerthe Königswürde, womit ich den Tag über feierte und arbeitete, um dann von Egerialippen Begeisterung und Erholung in meinem Doppelleben mir zu holen. Am Abend kostete ich diesen Gedanken ordentlich mit Ueberlegsamkeit durch und ging absichtlich langsam durch die Gänge und matterleuchteten Zimmer bis ich zu Mathildens Cabinet gelangte, dem ich jedesmal nicht ohne Herzklopfen nahte. Ich blieb dann wohl einige Sekunden in der Thüre stehen, um mich an dem heimlichen Stillleben des interessanten Frauengemachs zu freuen, als sei es ein Bild. Ihr frisches Seelenleben gab sich nicht nur in ihrem anmuthigen lichtverbreitenden Wesen und Walten, sondern auch in den Umgebungen kund. Da stand der kostbare Erard'sche Flügel; darneben ihr Lieblingsinstrument, die Harfe, deren Saiten unter ihrer Hand so voll und köstlich klangen; da lagen ihre Zeichen-Skizzen, ihre Liedersammlungen, ihre Albums; dort waren herrliche Vasen und Statuen aus Marmor und Alabaster, Erinnerungen aus Italien, aufgestellt; an der Wand hingen kost-

bare Aquarelle und Oelgemälde, darunter über dem Sopha, in Lebensgröße, das Bildniß Tiedge's von Reinhard. An einen dunklen Felsen gelehnt, blickt das große schöne Auge des Dichters schwärmerisch auf die glänzende Königsstadt Dresden hinunter. Eine Lampe warf gewöhnlich von der Decke herab ihr weißes Mondscheinlicht auf einen mit Blumenvasen und Büchern bedeckten Tisch. Wohlgerüche dampften auf der Kohlengluth und umzogen wie Weihrauch die ersten Momente trauten Alleinsein's. Das Lächeln der Freude, womit Mathilde stets meinen Eintritt begrüßte, hatte immer einen kleinen Zusatz von anmuthiger Schalkhaftigkeit, wenn sie mich so stumm und wie zerstreut im Anschauen ihrer Umgebung versunken sah. Sie versuchte dann wohl durch einen Scherz mich aus meiner Herzenszerstreuung zu wecken und zu dem gewohnten Gesprächstone zurückzuführen. Ich setzte mich dann auf einen Schemel zu ihren Füßen nieder, ihren Worten mit kindlicher Hingebung lauschend. Sie sah mich am liebsten so, denn vermöge ihres Geschlechts glaubte sie mir gegenüber eine Art Recht auf Mütterlichkeit zu haben, die einmal mit allen Empfindungen des Weibes eng verwebt ist; die meisten ahnen und lieben in dem Manne ihres Herzens das Kindliche, Zarte, als ihnen besonders zugehörig und verwandt. In solchen Momenten fühlten wir beide jenes unbeschreibliche Glücklichsein, das von Sehnsucht und unbestimmter Hoffnung gleichsam auf Schwingen über der Erde getragen wird. Wir gingen, wie Nachtwandler, in glücklicher Sicherheit neben der Tiefe, ohne zu ahnden, daß diese eben durch die Höhe unseres Verhältnisses gefährlich werden könnte.

O eine erste Liebe ist so schön, so unendlich schön! Zumal wenn, wie hier, an ihre Flügel nicht gleich die bleiernen Gewichte der Zukunft gehängt werden, welche den über allen Sorgen und Erdennoth schwebenden Paradiesvogel vor der Zeit in den Staub zurückziehen. Beide waren wir jung und schön; die Entzückungen unsrer Herzen empfingen durch Geist, Poesie und Kunst ihre letzte höchste Weihe, und über unsrem Glücke hing noch der weiche Duft zarter Illusionen, kindlicher Unwissenheiten, lächelnder Hoffnungen. Für uns gab es keinen Himmel mehr, denn die Erde war mehr als er.

So erfolgte nun mit der Unaufhaltsamkeit, womit das Schicksal zuweilen zwei Lebenswege plötzlich neben einander zu legen scheint, eine Zeit häufigen und reizvollen Zusammentreffens für uns beide. Ein Kreis gleichgestimmter Gäste, sowohl einheimischer wie auswärtiger, zum größten Theile den höheren Ständen angehörig, fand sich, wie Eisen zum Magnet, zur gesellschaftlichen und literarischen, wie musikalischen Abendunterhaltung. Gewöhnlich versammelte man sich, und so auch jüngst — im Hause der Fürstin L... Sie besaß alle Tugenden einer liebenswürdigen Wirthin und wußte „zum Guten den Glanz und den Schimmer zu fügen": nicht zu trübendes Wohlwollen gegen Alle, Geschmeidigkeit und elegante Glätte des Benehmens, angenehmes Lächeln, lebhafte geistige Empfänglichkeit für alles Höhere, und die bescheidenste, aber imponirende Frauenwürde als Weihe des Ganzen. Die Gesellschaft zeichnete sich nicht so sehr durch die Anzahl ihrer Glieder, als vielmehr durch ihren individuellen Charakter aus; es schien auf

ihr eine besondere Weihe zu ruhen, die weder getrübt wurde durch dünkelbehafteten Rang und Ahnenstolz, noch durch das schmutzige Geldbrozenthum, das sich heutzutage überall, und leider oft mit Erfolg, vorzudrängen und sich geltend zu machen sucht. Manche interessante, durch Geist und Gemüth fesselnde Persönlichkeiten, worunter ich nur Ida von D. aus Schlesien, in der Geschichte unserer Literatur unter dem Namen Thekla bekannt, die hochgebildete Charlotte von Ahlenfeld, die geniale, für Welt und Kunst glühende Gräfin Ida H. und Pauline von W., ein Stern am musikalischen Himmel und eben im vollen Aufgehen begriffen, anführen will, begegneten sich da. Auch die durch ihre Persöhnlichkeit, ihre gesellschaftliche Stellung und ihre musikalischen Talente gleich ausgezeichnete Frau von N..., die nach Art des nordischen Weibes den innern Ernst mit dem fröhlichen Wesen zu verbinden wußte und im Salon, wie im Hause den frischen Geist um sich her verbreitete, den sie von ihres Vaterlandes Thälern und Bergen mitgebracht zu haben schien, lernte ich hier kennen.

Es war ziemlich spät, als wir ankamen; die Unterhaltung war bereits im vollen Gange, sie wurde lebhaft geführt, und einzelne Worte, die mir bei unserm Eintritte entgegenklangen, gaben ein anziehendes Zeugniß von dem Reiz und der originellen Wendung, die geistiggebildete Frauen selbst in die alltäglichsten Gesprächsformen zu bringen wissen. Man besprach sich zunächst über eine zu Ehren Tiedge's zu veranstaltende Feier, womit man ihn in Kurzem zu überraschen gedachte. Ich glaubte in einer der weiblichen Stimmen einen mir unvergeßlichen Ton zu erkennen,

und ich hatte nicht sobald mich nach der Sprecherin umgesehen, als ich auch gleich eine junge reizende Dame an der Hand Mathilden's auf mich zukommen sah und mir — diesmal in wohlklingendem Deutsch, das so herzlich klang, als stünde ich mit ihr auf völlig gleicher Stufe — zu verstehen gab, wie sehr sie es bedaure, die nächste Veranlassung gewesen zu sein, daß ich ohnlängst in eine so schlimme Situation versetzt worden sei und sogar zu einer mysteriösen Verkleidung habe meine Zuflucht nehmen müssen; indeß dürfte mir doch, fügte sie lächelnd hinzu, diese Verkleidung gerade nicht sehr unangenehm gewesen sein! „Nicht im Mindesten, Ihre Durchlaucht," erwiderte ich, „denn gerade sie wurde ja die Quelle meines unverhofften Glückes: der Freundschaftsbund und der Umgang mit so liebenswürdigen, feingebildeten Damen, wie ich sie seitdem hier habe kennen lernen, und wie ich sie heute vor mir zu sehen das unaussprechliche Vergnügen habe, kann jungen Männern nur von Gewinn sein." Sie bat hierauf Mathilde um ein Lied zur Harfe, welche diese meisterhaft zu spielen verstand. Man brachte ihr dieselbe. Sie griff kraftvoll einige Accorde, hielt einen Augenblick inne und begann dann in A dur folgende Romanze:

Wenn ein Blick sich von uns wendet,
Welcher einst von Liebe sprach,
Wenn der goldne Traum geendet
Und der Hoffnung Anker brach,
Alle Blüthen sich entfärben, —
Ach, was bleibt dem Armen dann,
Als vergessen, oder sterben,
Wenn er nicht vergessen kann!

Du auch hast mir einst gesendet
Deiner Blicke süßen Glanz,
Und Dich von mir dann gewendet,
Hast zerrissen meinen Kranz,
Hold gelockt mich ins Verderben,
Lächelnd mich verlassen dann,
Und ich sehne mich zu sterben,
Weil ich nicht vergessen kann.

Was Dein Mitleid mir auch spendet,
Was Dein Blick mir auch verspricht,
Zwischen uns ist's nun geendet,
Deine Freundschaft will ich nicht;
Eins nur wollt' ich mir erwerben,
Und ich konnt' es nicht, — wohlan,
Laß es sein denn, laß mich sterben,
Da ich nicht vergessen kann!

Mathilde stand, während sie spielte und sang, in einer Fenstervertiefung. Der dunkelrothe seidene Vorhang schmiegte sich in schweren Falten wie ein Sammtrahmen um ihr weißes Atlaskleid, um ihre Schultern und Haare; noch nie schien sie mir so reizend, so anziehend; in der halbdunklen Beleuchtung schimmerte ihr zauberhaft leuchtendes nordischblaues Augenpaar, das mit dem leichten Lächeln, welches zuweilen um die feingeschnittenen blühenden Lippen schwebte, zu wetteifern schien, im feuchten Doppelglanze und die ganze schlanke, volle Gestalt hatte etwas Verklärtes, etwas Ewigjugendliches und Ewigweibliches, was ihr eine ideale Schönheit verlieh. Das Nachspiel verhallte. Ich überließ mich ganz dem Zauber, den sowohl das Lied, als die Sängerin auf mich ausgeübt, und erwachte wie aus bewußtem Traume, als mich Amalie, ihre Cousine, leise daran erinnerte, daß man sich bereits zum Aufbruche rüstete, und wenige Minuten nach-

her verschwand vor meinen Augen, wie mit einem Zauberstabe berührt, die glänzende Dekoration der Gesellschaft, die unwissend zur Staffage des Zusammentreffens zweier Menschen gedient hatte, deren Lebensfäden sich mehr und mehr in einander verwickeln sollten.

Auf dem Heimwege fragte mich Mathilde, wie mir das Lied gefallen habe? Ich gestand ihr, daß es einen wunderbaren Zauber auf mich ausgeübt, und daß sie es gottvoll gesungen hätte.

„Mein Lieber! Goethe sagt: auch Bücher haben ihr erlebtes. Ein junges Mädchen hat es in einer jener glücklichen Eingebungen gedichtet; ein junges Mädchen hat es mit Meisterschaft in Musik gesetzt; lange Zeit wußten es nur wenige und sangen es wie eine Ueberlieferung hier und dort; wer es hörte, der fühlte es; Manche wurden mit Schmerz, ja bis zur peinigenden Leidenschaft davon ergriffen; es war als habe ein allgemeines menschliches Weh in diesem Liede den Ton gefunden und alle Herzen hallten es wieder. Es ist ein wundersames Lied. — So will ich lieben."

„Weißt Du aber auch, was Du willst, Mathilde?" wandte Amalie ein.

„Ich will das Einzige, das zu wollen mir auf Erden der Mühe werth ist. Was ist ein Weib, das nicht wahrhaft geliebt hat? Ein Pflanze, die nicht zur Blüthe kam."

„Du willst Leidenschaft, — nicht Liebe."

„Die Leidenschaft ist heftig, sie macht Geräusch und gibt ein Schauspiel, — ich will sie nicht. Was ich will, ist die Liebe, die an die Stelle der Welt tritt, die unveränderlich ist, wie das Gesetz der Natur, die nicht spricht, nicht hadert, die Leben oder Tod gibt."

„Diese Liebe ist das größte Schicksal, welches ein Weib erleben kann; aber Mathilde, Du gibst ihr auch Deine Seele, und sie kann Deine Seele verderben!"

„Möchte sie!"

Es entstand eine kleine Pause, — die beiden Mädchen waren wunderbar anzusehen, Mathilde eine glühende Flamme, Amalie eine stillbrennende Kerze.

Amalie stand noch in der ersten Blüthe der Jugend, zeigte aber eine Gediegenheit des Charakters, wie sie bei Frauen erst mit den reiferen Jahren einzutreten pflegt. Solche weiblichen Naturen sind gewöhnlich durch den altklugen Ernst in ihrem Wesen unliebenswürdig; nicht so bei Amalie. Sie hatte einen Herzenskampf gehabt und überwunden; noch bemerkte man an ihr die Spuren des bestandenen Kampfes, doch sie trug den Ernst der Verhältnisse mit der Heiterkeit eines Kindes, und den Schmerz mit der Ruhe eines Philosophen.

„Würdest Du nie durch Sünde Liebe kaufen?" fragte Mathilde.

„Nie!" wiederholte Amalie fest.

„Auch wenn Du ewig lieblos bleiben solltest?"

„Nie!" wiederholte Amalie fester. „Nicht um die leiseste Schuld."

„Du weißt es noch nicht," sagte Mathilde, und ihr Auge leuchtete heller.

„Ich weiß es wohl. Ich habe einen Mann gekannt, an dessen Seite mein Leben ein Himmel gewesen wäre. Aber ich sollte ihm nicht angehören, und ich habe so viel gebetet, daß ich meine Liebe überwand."

„Und er?"

„Er?" wiederholte Amalie. „Er hätte kein Romeo

sein müssen; aber wir haben beide geschwiegen, geduldet und gekämpft, und nun sind wir glücklich."

„Glücklich? dann habt Ihr Euch nicht geliebt. In der Liebe müssen Gluth und Farben, Ebbe und Fluth sein, sonst ist sie keine wahre Liebe; und im Besitze dieser Liebe befinde ich mich heute, ich nehme sie, wie einen Becher, von dem ich nicht weiß, ob er Gift oder Heilung enthalte, und trinke daraus Seligkeit oder Verderben." —

Mittlerweile waren wir an der Wohnung Mathilden's angekommen. „Und nun eine glückliche Nacht mein Lieber!" flüsterte sie kaum hörbar nud drückte ihre Lippen auf die meinigen — ein langer — langer — heißer inniger Kuß, der Gefühl, Herz und Seele, alle Strahlen des Lebenslichtes in einen einzigen Brennpunkt vereinigte!

Ich hatte noch nie mit einem Weibe in einem ernsten und engen Verhältniß gestanden. Einsam war ich aufgewachsen, einsam unter den Menschen fortgegangen. Nun ließ mich plötzlich ein gebildetes, reiches, feines Mädchen an ihrem Leben theilnehmen und theilte das meinige: ich fühlte meine Existenz, mein Talent, mein Glück, so zu sagen, doppelt. Jeden Gedanken, jede Empfindung, jede Freude, jede Klage, — ich wußte, wohin ich sie tragen sollte, um ein Echo dafür zu finden, und in den, einem Dichterleben so eigenthümlichen Dämmerstunden einer wehmüthigen, ziel- und grundlosen Verstimmung brauchte ich nur zu meiner Geliebten zu flüchten, um an sich selbst auf's Neue glauben zu können. Oft wenn ich Morgens erwachte, däuchte mir Alles ein Traum, eine dichterische Empfindung, ein Roman, den ich schriebe, nicht lebte, und

in Ueberschwänglichkeit rief ich wohl, das Auge auf Mathilden's Portrait, das neben dem meinigen, von ihrer Hand gemalt, über meinem Bette hing, gerichtet, aus: „O Gott, ist es denn möglich, noch glücklicher zu sein? Und wenn nicht, so gib mir den Muth, jetzt zu sterben!"

Ich starb nicht. Vielmehr führten wir noch lange und kurze Wochen dieses vertrauliche und wonnevolle Zusammenleben; ich sage lange, wenn ich der zahllosen Pulsschläge der Seligkeit gedenke, die unsre Herzen fühlten; kurze, wenn ich das rasche, kaum bemerkliche Entschwinden der Stunden erwäge, welche sie ausfüllten! Es schien, als ob durch ein Wunder der Vorsehung, das unter zehn Jahren kaum einmal vorkommt, die Jahreszeit sich selbst mit unsrem Glücke verschworen und im Einverständniß mit uns gewesen wäre, demselben eine längere Dauer zu schenken. Wir hatten stets prachtvolles Wetter und es schien als ob der Sommer sich nicht vom Lenz losreißen könnte. Die Lüfte waren lau und klar, die Wälder üppiggrün, das Gewölbe rosig, wie unser Inneres, der Sonnenschein hell und glänzend, wie unsre Gedanken. Nur wenige Regentage zwangen uns, das Zimmer zu hüten. Sie machten, daß wir einander noch ausschließlicher angehörten, denn sie verhinderten unsre Blicke und unsere Seelen von dem Glanze der äußeren Natur abgezogen zu werden. Wir gaben ihnen sogar den Vorzug vor den hellen Sommertagen. Unser Glanz war in uns selbst und wir empfanden ihn nie inniger, als wenn draußen der Regenwind an die Fensterscheiben schlug und uns zuzurufen schien: „beeilt Euch, Euch noch Alles zu sagen, was Euch Eure Herzen

bis jetzt noch nicht gesagt haben und was noch gesagt werden soll, bevor das Unausbleibliche eintritt; wohl fühlt Ihr jetzt noch das süße Keimen und Wachsen — den imaginären Frühling desselben und vergeßt dabei, wie alle so oft im Frühling — daß unausbleiblich ein starrer Winter ihm folge. Drum beeilt Euch, denn ich bin die Stimme der schlimmen Tage, die da nahen und vielleicht auf ewig Euch trennen werden."

So besuchten wir zusammen noch alle Buchten, alle Gipfeln, alle Bergrücken, alle Schluchten, alle heimlichen Thäler, alle Bergen, alle in die Felsenritzen eingezwängten Sturzbäche in der Nähe und Ferne von Töplitz. Wir sahen mehr erhabene oder liebliche Landschaften, mehr geheimvolle heimliche Plätzchen, mehr zauberhafte Einöden, mehr Häuschen und Mühlen, die zwischen den Abgründen und in den Wolken an den vorspringenden Kanten der Berge schwebten, mehr Baumgärten, mehr milchweiße, über die Wiesenabhänge hinabschäumende Bäche, mehr Tannen- und Buchenwälder, die den Blicken ihre düstern Säulenhallen öffneten und deren Wölbungen den Schall unserer Stimme wiederhallten, als erforderlich wären, eine ganze Welt von Liebenden zu bergen! Wir drangen in die Waldgeheimnisse des Erzgebirgs hinein; bald sahen wir in das sonnenbeschienene Thal von Töplitz hinab, das um so tiefer und weiter liegt, je höher wir die Berge emporstiegen; bald blieben wir an dem Rande der Wasserfälle stehen, deren von der Sonne gefärbte Dampf uns in wogende Regenbogen hüllte, die uns wie die übernatürliche Glorie, wie der geheimnißvolle Heiligenschein unserer Liebe vorkamen; bald pflückten

wir auf den abhängigen Matten bunte Blumen und tauschten sie in Kränze gewunden, als ewig für uns allein verständliche Buchstaben dieses duftenden Alphabets der Natur, gegenseitig aus; bald setzten wir uns unter die von ihren Bewohnern verlassenen Bauden und Köhlerhütten und sagten einander wie glücklich zwei Wesen, wie wir, sein müßten, die ihr Geschick in eine dieser verlassenen, aus einigen Baumstämmen und Brettern gezimmerten Hütten verdammt hätte, um hier, beim Säuseln der Winde durch die Tannen, beim Schauer des Schnee's, durch die Einsamkeit von den Menschen getrennt, aus sich selbst heraus und sich selbst genug das volle, überschäumende Leben eines einzigen Gefühls zu durchleben! Jeder dieser Stellen ließen wir einen unserer Seufzer, einen Ausruf unserer Begeisterung, einen unserer Segenswünsche zurück. Wir baten sie, bald ganz leise, bald ganz laut, die Erinnerung an die Stunde zu bewahren, welche wir hier mit einander zugebracht, an die Gedanken, welche sie uns eingeflößt, an die Luft, welche sie uns einathmen ließen, an das Wasser, das wir aus unserer hohlen Hand getrunken, an das Blatt oder die Blume, welche wir dort gepflückt, an die Spuren, welche unsere Tritten dem feuchten Grase eingedrückt, und uns einst Alles das mit denjenigen Theilchen unseres Daseins wieder zurückzugeben, das wir dort wandelnd und athmend zurückgelassen, um Nichts von der Glückseligkeit zu verlassen, von welcher unsere Herzen überströmten, und alle diese Minuten, alle diese Entzückungen, alle diese Ausströmungen aus uns selbst in jenem treuen Gewahrsam der Ewigkeit wiederzufinden, wo man einst Alles, selbst den Hauch, den man

ausathmet, die Minute, die man verloren glaubt, wiederfinden wird.

Nie vielleicht seit der Erschaffung dieser Thäler und erzhaltigen Berge, dieser Wälder und Ströme, sind so innige und so feurige Lobgesänge von ihnen zu Gott emporgestiegen! In unsern Seelen war aber auch Leben und Liebe genug, um diese ganze Natur, Himmel, Erde, Felsen und Bäume, zu beseelen und ihnen Seufzer, Regungen, Umschlingungen, Stimmen, Rufe, Düfte und Flammen zu- leihen, die im Stande gewesen wären, das ganze Heiligthum einer noch umfangreicheren und schweigsameren Natur auszufüllen, als der, in welcher wir umherstreiften. Wäre eine Welt nur für uns allein geschaffen gewesen, wir allein hätten genügt, sie zu bevölkern, sie zu beleben, ihr Stimme, Worte, Segen und Liebe für eine Ewigkeit zu verleihen! Und man sagt noch, die menschliche Seele sei nicht unendlich! Wer hat je an der Seite eines angebeteten Mädchens, Angesichts der Natur und der Zeit, und unter dem Auge Gottes die Grenzen seines Lebens, seiner Kraft zu leben und zu lieben gefühlt? O Liebe! Mögen die Elenden dich fürchten und die Schlechten dich ächten! Du bist die Hohepriesterin dieser Welt, die Offenbarerin der Unsterblichkeit, die Opferflamme auf dem Altare. Ohne dein Licht würde der Mensch nie die Unendlichkeit ahnen!

Diese Wochen waren für mich eine Feuertaufe, die meine Seele verklärte und von allen Schlacken reinigte, welche ihr bis daher noch angeklebt waren. Die Liebe war die Fackel, die, indem sie mich entzündete, mir zugleich die Natur, diese Welt, mich selbst und den

Himmel erhellte. Jetzt erst begriff ich die Nichtigkeit dieser Welt, als ich einsah, wie sie vor einem einzigen Funken wahrhaften Lebens verschwand! Ich erröthete über mich selbst, als ich mich im Spiegel meiner Vergangenheit betrachtete und mich mit der Reinheit und Vollkommenheit derjenigen verglich, die ich liebte. Ich schwebte in den Himmel der Seelen empor, indem ich mich mit den Augen und dem Herzen in jenes Meer von Schönheit, Reinheit, Schwärmerei und Liebe versenkte, das sich mir in dem Auge, der Stimme, den Gesprächen des himmlischen Wesens, welches sich mir geoffenbart hatte, von Stunde zu Stunde mehr erschloß! Wie oft warf ich mich, die Stirne in das Gras gedrückt, in der Stellung und mit der Empfindung der Anbetung, vor ihr auf die Kniee nieder! Wie flehte ich zu ihr, wie zu einem Wesen einer höheren Natur, mich in einer ihrer Thränen rein zu waschen, mich in einer ihrer Flammen rein zu brennen, mich in einem ihrer Athemzüge einzuhauchen, damit Nichts mehr von mir in mir selbst übrig bliebe, als das reinigende Wasser, in welchem sie mich gewaschen, als das himmlische Feuer, mit dem sie mich durchglüht, als der neue Odem, mit dem sie mein neues Leben beseelt haben würde, auf daß ich sie oder sie ich würde, und Gott selbst, wenn er uns vor sich riefe, nicht wieder zu erkennen oder zu trennen vermöchte, was das Wunder der Liebe umgewandelt und verschmolzen!... O! hast du einen Bruder, einen Sohn oder einen Freund, der nicht verstanden hat, was Tugend sei, so bitte den Himmel, daß er ihn so lieben lasse! So lange er liebt, wird er jeder Aufopferung, jeder Heldentugend fähig sein,

um sich dem Ideal seiner Liebe gleichzustellen. Und liebt er einst nicht mehr, so wird in seiner Seele für immer ein Nachgeschmack himmlicher Lust bleiben, welcher ihm Ekel vor dem Becher des Lasters einflößen und ihm heimlich den Blick nach der Quelle lenken wird, welche zu trinken ihm einmal vergönnt war!

Ich kann nicht sagen, wie oft und wie viele heilsame Gefühle der Scham mich in Mathilden's Gegenwart, die ich so sehr liebte, erfaßten! Ihre Vorwürfe waren jedoch so zärtlich, ihre Blicke, obwohl so durchdringend, dennoch so sanft, ihr Verzeihen ein so göttliches, daß ich mich, indem ich mich vor ihr demüthigte, nicht nur nicht erniedrigt, sondern erhoben und größer fühlte. Ich glaubte fast in meiner eigenen Natur die Reinheit und den Glanz sich erschließen zu fühlen, welche doch nur der Wiederschein ihres Lichtes in mir waren! Ich verglich sie unaufhörlich und unwillkürlich mit andern weiblichen Wesen, die ich schon gesehen. Mit Ausnahme Angela's, jenes Engelbildes aus den Vogesen, welche mir wie die unschuldige selige Kindheit Julien's erschien, mit Ausnahme Marien's, welcher sie in ihrer Reinheit und Anmuth glich, hielt in meinen Augen keine Frau auch nur entfernt einen Vergleich mit ihr aus. Ein einziger ihrer Blicke stellte mein ganzes übriges Leben in Schatten. Ihre Gespräche enthüllten mir eine Tiefe, einen Umfang, eine Feinheit, eine Schönheit, eine Göttlichkeit der Empfindung und der Leidenschaft, welche mich in ganz unbekannte Regionen versetzte, in welchen ich zum erstenmal die Heimathluft meiner eigenen Gedanken einzuathmen glaubte. Alles, was mir noch von Leicht-

sinn, Eitelkeit, Knabenhaftigkeit, Ironie oder Bitterkeit des Geistes aus jenen schlimmen Jahren meiner Jugendzeit anklebte, verschwand so gänzlich, daß ich mich selbst nicht wieder erkannte. Wenn ich sie verließ, hielt ich mich für gut, glaubte ich mich rein. Ich fand den Ernst, die Begeisterung, das Gebet, die innere Frömmigkeit, die heißen Thränen wieder, welche nicht aus den Augen fließen, sondern wie ein verborgener Quell aus der Tiefe unserer anscheinenden Trockenheiten emporsteigen, und das Herz rein waschen, ohne es zu verweichlichen. Ich gelobte mir, nie mehr von jenen himmlischen, aber schwindellosen Höhen herabzusteigen, zu welchen mich ihre zärtlichen Vorwürfe, ihre Stimme, ja ihre bloße Gegenwart zu erheben vermochten. Es war wie eine zweite Jungfräulichkeit, welche meine Seele unter den Strahlen der ewigen Jungfräulichkeit ihrer Liebe annahm. Ich konnte nicht sagen, ob mehr Frömmigkeit, ob mehr Reiz in dem Eindruck lag, welchen sie auf mich machte, so sehr mischten sich Leidenschaft und Anbetung zu gleichen Theilen in denselben, und verwandelten tausendmal in einer Minute in meinen Gedanken die Liebe in Verehrung, die Verehrung in Liebe! O, ist dies nicht der höchste Gipfel der Liebe: die Begeisterung im Besitz der vollkommenen Schönheit und die Wollust in der höchsten Anbetung? . . . Alles, was sie gesagt hatte, erschien mir unvergänglich, Alles, was sie betrachtet hatte, däuchte mir heilig. Ich beneidete den Boden, den ihre Füße betreten hatten; die Sonnenstrahlen, welche sie auf unsern Spaziergängen umflossen, schienen mir sich glücklich zu fühlen, glücklich, sie berührt zu haben. Ich hätte die Luft, die sie in meinen Augen durch ihr

Einathmen vergöttlicht hatte, auffangen mögen, um sie für immer von der Vermischung mit den übrigen Wogen der Athmosphäre zu trennen; ich hätte sogar den leeren Platz, den sie im Weltenraume verlassen hatte, einrahmen mögen, damit kein anderes, geringeres Geschöpf während der ganzen übrigen Dauer der Erde denselben je wieder einnähme! Kurz, ich sah, ich fühlte, ich betete Alles und Gott selbst durch Vermittlung dieser Gottheit meiner Liebe an!... Wenn ein solcher Zustand der Seele im Leben lange fortdauerte, so würde die Natur stille stehen, der Blutumlauf in's Stocken gerathen, das Herz würde vergessen, zu schlagen, oder vielmehr, es würde ferner weder Bewegung noch Stillstand, weder Ermattung noch Beschleunigung, weder Leben noch Tod für unsere Sinne mehr geben; es gäbe nur noch eine ewige und lebendige Auflösung unseres ganzen Wesens in einem andern Wesen. Dieser Zustand muß dem Zustande der in Gott aufgegangenen und zugleich in ihm fortlebenden Seele gleichen!

Welch ein Glück! Die niedrigern Begierden der Sinnenlust waren (weil sie es gewollt) in dem gegenseitigen Vollbesitze unserer Seelen untergegangen. Das Glück machte mich, wie es immer der Fall ist, besser und frömmer, als ich es je gewesen. Gott und sie verschmolzen sich so vollständig in meiner Seele, daß die Anbetung ihrer, in welcher ich lebte, auch eine ununterbrochene Anbetung des göttlichen Wesens wurde, welches sie erschaffen hatte. Ich war nur ein Lobgesang, und in diesem Lobgesang kamen nicht zwei Namen vor, denn Gott war sie und sie war Gott!

Wenn wir zuweilen bei Tage an den Abhängen

des Gebirges, am Ufer eines Sees oder auf den Wurzeln eines wilden Ahornbaumes, am Rande sonnenbeschienener Wiesenplätze stille standen, um daselbst um uns zu schauen, Athem zu schöpfen und zu bewundern, so lenkten sich unsere Gespräche oft in Folge jenes natürlichen Ueberfließens zweier zu vollen Seelen auf jenen unergründlichen Abgrund aller Gedanken, das heißt auf das Unendliche und auf das Wort, das allein die Unendlichkeit ausfüllt, auf Gott.

Ich war erstaunt, als ich dieses letztere Wort mit jener begeisterten Andacht des Herzens aussprach, welche in diesem einzigen Laute eine ganze Offenbarung enthält, ihre Blicke sich abwenden oder niederschlagen zu sehen und zu gewahren, wie sich in die Falten ihrer schönen Brauen oder in die Winkel ihres Mundes heimlich ein wehmüthiges Gefühl oder eine traurige Ungläubigkeit stahl, welche mit dem sonstigen Aufschwung unserer Gefühle im Widerspruche zu stehen schien. Eines Tages fragte ich sie schüchtern nach dem Grund davon. —

„Dies Wort thut mir weh," antwortete sie mir.

„Wie aber kann dieses Wort," entgegnete ich erstaunt, „welches den Inbegriff alles Lebens, aller Liebe, alles Guten in sich schließt, der vollkommensten seiner Schöpfungen wehe thun?"

„Ach," erwiderte sie, „weil dieses Wort für mich die Idee des Wesens in sich begreift, von dem ich am leidenschaftlichsten gewünscht habe, daß seine Existenz kein leerer Traum sein möchte, und weil dieses Wesen," fuhr sie mit einer dumpferen und beklommeneren Stimme fort, „doch für mich und für die Weisen, deren Unterricht ich genossen, nichts Anderes ist, als

die wunderbarste, aber auch inhaltloseste Täuschung unserer Denkkraft!"

„Wie!" rief ich aus, „Deine Lehrer glauben nicht an einen Gott? Aber Du, die Du liebst, vermagst Du auch nicht an ihn zu glauben? Gibt es einen Pulsschlag unseres Herzens, der nicht eine feierliche Verkündigung des Unendlichen wäre?

„O," beeilte sie sich, mir zu antworten, „beschuldige, Lieber, die Männer nicht des Aberwitzes, die mir die Schleier der Philosophie gelüftet haben, die vor meinen Augen das helle Licht der Vernunft und der Wissenschaft leuchten ließen, statt der phantastischen, blassen Lampe, mit welcher der menschliche Aberglaube das willkürlich und absichtlich um meine kindischen Gottheiten verbreitete Dunkel erhellt. An den Gott meiner Amme glaube ich nicht mehr, sondern nur an den Gott der Natur und der Weisen. Mit diesen glaube ich an ein Urwesen, das die Grundursache, die Quelle, der Inbegriff und das Ende aller andern Wesen, oder vielmehr nichts Anderes, als die Ewigkeit selber, die Form und das Gesetz aller sichtbaren oder unsichtbaren, verständigen oder unverständigen, beseelten oder seelenlosen, lebendigen oder todten Wesen ist, aus denen dieses Wesen aller Wesen, mit seinem wahren Namen: das Unendliche, besteht!"

„Aber die Idee der unmeßbaren Größe, der unumschränkten Fügung, der unbedingten und unbeugsamen Nothwendigkeit der Handlungen dieses Wesens, das Du Gott, wir Gesetz nennen, schließt von unsern Gedanken jedes bestimmte Verständniß, jede richtige Bezeichnung, jede vernünftige Vorstellung, jede persönliche Kundgebung, jede Offenbarung, jede Incar-

nation, jeden möglichen Zusammenhang zwischen diesen Wesen und uns, ja selbst die Huldigung und das Gebet aus! Soll also die Wirkung zu ihrer Ursache beten?"

„O, es ist grausam," fuhr sie fort, „und wie viele Lobpreisungen, wie viele Gebete und Thränen hätte ich nicht schon zu seinen Füßen vergossen, seitdem ich Dich habe und liebe! . . ."

Dann begann sie wieder von Neuem:

„Ich setze Dich in Erstaunen und betrübe Dich; aber verzeihe mir, denn ist die erste der Tugenden nicht die Wahrheit? Ueber diesen einzigen Punkt können wir uns nicht verständigen, sprechen wir deßhalb nie mehr davon. Du bist von einer frommen Mutter im Schooße einer christlichen Familie erzogen worden; Du hast hier mit der ersten Lebensluft den heiligen Glauben des häuslichen Herdes eingeathmet. Man hat Dich an der Hand in die Kirche eingeführt, hat Dir Bilder und Altäre gezeigt und Dir von Wundern gesprochen. Man hat Dich Gebete gelehrt und Dir gesagt: „Gott ist allgegenwärtig, er hört Dich und antwortet Dir!" Und Du hast geglaubt, denn Du standest noch nicht in dem Alter, selbst prüfen zu können. Später hast Du dieses Spielzeug Deiner Kindheit bei Seite geschoben, um sich einen minder kindischen und weniger weiblichen Gott zu erdenken, als den der christlichen Tabernakel. Es gibt kein Glaubensgeheimniß," bekräftigte sie mit feierlichem Nachdrucke, „es gibt nur eine von Gott erschaffene, nicht aber von Menschen erfundene Vernunft, welche jedes Glaubensgeheimniß aufhebt! Es gibt kein Gebet," fuhr sie trauriger fort; „denn an einem unbeugsamen

Gesetze ist nichts zu beugen, an einem unwandelbaren Gesetze nichts zu ändern."

„Die Alten, welche unter dem äußern Scheine volksthümlicher Unwissenheit ihre tiefe Weisheit verbargen, wußten dies wohl," setzte sie schließlich noch hinzu, „denn sie beteten zu allen Göttern ihrer Erfindung, nur nicht zu dem höchsten Gesetze: dem Schicksal!"

Sie schwieg. —

„Mich däucht," entgegnete ich ihr nach einem langen Schweigen, „die Lehrer, welche Dich in dieser Weisheit unterrichteten, haben, in ihren Lehrgebäuden über die Verhältnisse des Menschen zu Gott, das fühlende Wesen dem denkenden Wesen allzu sehr untergeordnet; mit einem Wort: sie haben beim Menschen das Herz, dieses Organ aller Liebe, wie der Verstand das Organ jedes Gedankens ist, vergessen. Die Vorstellungen, welche sich der Mensch von Gott gemacht hat, mögen kindisch und falsch sein; aber seine natürlichen Triebe, welche sein ungeschriebenes Gesetz sind, müssen doch wahr sein, sonst hätte die Natur bei seiner Erschaffung gelogen. Du glaubst doch sicher nicht, daß die Natur eine Lüge sei," fuhr ich lächelnd fort, „da Du noch eben selbst sagtest, daß die Wahrheit vielleicht die einzige Tugend sei? Was nun aber auch die Absicht Gottes gewesen sein mag, als er den Menschen diese zwei Triebe, den Glauben und das Gebet, in's Herz gelegt; habe er ihm dadurch offenbaren wollen, daß er, Gott, der Unbegreifliche und das Geheimniß sein wahrer Name sei, oder wollte er, daß alle Geschöpfe ihn preisen und segnen sollten, und daß das Gebet der allgemeine Weihrauch der Natur sei? — gewiß ist jedenfalls, daß der Mensch, wenn er an Gott denkt, diese

beiden Triebe, das Glaubensgeheimniß und das Gebet, in sich trägt! Was dieses Geheimniß betrifft," fuhr ich fort, „so ist es Sache der menschlichen Vernunft, dasselbe zu erforschen und aufzuklären, es immer mehr allem Unwesentlichen, allem Schein zu entkleiden, ohne es je ganz aufzulösen. Das Gebet aber ist das Bedürfniß des Herzens, seine nützlichen oder unnützen Anliegen, werden sie erhört oder nicht, unabläßig, gleich einem Gott opfernden Dufte auszuströmen. Ob dieser Duft nun zu den Füßen Gottes emporsteige oder auf die Erde niederfalle, ist gleichgiltig; er ist und bleibt ein Tribut der Schwäche, der Demüthigung und der Anbetung!"

„Aber wer weiß, ob er verloren ist," fuhr ich im Tone einer Hoffnung fort, welche in der Stimme des Redenden selbst über den Zweifel triumphirt, „wer weiß, ob das Gebet, dieser geheimnißvolle Verkehr mit der unsichtbaren Allmacht, nicht wirklich die größte aller natürlichen oder übernatürlichen Kräfte des Menschen ist? Wer weiß, ob der höchste und unsterbliche Wille nicht in alle Ewigkeit dem Betenden diese Kraft einflößen, sie in ihm erfüllen und also den Menschen selber eben durch das Gebet an dem Triebwerke seines eigenen Schicksals Antheil nehmen lassen wollte? Wer weiß endlich, ob Gott in seiner Liebe zu den von ihm ausgegangenen Wesen ihnen diese Verbindung mit ihm nicht gleichsam als eine unsichtbare Kette hat lassen wollen, welche den Gedanken der Welten an den seinigen anknüpft? Wer weiß, ob er in seiner majestätischen, nur von ihm allein bevölkerten Einsamkeit nicht wollte, daß dieses lebendige Flüstern, diese unvergängliche Unterredung mit seiner Natur unabläßig

und auf allen Punkten der Unendlichkeit auf- und niedersteige, von ihm zu all' den Wesen hernieder, welche er belebt, umfaßt und liebt, und von diesen wieder zu ihm empor? Jedenfalls ist das Gebet das erhabenste Vorrecht des Menschen, weil es ihm erlaubt, mit Gott zu reden, und wäre Gott selbst taub, wir würden dennoch zu ihm beten; denn wenn seine Größe darin bestände, uns nicht zu hören, so würden wir unsere Größe dadurch zeigen, daß wir zu ihm beteten!"

Ich sah, daß meine Vernunftschlüsse Mathilde rührten, ohne sie zu überzeugen, daß ihre Seele ihre Quellen noch nicht in der Richtung nach Gott geöffnet hatte. Doch mußte die Liebe, die ihr Herz erweicht hatte, am Ende auch ihr religiöses Gemüth umstimmen. Die Wonnen und die Qualen der Leidenschaft mußten bald die Anbetung und das Gebet, diese zwiefachen Düfte der glühenden uud schmachtenden Seele darin erschließen, deren einer voll Wonne, der andere voller Thränen ist, beide aber göttlich sind!

Auf unsren Ausflügen berührten wir auch, diesmal in Octavien's und ihrer Schwester Gesellschaft, das Frauenkloster Mariazeil mit seiner einst weltberühmten Gnadencapelle. In einer stattlichen Equipage fuhren wir früh Morgens dahin. Mariazeil ist jetzt fast ganz verfallen und nur noch von wenigen Nonnen bewohnt. Dieselben nahmen keinen Anstand, mich einzulassen, denn sie vermutheten in mir, bei der ungewöhnlichen Länge meiner aufgelösten Haare, ein als Jüngling verkleidetes Mädchen. Während die Frauen ihre durch das Fahren etwas derangirten Kleider in dem Refectorium mit warmem Stahle bügelten, verließ

ich die Stube, um allein unter den ruinenhaften Bogengängen der alten Abtei umherzuwandeln. Mein Herz war jedoch zu voll, um noch irgend ein Interesse für die für die Welt abgestorbenen Büßerinnen fassen zu können. Die strengen geistlichen Uebungen und die Begeisterung der ersten Klöster waren zum Handwerk herabgesunken, wodurch in späteren Jahren manches Menschenleben ohne irgend welche Bande mit seinen Mitbrüdern und ohne Nutzen für die Welt in diesen Klöstern verschmachtete und, ohne eine Spur zu hinterlassen, unbetrauert in das Grab sank. Ich bewundere nur, wie schnell die Natur sich leerer Räume und der von den Menschen halb verlassenen Wohnungen bemächtigt; wie hoch ihre lebendige Architektur von Sträuchern, die in dem Mörtel Wurzel fassen, von Brombeerstauden, von flatterndem Epheu, von herabhängenden Levkoyen und Schlingpflanzen, die ihren dichten Mantel um die Mauerlücken schmiegen, über der kalten Symmetrie der Steine und über dem todten Schmuckwerk der unter dem Meißel der Menschen hervorgegangenen Monumente steht! Es war mehr Sonne, mehr Wohlgeruch, mehr Geflüster, es sangen mehr heilige Psalmengesänge der Winde, der Gewässer, der Vögel, des klangreichen Wiederhalls der Wälder unter den zertrümmerten Pfeilern, unter dem verfallenen Schiff und unter den geborstenen und herabhängenden Gewölben der alten, verödeten Kirche der Abtei, als ehedem in all' dem Kerzenschimmer und dem Weihrauchduft und in dem eintönigen Gesange bei den Ceremonien und Prozessionen, welche hier früher Tag und Nacht stattfanden. Die Natur ist der Hohepriester, der große Ausschmücker, der große, heilige

Dichter, der große Sänger Gottes. Das Schwalbennest unter dem verfallenen Kranzgesims eines alten Tempels, in welchem die Jungen Vater und Mutter rufen und sie begrüßen; die hohlen Seufzer des Windes, welche die letzten Klänge des Gesanges der Landleuten zu den entvölkerten Klosterhallen des Gebirges herüber zu tragen scheinen; die balsamischen Duftströme, welche auf Augenblicke durch das Schiff der Kirche streichen; die Blumen, welche sich entblättern, und deren Staubfäden auf die Gräber niederregnen; das Flattern der grünen Gewänder, welche die Mauern bekleiden; das klangreiche, wiederhallende Echo der Schritte des Wanderers in den unterirdischen Gewölben, wo die Todten schlummern: Alles das ist ebenso fromm, stimmt ebenso zur Andacht, erregt ebenso unendlich viele Eindrücke, als ehemals das Kloster in seiner ganzen kirchlichen Pracht. Nur der Menschen mit ihren armseligen, durch den engen Raum eingeschränkten Leidenschaften, in welchen sie dieselben eingegrenzt, aber nicht begraben haben, sind weniger da. Dafür ist aber Gott um so mehr da, der nirgends so sichtbar und fühlbar ist, als in der Natur, Gott, dessen schattenloser Glanz mit den Strahlen der Sonne und mit dem, von keinem Gewölbe mehr verhinderten Anblick des Firmaments in diese Grabmäler des Geistes zurückzukehren scheint.

Doch einen Schmuck bewahrt die öde, halbverfallene Capelle, der den Stürmen von Jahrhunderten getrotzt, und heute noch, in unvergänglicher Schöne und Farbenpracht, Auge wie Herz des Beschauers wunderbar fesselt und anregt — ein Altargemälde von einem unbekannten italienischen Meister: die büßende

Maria Magdalena, der man nur im Büßergewande, mit nackten Füßen und aufgelösten Haaren sich nähern durfte. Das Bild ward im Hussiten-Kriege von Prag hierher gerettet und ist seitdem Eigenthum des Klosters geblieben.

„O du, wie warst du einst so rein und wahr,
Wie schön dein Antlitz und dein Aug' wie klar!
Nun glüht aus deinem Blick ein wundes Herz,
Und um die bleichen Lippen zuckt der Schmerz.

Warum nicht wardst du jung des Grabes Raub?
Längst blüthen Lilien nur aus deinem Staub,
Wärst damals du gestorben — reiner nicht
Trat dann ein Weib vor Gottes Angesicht.

Ja! damals hätte noch ein weißer Kranz
Die Marmorstirn geschmückt mit stolzem Glanz,
Und deine Lippen, rein und rosenroth,
Mit keuschem Kuß hätt' sie berührt der Tod.

Nun starrst du auf die Schädel träumerisch —
Denkst du vielleicht an deines Buhlen Tisch,
Wo du bekränzt, umstrahlt von Kerzengluth,
Aus einem Schädel trankst der Rebe Blut? — —

Nun drückst du wild das Kreuz an deine Brust —
Träumst du noch immer von der Erde Lust?
Zählst du die Thränensaat auf deinem Kleid,
Und denkst dabei an Perlen und Geschmeid? —

O weine, weine, daß du hast geliebt
Mit einer Liebe, die nur Gott vergibt,
Und birg', in Nacht und Einsamkeit gehüllt,
Auf ewig dein entweihtes Götterbild!

Doch einst, wenn du genug geklagt, gebüßt,
Wenn dich der Engel der Versöhnung grüßt,
Dann blick' auch du aus deiner Nacht empor,
Denn dir auch öffnet sich des Himmels Thor!"

Kurz vor Töplitz verließen mich die Damen, um, wie sie sagten, beim Gärtner Blumen zum Schmuck ihrer Haare zu dem bevorstehenden Concert, dessen Ertrag zum Neubau einer protestantischen Kirche in Töplitz verwendet werden soll, zu bestellen. Mathilde ersuchte mich, einstweilen Amalie, die ich jedenfalls zu Hause antreffe, von ihrer baldigen Ankunft zu benachrichtigen und ihr zu sagen, daß sie ja für einen guten Mittagstisch sorgen möge.

Ich traf Amalie unbeschäftigt in der Gartenlaube, den zierlichen Kopf auf die stützende Hand gesenkt. Sie war tief in Gedanken — woran sie dachte, hätte sie selbst wohl kaum zu sagen vermocht. Heute war ihr Geburtstag und die Thränen, mit denen sie ihn begrüßt hatte, galten dem, der ihr so manches Jahr hindurch diesen Tag zum frohen Feste gemacht hatte, und nun seit zwei Jahren unter einem grünen Hügel schlief. Es litt das junge schöne Mädchen nicht in dem geschlossenen Raum ihres Gemaches, ihr beklommenes Herz drängte sie in's Freie und wohl seit einer Stunde schon saß sie mit ihrer Erinnerung an ihrem Lieblingsplätzchen. Es waren aber jetzt nicht ausschließlich die trauernden Gedanken mehr, die sie hierher geführt. Vor ihrer Seele standen zwei dunklen Augen, die mit einem Blicke auf ihr hafteten; der ihr manchen Tag im Schlaf und Wachen noch immer gegenwärtig war. Die seltsame Magie des Herzenslebens spricht sich wohl durch Nichts so geheimnißvoll aus als durch die zauberische Gedächtnißkraft, die ein Wesenloses, den Blick eines lieben Auges für alle Zeit zum unveräußerlichen Eigenthum der Seele macht. Solche Augen, deren Macht einmal empfunden ward,

üben eine magnetische Gewalt, welcher Zeit und Raum keine Grenzen stecken — bei Tag und Nacht; im Kreise der Gleichgiltigen, wie in den Stunden der Einsamkeit sind sie allgegenwärtig und sagen mit beredtem Schweigen: „Du hast uns verstanden, Du bist unser!" Kein Vornehmen, und sei es mit voller Hingabe ausgeführt, schützt vor ihrem Zauber, sie folgen den Betenden an den Altar, dem Erschöpften bis in den tiefsten Traum hinein. Wehe Dem, der sich der verhängnißvollen Macht bewußt ist und dagegen ringt und streitet — es ist ein Kampf auf Leben und Tod, und der Reiz ist zweifelhaft. Wie manches poetische Gemüth, von empfänglichen Sinnen gehoben, wird in der Jugend nur allzuleicht zum unwissentlichen Betrüger an sich und Anderen, und nährt sich von Freuden und Leiden, die wurzellos, wie Wasserblüthen, aber prächtig an Farben und Form, sich an das Licht drängen.

Amalie war sich des Zaubers bewußt; doch sie hatte, mit jenem sechsten Sinn des Weibes, dem holden aber festen Takt des Benehmens ausgerüstet, die Religion als Weckruf zu sittlicher Willenskraft erkannt. Gar manchmal schon war sie seitdem geliebt und begehrt worden, doch hatte der tiefempfundene Riß, den der Bruch ihrer ersten Jugendneigung in ihrem leicht verletzten Gemüth erzeugte, sie gegen alle späteren Bewerbungen unempfänglich gelassen.

Amalie trug noch immer den kleinen wunderbar geschnittenen Stein — einen Leanderkopf, welchen ein Jugendfreund einst aus Griechenland für sie geschickt hatte.

„Ich war," erzählte sie mir, „als der Stein ankam, hingerissen von seinem fesselnden Zauber, und wurde nicht

müde, ihn zu betrachten. Alle Sehnsucht glühender Liebe und doch zugleich die beseligende Zuversicht eines Wiedersehen's ruhte auf diesem herrlichen Antlitz. Zurück gebogen das stolze Profil, aufschauend — vorwärts strebend — dem Geliebten unaufhaltsam entgegen eilend, wirkte der Ausdruck überwältigend. Ich konnte mich nicht trennen von dem Stein. — Welch' ein bedeutungsvolles Geschenk! „Ich komme zu Dir!" — sagte es. Wie ich den kalten Stein tausendmal küßte, und wie viel heiße Thränen auf jene wunderschöne Stirne fielen! War es mir doch, als gleiche sie seiner Stirn! — Und der Vater ließ ihn fassen, meinen Leander, und ich trug ihn als Siegelring. Doch wegen dieses Ringes fanden oft zwischen meinen Eltern heftige Scenen statt. Dem Wunsche meiner aus fürstlichem Geblüt entsprossenen Mutter gemäß, sollte ich einen reichen ahnenstolzen Landjunker, der mich auf Tritt und Schritt mit seinen lästigen Bewerbungen behelligte, heirathen, während mein Vater meine Neigung und Liebe zu Edmund, dem Sohne eines theuren Jugendfreundes von ihm — einem jungen talentvollen Maler nichts in den Weg legte, ja sie sogar, trotz Bitten und Thränen seiner geliebten Frau gegenüber, mit allem Nachdruck in Schutz nahm. Aber es kam eine traurige Zeit, jene Tage, wo mein Vater aufhörte zu arbeiten, matt und matter wurde, und dennoch heiter mit mir scherzte, und alle meine Besorgniß zu zerstreuen suchte, — und dann jene Tage des Entsetzens, wo wir ihn entschlummert auf seinem Lager fanden, ein Lächeln auf den kalten Lippen — ohne Abschied, ohne Gruß war er von uns gegangen.

Sehr lange war ich krank nach dem Tode des

Vaters — die Aerzte hatten mich aufgegeben. Als ich genas, — ach, wie weit war mir da der geliebte Ring geworden! Ich konnte ihn nicht mehr an den Fingern behalten, so abgemagert waren sie. — Aber ich trug ihn fortan an einem schwarzen Bande um den Hals und auf dem Herzen. Noch einmal drang meine Mutter in mich zur Eingehung einer Ehe mit dem ungeliebten zudringlichen Freier. „Lieber die Sperre hinter Klostermauern, als daß ich mich je zu diesem Schritte verstehe!“ äußerte ich mich offen und entschieden gegen sie; und ich habe seitdem Ruhe. — Den weiteren Verlauf wissen Sie.

Unterdessen erschien Mathilde mit ihrem Besuche, welcher über Mittag da blieb. Das Dessert nahmen wir im kleinen Gartenpavillon, einem freundlich-hellen Zimmer, — ein wahrer Poetensitz, an dem die Rosen an's Fenster hinaufkletterten. Die nach dem Garten gehenden Thüren und Fenster waren offen, so daß die milde warme Luft und Blumendüfte zu uns herein bringen konnten. Es war ein ungewöhnlicher schöner Frühlingstag; auf dem Garten und Park lag der volle heiße Mittagssonnenschein, während im Zimmer durch die herabgelassenen Marquisen ein gedämpftes Licht und eine wohlthuende Kühle erzielt wurden; in den Büschen und Bäumen draußen hüpften und jubelirten die Vögel, eine Biene summte zuweilen zu uns herein, kehrte aber bald wieder in ihr Blumenreich zurück, das uns würzige, balsamische Wohlgerüche schickte. Es war Alles so lieblich und herrlich, Außen und Innen, und mitten drinn saß ich, wie ein Goldkäfer unter duftenden Rosenblättern. Octavie und ihre Schwester verließen uns.

Auf dem Rasenplatze, dicht am kleinen See im

Garten blühte eine weiße Lilie. Mathilde hatte einst, im Widerspruche mit dem Gärtner, die Knolle hier gelegt, und war sehr besorgt um sie. Die Lilie blühte dieses Jahr zum erstenmal. Mathilde saß auf der Bank vor der Thüre; ich auf einem Tabouret zu ihren Füßen. Sie bog sich mehr träumend als nachdenkend zu mir herab und löste, während ich den Kopf auf ihre Kniee legte, meine Locken und Flechten, die sie so sehr liebte, auf, so daß die Haare in reichen Wogen mir über Hals und Schultern und über ihre feingerundeten schneeweißen Arme flossen, und ließ die schweren, weichen Locken schmeichelnd und spielend durch ihre Finger gleiten. Wir hatten da beide keine Worte mehr, nur ein süßes Verstummen ergriff uns. So hatten wir eine Zeitlang gesessen, und ich hatte über die Treppe hinweg nach der Lilie geblickt. Jetzt zog ich Kopf und Haar unter Mathilden's weichen Händen weg, richtete mich halb auf, heftete die unruhigen Blicke auf ihre ruhigen Zügen und sagte: „Sieh', das Wasser geht bis an die Lilie! wenn es unruhig wird, dann spielt es an ihrem Stengel hinauf und bewegt sie. Du bist die Lilie, und ich das Wasser."

„Ob ich die Lilie bin, weiß ich nicht," antwortete Mathilde, „aber mit dem Wasser hast Du Dich gut verglichen. Du bist eben so rein als durchsichtig, aber auch ebenso unruhig. Jetzt warst Du einmal ruhig, aber es ist schon vorbei. Deine erste Bewegung glich dem ersten Luftzuge, die Unruhe begann damit."

„Mathilde, flechte mir das Haar wieder," bat ich, „es macht mich so heiß."

Sie that es, schlang die Flechten in einen zierlichen Knoten, und steckte diesen im Nacken fest.

„Meine Existenz hängt an einem Haare," sagte sie, „aber welch' ein Haar ist es auch!" und sie zog mich stürmisch an ihre Brust und küßte die kranzverschlungenen Flechten, die gleichsam ihre Fesseln geworden waren. „Da Du wieder ruhig geworden bist, so gebe uns jetzt Dein Gedicht zum Besten, von dem Du jüngst gesprochen und mit dem Du bisher so zurückhaltend gewesen warst." Amalie holte die Laute und ich recitirte folgende Ballade:

Der Page.

„Des jungen Königs Schwester
Ritt durch den grünen Wald;
Da sah sie einen Knaben
Von zarter Wohlgestalt,
Der unter einer Ulme
Betrübten Herzens saß;
Von seinen Wangen perlten
Die Thänen hell in's Gras.

Sie frug, weßhalb er weine?
Er sprach: „Mein Leid ist schwer!
Einst kannt' ich frohe Tage
Jetzt kenn' ich keine mehr!
Mein Vater war ein Ritter, —
Nicht edler'n gab's im Land —
Er ward vom Feind erschlagen,
Das Schloß ging auf in Brand.

Mein Leben zu erretten,
Mußt' ich in Dienerkleid
Bei stürm'scher Nacht entfliehen
In's Feld, in Wald und Haid'!
Nun grab' ich wilde Wurzeln
Mir für den Hunger aus;
Die Erde ist mein Bette,
Die Wildniß ist mein Haus."

„Getrost du edler Knabe!“
Die Königsschwester sprach —
„Nicht länger sollst du tragen
So schweres Ungemach.
Nicht länger sei dein Lager
Der Fels, dein Haus der Wald!
Komm mit zu Königs Schlosse —
Wie nennst du dich?“ — „Klotald!“

„Wohlan Klotald! so wähle:
Des Bruder's Herz ist mein —
Willst du des Königs Falkner,
Des Königs Mundschenk sein?
Wie? oder böt'st du lieber
Mir Tuch und Silberkann'?
Nach aufgehob'ner Tafel,
Sängst mir zur Laute dann!“

Erröthend spricht der Knabe:
Zwar unwerth solcher Zier,
Erbiet' ich meine Dienste,
Holdseligste, nur dir!“
„Es sei!“ ruft sie mit Lächeln —
„Mir dünkt du bist kein Thor!“
Man führt ihm, auf ihr Winken,
Ein zierlich Handroß vor.

Der König nimmt vom Fenster
Der Jägerinnen wahr,
Er sieht den feinen Knaben
Mit lang gelocktem Haar.
Als er der schönen Schwester,
Sanftlächelnd, warnend droht,
Blickt still Klotald zur Erde
Mit höherm Wangenroth.

Man gibt ihm Kleid und Schärpe
Durchwirkt mit Silberlah'n,
Und ein Baret von Seide,
Mit ros'ger Feder dran;

Nacht ist der Glanz der Locken,
Das Aug' ist Sonnenlicht;
Man sucht am ganzen Hofe
Solch' schmucken Junker nicht.

Stets rastlos war der Page
Der Herrin nun zur Hand,
Die sich mit stiller Neigung
An ihn gefesselt fand;
Oft saß er ihr zu Füßen
Und sang in's Lautenspiel,
Und hob die dunkel'n Wimper
Daß Unruh' sie befiel.

Wohl alle Hofherrn priesen
Des zarten Sängers Kunst;
Wohl alle Frauen schenkten
Dem Junker hohe Gunst,
Wohl alle Fräulein lockten
Mit süßen Blicken ihn;
Doch wollt' in seinem Herzen
Die Freude nimmer blüh'n.

Einst ritt mit all' den Seinen
Der König in den Wald;
Allein, wie stets, im Schlosse
Blieb schwermuthsvoll Klotald.
Der König kehrte wieder —
Die Jagd währt' ihm zu lang —
Da hört' er eine Stimme,
Die leise klagend sang.

Er lauschte und mit Seuf'zern
Verschmolz sich Lautenton:
„Wo seid ihr hin, o Stunden?
Wie bald seid ihr entflohen!
Wo ist der Blumengarten,
Vom Vater mir erbaut?

Wohin der Kranz von Rosen?
Wohin des Frühlings Braut?"

Es zog ihn näher, näher,
Durch Halle, Saal und Gang;
Aus der Prinzessin Zimmer
Erscholl auf's Neu der Sang:
„Was schmückst du, Schnur der Perlen,
Mir wieder Brust und Hand?
Ihr schimmervollen Steine
Geziemt nicht meinem Stand!"

Nicht lange zwang der König
Die inn're Ungeduld;
Er öffnete die Pforte
Und sah — ein Bild der Huld —
Geschmückt mit Perl' und Steinen,
Mit sammt'nem Frauenkleid,
Umwallt von reichen Locken
Die allerschönste Maid.

Erschrocken sank das Fräulein
Zu seinen Füßen hin:
„Vergebt, vergebt, Herr König!
Den jugendlichen Sinn.
Mich zog zu Frau'ngewänder
Der Sehnsucht Allgewalt;
Dereinst hieß ich Klotilde,
Jetzt nennt man mich Klotald!"

Bewundernd sah der König
Das zarte Frau'ngebild,
Verschönt von Scham und Thränen
Gleich Engeln süß und mild,
Die Laut' im runden Arme,
Am Busen, der im Sammt
Den Glanz des Schnee's beschämte —
Sein Herz war heiß entflammt.

Er warb um ihre Minne,
Bot Edelstein und Gold;

Doch nicht um alle Schätze
Ward ihm die Reine hold.
Da schmückt' er am Altare
Sie mit der Krone Zier;
Der Königsschwester Page
Lag weich am Busen ihr."

Mathilde lohnte ihren „Klotald", wie sie mich nannte, mit einem glühenden Kuß auf die Stirne.

Wir machten später noch eine Promenade durch den Kurgarten, wo die hiesige Kapelle und die Dresdener Militärmusik abwechselnd spielten. Unter den herrlichen Colonnaden, auf der prächtigen grünen Matte, mit ihren großen Baumreihen voll labender Schatten, wandelte die vornehme Badewelt auf und ab. Das war ein Gehen und Kommen, ein Drängen und Schieben, ein Rauschen und Flüstern, ein Grüßen und Nicken, ein Schimmern und Schillern in allen möglichen Farben, ein Kosen und Plaudern in allen Sprachen der Welt, ein die Sinne verwirrendes, bezauberndes und berauschendes Leben und Treiben! Wie in einem Kaleidoskop wechselten die vorübergehenden Bilder und Erscheinungen.

Metternich's Tochter, blond, anmuthig und schlank, in weißen duftigen Spitzenkleidern mit langen englischen Locken, jetzt die beliebteste Frisur, und frischen Granatblüthen in den Haaren, ging vorüber, den Grafen Sandor zur Seite

„Mathilde! wer ist die schöne glänzende Amazone, die dort mit dem jungen eleganten Kavalier reitet?"

„Die Gräfin N."

„Sicher ein sehr glückliches junges Ehepaar Sie

sind unzertrennlich wie zwei Turteltäubchen!" sagte ich theilnehmend.

„Ja, glücklich wohl und auch ein Turteltäubchen-paar — aber kein Ehepaar... Es ist der Fürst S."

„Und Graf B..... was sagt der dazu?"

„Dort fährt er die reizende, von ihrem Manne getrennte russische Gräfin D. in eleganter Equipage spazieren!"

Ja man lebt, promenirt, liebt und — badet hier wunderbar gemüthlich. Wir besuchten einige Bekannte in ihrem warmen Badesalon und ich bin fast gestorben vor Lachen. Man denke sich ein großes, luxuriös ausgestattetes Bassin, in das natürlich-warmes Wasser fortwährend aus dem Boden neu einquillt. In dem Bassin promeniren oft 20—30 Männlein und Weiblein in lange weiße Bademäntel gehüllt und bis an's Kinn in heißem Wasser. Da hier der Toilettenluxus sehr erschwert ist, ist alle Kunst auf die Frisur verwendet. Damen und Herren sind stets auf das Schönste und Modernste frisirt — als wollten sie zum Ball gehen; daher sich auch die hiesigen Haarkünstler den Ruf von Zauberern gewonnen haben, durch deren Kunst die Häßlichen schön, die Schönen wie Engel aussehen. Und dabei herrscht die heiterste und lebhafteste Unterhaltung zwischen den Badenden und den Galeriebesuchern. Noch viel ungenirter geht es bei den kalten Flußbädern zu. Die Schwimmlehrer, die auch bei den Damenbädern das Regiment führen, erinnern mich an das Wort jener Dame, die eine junge Freundin, als sie sich sträubte, von dem Bademeister sich ausziehen und in's Wasser tragen zu lassen, damit beruhigte: „Kind, weißt Du denn das noch

nicht? Doctoren, Kammerdiener, Friseure, Schneider und Bademeister sind für uns gar keine Männer."

Das große Concert, das so viel von sich sprechen machte, ist vorüber, es fiel brillant aus. Alles was auf Gentilität Anspruch machte, hatte Billels zu dem guten Zweck des beabsichtigten Kirchenbaues genommen, auch die Gutsbesitzer und Fabrikherrn der Umgegend, die Elite der Kurgäste waren herbei geströmt, manche wohl weniger der musikalischen Genüsse wegen, als um des später stattfindenden Balles willen. Es war eine zahlreiche glänzende Versammlung, die schwirrend und summend, theils in Gruppen umherstehend, theils sitzend, nicht nur den glänzend erleuchteten und schöngeschmückten Hauptsaal, sondern auch die kleineren Nebenräume füllte.

Die Damen in voller, sehr geschmackvoller, gewählten Toilette, neben ihnen die brillanten Uniformen der Offiziere aus der Suite der Könige von Preußen und Sachsen, die sich von dem dunklen Grunde der Civilkleidung desto leuchtender abhoben, — das Alles gab ein heiteres lebensvolles Bild, welches dem Auge gefallen mußte. Künstler und Dilettanten ernteten die wärmsten Lobeserhebungen; doch Königin aller war Mathilde, die durch ihr Spiel auf dem Fortepiano und ihren dramatischen Gesang, in welchem etwas Gewaltiges, Rührendes, das ganze Herz Erfassendes lag, excellirte; namentlich war es ihre am Schluß vorgetragenen Bravour-Arie Agathen's aus dem Freischütz — ein Tonstück von unnennbarem Zauber, welche die Herzen der Zuhörer mit wunderbar seligem Schauer und Entzücken durchrieselte. An diesem Abend war

sie von einem blendenden Reize. So hübsch auch die übrigen mitwirkenden Frauen aussahen, gegen ihre Erscheinung hielten sie keinen Vergleich aus. Mathilde zeigte sich hier zum erstenmale in voller großer Toilette. Ihr zwar stets gewählter, doch sehr einfacher Anzug hatte einer ebenso reichen und kostbaren, als geschmackvollen Toilette Platz gemacht. Ein blaßgelbes Kreppkleid, aber bei aller Zartheit der Farbe doch von jenem reinen leuchtenden Gelb, das Brünetten so gut steht, mit ächten schwarzen Spitzen garnirt, umfloß in reichen und doch luftigen Falten die schlanke edle Gestalt mit den vollendeten Formen. Unter dem kostbaren, schwarzen Spitzenmantel schimmerten Hals und Arme, die an Schönheit ihres gleichen suchten, in mattem Weiß hervor, das durch ein schwarzes Emaillearmband, mit einem großen Solidär als Schloß, und einm Diamantkreuze an einem Sammetbande um den Hals noch gehoben wurde. In ihr wundervolles braunglänzendes Haar, welches sie nicht nach der outrirten Mode trug, sondern das in schweren Flechten längs den Wangen ihr Gesicht einrahmte und sich hinten in einen dicken griechischen Knoten verschlang, waren einige rothe Rosen gesteckt. Ein gleiches Bouquet hielt sie in den Händen, und es vollendete mit einem gelb und schwarzen Fächer und einem Taschentuch, das manchen begehrlichen Blick von Kenneraugen erregte, den tadellosen harmonischen Anzug, der bei allem Reichthum doch von einer Einfachheit war, die unter den vielen bunten und mitunter überladenen Toiletten um so mehr auffiel und Bewunderung erregte.

Wenn nun aber auch der Anzug zu beschreiben war,

wer vermöchte das Unbeschreibliche in Mathilden's Erscheinung wieder zu geben? den Zauber zu schildern, das unsagbare Etwas, welches sie umgab und Alle fesselte? Ein Leuchten und Strahlen und doch wieder eine Weichheit lagen über ihrem Wesen, eine Grazie und Anmuth umflossen sie, denen nicht zu widerstehen war, jene angeborne Grazie, die, wie Schönheit und Genie, ein Pathengeschenk des Himmels ist, und wie diese nur dadurch entzückt, daß sie sich offenbart. Das Bewußtsein, so allgemein zu gefallen, machte sie noch liebenswürdiger und anziehender. Es ist etwas Seltsames um ein ächtes, rechtes Frauenherz, und Mathilde besaß gewiß eines der ächtesten und besten; neben aller Größe und Vollendung findet sich oft eine Schwäche und Kleinlichkeit, oder richtiger, ein Werthlegen auf Geringfügigkeiten, dessen ein Mann selten fähig ist. — Sie, die nie darnach gefragt, ob man ihr huldige, nie die geringste Gefallsucht besessen, sie durchzitterte doch an diesem Abende die Freude an ihrem Triumphe mit stolzem seligem Entzücken, weil sie ihr unter meinen Augen erwiesen wurde, und sie ihren Erfolg als etwas mir Zugehörendes, mir besonders Erfreuendes nahm. Wohl freute ich mich über die ihr allgemein gezollte Huldigung, jedoch nicht in dem Maße, wie Manche, die thörichter Weise nach dem köstlichen Gut, das ihnen nicht werden kann, trachten zu dürfen glaubten; denn der, welcher des Herzens eines Mädchens sicher ist, mag den Erfolg, welchen ihre Schönheit oder ihre Talente ihr bereiten, mit stolzer Freude, ja selbst mit geschmeichelter Eigenliebe sehen, in dem Bewußtsein, daß die allgemein Gefeierte eben sein, nur sein ist.

Als eine elegante Berline vor dem Conversationssaale vorfuhr, Mathilde nach Hause zu bringen, und ein Diener mit ihrem Mantel erschien, wandte ich mich, denselben in Empfang zu nehmen; doch der junge Fürst Clary, der auf dem Balle fast ausschließlich nur mit Mathilde getanzt und sich mit ihr unterhalten hatte, war mir zuvorgekommen. Er hüllte Mathilde sorglich in den warmen weichen Ueberzug und führte sie am Arm zum Wagen.

„Gute Nacht, Durchlaucht! Herzliche Grüße an Prinzeß Antonie, und Ihnen den wärmsten Dank für die reiche Spende, welche Sie zu unsrem Kirchenbau gegeben; dies Concertbillet ist Ihnen ein sehr theures geworden, nicht wahr?" sagte Mathilde scherzend.

„Nicht zu theuer, nicht mit dem vierfachen Preise genug bezahlt für den hohen Genuß, den es mir bereitet — und wäre es nur um des einen Liedes willen gewesen. O es war ein schöner Abend, mein Fräulein. Ich möchte nur für ein Weilchen in die Gestalt einer jungen gefeierten Dame hineinschlüpfen können, um die Gefühle befriedigter Eitelkeit und hohen Triumphes kennen zu lernen, welche die Seele solcher Ballkönigin angenehm bewegen!" Es klang nicht wie eine leere fade Schmeichelei, Wahrheit und Dankbarkeit tönte aus den Worten, — deßhalb berührte es sie auch nicht unangenehm. Mathilde müßte ja kein Mädchen sein.

In ihrer Wohnung angekommen, bat ich sie beim Abschiede mir den schönen Rosenschmuck in ihrem Haare zu überlassen. „Mit Vergnügen, Lieber! Doch fürchte ich, er wird welk und verduftet sein, und Du wirst dann keine Ehre in unsrem morgigten Kränzchen damit

einlegen. Laß ihn! Ich werde Dir bald einen frischen und schöneren in die Haare flechten."

Der Rosenkranz.

An Mathilde als poetischer Morgengruß.

I.

Zum Kranze hat die Holde euch gebunden,
Euch in das Haar, das seidene, zu drücken,
Das zarte Haupt zum frohen Tanz zu schmücken,
Das würdig euch zu seinem Schmuck gefunden.

Wohin ist euer helles Roth geschwunden,
Der Duft, die Gluth, die trunkenes Entzücken
In jeder Brust geweckt, in allen Blicken?
Um höh'rer Schönheit Glanz seid ihr gewunden.

Denn, wie der Blumenkönigin, der Rose,
Die Blüthen alle ehrfurchtsvoll sich neigen,
Wenn sie entquillt aus ihrem feuchten Moose,

— So muß vor jener der Gespielen Schöne,
Wie euer Glanz, die Gluth, das Duften schweigen;
Sie schmückt euch nur, sie schmückt des Liedes Töne.

II.

Wenn sich der Lenz aus allen Zweigen windet,
Das zarte Veilchen süße Düfte spendet,
Der Blüthenschnee das Auge fast verblendet,
Und lange Lust die Nachtigall verkündet:

Dann wird der Rose helle Gluth entzündet,
Die aus dem Grün zum Himmel auf sich wendet,
Und süßen Duft weit um sich her verschwendet,
Und jedes Herz mit zarten Fesseln bindet.

Dann mögen Veilchen, Lilien, Tulpen, Nelken,
Narcissen, Hyacinthen, Nachtviolen
Mit mildem Duft und hellen Farben prangen.

Umsonst, sie werden ungeseh'n verwelken,
Glüh'n Einer Rose nur, im Grün verstohlen,
Vom zarten Roth die frischen Jugendwangen.

III.

O glühend Roth, o süßer Düfte Fülle,
O zartgewebter Blätter weicher Flor,
Wie brichst du jetzt mit einem Mal hervor
Aus deines Mooses dunkelgrüner Hülle!

Du steigst empor, wenn in des Morgens Stille
Die Sonne wandelt durch das gold'ne Thor,
Laut grüßt die Königin der Sänger Chor,
Beseligt, daß dein Reiz sich heut' enthülle.

Du stehst entzückt, und siehst durch frohe Thränen
Zum ersten Mal die jugendliche Welt
In ihrer Pracht zu deinen Füßen liegen.

Und Alle siehst du froh vor dir sich schmiegen,
Das Heil erwartend, da du wardst bestellt,
Zu herrschen und des Winters Leid zu söhnen.

IV.

Der Abend sinkt mit blauen Schwingen nieder,
Im Westen strahlt des Himmels ros'ge Gluth,
Der Sterne schönster glänzt auf gold'ner Fluth,
Und Kühlung weht, und stärkt die müden Glieder.

Und ihr zum Preis erwachen tausend Lieder,
Die still sich birgt in zarter Blätter Huth,
Bis Alles schweigt und in dem Dunkel ruht
Der Sänger Chor, mit glänzendem Gefieder.

Da steigt, wenn hell am nächt'gen Himmelsbogen
Der Sterne Heer im gold'nen Schimmer winkt,
Ein Lied empor zu ihrer Schönheit Preise.

Sie lauscht der Melodien sanften Wogen,
Das tausendfach um Herz und Ohr sich schlingt,
Und hebt das Haupt allein im Schlummerkreise.

V.

Das Lied verstummt, die Sterne sind vergangen,
Geröthet ist vom heitern Morgenstrahl

Die junge Welt, in Bergen, Hain und Thal,
Die Blüthen wachen auf zu buntem Prangen.

Wohl möchte sie zu träumen noch verlangen
Von jenem Lied, das ihr in's Herz sich stahl,
Daß Seligkeit und Schmerz und süße Qual
Zu einem Band um ihre Brust sich schlangen.

Doch wach ist alles Leben, reg' und laut;
Die Lerche wirbelt durch die blauen Lüfte,
Und tausend Stimmen füllen Flur und Hain.

Sie übersieht der Blumen bunte Reih'n
Und spendet rings umher so süße Düfte,
Und denkt der Herrscherpflicht, die ihr vertraut.

VI.

Wie deine Blätter sanftes Roth umfließt,
Und doch so heiße Gluth sich rings verbreitet,
Daß Schmerz und Lust um deine Blätter streitet,
Und einig Beides deinem Kelch entsprießt.

Wie mild der Duft sich weit umher ergießt,
Wie süße Lust aus deinem Busen gleitet,
Der Zephyr, nur vom Glück zu dir geleitet,
Er ist's allein, der ungestraft dich küßt.

Denn scharfen Dorn bewacht dich streng, und wehrt
Der kecken Hand, dich frevelnd zu berühren.
Sie flieht zurück, zu scheuen dich belehrt.

Nur Jene darf mit deinem Schmuck sich zieren,
Die selbst der Blumen Königin verehrt,
Und ungestraft dem Stamme dich entführen.

VII.

Welch' neuer Glanz umfließt dein zartes Haupt,
Welch' frische Helle ist umhergebreitet,
Daß bunter Schein so feucht herniedergleitet,
Und frischer sproßt das Grün, das dich umlaubt?

Hast du den Schmuck dem fernen Ost geraubt,
Den Niemand dir, der Königin, bestreitet;
Hat Liebe dir den Perlenkranz bereitet,
Deß Jeder dich allein nur würdig glaubt?

Nein, Thränen sind's, die dich so herrlich schmücken,
Die, ach, vielleicht der bitt're Schmerz geweint,
Der feindlich dich, du Holde, hält umfangen!

So gleicht der Schmerz zu oft nur dem Entzücken,
Denn köstlicher und herrlicher erscheint
Dein Bild, an dem die hellen Perlen hangen.

VIII.

Auf deiner Blätter zarte Perlen sendet
Die Sonne scharfer Pfeile Gluth herab,
Und dir, die ihrer Lockung sich ergab,
Entreißt sie, was der Morgen dir gespendet.

Noch stehst du stolz der Sonne zugewendet,
Indeß die nächsten Blüthen schon am Stab
Hinwelken, tief versengt in's stumme Grab,
Daß schon ein Tag ihr kurzes Blüh'n geendet.

Und sehnend schaust du ihrem Pfade nach,
Bis sie hinabsinkt in die Purpurfluthen,
Und tiefe Nacht umhüllt des Himmels Dach.

Dann tilgt der Abend freundlich mild und kühl
Das bange Weh der strengen Mittagsgluthen,
Und wiegt dein Haupt in sanfter Lüfte Spiel.

IX.

Laut heult der Sturm in wilden Ungewittern,
Der Regen strömt aus düst'rer Wolken Nacht,
Hell flammt der Blitz, der Donner rollt und kracht,
Daß rings die Höh'n und alle Tiefen zittern.

Doch wie umher die hohen Eichen splittern,
So beugst du dich, von Geistern mild bewacht,

In zartes Moos verhüllt, der höhern Macht,
Wie schwankend auch die Stürme dich erschüttern.

Und wie die Wolken vor der Sonne fliehen,
So hebst auch du die zarten Blätter wieder,
Und lächelst, hold erglühend unter Thränen.

Du siehst umher, nur wenige noch blühen,
So viele trat des Sturmes Wuth danieder,
Und nach dem neuen Lenze blickt dein Sehnen.

X.

Wie stehst du blos in lauer Frühlingluft,
Die freundlich mild um deine Blätter spielet,
Die sanft der Sonne heiß're Strahlen kühlet,
O Ros', und spendest doch so süßen Duft!

Und wenn dich früh der Tod von hinnen ruft,
Wenn wild der Sturm in deiner Blüthe wühlet,
Der Regen kalt um deine Wurzeln spület,
Und sinkest, ach! hinab zur düstern Gruft.

Doch hast du in des Lenzes heitern Tagen
So süß geduftet und so schön geblüht,
Und scheidest von dem Leben ohne Klagen.

Doch Hoffnung ist's, die dich zum Himmel zieht;
Aus Winters Nacht und banger Leiden Zagen
Sproßt neu der Schmuck, der schöner dann erglüht.

XI.

O, Rose, die an ihrer Brust vergangen,
Wie selig ist dein früher Tod zu preisen,
Daß dich entrafft das mitleidlose Eisen,
Um einmal noch im Jugendglanz zu prangen!

Wohl glühen höher ihre zarten Wangen,
Die Lippen höher, die sich dir mit heißen,
Erglüh'nden Küssen nah'n, und dir entreißen
Den letzten Duft mit seligem Verlangen.

Und du, beglückt, im Tod ihr zu gefallen,
Verhauchst noch einmal alle süßen Düfte,
Die kühlend um die trunk'nen Sinne wallen.

Du welkst dahin, umfaßt von ihren Händen,
Du senkst das Haupt, und durch die Abendlüfte
Mußt du im Tod ihr süße Lust noch spenden.

XII.

Des Festes letzte Töne sind verklungen,
Im Osten glüht des Tages gold'nes Thor,
Grell trifft des Lebens Ernst das müde Ohr,
Der keck in's Reich der Träume eingedrungen.

Die Rosen, um das lock'ge Haupt geschlungen,
Die ihre Hand zu heiter'm Schmuck erkor,
Sind welk, leicht treibt die Morgenluft empor
Zerstreute Blätter, deren Band gesprungen.

Und die zu früher Pracht euch auferzogen,
Mit zarter Hand den jungen Sproß gepflegt,
Vergaß euch schon, da euer Duft entflogen.

Denn tausend Knospen hat der Lenz bewegt,
In jugendlichem Schmuck erglühend wogen
Sie duftend von des Frühlings Weh'n geregt.

Bruchstücke
aus Mathilden's jüngstem Tagebuche.

Töplitz, im Juni 1835.

Schon lange ist Mitternacht vorüber, da lag ich im Fenster bis jetzt, und da ich mich umsehe, ist das Licht tief herabgebrannt.

Wo war ich so tief in Gedanken, — ich habe gedacht, Du schläfst und habe über den Bach gesehen, wo die Leute Feuer angezündet haben bei ihrem Linnen, das auf der Bleiche liegt, und hab' ihren Liedern

zugehört, die sie singen, um wach zu bleiben; — ich auch wache und denke an Dich, es ist ein groß' Geheimniß der Liebe, dies immerwährende Umfassen Deiner Seele mit meinem Geist und es mag wohl Manches daraus entstehen, was keiner ahnet.

Ja Du schläfst, träumst Du? und ist es Dir wahr, was Du träumst? — wie mir, wo ich Dich umfasse, und der Traum mir selbst die Zügel hält, daß ich nichts denke, als nur dies, daß ich in Deiner Nähe bin?

Wie weit geht L i e b e? Sie entfaltet ihre Fahnen, sie erobert ihre Reiche; im Freudenjauchzen, im Siegestoben eilt sie ihrem ewigen Erzeuger zu. So weit geht Liebe, daß sie eingeht, von wo sie ausgegangen ist. Und wo zwei in einander übergehen, da hebt sich die Grenze des Endlichen zwischen ihnen auf. Aber soll ich klagen, wenn Du nicht ebenso liebst? — ist dies Feuer nicht in mir und wärmt mich? — und ist sie nicht allumfassende Seligkeit, diese innere Gluth? —

Und Wald und Gebirg und Thal, sonnebeglänzt, lächeln mir entgegen, weil mein Herz, weil mein Geist ewigen Frühling ihnen entgegen haucht.

Ich will Dich nicht verscherzen, schöne Nacht, wie gestern, ich will schlafen gehen in deinem Schooß; du wiegst mich dem Morgenlichte entgegen und die frischgeweckten Blumen pflücke ich dann, mir zur Erinnerung an die Träume der Nacht. So sind freundliche Küsse, wie diese halberschlossenen Rosen, so leises Flüstern, wie der Blüthenregen, so wanken die

Gedanken, wie die bewegten Blumen im Gras; so träufelt Zähre auf Zähre, die das Auge füllen mit Uebermaß von Glück, wie die Regentropfen von den Aesten niederperlen, und so schlägt das sehnende Herz wie die Nachtigall schlägt, vom Morgenroth begeistert; sie jubelt, weil sie liebt, sie seufzt aus Liebe, sie klagt um Liebe. Drum süße Nacht: schlafen! dem Morgenroth entgegen schlafen, das mir alle die süßen Früchte bringt, die der Liebe reifen! —

Am früheſten Morgen, auf dem Miliſchauerberge.

Das Sonnenlicht stiehlt sich durch diese Büsche in meinen Schooß und spielt unter dem Schatten der bewegten Blätter. Warum kam ich denn heute schon vor Tag' hier herauf? Hier, wo die Ferne sich vor mir aufthürmt und sich in's Unendliche verliert.

Ja, so geht es weiter und immer weiter; die Länder steigen hintereinander am Horizonte auf und wir glauben auf Bergeshöhen an den Rand des Himmels zu steigen; da breiten sich fruchtbeladene Thäler vor uns aus, von dunklen Hügelwänden umschlossen, und die Lämmer weiden hier wie dort.

Und wie die Berge hinter einander aufsteigen, so die Tage, und keiner ist der letzte vor Dem, der eine Ewigkeit entfaltet.

Wo ist der Tag, die Stunde, die mich aufnimmt, wie ich Dich, spielender Sonnenschein? — Wiedersehen nimm mich auf! — Du! auf meines Lebenshöhen gelagert, von himmelreinen Lüften umwebt, nimm mich auf in deinen Schooß! laß den Strahl der Liebe, der aus meinem Auge hervorbricht,

in Deinen Busen spielen, wie dieser lichte Morgensonnenstrahl!

Am Abend, nach einem Gewitter

Lege dich, brausendes Herz! wie der Wind sich legt, der die Wolken zerreißt; die Donner sind verrollt, die Wolken haben ausgeregnet, ein Stern nach dem andern geht auf.

Ja lege dich, Herz! Tobe nicht, halte ruhig aus! schmiege dich, wie die Natur sich schmiegt unter der Decke der stillen Nacht. Was hast du Herz? fühlst du nicht? ahndest du nicht? — wie sich's auch füge und wende: die Nacht deckt dich und die Liebe. Die Nacht bringt Rosen an's Licht. Wenn sich die Finsterniß dem Lichte aufthut, dann entfallen ihrem Schooß die Rosen.

Es ist freilich Nacht in dir, Herz! Dunkle geheimnißvolle Nacht webt Rosen und ergießt sie alle, wenn's tagt, der Liebe zur Lust in den Schooß! —

Am Abend schreib' ich, wenn auch nur wenige Zeilen, es dauert doch bis spät in die Nacht.

Viel hab' ich zu denken, manche Zauberformel spreche ich aus, eh' ich den Freund in meinen Kreis banne. Und hab' ich Dich! — dann — was soll ich da sagen? — was soll ich Dir neues erfinden? was sollen die Gedanken Dir hier auf diesen Blättern vortanzen? —

Hier auf dem Tische liegen Erdbeeren im Duft und Jonquillen und buntgemalte Nelken; die Rose liegt vorne und fängt den einzigen Sonnenstrahl auf, der durch die verschlossenen Fensterläden dringt. Wie

glüht die Rose! Psyche nenne ich sie; — wie lockt das glühende Roth den Strahl in den innersten Kelch! wie duftet sie! — hier lobt das Werk den Meister. Rose, wie lobst du das Licht! — wie Psyche den Eros lobt. — Unendlich schön ist Eros und seine Schönheit durchleuchtet Psyche, wie das Licht die Rose. Und ich, die da wähnt von Deiner Schönheit ebenso durchleuchtet zu sein, trete vor den Spiegel, ob es mich auch, wie sie, verschönt.

Der Strahl ist dem Abend gewichen, die Rose liegt im Schatten, ich durchstreife Wald und Flur, und auf einsamen Wegen denk ich an Dich, süßer Freund, daß Du auch wie Licht mich durchdringst.

Soll ich Dir erzählen, wie schon im Kindesalter sich meine Liebe den aufkeimenden Geschlechtern der Blume zuneigte? Mein Herz glühte verschämt und innig ihren vielfarbigen duftenden Reizen entgegen und ahndete nicht, daß währenddem eine Keimwelt von tausendfältigen Geschlechtern der Sinne und des Geistes sich aus der Brust hervor dem Leben, dem Licht entgegen drängte. Hier bestätigt sich, was ich Dir ohnlängst sagte: die Liebe zu der aufkeimenden Blüthenwelt der sinnlichen Natur erregt die schlafenden Keime einer geistigen Blüthenwelt; indem wir die sinnliche Schönheit gewahr werden, erzeugt sich in uns ein geistig Ebenbild, eine himmlische Verklärung dessen, was wir sinnlich lieben. So war meine erste Liebe im elterlichen Schloßgarten zu Mietau; in der Gaisblattlaube war ich jeden Morgen mit der Sonne und drängte mich dem Aufbrechen ihrer röthlichen Knospen entgegen, und wie ich in die verschlossenen Kelche blicke,

da liebte ich und betete die Sinnenwelt in den Blüthen an und ich mischte meine Thränen mit dem Honig in ihren Kelchen. Ja, glaub's, es war mir ein besonderer Reiz, die Thränen, die unwillkührlich mir in's Auge gedrungen, da hinein zu beten; so wechselte die Lust mit der Wehmuth. Die jungen Feigenblätter, wie sie zuerst so rein und dicht gefaltet aus dem Keim hervorsteigen und vor der Sonne sich ausbreiten! Ach Gott; Du! warum schmerzt die Schönheit der Natur? nicht wahr, weil die Liebe sich untüchtig fühlt, sie ganz zu umfassen; so ist die glücklichste Liebe von Wehmuth durchdrungen, weil sie ihrer eigenen Sehnsucht kein Genüge thun kann, so macht mich Deine Schönheit wehmüthig, weil ich Dich nicht genug lieben kann. O verlasse mich nicht, sei mir nur so weit willig gesinnt, wie der Thau den Blumen gesinnt ist: Morgens weckt er sie und nährt sie und Abends reinigt er sie vom Staub und kühlt sie von der Hitze des Tages. So mache Du es auch, wecke und nähre meine Begeisterung in der Frühe und kühle meine Gluth und reinige mich von Sünden am Abend.

Komm, laß mich noch einmal die blühenden Gärten, in denen meine Kindheit einheimisch war, durchlaufen; laß mich Dich im Geiste durch die langen Laubgänge geleiten zu dem Glockenthurm, wo ich mit leichter Müh' das Seil in Schwung brachte, um zu Tisch oder zu Gebet zu rufen. O damals schnitt mir das Abendroth in's Herz, und das schweifende Gold, in das sich die Wolken senkten; o ich weiß es noch, wie heute, daß es weh that, wenn ich so einsam durch das schlafende Blumenfeld ging, und weiter,

weiter Himmel um mich, der in beschwingter Eile seine Wolken zusammentrieb, wie eine Heerde, die er weiter führen wollte, der rothes und blaues und gelbes Gewand entfaltete, und dann wieder andere Farben, bis die Schatten ihn übermannten. Da stand ich und sah die verspäteten Vögel mit rascher Eile nach ihrem Nest fliegen, und dachte, wenn doch einer in meine Hand flög' und ich fühlte sein kleines Herzchen pochen, ich wollte zufrieden sein; ja, ich glaubte, ein Vögelchen nur, das mir zahm wär', könne mich glücklich machen. Aber es flog kein Vogel in meine Hand, ein jeder hatte schon anders gewählt, und ich war nicht verstanden mit meiner Sehnsucht. Ich glaubte doch damals, die ganze Natur bestehe blos aus dem Begriff aufgeregter Gefühle, davon komme das Blühen aller Blumen und dadurch schmelze sich das Licht in alle Farbe, und darum hauche der Abendwind so leise Schauer über's Herz, und deßwegen spiegle sich der Himmel, umgrenzt vom Ufer, in den Wellen. Ich sah das Leben der Natur, und glaubte, im Geist, welcher der Wehmuth, die meine Brust erfüllte, entsprach, sei vieles Leben selbst; es seien seine Regungen, seine Gedanken, die dies Tag- und Nachtwandeln der Natur bilde; ja, und ich junges Kind fühlte, daß ich einschmelzen müsse in diesem Geist und daß es allein Seligkeit sei, in ihm aufzugehen; ich rang, ohne zu wissen, was Tod sei, dahin aufgelöst zu sein; ich war unersättlich die Nachtluft mit vollen Zügen einzuathmen, ich streckte die Hände in die Luft, und das feuchte Gewand, die vom Thau der Nacht aufgelösten Locken bewiesen mir die Gegenwart des liebenden Naturgeistes; — ich ließ mich küssen von der

Sonne mit verschlossenen Augen, und dann öffnete ich sie und mein Blick hielt es aus; ich dachte: läßt du dich küssen von ihr, und solltest nicht ertragen können, sie anzusehen?

Von dem Schloßgarten führte eine hohe Marmortreppe, über die das Wasser, schäumend und pfeilschnell, hinabstürzte, zum zweiten Garten, der rund war und mit regelmäßigen Blumenbeeten ein großes Bassin umgab, in dem das Wasser plätscherte und sprang; hohe Pyramiden von Taxus umgaben das Bassin, sie waren mit purpurrothen Beeren übersät, deren jede ein krystallhelles Harztröpfchen ausschwitzte, ich weiß noch alles, und dies besonders war meine Lieblingsfreude, die ersten Strahlen der Morgensonne in diesen Harzdiamanten sich spiegeln zu sehen.

Das Wasser lief aus dem Bassin unter der Erde bis zum Ende des runden Gartens, und stürzte von da wieder eine hohe Treppe hinab in den dritten Garten, der den runden Garten ganz umzog, und gerade so tief lag, daß die Wipfel seiner Bäume wie ein Meer den runden Garten umwogten. Es war so schön, wenn sie blühten oder auch, wenn die Aepfel und die Kirschen reiften und die vollen Aeste herüberstreckten. Oft lag ich unter den Bäumen in der heißen Mittagssonne und in der lautlosen Natur, wo sich kein Hälmchen regte, fiel die reife Frucht neben mir nieder in's hohe Gras, ich dachte: „dich wird auch keiner finden!" da streckte ich die Hand aus nach dem goldnen Apfel und berührte ihn mit meinen Lippen, damit er doch nicht gar umsonst gewesen sein solle.

Nicht wahr, die Gärten waren schön! — zauberisch! da unten sammelte sich das Wasser in einem

steinernen Brunnen, der von hohen Tannen umgeben war, dann lief es noch mehrere Terassen hinab, immer in steinernen Becken gesammelt, wo es dann unter der Erde bis zur Mauer kam, die den tiefsten, alle anderen umgebenden Garten einschloß, und von da sich in's Thal ergoß, denn auch dieser letzte Garten lag noch auf einer ziemlichen Höhe; da floß es in einem Bach weiter, ich weiß nicht wohin. So sah ich denn von oben hinab seinem Stürzen, seinem Sprudeln, seinem ruhigen Lauf zu, ich sah, wie es sich sammelte und kunstreich emporsprang und in seinen Strahlen umherspielte; es verbarg sich, es kam aber wieder und eilte wieder eine hohe Treppe hinab, ich eilte ihm nach, ich fand es im klaren Brunnen, von dunkeln Tannen umgeben, in denen die Nachtigallen hausten; da war es so traulich, da spielte ich mit bloßen Füßen in dem kühlen Wasser. — Und dann lief's weiter verborgen, und wie es sich außerhalb der Mauer hinabstürzte, das sah ich mit an und konnte es nicht weiter verfolgen, ich mußte es eben dahinlaufen lassen. Ach, es kam ja Welle auf Welle nach, es strömte unaufhaltsam die Treppe hinab; der Wasserstrahl im Springbrunnen spielte Tag und Nacht und versiegte nimmer, aber da, wo es mir entlief, da gerade sehnte sich mein Herz nach ihm, und da konnte ich nicht mit; und wenn ich nun Freiheit gehabt hätte und wäre mitgezogen durch alle Wiesen, durch alle Thäler, durch die Wüste, wo der Bach mich wohl am Ende hingeführt haben möchte!

Ja, ich sehe dich brausen und strömen, ich sehe dich kunstreich spielen, ich sehe dich ruhig dahinwandeln, Tag für Tag, und plötzlich deine Bahn lenken

hinaus aus dem Reich des Vertrauens, wo ein liebendes Herz seine Heimath wähnte, unbekümmert, daß es verwaist bleibe.

So hat denn der Bach, an dessen Ufern ich meine Kindheit verspielte, mir in seinen krystallenen Wellen das Bild meines Geschickes gemalt, und damals hab' ich's schon betrauert, daß die Wellen sich mir nicht verwandt fühlten.

O komm' nur, und spiele meine Kindertage noch einmal mit mir durch, Du bist mir's schuldig, daß Du meine Seufzer in Deinen Melodien verhallen läßt, so lange ich nicht weiter gehe, als meine kindliche Sehnsucht am Bach, die es auch geschehen lassen mußte, daß er sich losriß und sich energisch Bahn brach in der Fremde. In der Fremde, wo es gewiß war, daß mein Bild sich nicht mehr in ihm, daß es sich spiegelte in dem Aether Deiner strahlenden Augen!

Alles ändert sich, die Menschen denken anders, wenn sie älter sind, als in der Jugend. Ach! was werde ich denn einstens denken, wenn mich dieses irdische Leben so lange bewahrt, bis ich älter in ihm werde! Vielleicht gehe ich, statt zu dem Freunde, dann in die Kirche; vielleicht bete ich dann, statt zu lieben! Ach, wie werde ich's dem Lieben gleichthun im Beten? — ich weiß nicht, Küssen ausdrücken. — Hab' ich je Andacht empfunden, so war's an Deiner Brust, Geliebter! Tempelduft, den Deine Lippen hauchen, Geist Gottes, den Deine Augen predigen, es strömt von Dir aus eine begeisternde Macht, Dein Gewand, Dein Antlitz, Dein Geist, Deine Seele, Alles strömt eine Heiligung aus! O Du, Deine Brust

fest an die meinige drückend, frag' ich nicht mehr, was das für eine Seligkeit sein möge, die im Himmel dem Frommen bereitet ist. Gott von Angesicht zu Angesicht schauen? Wie oft habe ich mit geschlossenen Augen Deiner Nähe mich erfreut. Vielleicht dringt Gott durch den Geliebten in unser Herz, — ja Geliebter! — was haben wir im Herzen, als nur Gott? — Und wenn wir ihn da nicht empfinden, wie und wo sollten wir seine Spur suchen? —

O heute ist ein wunderbarer Tag! — Heute leide ich Schmerzen, so schwer ist die Seele! Du bist nah und gar nicht fern ist der Weg zu Dir, aber mich trennt der kleine Raum, wie die Unendlichkeit der Moment der Sehnsucht ist's, der gefühlt und befriedigt sein will, und wenn der Geliebte den nicht ahndet, wenn er die Liebe versäumt, was kann mich ihm nahe bringen! Ach, schauerlicher Tag, der heute in Erwartung und Sehnsucht verging!

Wen mache ich zum Vertrauten? wer fühlt menschlich mit mir? wem klag' ich über Dich? — wer ist mein Freund? — wer darf's wagen, auf diesen Stufen hinan zu steigen, auf denen ich mich aller menschlichen Berührung enthoben habe? — wer darf die Hand mir an die Stirne legen und sagen: der Friede sei mit Dir!

Dir klag's ich, den ich suche, Dir ruf' ich's zu, über die Klüfte, denke nur, mit heißem Ruderschlag überflieg' ich die Zeit, das Leben; ich jage sie hinter mich, die Minuten der Trennung, und nun, ihr Inseln der Seligen, findet mein Anker keinen Grund? Wildes Gestade! feindseliger Strand! — Ihr lasset

mich nicht landen, nicht nahen des Freundes Brust, der kennt die Geheimnisse und den göttlichen Ursprung und meines Lebens Ziel? Er hat, daß ich ihn schauen lerne, des Lichtes unbefleckten Glanze mir im Geiste geweckt; er hat, begleitend in raschen Liedern, die Genüsse und die Leiden der Liebe mich gelehrt, zwischen den beiden voranschreitend, den Schicksalsschwestern, mit leuchtender Fackel des Eros, zu bestrahlen den Weg.

Heute ist ein anderer Tag; die böse Furcht ist gestillt, es tobt nicht, es braust nicht mehr im Herzen, die Klage unterbricht nicht mehr der Liebe glanzerfüllte Stille. — Ach heute ist die Sonne nicht hinab, ihre letzten Strahlen breiten sich unter Deinen Schritten; sie wandelt, die Sonne, sie steht nicht still, sie führt Dich ein bei mir, wo Dämmerung Dir winkt und der von Rosen und Violen geflochtene Kranz. O Liebster! dann stehe ich schweigend vor Dir, und der Duft der Blumen wird für mich sprechen bei Dir.

Ich bin freudig bewegt wie der Delphin, der auf weit ruhendem Meeresplan ferne Flöten vernimmt; er jagt muthwillig die Wasser in die glänzende Stille der Lufthöhen, daß sie auf der glatten Spiegelfläche einen Perlenrausch verbreiten; jede Perle spiegelt das Universum und zerfließt, so spiegelt jeder Gedanke die ewige Weißheit und zerfließet.

Deine Wange lehnte an meine Wange, Deine Lippe ruhte auf meiner Lippe, und es war so still, daß Dein Athem verhauchte wie Geisterathem. Sonst eilt die Zeit den Glücklichen, aber diesmal jagte die Zeit nicht; eine Ewigkeit, die nie endet ist diese Zeit,

die so kurz war, so in sich, daß ihr kein Maaß kann angelegt werden.

An milden Frühlingstagen, wo dünnes Gewölk der jungen Saat den fruchtbringenden Regen spendet, da ist es so, wie jetzt in meiner Brust; mir ahndet, wie dem kaum gewurzelten Keim seine künftige Blüthe ahndet, daß Liebe ewige, einzige Zukunft ist.

Gut sein begnügt die Seele, wie das Wiegenlied die Kinderseele zum Schlaf befriedigt. Gut sein ist die heilige Ruhe, die der Saame des Geistes haben muß, ehe er wieder zur Saat gezeitigt ist. Das und noch mehr hast Du mir vorgestern Abend beim Sternenhimmel am offenen Fenster anvertraut. Wir sprachen auch von der Schönheit! Schönheit ist, wenn der Leib von dem Geist, den er beherbergt, ganz durchdrungen ist. Wenn das Licht des Geistes von dem Leib, den er durchdringt, ausströmt und seine Formen umkreist, das ist die Schönheit. Dein Blick ist schön, weil er das Licht Deiner Seele, Deines Geistes ausströmt und in diesem Lichte schwimmt.

Der reine Geist bildet sich einen reinen Leib im Wort, das ist die Schönheit der Poesie. Nicht das Bild, das die Schönheit spiegelt, nicht die Form, die ihren Geist ausspricht, hat die Schönheit: nur der hat sie, der in diesem Spiegel den eigenen Geist ahndet und ersehnt.

Schönheit bildet sich in dem, der sie sucht und im Bilde wiederzugeben sucht, und in dem, der sie erkennt und sich ihr gleichzubilden sehnt. Jeder echte Mensch ist Künstler, er sucht die Schönheit und sucht sie wiederzugeben, so weit er sie zu fassen vermag.

Jeder echte Mensch bedarf der Schönheit, als der einzigen Nahrung des Geistes.

Jeder Lebenstrieb ist Schönheitstrieb; siehe die Pflanze: ihre Triebe alle sind erfüllt mit der Sehnsucht zu blühen und die Befriedigung dieser Sehnsucht lag schon im Saamenkorn vorbereitet. Also ist wohl Sehnsucht die sicherste Gewährleistung. Wer sich nach ewiger Schönheit sehnt, der wird sie haben und genießen.

Solcherlei Gespräche führten wir und Du sagtest dann noch, während Dein Auge über die fernen Gebirge streifte: Die Leidenschaft, die ins Herz geboren ist, soll auch wachsen und gedeihen, denn es ist keine Begierde, der nicht das Göttliche gegenüber stände, um sie selig zu machen. —

Die Nacht über hatte ein schweres Gewitter getobt, aber der heutige Morgen ist mit köstlicher Frische angebrochen und verspricht einen jener entzückenden Tage, wo man den Athem der Natur in jeder Pflanze, in jedem Blatte spürt; selbst die Sonne, welche zwar aus ungetrübten Wolken ihre Strahlen versendet, hat nicht die versengende und ausgetrocknete Gluth, wie wir sie bisher hatten; kräftig und ehrlich scheint sie auf uns Menschenkinder herab, belebt und erfreut die Herzen und vergoldet mit ihrem Scheine die Fenster meines trauten Gemaches, in welchem ich seit dem Frühstück vor der Staffelei sitze und eifrig an Deinem angefangenen Bilde arbeite.

Soll ich Dir sagen, warum ich mich gerade in dieses Zimmer mit meiner Arbeit zurück gezogen habe? Ich thue dies oft, wenn Du mir fern bist und ich Dich nicht bei mir habe. Es gewährt mir die Aussicht über die

Stadt, an deren Ende man aus grünem Laubwerk ein einzeln stehendes Gebäude bemerkt: dort, — wie so oft! weilten meine Gedanken, weilte meine ganze Seele, weilten meine Blicken! Wohnt nicht dort mein süßer Freund, den ich einzig liebe, unsäglich liebe! Ich sehe vor mir das Haus, in welchem er wohnt, träumt und dichtet und wo ihn vielleicht im Augenblick gleiche Gedanken, gleiche Gefühle durchströmen, wie sie mich durchströmen bei meinem holden Geschäfte.

Während dessen hatte Amalie alle Polsterkissen des Hauses auf den Altan vor das offne Fenster getragen, und sich davon einen Divan, wie sie es nannte, gebaut, auf welchem sie sich behaglich wiegt, Deine Gedichte liest und zuweilen eines oder das andere, was ihr gerade besonders gefällt, mir laut vorträgt.

Wie deutlich Du immer mir vor Augen stehst, erkenne ich an den Aenderungen, die ich unternehme, um die Aehnlichkeit immer mehr hervortreten zu lassen, kurz um das Ideal zu erreichen, welches mir Tag und Nacht vorschwebt. Die feinen Bogen der Brauen, welche an der Nasenwurzel fast unmerklich zusammen liefen, und Deinem sonst so heiteren, offenen Gesichte einen etwas ernsten Zug verleihen, habe ich gebessert; den etwas spöttischen Zug um den sonst liebreizenden, von Amoretten umspielten Mund habe ich gemildert, — so hast Du nicht zu mir aufgeblickt, als wir uns, Du in der kleidsamen Tracht eines Böhmermädchens, vor der Kraupner Kirche trafen. Auch die Haarfrisur ist einer anderen gefälligeren, mehr dem Gesichte entsprechenden und der meinigen sich nähernden gewichen. Statt des anfänglich griechischen glatten Scheitels, ist das wellig zurückgekämmte Vorderhaar seitwärts unter mäßige Puffen ge-

legt, und fällt als volle Locken anmuthig auf Hals und Nacken herab, während eine breite, aus dem Hinterhaar geordnete Flechte sich kranzförmig um den Scheitel windet, deren Ende sich im Haarzopf verliert.

Während des Arbeitens sind mir die widerstreitendsten Gedanken durch die Seele gezogen, Gedanken, wie sie wohl nur in einer Dichterfantasie entstehen können. Ich fragte mich, ob es denn wohl so etwas Entsetzliches wäre, einmal mit allem Herkommen und Gebrauch zu brechen, und nichts zu sein als die Frau eines Mannes, der uns über Alles liebt und den wir über Alles anbeten. Mein Herz klopfte vor Entzücken bei diesem Gedanken und sagte mir: welche Thörin bist Du, das einzige wahre Glück des Weibes ist die Liebe, mag ihr nun ein Prinz oder ein Bettler den duftenden Kranz reichen, das Glück bleibt dasselbe, wenn der Gegenstand der Liebe und Anbetung nur liebenswürdig, brav und ehrenhaft ist. Und neben dem Bilde, das mein Pinsel schuf, war meine Fantasie nicht unthätig, ein anderes Bild zu schaffen: ich sah mich in einem bescheidenen Heimwesen, hörte Deine Stimme, welche Deine Heimkehr verkündet, sah mich, von Deinen Armen umfangen, an Deiner Brust ruhen und Deine lieben treuen Augen über mir leuchten, und ein eigenes Gefühl des Stolzes und der Sicherheit überkam mich so anmuthend und wohlthuend, daß ich glaubte, es könne nicht anders kommen, als daß ich der Mutter vorstellen müsse, wie mein Schicksal mit dem Deinigen zu verbinden, der Zweck meines Lebens und mein einziges Glück auf Erden sei. Meine Mutter erblickt freilich in der Liebe ihrer hochgebornen Tochter zu einem schlichten bürgerlichen Pfarrerssohn, wie Du, nur

eine gewöhnliche Badeliaison, eine platonische Freundschaft, in idyllischer Unschuld geschlossen, die aufhören werde, sobald das Sprüchwort: „aus den Augen, aus dem Sinn“ bei uns in Erfüllung gehe. Doch hierin mag sich meine gute, schwache Mutter sehr täuschen! Jeden Tag kann mein Herz still stehen, mein Odem aufhören, mein Mund sich für immer schließen, — aber so lange dies Herz noch einen Schlag hat, dieser Odem noch einen Zug, dieser Mund noch ein Zucken, lebe und glühe ich für Dich und für meine Ideale.

Amalie riß mich plötzlich aus meinem süßen Traumleben, sie schwang sich muthwillig, ganz gegen ihre Art, über die Fensterbrüstung in's Zimmer und stand neben mir. Sie betrachtete die Skizze mit freudigem Erstaunen und schlug entzückt in die Hände. „Ich versichere Dich, Mathilde, das gibt das schönste Bild, das Du jemals gemalt hast, ohne den andern nahe treten zu wollen; man sieht es schon jetzt, daß es gelingen wird, Du hast es verstanden, die täuschendste Aehnlichkeit hervor zu zaubern. Aber erlaube mir, liebe Cousine! nur die eine Bemerkung. Alle Deine Männer-Porträts, mögen sie in Oel oder in Aquarell ausgeführt sein, sind pikant und voller Anmuth, aber zu sehr à la Angelika Kaufmann an's Weibliche streifend. Wenn ich diesen schönen Mädchenkopf mit den prächtigen Haaren und den klaren, sanften veilchenblauen Taubenaugen ansehe, weiß ich nicht, bist Du es oder Dein Freund!“

„Auf diesem Hügel überseh' ich meine Welt!
Hinab in's Thal, mit Rosen sanft begleitet,
Vom Weg durchzogen, der hinüber leitet,

Das weiße Haus inmitten aufgestellt, —
Was ist's worin sich hier der Sinn gefällt?

Auf diesem Hügel überseh' ich meine Welt!
Erstieg ich auch der Länder steilste Höhen,
Von wo ich könnt' die Schiffe fahren sehen,
Und Städte, fern und nah' von Bergen stolz umstellt, —
Nichts ist, was mir den Blick gefesselt hält.

Auf diesem Hügel überseh' ich meine Welt!
Und könnt' ich Paradiese überschauen,
Ich sehnte mich zurück nach jenen Auen,
Wo Deines Daches Zinne meinem Blick sich stellt, —
Denn der allein umgrenzet meine Welt."

Gereimt und ungereimt sag' ich Dir dasselbe und Du ermüdest nicht mich anzuhören. Ich sitze hier auf der Bank in der Dämmerung, wo der sinkende Tag vom aufgehenden Monde noch das Licht borgt und freue mich, eine Welt im Zwielicht zu überschauen. Vor wenigen Minuten lag alles noch im Sonnenglanze, da war ich ruhig, ob ich gehen oder bleiben solle. Jetzt seit der Mond gestiegen ist, weiß ich, daß ich bleibe, in seinem Licht erkenn' ich meine Welt, seine Strahlen ziehen mich in seinen Zauberkreis, und was ich auch Unglaubliches für wahr halte, das vernimmt er nicht, wie das Licht der Sonne. Er schmiegt sich schmeichelnd in den Schooß der Thäler und ich fühle deutlich, wie sie ihn liebt, die Natur, und wie er ihr geneigt ist, der Mond.

Wäre ich Dir, was die ganze Natur dem Mond ist, der lebenerregend in ihren Pulsen spielt, der die saamenbeflockten Schwingen des Abendwindes niederbannt in's thauige Gras und seinem befruchtenden Licht ihre Kraft aufregt, — dann wäre mein ganzes Sein eine Empfängniß Deiner Schönheit. So viel

Blüthen sich ihm erschließen, so viel Schmeichelreden fließen Dir von meinen Lippen; so viel Thautropfen in seinem Lichte glänzen, so viel Thränen der Lust sammeln sich unter dem Einfluß Deines Geistes.

Die Sonne geht unter, ihr Purpurzelt breitet sich über das lachende Thal; ich sitze hier allein und übersehe die Wege, die Du durch diese Auen gewandert bist, sie alle sind verlassen und nicht Einer wandelt sie; — so einsam ist's, so ganz bis in die Ferne; ach! und wie fühl' ich mich verzagt in der allmächtigen Stille! den Vogel im Busch hab' ich verscheucht, die Glockenblumen schlafen. Der Mond und der Abendstern winken einander, wo soll ich mich hinwenden? Den Baum, in welchen wir mit unsern Haarnadeln unsre Namen eingeschnitten hatten, habe ich verlassen und bin hinabgegangen zur Hausthüre und habe die Stirne auf das Schloß gelegt, das Deine Hand wie oft aufgedrückt; Du hast mit Freuden da oft gesessen und auch einsame Stunden verbracht. Du allein mit Deinem Genius, hast das Schauervolle der Einsamkeit nicht gefühlt, glorreich triumphirend im Wettgefühl der Empfindung und Begeisterung gingen sie vorüber diese stillen Abende. Freund! was denkst Du von meinen Liebkosungen? von meiner Liebe? die so ungestüm an Dich heran braust, wie die Fluth an's Ufer, und möchte mit Dir sprechen und kann nichts sagen, als nur seufzen. Wenn Du am Bach ruhst unter duftenden Kräutern und die Libelle mit ihren krystall'nen Augen läßt sich auf Dir nieder und fächelt Deine Lippen mit ihren Flügeln, — wirst Du ihr böse? Wenn ein kleiner Käfer an Deinem Gewande hinaufklettert

und endlich sich im Busen verirrt, — nennst Du das allzu keck? — Das kleine Thierchen, so unbekannt mit dem schlagenden Herzen unter seinen Füßchen — und ich! bekannt mit diesem erhöhten Takt Deiner Gefühle, bin ich zu tadeln, daß ich mich Dir an's Herz dränge?

Es ist Nacht, ich schreibe beim Sternenlicht. Weisheit ist, wie ein Baum, der seine Aeste durch das ganze Firmament verbreitet, die goldenen Früchte, die ihr Gezweig zieren, sind Sterne. Wenn nun eine Begierde sich regte, die die Früchte vom Baume der Weisheit genießen möchte? Wie aber komme ich dazu, die goldenen Früchte zu erlangen? — Die Sterne sind Welten, sagt man; ist der Kuß nicht auch eine Welt? und ist der Stern größer Deinem Auge, als der Umfang eines Kusses? — und ist der Kuß geringer Deinem Gefühle, als das Umfassen einer Welt? Drum: die Weisheit ist Liebe! und ihre Früchte sind Welten, und der täuscht sich nicht, der im Kuß eine Welt empfindet, ihm ist eine reife Frucht, ein an dem Lichte der Weisheit und Schönheit gereifter Stern in den Busen gesunken. Der aber, Geliebter! der von solcher Himmelskost genährt wird, zählt er noch für vollgiltig unter den Menschen? —

Ich lege die Feder nieder und gehe nun schlafen; die stille Nacht, die heimliche Zeit verwendet Psyche, um zu Dir zu bringen. Oft führt sie der Traum zu Dir, sie findet Dich vielleicht durchkreuzt von tausend Gedanken, deren keiner ihrer erwähnt. Doch sie senkt die Flügel und küßt den Staub Deiner Füße, bis Dein Blick sich ihr neigt. —

Der Tag ist erschienen, und mit ihm das mit Sehnsucht erwartete Tiedge-Fest, dessen Arrangement der hiesigen Damenwelt so viel Müh' und Kopfzerbrechens verursacht hatte! Dieser Tag führte den gefeierten Sänger der Urania in Italiens glückliche Gefilde, wo seine Erinnerung, eingedenk der schönen Reise von 1804 bis 1806 mit seiner Freundin Elisa von der Recke, selbst im hohen Alter noch am liebsten verweilte.

Vier blühende Jungfrauen, darunter auch ich, im malerisch schönen Kostüm von Albano, Rom, Ischia und Sorrent, begleitet von munteren Knaben in der Fischertracht von Neapel, Portici und Amalfi brachten Blumen und Früchten aus Hesperiens Gefilden, während andere durch Tanz, Gesang und Saitenspiel dem in seinem Lehnstuhl behaglich sitzenden, von einem bunten Kranze von Freundinnen und Verehrerinnen umgebenen Dichter-Greise, der von dem Allem nicht das Geringste ahnte, die ewige Jugend vergegenwärtigten, welche ihm kurz zuvor „der Genius der Mit- und Nachwelt" in der anmuthigen Gestalt der Comtesse L.. am „Altare der Menschheit" geweißagt hatte.

Jedes der Mädchen trug, bevor sie ihre Gaben darbrachte, ein hierauf bezügliches Gedicht vor. Zuletzt kam ich, im reizenden poesie-duftenden Kostüm der Mädchen von Piano di Sorrento mit den reichen glänzenden, im Nacken anmuthig um einen Silberpfeil geschlungenen Haarflechten, in welchen eine Guirlande von duftenden Rosen und feurigen Granaten, leicht und graziös von Mathilden's Hand arrangirt, angebracht war, und brachte, ehe ich den Lorbeerkranz auf des Gefeierten Silberlocken legte, ihm folgende poetische Huldigung dar:

Im heiter'n Sinn liegt Jugendblüthe,
Die Kraft im liebenden Gemüthe,
Der Schmuck im hohen Dichtergeist:
So Du, ein Jüngling frohen Sinnes,
Ein Heros edlen Herzgewinnes,
Ein Fürst, den jede Zunge preist!
Was Du gesungen, es wird leben,
Wenn and're Schemen gleich entschweben,
Denn Dein Gesang war auch Dein Sein.
Und so mög' noch durch viele Jahre
Den Lorbeerkranz, den auf den Fluren
Sorrent's ich wand für Deine Haare,
Der heut'ge Tag von Neuem weih'n!

Tiedge erhob sich und dankte tief gerührt. Thränen standen ihm in den Augen. Er forderte mich freundlich auf, nun auch Etwas aus meiner schönen liedergefeierten Heimath vorzutragen. Ich war auf's angenehmste, wenn gleich ich's gestehen muß, doch wieder auf's bängste überrascht durch dies Anerbieten, da mir die Natur die Gabe des Improvisirens nur kärglich verliehen hat. Doch die Gegenwart Mathilden's machte mir Muth, ich besann mich eine Weile und hob, anfänglich etwas schüchtern, also an:

„Geschmückt mit reiner Aetherbläue,
Bekränzt mit Blumen und mit Wein,
Ist eines schön'ren Glückes Weihe,
Du Paradies der Erde, dein!
Dein ist der Adel der Geschichte,
Dein ist der Strahlenglanz der Kunst,
Dein ist die Blüthe der Gedichte;
Dir schenkt auch Venus ihre Gunst.

Drum hast du mit der schönsten Hülle,
Umthan der Töchter schmucke Schaar;
Du gabst der holden Jugendfülle,
Gabst ihr das nächt'ge Seidenhaar;

Du leuchtest aus dem Blick der Schönen,
Du lächelst um den Purpurmund,
Erfüll'st den Busen ihr mit Sehnen,
Und weihst sie ein in Amor's Bund.

Soll's, wo die Feuerfarben blühen
In ewig hellem Sonnenschein,
Nicht auch in Mädchenherzen glühen
Von Liebesglück und Liebespein? —
Soll sie im vollen Herzen bergen,
Was stets die Lippe überschwillt,
Und in den Thälern, auf den Bergen
Die Luft mit Melodien füllt?

Sie muß im schmachtenden Gesange
Doch Worte leihen dem Gefühl,
Und von des Herzens vollem Drange
Verkünden zu dem frohen Spiel.
Sie muß, geschmückt im bunten Kranze,
Die Farben nach der Neigung reih'n,
Und in dem anmuthvollsten Tanze
Selbst Formen den Gefühlen leih'n.

Wird Er im Auge, auf den Wangen
Des Herzens inn're Gluthen seh'n?
Wird Er das sehnende Verlangen
Im Liede und im Spiel versteh'n?
Wird Er erfüllt von gleichem Sehnen?
Wird fühllos Er vorüber geh'n? —
Ach, Furcht und Hoffnung füllt mit Thränen
Ihr Aug', sie muß den Reigen flieh'n.

Und unter stolzen Marmorsäulen,
Von gluthenreichem Wein umrankt,
Da wird sie mit der Freundin weilen,
Die, wir sie selbst, in Zweifeln schwankt.
Da wird die Perl' im Auge glänzen,
Verstummen ihrer Hände Spiel,
Und duldend läßt sie sich bekränzen
Vom schwesterlichen Mitgefühl.

Doch soll ihr Wein und Rose deuten,
Daß Lieb' ihr blüht im Zeitenschooß,
Daß Liebe einst ihr wird bereiten
Ein schönes, neidenswerthes Loos.
Dann strahlt ihr Aug' von Freuden wieder,
Wie ihres Landes Sonnenschein.
Du Land der Liebe und der Lieder,
Der Erde Paradies ist Dein!"

Dieses und das vorhergehende Gedicht, so wie mein netter Anzug machten mich schnell zum Liebling aller Anwesenden. An diesem Tage mußte ich sehen und hören, welches Interesse die liebenswürdigsten Mädchen, die schönsten und gefeiertsten Frauen an mir nahmen. Die erste, die mir mit Mathilde entgegen kam und mir die Hand reichte, war Prinzeß Antonie. „Wahrlich" sagte sie, indem ein bezauberndes Lächeln über ihre schönen Züge flog, „Sie machen Ihrer paradiesischen Heimath alle Ehre; aber auch Preis und Ehre unsrer lieben Freundin, welche Sie so feeenhaft in den leichten Blüthenflor Ihres Landes zu hüllen und zu schmücken verstand, sie hat das mir gegebene Versprechen und ihre übernommene Aufgabe bewunderungswürdig gelöst."

Das schöne seltene Fest, gewürzt und gehoben durch Gesang, Musik und gesellige Spiele, bei wechem die Grazie und der feinste Salon-Geist den Vorsitz führten, dauerte bis spät Abends. Die liebenswürdige Frau des Hauses, bei welcher Tiedge wohnte, machte die Wirthin und Honneurs, während ihre junge Tochter Rosa am Theetisch stand und einschenkte und von Zeit zu Zeit mit frischen duftenden Kuchen und Wald-Erdbeeren aufwartete. Es ist eine schöne Sitte der nordischen Heimath, daß das junge Mädchen vom

Hause ganz besonders diese leichteste und heiterste Mahlzeit des Tages unter sich hat, durch welche die gesellige Munterkeit für den Abend eingeweiht und gefördert wird. Der chinesische Nektar gleicht dem olympischen darin, daß er das Gemüth belebt, ja es ein wenig olympisch stimmt, und zu Gesängen und heiteren Gesprächen geneigt macht. Und ich glaube, es ist ein Erfahrungssatz, den man zum Axiom erheben kann, daß man diesen feinen Trank nie recht gut von gedungenen Händen, daß man ihn nie so gut bekömmt, als wenn er von denjenigen credenzt wird, welche das wohlwollende Herz des Hauses voll Anmuth repräsentiren. Auch werde ich heiter, wenn ich ein junges Mädchen oder eine junge Frau am Thee- oder Punschtisch präsentiren sehe. Ueberdies steht ihnen dies Geschäft so wohl an. Sie erinnern uns dabei an Hebe und Iduna.

Ich will den Ausgang dieses Abends mit Tiedge hier auserzählen. Als wir weggingen, begleitete er uns mit der Kerze in's zweite Zimmer; indem er uns die Hand reichte, fiel das brennende Licht auf den Boden, ich wollte es aufheben, er aber litt es nicht. „Laß es liegen,“ sagte er, „es soll mir ein Maal brennen, wo ich Dich, holder Knabe, oder was Dir vielleicht lieber klingt, holdes Mädchen, zuletzt gesehen habe; so oft ich daran vorüber gehe, will ich Deiner lieben Erscheinung gedenken. Bleib mir treu und werth! Nicht wahr,“ wandte er sich dann zu Mathilde, indem er eine schwere niederhängende Haarflechte, die sich von den übrigen gelöst, in die Hand nahm, „solch ein Haar gibt es nicht oft in der Welt, am wenigsten in der Männerwelt! Doch erinnere ich

mich, einst einem jungen Deutschen in Rom begegnet zu sein, der ein Haar von fast gleicher Länge hatte, nur trug er es nicht nach Frauenart anmuthig aufgesteckt, sondern es hing ihm in verwilderten Locken über Schultern und Rücken herab. Es war dies der als Sprachkünstler und Sprachzauberer bewunderte Dichter Friedrich Rückert in Erlangen. Aber die Ehre, auch als Naturzauberer bewundert oder vielmehr mit Schrecken angestaunt zu werden, widerfuhr ihm in Italien. Doch war daran nicht die Gewalt seines dichterischen Vermögens schuld, sondern die Fülle seiner Kopfhaare oder euphemistisch zu reden, seiner Locken, mit denen er, wenn auch nicht wie der olympische Zeus Himmel und Erde, doch die Herzen der ländlichen Bevölkerung von Rom erschütterte.

Die Deutschen, sowohl Künstler als Literaten, erregten in den nächsten Jahren, nach den Freiheitskriegen, bei den Römern und Neapolitanern, in höherem Grade aber als bei diesen, denen der Anblick nicht mehr neu war, bei den Fremden, durch ihre sogenannte deutsche Tracht Aufsehen. Zu derselben gehörte bekanntlich ein lang herabhängendes, oft sehr verwildertes Hauptbaar, welchen Schmuck Keiner entbehren zu können glaubte, mochte er ihm nun gut oder schlecht stehen. Der große breitschulterige Rückert besonders that in Bezug auf das Haar das irgend Erreichbare und wurde dadurch außerhalb Rom's nicht blos ein Schrecken der Kinder, sondern oft sogar auch der Erwachsenen.

Im Sommer des Jahres 1818 wohnte in Genzano, am See von Nemi, die Principessa Simonetti. Diese ging eines Tages, gefolgt von der Amme, welche

ihr Kindchen trug, spazieren. Plötzlich begegnete ihnen unser Rückert, der sich damals in Aricia aufhielt, und kaum hatte ihn die Amme erblickt, als sie auch schon mit dem entsetzten Ausrufe: „Simone mago, oimè, Simone mago!“ die Flucht ergriff und durch nichts zum Stehen zu bringen war. Spornstreichs, und ohne sich auch nur umzublicken, lief sie wieder nach Hause, hinter ihr her die Fürstin, welche alle Ursache hatte, für ihr Kind in Furcht und Sorge zu sein.

„Du, mein freundlicher holder Knabe, hast freilich nicht zu befürchten, daß die Kinder und Frauen vor dir die Flucht ergreifen, im Gegentheil, sie fühlen sich zu dir wie zu ihresgleichen hingezogen, — und Sie, meine liebenswürdige Freundin,“ wandte er sich an Mathilde, „mögen stolz sein, einen so würdigen Nebenbuhler in Betreff des Haarschmuckes gefunden zu haben!“ Er küßte uns dann auf die Stirne und schob uns sanft zur Thür hinaus.

Wie ich damals nach Hause gekommen, — ob gehend oder von Engelsfittigen getragen? weiß ich nicht. Das aber wußte ich, daß die ganze Nacht ein ununterbrochener Traum von nicht zu schildernder Götterwonne war. Als ich am andern Morgen spät erwachte und aufstand, bemerkte ich auf dem Tische, neben dem abgelegten Schmuck von gestern, ein elegantes Schmuckkästchen, dessen Inhalt von einem rosenfarbenen seidenen Papierblatt bedeckt war, worauf von Frauenhand zierlich geschrieben war:

Dem holden Sorrentiner=Mädchen
als freundliche Liebesgabe zur treuen Erinnerung an den gestern feierlich verlebten stillbewegten Tag in Tiedge's Wohnung!

Antonie & Mathilde.

Ich nahm gespannt das Blatt weg und aus dem himmelblauen Sammt des Futterals blitzte ein kostbarer, mit Perlen gezierter Goldkamm, nebst einer in Brillanten gefaßten Haarnadel, und darunter lag in blendend weißem, goldgesticktem Atlas-Rahmen ein wunderschönes Blumenstück, aus dessen Mitte ein Miniatur-Gemälde von seltener Zartheit und bezaubernder Schönheit sichtbar wurde; ich erkannte im Bild, dessen Original meine freundliche Leserin leicht errathen mag, gleich die Züge, die mich in ihrer göttergleichen Klarheit so oft entzückt hatten und heute noch entzücken.

Gleich dem frommen Hirtenjünglinge, der eine Göttin im Bade sieht, und erröthend befürchtet, sie durch Blicke zu entweihen, verbarg ich das Bild hinter die bedeutungsvollen Blumen, und kaum hatte ich mich eine Zeitlang den lieblichsten Träumereien überlassen, als ich Mathilden's Tageblätter zur Hand nahm. Ich las und las und vergaß überm Lesen Toilette, Mittagsessen und die mit Mathilde verabredeten Morgenbesuche.

Zwei Tage später.

Meine Theure!

Leuchtet heller all ihr tausend Sterne!
Feurig drückt die Hoffnung mir die Hand.
Aus der weiten mondbeglänzten Ferne
Dämmert dem verschlag'nen Schiffer Land.
Sie und ich, wir haben uns gefunden;
Sie und ich, wir schweben Eine Bahn.
Endlich sollst du rufen: Ueberwunden
Fesselloser Ocean!

Land, o Land! nach dem ich schau' und steure,
Wärst du auch ein Eiland, noch so klein;

Wann ich meiner Ankunft Feste fei're,
Wirst du mir ein Eldorado sein.
Einen Dankaltar will ich erbauen
Und ein Obdach an der Uferfluth,
Wo, wenn weiche Nächte niederthauen,
Psyche mir im Arme ruht.

O Mathilde! wie soll ich Dir den Genuß beschreiben, welchen ich beim Durchlesen Deiner Tagesblätter empfand! Dich haben und das süße Bewußtsein in mir tragen, Dich lieben zu dürfen und Deiner Gegenliebe gewiß zu sein, wie vermag ich dieses Glück, diese Seligkeit zu fassen! O wie viel bist Du, daß Du so beseligen kannst, Ewigkeiten hindurch mit jedem Augenblick!

Jetzt weiß ich, wo der Ruhesitz der Seele ist, wo sie sich beschwichtigt fühlt, um zu athmen und sich zu besinnen. Im engen und doch so unermeßlichen Raume ist's — im Busen der Geliebten.

Wie wohl ist mir, daß ich nun ganz wie ein Kind in Deiner Gegenwart spielen darf; daß Alles, was ich beginne, von dem Gefühle Deiner Nähe geheiligt ist und daß ich mich ungestört ergehen kann in Deiner Natur, die Keiner kennt, keiner ahnet. O wie schön ist, daß Du mir gegönnt hast, daß ich so meine Welt in Dir aufgerichtet habe! Ein Dasein in der Geliebten haben, was kann mächtiger uns von unsrer geistigen wie moralischen Macht und Unendlichkeit überzeugen?

Der sonnige Morgen lockte mich hinaus, ich hatte Schreibzeug bei mir; auch Deinen Brief nahm ich mit. Ich ging Deinem Lieblingsthal entlang, das von beiden Seiten eng in Bergwänden eingelagert ist, dem Schloßberg zu; da rieseln die Bäche nieder in's sanfte

Gras und lallen wie Wiegenkinder. Die Gräser und Gesträuche lagen im Morgenglanz, übersponnen mit Fäden, an denen Thauperlen in allen Farben aufgereiht waren. Was sollt' ich machen? es war mir im Herzen, auf der Lippe und im thränenglänzenden Auge; ich mußte Dir's sagen, ich mußte Dir's gestehen, was ich schon längst auf dem Herzen trug, und es war die Sonne so freundlich, da rauschte es, da bewegte es sich hinter mir; — war's ein Wild? ein aufgeschrecktes Feldhuhn? war's ein Anklang aus der Ferne? Ich stieg rasch aufwärts, ich erreichte die Höhe und es öffnete sich meinem Blicke die weite Ferne; die Nebel unten theilten sich, es war mir, als trätest Du mir da entgegen, gottselig und geheimnißvoll, und schautest mich an und nähmest mich auf an Deinen unaussprechliche Wonne verheißenden Busen!

Jeder ewige Trieb, er erwirbt und erreicht, er ist außer der Zeit! Was habe ich noch zu fürchten? Diese Sehnsucht, ist sie vergänglich, so wirst du mit ihr verschwinden, ist sie es nicht, so wird sie erreichen, wornach sie strebt; und jetzt schon habe ich ihr eine Innenwelt, magisch und eigenthümlich, zu verdanken, denn Du befindest Dich ja mitten darin! es ist nicht mehr eins, es ist zu zweien in mir geworden.

Und so ist mein ganzes Sein, mein ganzer Lebensstrom, der Deinem Lächeln, Deinem Grüßen und Nicken dahinfließen wird, eine Empfängniß Deiner Schönheit! So viel Blüthen sich ihm erschließen, so viel Schmeichelreden Dir von meinen Lippen fließen, — so viel Thränen der Wonne sammeln sich unter dem Einfluß Deines allbezaubernden Wesens. Denn sage, wo ist es so schön, als bei Dir? Du kennst

die Grazie, ihr ferner Schritt schon gibt den Rythmus Deiner Begeisterung; das sanfte Leuchten Deiner beredten Augen, die Ruhe Deiner Glieder, Deiner Geberde, die auf Deiner Stirne thronende Geisteshoheit und Gedankenfülle, die sanfte weibliche Milde, welche Dir um Mund und Wange spielt, Dein kindliches Lächeln zu meinen Launen und Erzählungen, Deine gelehrige Andacht für meine Begeisterung — ja, und Du neigtest Dein anmuthstrahlendes Haupt zu mir herab und Dein Antlitz ruhte auf dem meinen, das der Liebe geweiht ist und sich beugt vor dem Gefühle Deiner Schönheit. — Weißt Du noch, was ich Dir aus meinen Kinderjahren jüngst erzählte, daß Blumen und Kräuter zuerst mich ansahen, daß ich erkannte, im Blick sei eine Frage, eine Forderung, die ich nur mit zärtlichen Thränen beantworten konnte, dann lockte mich die Nachtigall und ihr Gesang, ihr Annähern und Zurückziehen lockte mich noch mehr, als das Leben der Blumen, ich war ihr näher im Gemüth, ihr Umgang hatte etwas Reizendes; aus meinem Bette konnte ich ihr nächtlich Lied hören, ich seufzte mit ihr und legte ihrem Gesang Gedanken unter, auf die ich tröstende Antworten erfand. Ich erinnere mich, daß ich damals mit meinen beiden Cousinen unter blühenden Bäumen Ball spielte. Ich trug ein helles Kleid und hatte blau-weiße Schleifen hinten in den aufgewundenen Haarflechten. Eine der Schleifen löste sich in der Hitze des Spieles und wurde vom Winde weggetrieben. Ein Mann, der sie fing, brachte sie mir und sagte: „Wie bist Du so schön!“ Dies Wort brachte mir Feuer in's Herz, es glühte auf wie meine Wangen, aber ich dachte an die Nachtigall, deren Gesang mich wahr-

scheinlich nächtlich verschöne und in diesem Augenblick brach die heilige Wahrheit in meinem Geiste auf, daß Alles, was über das Irdische erhebt, Schönheit erzeugt, und ich widmete mich der Nachtigall, mein Herz hielt pochend still und ließ sich von ihren Tönen berühren, wie von göttlichem Finger, — ich wollte schön sein und Schönheit war mir göttlich, ich neigte mich vor dem Gefühle der Schönheit und überlegte nicht, ob es äußerlich war oder innen. Schönheit ist Erlösung, ist Befreiung vom Zauber, ist himmlische Freiheit, die Flügel hat und den Aether durchschneidet; Schönheit ist ohne Gesetz, vor ihr schwindet jede Grenze, sie löst sich auf in Alles, was ihren Reiz zu empfinden vermag, sie befreit vom Buchstaben, denn sie ist Geist. Du bist empfunden von mir; Du machst mich frei vom Buchstaben und vom Gesetz. Sieh' diese Schauer, die mich durchbeben, es ist der allmächtige Reiz Deiner Schönheit, die sich auflöst, mir im Gefühle, daß ich selber schön bin und Deiner würdig!

Wenn Du diesen Brief empfängst, bin ich längst aus dem Weichbild von Töplitz. Es läßt mich nicht länger zwischen den vier Wänden, ich muß hinaus in die freie Natur, in die westlichen Berge, von denen Du mir schon so viel Herrliches erzählt hast, nach jenem kleinen abgeschlossenen Erdwinkel unsers großen deutschen Vaterlandes, wo in Namen, Sitten und Mundart noch ein Stück besondern deutschen Wesens, als theures Erbtheil der Väter, sich aufbewahrt findet, um sie zu stummen Zeugen meiner Seligkeit zu machen. Bald fliegt wieder in Deine Arme Dein — Klotald!

Das St. Elisabethen-Thal.

Seid vergessen Kampf der Erde,
Haß und Täuschung, Stolz und Schmerz,
Hier in diesem stillen Thale
Füllet Frieden nur das Herz;
Wenn vergänglich alles Schöne,
Liebe selbst als Traum zerrinnt —
Hier sind Bilder, hier sind Töne,
Die auf Erden ewig sind!

Meine liebe sanfte dienstgefällige Hausfrau bereitete das Nöthigste zu einer mehrtägigen Fußwanderung, und nach einer Stunde stand ich, die leichte mit dem nöthigsten Reiseapparat versehene Tasche über der Schulter, den Ziegenhainer in der Hand und einen eleganten, mit künstlichen Feldblumen und Sammt garnirten Sommerhut auf dem gelockten Scheitel, gerüstet und reisefertig da. Nachdem ich noch Babette einen, an Mathilde adressirten versiegelten Brief, dessen Inhalt meine freundlichen Leserinnen bereits kennen, zur Besorgung übergeben, und dann ihrer jungen blonden Dienstherrin in ihrer zarten mädchenhaften Schönheit, nach einem warmen Kuß auf die frischen Lippen, wobei Thränen in ihren schönen, von dunklen Wimpern beschatteten Augen — ein reizender Gegensatz zu dem blonden, in leicht geringelten Locken auf ihre Schultern

niederfallenden Haar — standen, die Versicherung gegeben hatte, daß ich bald wieder eintreffen werde, verließ ich das mir theuer gewordene gastliche Haus und trat meine Reise an. Die Straßen von Töplitz waren noch öd' und stille, wenn gleich die Sonne schon hinter den Bergen aufgestiegen war. Fast hinter allen Fenstern waren die Vorhänge herabgelassen, nur hie und da sah ich aus einem Dachfenster einen frühwachen Tabaksraucher in bloßen Aermeln herausschauen. Ich konnte nicht unterlassen, meine Schritte an Mathilden's Wohnung vorüber zu lenken. Auch hier befand sich noch Alles in tiefster Ruhe. Ich warf einen Blick nach ihrem Fenster; die Gardinen waren gesenkt, aber die porzellanenen Blumentöpfe mit den buntesten Blüthen standen auf dem Altane und schienen mir im Namen ihrer Besitzerin freundliche Grüße zuzunicken.

„Fenster zu, Gardine nieder,
Tiefe Stille im Gemach!
Drunten wandl' ich hin und wieder,
Ob sie schlummert? Ob sie wach?
Dort ihr Kämmerlein, wie traulich
Und wie sorglich aufgeräumt!
Hier die Liebe, die beschaulich
Von der Stätte droben träumt!

Sieht das Lager, welches einsam
In beschirmter Ecke steht,
Von der Unschuld und gemeinsam
Von verbot'nem Wunsch umweht;
Sieht das Kissen, das geschmeidig
Das gelockte Köpfchen wiegt
Und wie sich die Decke freudig —
Zitternd um die Glieder schmiegt.

Sieht im Schlafe hingegossen
Jenen Leib, so süß gebaut,

Jene Augen fest geschlossen,
Die am Tag so klar geschaut;
Sieht die Tücher und die Bänder,
Die sie züchtig von sich warf,
Und das reichste der Gewänder,
Das auch Nachts ihr bleiben darf.

Dunkle Kammer, einsam Bette,
Wo ein Mädchen träumend ruht,
Menschliche und heil'ge Stätte,
Kühl und doch voll tiefer Gluth,
Steh' in jungfräulichem Frieden
Eines Engels enges Zelt,
Streng von aller Welt geschieden,
In dir selber eine Welt!

Aber aller Träume süßster
Fülle dich mit seinem Duft,
Schweb' in heimlichem Geflüster
Gaukelnd durch die blaue Luft,
Halte mild die Brust umfächelt,
Die sich seufzend hebt und dehnt,
Gib ihr, die im Schlafe lächelt,
Das wonach ihr Herz sich sehnt!

Fenster zu, Gardine nieder,
Tiefe Stille im Gemach!
Nur noch einmal hin und wieder,
Ob sie schlummert; ob sie wach?
O der Liebe zweier Herzen,
Die nur träumend glücklich ist,
Die in ihren Wonneschmerzen
Sich und alle Welt vergißt!"

Es war einer der herrlichsten Sommermorgen; das Himmelsgewölbe im tiefsten Blau, das Gefilde umher im strahlenden Grün, die Luft vom nächtlichen Gewitter erfrischt; die Thauperlen blitzten zitternd an allen Blättern der Gesträuche und Bäume. Mit jedem

Athemzuge erweiterte sich meine Brust, mit jedem Schritte vorwärts schlürfte ich, strahlend wie ein Sonnenstrahl, fröhlich wie die Lerche, blühend wie der Lenz und leicht wie der Wind des Meeres, neues Wohlgefühl ein. Ich war in der fröhlichsten Stimmung eines von allen Illusionen, die das Leben schmücken, getragenen jungen Mannes, der die Universität noch nicht verlassen, der noch ganz in der Anschauungsweise der academischen Jugend lebt, und die Zukunft wie eine sonnebeglänzte Frühlingslandschaft vor sich liegen hat, kurz, dem die ganze Welt noch zu eigen angehört. Ich pfiff und trällerte nachstehende Strophen in den sonnigen Morgen hinaus.

Löst ab vom Stamm das Epheulaub
Und schlingt es in die Locken!
Laßt Bücherwitz beim Bücherstaub
Zur Zeit der Maienglocken!
Wer nicht sein Herz in sich begräbt,
Wer nicht nach Rang und Flittern strebt,
Wem Kraft und Geist den Busen hebt,
  Der juble mit und singe,
  Daß Thal und Hügel klinge.

Am blauen Firmamente geh'n
Die Wolken gleich den Lämmern,
Geschlossner wird das Blättergrün,
Uns traulich zu umdämmern.
Was schwirrt der Vogel durch die Luft?
Was tanzt die Mück' im Blumenduft?
Es tanzt und lebt, es spricht und ruft?
  Entsagt bethörtem Leide!
  Naturbedarf ist Freude.

Wer sich sein frisches Blut vergällt
Mit schwülem Mißbehagen,
Für den ist nicht das hohe Zelt

Des Himmels aufgeschlagen.
Wer eins mit seinem Herzen ist,
Der lebt; nicht wer, mit sich im Zwist,
Fortunen's kalte Lippen küßt.
Das Lied soll die erhöhen,
Die vor sich selbst bestehen.

Was ist es, das wie Morgenlicht
Dem innern Auge leuchtet?
Was füllt mit hoher Zuversicht,
Wann Schmerz die Wange feuchtet?
Was ebnet auch den Felsenpfad?
Was streut der Freuden vollste Saat?
Was lockt zur schönen Männerthat?
Auf! auf! Mit Herz und Munde
Lobsingt dem Freundesbunde!

Doch, Brüder, halt! Noch immer fehlt
Die Ros' in unserm Kranze.
Es seufze nur, wer sich's verhehlt,
Nach Kronengold und Glanze.
Im Arm der Liebe, rein und hold,
Vergißt man ohne Rang und Gold,
Wohin des Schicksals Kugel rollt.
Wer wird in Frühlingskreisen
Nicht Weib und Mädchen preisen?

Ich befand mich schon weit hinter Bilin und folgte nun der ersten besten Landstraße, gleichviel, wohin auch diese führte. Eben die Ungewißheit, wohin mich manchmal der Zufall verschlagen werde, pflegte mich zu ergötzen; unverzärtelt in meinen Bedürfnissen nahm ich mit dem Schlechtern, wie mit dem Bessern vorlieb, wenn ich nur genügsame Nahrung für mein Gemüth oder meine Beobachtungslust fand.

So legte ich rüstigen Schrittes über Berg und Thal, über schwatzhaft-rauschende krystallklare Wald-

bäche, durch schattige Wälder und sonnige Wiesen, eine bedeutende Strecke Wegs zurück. Ich kam durch schöne Ortschaften, aber auch durch manche, welche in Wahrheit „böhmische Dörfer" sind, in welchem sich die liebe Natur in ihrer ganzen Blüthe zeigt, wo die Wohnungen gleichsam auseinander laufen und sich zerstreuen und jede einzelne ihre Nahrung sucht, wie das Vieh auf der Weide. Die Straßen befinden sich in reinem Urzustande, ein Paradies zum Bummeln und Wühlen für die Hauptstaffage der Schweine. So zum größten Theil verwahrlost waren auch die Häuser, dabei voll Schmutz und Gestank, wie ihre luft- und lichtlosen Stuben und ihre, in nomadischer Faulheit und Genügsamkeit vegetirenden, zerlumpten Bewohner, und stachen grell-widerlich ab mit den sie umgebenden landschaftlichen Reizen. Eine stattliche Pfarr- oder Beamtenbewohnung, ein ausgedehntes hübsches Klostergebäude vergrößerten mir durch den Gegensatz nur noch die Häßlichkeit der halbzerfallenen, mit Stroh gedeckten Holzhütten. Solche Begegnisse stimmten zuweilen meine helle Laune sehr herab.

Und hier leben doch, dachte ich bei mir, gebildet sein sollende Amtsleute, hier geistliche Herrn und Diener Gottes! Warum gibt sich Niemand die Mühe, diese Menschen aus ihrem wüsten verwahrlosten Schlendrian zu wecken und zu kultiviren? Denn die Menschen, sind sie neben dem Vieh in kothigen Ställen geboren und erzogen, was Wunder, wenn sie selbst dem Vieh ähnlich werden, kothig an Leib und Seele?

Das Land umher ist bergig und felsig, reich an Holz und edlen Metallen, und durchzogen von wild pittoresken Wegen und Pässen, welche durch das Erz-

gebirg nach Bayern und den sächsischen Herzogthümern führen. Die Berge, von ewiggrünen Fichten bekleidet, die jetzt in ihrer vollsten Schöne dastanden, recken und dehnen ihre Glieder durch das sogenannte Voigtland bis an die thüringischen und fränkischen Furten, bis dahin wo 1806 die ersten Franzosen den Preußen begegneten. Dort finden sie neue Unterstützung und nehmen einen hohen Flug auf der einen Seite als Thüringerwald, auf der anderen Seite als Fichtelgebirge. Die Berge sind eine Aristokratie der Erde, und es findet eine innige Verbindung zwischen ihnen statt. Sie hängen, wie die höhere Klasse, durch die ganze Welt zusammen vermittelst höherer Civilisationsgedanken, und wo man Flächen sieht, da geht die Conspiration unter der Oberfläche weiter, und es ist längst bekannt, daß unter dem Meere die Gebirge sich fortziehen, von einem Welttheil zum andern. Ich meine nicht die sogenannte Geld- oder Geburts-Aristokratie, sondern die bessere, intelligente, mit dem Geist des Zeitalters voranschreitende. Eine Aristokratie hat aber jede Zeit, selbst die äußerst demokratische, und ich möchte die nicht minder lieben, denn auch sie ist uns Bürgschaft der forschreitenden Kultur.

Wie kömmt's, daß ich immer sehr vergnügt bin, wenn ich zwischen Bergen dahin wandere? nicht anders, ich erwarte von ihnen das tausendjährige Reich; ich habe von Jugend auf die Gesetze nicht so recht leiden mögen, schon das Gesetz des Buchstabirens, des Einmal-Eins und des Haselnußstockes ennuyrte mich, als ich zum ersten Mal in die Schule kam; und wenn man einmal anfängt zu buchstabiren, so hört's mit den Gesetzen nicht eher auf, als bis man die

Seele aushaucht und die Begräbnißgesetze nicht mehr hört. Das Leben ist eine tausendfache Sclaverei, — von den Bergen hoff' ich dann eine Besserung. Bin ich aber eine zeitlang in ihnen herumgekrochen, so fällt mir der Muth, sie kommen mir wie wachsende Gräber vor, und wenn ich gar in ein Bergwerk gerathe, so ist mir's, als steig' ich in die Gruft eines ganzen Volkes; die bleichen Bergknappen erscheinen mir immer wie Leichentücher und Todtengräber, es überläuft mich stets ein Grausen, wenn ich sie sehe. Es fällt mir Alles auf den Kopf, die Gedanken der kirchlichen Pfaffen und werkheiligen Pharisäer wachen plötzlich auf in den Särgen meines religiösen Herzens und die ganze Welt kommt mir wie ein großer Jammer vor, ob dessen ich mich entleiben möchte, weil das Wasser meiner Thränen nicht zureichen, mein Geist dem Schmerze erliegen würde.

Da muß ich denn eilig hinausflüchten in die Ebene und da athmet meine Brust wieder auf. Wenn ich dann zurückblicke auf die Berge, dann werden sie mir wieder lieblich, hoffnungsreich, blau und grün, und ihre Poesie wieder tröstend und erquickend.

Das ist die Schwäche des menschlichen Herzens und die Poesie von der Ferne, der Weite und Ungewißheit, die wir kurzweg Hoffnung nennen.

Schon war Mittag vorüber, als ich in einen Wald trat, wo ich, im Schatten der Bäume, eine Menge von Männern, Weibern und Kindern an der Straße gelagert antraf. Durch die Zweige der Buchen und Tannen wirbelten Rauchsäulen von kleinen Feuern, bei welchen man kochte. Ich vermuthete Anfangs eine müßige Ziegeunerbande. Doch mich näher begebend,

sah ich wohlgekleidete Land- und Stadtleute, und im Gebüsch hochbefrachtete Leiterwagen. Ich gesellte mich, mit freundlichem Gruße, gesprächig zu der sonderbaren Versammlung, von der ich schon aus den ersten Wechselreden vernahm, daß die Caravane nach Bremen ziehe, und von da über's Weltmeer, gegen Süd-Amerika nach Brasilien einschiffen wolle.

Ich setzte mich, da ich den Leuten nicht unwillkommen schien, zu ihnen auf den Rasen, neben eine hübsche junge Frau, die ihr säugendes Kind an der Brust hielt. Ohnweit davon saßen einige junge Männer und mit einander schäkernde blühende Mädchen in ihrer kleidsamen Nationaltracht. Die Leute waren aus der Nähe von Prag und lutherischen Glaubens. Es hatte sich der Pfarrer ihrer Gemeinde, ein sanfter Mann, doch ausgerüstet mit evangelischer Kraft und reich an apostolischen Tugenden, freiwillig erboten, sie bis nach Dresden zu begleiten. Ich äußerte gegen ihn mein Befremden, wie die Leute, die mir nicht unbemittelt zu sein schienen, ihre alte sichere Heimath gegen eine neue ungewisse vertauschen mögen, da sie doch in jener wohl und ungehindert leben können; wie sie namentlich nach einem, von der Natur zwar theilweise begünstigten, durch menschliche Verderbtheit aber verpesteten Lande ein Verlangen tragen mögen, in welchem nicht sowohl die eingebornen Wilden, als die Gewalthaber europäischer und gemischter Abstammung den arglosen Einwanderer zu scalpiren suchen; wo die Sclaverei mit allen ihren entsittlichenden Wirkungen, der brasilianische sogenannte Katholicismus — die schlimmste Entartung der einen und untheilbaren Kirche auf Erde! — in seiner grassesten Priesterherr-

schaft, welche nicht blos die innern Heiligthümer, sondern auch das Familienglück und das Besitzrecht der protestantischen Einwohner mit Füßen trete, bestehe.

„Fürwahr, das Opfer," fuhr ich nach einer Pause fort, „was Manche bringen, und ich habe hier vorzugsweise die Frauen im Auge, ist ein unermeßlich Großes gegen das, was ihnen dafür erwartet, und ich habe die meisten wohl erzogenen europäischen Damen, welche von ihrem Schicksale nach Brasilien geführt worden, fast immer bedauert, wie viel ihnen auch die neue Heimath und die in ihr sich findenden befreundeten Kreise bieten und zu ersetzen suchten. Je edler das Frauengemüth aber ist, desto mehr sehnt es sich zurück nach den heimischen Fluren, und mir kommt es immer wie eine ernste Pflicht vor, unsere deutschen Landsmänninnen von guter Erziehung und Sitte vor dem Auswandern zu warnen. Vor einigen Jahren — erzählte mir ein kürzlich von Amerika angekommener Bekannter — traf ich in Rio-de-Janeiro eine junge Dame, sie kam von Donna Francisco, eine edle schlanke Figur von ausgezeichneter Frauengesittung. Die arme Frau hatte die furchtbare Wahrheit des Ausgewandertsein's nicht aushalten können; körperlich geschwächt und geistig förmlich gebrochen, hatte sie nur eben einen Schrei: nach Europa wieder! Sie konnte in fieberhafter Angst den Tag ihrer Abfahrt nach New-York kaum abwarten, und ward erst dann einigermaßen ruhiger, als sie sich am Bord des Schiffes befand. Aber sie ist, wenn ich nicht irre, in Europa nicht lange darauf an den Folgen des Schicksalsgewichtes, das auf ihr lastete, gestorben. Und wenn nun manche Frauenseelen auch stärker sind

und den Riß tragen können, was gewinnen sie damit?"

„Mein lieber junger Herr!" erwiederte der Geistliche, „die Leute haben in ihrer neuen Heimath — zwanzig Meilen hinter Rio-de-Janeiro — für ihren Glauben, ihre Existenz und ihren Besitz nichts zu befürchten; sie stehen unter englischem und brasilianischem Schutz. Bei uns ist das Land, wenngleich groß und weit, dennoch für die arbeitende, wie produzirende Klasse viel zu eng, während Brasilien, fast so groß wie Europa, mit nur acht Millionen Einwohner, noch brach an Arbeitskräften für seine fruchtbaren Stromgebiete und Urwälder liegt. Ein großer, oft der schönste Theil des Bodens ist dem gemeinen Verkehr entrissen und liegt in todter oder doch fauler Hand. Da müssen Majorate bestehen; große Domänen, Kloster-, Stifts- und Rittergüter, die nur für adelige Herren erwerbbar sind; weitläufige Allmenden, die in den Gemeinden am Ende nur zum Nutzen der reichen Viehbesitzer dienen; — und gegenüber für die andern, beschränkter Landbesitz, beschränkte Gewerbefreiheit, beschränktes Stimmrecht, beschränkte Freiheit des Glaubens und Gewissens, so daß jeder nicht einmal Gott, den Herrn, nach seiner eigenen christlichen Ueberzeugung verehren darf.

Es ist für Alles gesorgt, nur nicht für den größten Theil des Volkes und für das Nöthigste in demselben. Sehen Sie unsere Dorfschulen, unsere Erziehungs-Anstalten, größtentheils von Klostergeistlichen geleitet, an, wie dürftig, wie mangelhaft und einseitig! Das Geld zieht nach oben, Noth und Armuth nach unten. Da hat man prächtige Regimenter zu Fuß und zu

Pferd, da baut man Paläste, Klöster, errichtet geistliche Congregationen aller Orten, opfert Millionen und spottet der verfallenen Hütten der Dörfer. Dagegen fehlt es nicht an Wein- und Bierschenken und Lotteriezetteln an allen Ecken. Glauben Sie mir, junger Freund, Manche aus dem Bauern- und Gewerbstande sehen von unten hinauf mehr, als die großen Herrn von oben herab sehen können. Diese schauen von oben her nur Hüte und Kappen, aber nicht die sauren Mienen darunter; sehen nur diese Schultern der Leute, aber nicht, was die Schultern tragen können. Alle jene, die nach Brasilien gehen, sind nicht vermögenslos und hätten wohl Brod für sich zur Noth genug gehabt; allein sie bringen das schwere Opfer nur für die Zukunft ihrer Kinder. Als christliche und rechtschaffene Eltern haben sie auch für diese zu sorgen und an ihre Gefahr zu denken. Jede Gefahr aber wird erst durch halbe Maßregeln gegen sie zur vollen und ganzen Gefahr. Ach! das Vaterland denkt nicht immer väterlich, und die, welche die Vorsehung an die Spitze der Geschäfte und Verwaltung gestellt, üben bei der Wandelbarkeit aller menschlichen Entschlüsse nicht immer Gerechtigkeit. Gewiß hat man an den Höfen der Großen, in den Cabinetten der besten Fürsten keine Vorstellung von dem kümmerlichen Zustande mancher Familien, die zum Auswandern gezwungen sind, denn die meisten Fürsten kennen die Noth ihrer Völker und die Gebrechen ihrer Länder zu wenig aus eigener Anschauung.

Wie die Zustände jetzt bei uns sind, so können sie unmöglich von langer Dauer sein. Ich fürchte, wir stehen am Vorabende großer entscheidender Ereig-

nisse. Es herrscht eine beengende Schwüle, wie vor einem Gewitter. Und bricht einmal der Organ aus, so müssen die politischen und kirchlichen Gebäude wohl fest gezimmert und gemauert stehen, wenn nicht in hundert Jahren, was heute Marmor ist, Staub geworden sein soll."

„Es mag dies", wandte ich ein, „von einigen Ländern, von Oesterreich, von Italien, Frankreich und Spanien gelten; doch besteht in den übrigen Staaten gesetzliche Ordnung und ihre Institutionen werden hoffentlich noch lange zum Glück und zum Segen der Regierenden, wie der Regierten fortbestehen."

„Sie werden gewiß bestehen, so lange diese Ordnung und Institutionen dem erwachenden Geiste und dem gesteigerten Bedürfnisse der Nationen entsprechen, oder ihm, allmählich und mit größerer Umsicht, entsprechend gestaltet werden. Dies aber scheint mir eben die schwierigste Aufgabe der Politik, und hier walten eben die gefährlichsten Selbsttäuschungen der Cabinette, in denen viele der hochgestellten Männer wohl allzu zuversichtlich meinen, Sinnesweise und Bedürfnisse des Volkes besser zu kennen, als das Volk selber. Unter jedem Widerspruch des Herkömmlichen oder Bestehenden mit dem entwickelteren Leben und Geist einer Nation, entwickeln sich, stiller oder brausender, Gährungen. Für Deutschland mag in dieser Hinsicht wenig zu besorgen sein, wenngleich der Gedanke an seine Zukunft oft trübe Ahnungen in mir erregt. Hier wohnen altverschiedene Völkerschaften mit ungleichen Interessen und friedfertigen Gesinnungen; Fürsten, meistens Männer von Bildung, Einsicht und Wohlwollen; Staatsbeamte, meistens tüchtige, gut ausge-

wählte Leute, welche Schritt zu halten verstehen mit dem Gang des Zeitalters. Deutschland wird an den ruhigen oder gewaltsamen Weltverwandlungen, wie gewöhnlich, passiven Antheil nehmen, höchstens dereinst, in Gluthen der Kriege, der Zahl nach zu wenigern Staaten zusammenschmelzen.

Die Unfreiheit der meisten Länder, woraus ist sie anders hervorgegangen, als aus der fatalen Generalisirungssucht der Kabinette, welche Völkerschaften bei ihren ungleichen Oertlichkeiten, Sprachen, Bildungsstufen, Erwerbsarten, ungleichen physischen, religiösen und politischen Bedürfnissen, durchweg nach gleichen Gesetzen, Ordnungen und Einrichtungen bequemer regieren wollten? Wo aber wird ein verständiger Vater gefunden, der seine Kinder, den Säugling, wie den Jüngling, den Knaben, wie den verheiratheten Sohn, auf einerlei Weise behandeln, und von allen das Gleiche fordern möchte? Es könnte sonach für Oesterreich nur von Vortheil sein und dieses sich für immer die innere Ruhe sichern, wenn es jeder Provinz freie Selbstverwaltung gewährte; wenn es sich ebenso ernstlich, wie es das deutsche Element aller Orten pflegt, die Adoptirung und Pflege ächt deutscher Bildung, ächt deutschen Geistes, freier deutscher Wissenschaft, gegenüber den eigennützigen Bestrebungen der römischen Hierarchie, gegenüber den lauten Anforderungen des hochmüthigen Magyaren- und Czechenthums angelegen sein ließe; wenn es, was ihm vor Allen Noth thut, freie Luft einführte in den Justizsälen, denn hinter verschlossenen Thüren entwickelt sich des Stickgases für gesunde Gerechtigkeit allzuviel; freie Luft in den Thronsälen, denn die

Unterthanen sehen ihren Fürsten kaum hinter den Weihrauchwolken, welche fort und fort knechtische Furcht und höfische Schmeichelei aufsteigen lassen; freie Luft für den menschlichen Geist, für seine Gedanken, die der Dunst aus Polizeistuben und Censuredicten erstickt; endlich freie Luft für das Gewissen und die reine Gottesverehrung, die verstoßen und geächtet wird, wenn sie nicht hinter privilegirten Kloster-Mauern kniet.

Oesterreich bedarf auf seine großen moralischen Niederlagen, die es erlitten, moralischer Eroberungen und seine Politik kann weniger denn je die des Mehrens durch materielle Besitzerweiterung sein; die des Erhaltens ist ihm zur einzigen Aufgabe gemacht. Es befindet sich dermalen in einer schlimmern Lage, als selbst Preußen nach den Kriegen von 1806 und 1807. Dieses, um die Hälfte verstümmelt, war doch in der übrig gebliebenen Ein Ganzes, Eines Geistes, und die Folge der Niederlage war nicht die Empörung und Auflösung der Glieder und Bestandtheile der Monarchie, sondern das Unglück war der Kitt, welcher Fürst und Volk zusammenhielt, und die großen Reformen waren der Quell, in dem der Staat sich verjüngte. Aus diesem Quell schöpften Bayern und Baden, und gewiß nicht zu ihrem Nachtheil. Soll Oesterreich, das schöne große industrielle Oesterreich, allein zurückbleiben mit seinen unseligen Concordaten, seiner klösterlichen Maul- und Geistessperre, seinem mittelalterlichen absolutistischen Zopf und Allem, was darum und daran hängt? Es muß zu Reformen sich verstehen, soll es fernerhin als deutsche Großmacht neben Preußen figuriren; die Noth drängt es dazu; es ist die letzte Schule, in die es genommen

wird. Der Baum der Erkenntniß ist für Oesterreich auch der Baum des Lebens.

Wir stehen, wie gesagt, am Vorabende entweder großer Ereignisse, oder großer Reformen. Das unbehagliche Schauspiel eines stillen Krieges der Völker gegen ihre oft übelhausenden Verwaltungen, das unheimliche Gähren von Bedürfnissen, Wünschen, Widersprüchen und Befürchtungen, selbst in Staaten der wohlgesinntesten Fürsten, dies alles deutet sicher darauf hin. Jeder Zeitraum aber im Leben der Nationen ist eine Uebergangszeit zum Bessern oder Schlechtern, wie es auch jeder Tag im Leben für den einzelnen Menschen ist. Nichts steht still und es mögen über Kurz und Lang in Europa Verwandlungen vorgehen, die selbst auf den fernsten Westen und Osten zurückwirken. Wer hätte vor hundert Jahren gedacht, daß eine Zeit kommen werde, da wir die Blitze fassen, wo wir mit Sonnenstrahlen malen, mit Hilfe des Dampfes Oceane und Länderstrecken durchfliegen und mit geschliffenem Glase die Weltordnung der fernsten Himmelskörper mustern: und diese Zeit ist da. Festungen, Ströme, Mauthe und Grenzwachten versperren nicht mehr. Unbekümmert um Diplomatenhader, verkehren die Menschen im unermeßlichen Briefwechsel; Nationen zerfließen da und Welttheile in einander, und die Geheimnisse und Naturschätze im Innern Afrika's, Südindien's, China's und der Erdpole liegen offen vor den Augen der Welt aufgedeckt. Es beginnt in der That die Wirklichkeit mit der Phantasie um die Palme zu ringen. Der alte Guttenberg droht die Welt wieder einmal aus ihren Angeln zu heben. Die Menschen schöpfen ihre Weisheit heutigen Tages nicht

mehr aus Sprüchwörtern und Sagenhören, sondern sie fangen an zu lesen und zu denken. Einsicht und Kenntnisse werden allgemeiner. Aberglauben, Geisterbeschwörung, Zauberei, Wunderglaube und übernatürliche Ereignisse kämpfen vergebens gegen die Gesetze, die ein Galilei, ein Keppler, ein Descartes, ein Newton und Humboldt bewiesen. Eine Fluth fremder Gedanken bewegt das geistige Leben. Die Fürsten haben ihren alten Götterglanz halb und halb freiwillig verfliegen lassen. Goldflitter, Uniformen und Weihrauchdampf blenden und betäuben wenig mehr; fort und fort bricht sich der Genius der Menschheit vormals unbekannte Bahnen; fort und fort gewinnen die einst stummen Nationen hellere Stimmen.

„Ja", schloß er in edler Begeisterung, „ein edleres Zeitalter, mein Glaube bleibt es, ist im Anbruch! wir sehen Morgendämmerung! Wir können stellenweise Schatten werfen, aber keine Nacht mehr herbeizaubern, die winterliche Eisdecke der alten Satzungen ist gebrochen, Religion und Sitte werden wieder Sache des fühlenden tiefbewegten Herzens. Ueberall sehe ich Verjüngung und Erlösung, Frühlingsluft und Jugendfrische in Kunst und Wissenschaft, im Leben, im Handel und Wandel! Es werden Fürsten erscheinen, und sie sind zum Theil schon erschienen, würdiger des Beinamens der Großen, als alle Napoleonen, seit Sesostris, seit dem macedonischen Alexander, oder dem Attila der Hunnen. Wo sind die Spuren der Thaten eines Cyrus, oder Cäsar? Sie sind unter dem Fittige der Jahrhunderte zerstoben; nur noch in Compendien der Schuljugend existiren sie. Moses, Christus und seine Jünger, Socrates und Plato,

Columbus und Luther, Newton und Humboldt, Herder und Schiller leben und wirken durch die Jahrtausende für und für in der Menschheit beseligend fort!"

Die Gespräche mit dem gebildeten Manne waren für mich nicht nur sehr unterhaltend, sondern auch sehr belehrend. Ich vernahm, was man in den Salons der sogenannten großen Welt nie, oder doch selten, vernimmt. Und wie mir nach seiner Denkart der Mann an sich immer wichtiger, als dessen Rock und Putz gilt, so auch war mir Kenntniß von von Wirkungen der Gesetze und öffentlichen Einrichtungen auf das gemeine Volk und Erfahrungen über den sittlichen Geist der Nationen wichtiger, als das Betrachten ihrer Kapellen und Dome von altgothischer oder moderner Bauart. Die Unterhaltung mit dem Geistlichen bestätigte mir zur Genüge, es sei keineswegs die so oft gerühmte Vortrefflichkeit der nordamerikanischen Staatseinrichtungen, noch die Uebervölkerung der europäischen alten Welt, welche jährlich Hunderttausende der Einwanderer über das atlantische Meer in die neue Welt hinübertreibe.

Während des Gesprächs hatte ich bemerkt, wie nicht weit von uns auf dem grünen Rasen eines Wäldchens ein Frauenzimmer, ganz allein von den übrigen getrennt, leise auf und nieder ging und dann sich niederließ und Kränze wand und dabei abgerissene Stücke einer alten Ballade sang. Sie schien ganz in Gedanken versenkt. „Ich beneide dir deine Waldeinsamkeit nicht," sagte ich, „wer du auch bist!"

„Es ist die arme Elise!" sagte mein Begleiter, als er bemerkte, daß meine Augen auf sie gerichtet waren.

„Armes Mädchen!“ fügte er hinzu, „sie erzählt eben den Bäumen die Geschichte ihres Kummers und sucht die Fußtapfen ihres ehemaligen Liebhabers.“ Der Mann schien innig bewegt und sprach über ihr Unglück in den rührenden Ausdrücken eines gefühlvollen Herzens.

„Und wer ist die schöne Elise?“ fragte ich ihn, als wir uns dem Wäldchen näherten.

„Schon seit sechs Monaten ein Gegenstand des Mitleids und der Liebe für Jeden, der sie kennt,“ gab er mir zur Antwort. „Nie hat die Sonne ein bess'res Mädchen erwärmt und beschienen; sie liebt und wird geliebt, aber so groß ihre Liebe ist, der Liebhaber ist über ihrem Stande, und so dürfen denn die Hände nicht zusammen; doch die Herzen sind eins, und kein Mensch wird sie von einander trennen.“

„Elise,“ fuhr er fort, „verdient ein besseres Schicksal. Wie Sie sie da sehen, geht sie alle Abend einsam herum, und klagt den Bäumen, die sie vor der Sonnengluth schützen, ihr Leid. Zuweilen ist sie sehr, sehr traurig. Sie war der Stolz unsres Ortes, ihr Herz immer den feinsten Empfindungen offen, und obgleich sie von der ersten Zeit an, da ihre unglückliche Leidenschaft sich entspann, Hindernisse fand, immer diesen Empfindungen treu.“

„Schande über so manche Großen der Erde,“ rief ich, „wie unglücklich machen ihre Vorurtheile!“ Ich sprach das so laut, daß es das schöne Mädchen hörte. Sie hörte auf zu singen, als wir uns ihr näherten und schien, ihre Augen erst himmelwärts, dann auf mich gerichtet, über das, was ich gesagt hatte, sehr bewegt.

Unterdessen waren wir dem Wäldchen näher gekommen, in welchem Elise sich befand. In ihrem Anzuge herrschte eine reizende Nachlässigkeit, die von ihrem Zustande eine dringendere Vorstellung erregte, als aller Aufwand von Kunst und Studium in ihrer Kleidung es gekonnt hätte. Ihr Gesicht war eins der liebenswürdigsten, die ich jemals bei Landmädchen gesehen habe, obschon der verzehrende Wurm des Gram's bereits an den Rosen ihrer Schönheit zu nagen begann.

Mein Herz ergoß sich, bei ihrem Anblick, in Sympathie, aber ich war unfähig, das Mitleid auszudrücken, mit dem dies Bild unglücklicher Liebe meine ganze Seele erfüllte. In diesem Lande müssen recht traurige Geschichten passiren können, dachte ich, und sah nach den dunkelgrünen Föhren und finstern Felsenmassen umher und nach den unendlich schmerzhaften Gesichtszügen des Mädchens, und es bedünkte mich, als glichen sie einem Marmordenkmale, das auf dem Grabe heiliger Todten ruht.

Es war gar zu auffallend, denn die Böhminnen sind keusch und schamhaft, es mußte nicht recht richtig mit dem Mädchen sein,

Ach! es war auch nicht recht richtig. In diesem Lande passiren auch wirklich recht traurige Geschichten, denn die Bildung hat noch nicht die Leidenschaften in Baumwolle gewickelt, sie äußern sich in baarer wilder Naturkraft. Das Mädchen war einmal recht glücklich gewesen, sie kannte die Liebe. War sie nicht eigentlich zu beneiden? Wißt Ihr es wohl, Ihr stumpf-glücklichen Menschen, die Ihr gedankenlos in der Fülle Eures Behagens hinlebt, wißt Ihr es wohl, daß diese

lachende goldene Sonne Menschen bescheint, welche niemals glücklich gewesen sind, niemals nur den Mantelsaum des fliegenden Glück's gesehen haben! Manchmal macht es mich irre an der Liebe Gottes, die durch Alles rauscht, was da ist, daß es wirklich Menschen gibt, welche nie die Liebe empfunden haben; und o Herr des Himmels, es gibt solche Menschen! Machtest du sie über Nacht klug, sie liefen auf die Thürme und stürzten sich herab, um die trostlose Brust zu zerschmettern. Und es sind das nicht immer blos alte Krämerseelen, die nur ihr Geld, alte Aktenwürmer, die nur ihre Akten, alte Hagenstolzen, die nur sich lieben, alte Jungfern, die ein Herz von Sohlleder gehabt haben; es sind mitunter ganz anständige Leute.

Es ist eine traurige, entsetzliche Poesie um einen Menschen, der da sieht, wie Alles überwältigend die Liebe bei allen Menschen ist, und der niemals selbst davon etwas erfahren hat.

Armes Mädchen, dein Unglück war eine Kleinigkeit darneben, obwohl es gar nicht klein war!

Elise trat aus dem Gebüsch hervor und setzte sich unter einen Baum. Sie schlug die Augen aufwärts gen Himmel, ließ sie dann auf mich fallen, und mit einem Lächeln, das von der Verirrung ihres Verstandes das redendste Gemälde gab, sagte sie: „ich denke, Du hast auch einen Geliebten!" „Unglückliches Geschöpf!" rief ich, indem ich mein Gesicht abwärts wandte und meinen Thränen freien Lauf ließ. Mein ganzes Herz war erschüttert, als ich das Wort „unglücklich" aussprach. Ich setzte mich dicht zu ihr. Sie hatte einen Kranz von Laub und Blumen geflochten.

„Er ist für Eduard, sagte sie; wie wird er sich freuen, wenn er kommt.“

Die Strahlen der Hoffnung, die Wolken der Widerwärtigkeit, die Sonne der Freude, und die Nacht tiefen Seelenleidens lagen, in wunderbarer Mischung, auf ihrem Gesichte verbreitet, indem sie dies sagte, und ein schmerzhaftes Lächeln verzog ihren schönen Mund.

„Wehe den Zerstörern Deiner Hoffnungen und den Mördern Deiner Glückseligkeit!“ rief ich mit mehr Heftigkeit, als es sonst in meiner Natur liegt. „Deine Liebenswürdigkeit zieht mein Herz zu Dir, aber mit Abscheu wendet es sich von den niedrigen Seelen weg, die, um Rang oder Reichthum, den Werth des Deinigen verkenen konnten.“

Sie stand auf und mit ihren Blicken an einem Rothkehlchen hängend, das auf dem nächsten Aste saß, seufzte sie: „ich darf nicht mit Dir gehen, Eduard!“

„Aber wohin willst Du gehen, Elise?“ fragte ich. Sie sah mich an. Was für ein Blick! er schmolz das Herz zum innigsten Mitleiden. „Weit, weit weg über's große Meer!“ raunte sie mir leise zu, den Finger auf ihrem Munde, „willst Du auch mitgehen? ach! das ist schön, wie wird es Eduard freuen! Komm, ich will Dir den Kranz aufsetzen; wie hübsch er Dir steht! Eduard wird es freuen.“

Wir gingen mit einander zur Gesellschaft zurück. Ich führte das Mädchen an der Hand, während ihr Vater, der unterdessen herzugetreten war, traurig nebenherging.

Der Zug brach auf und setzte langsam seine Reise fort. Ich ging noch eine Strecke Wegs mit, dann

nahm ich Abschied von den guten Leuten. Ich drückte dem würdigen Geistlichen warm die Hand und wir schieden wie längst bekannte Freunde nicht ohne Rührung von einander; auch Elise sagte ich Lebewohl; sie legte meine Hand auf ihr Herz und tief aus der Brust seufzend, sagte sie: „Ich will meinem Eduard entgegengehen.“

Armes gekränktes Mädchen! lebe wohl; ich will Deiner gedenken und in jedem ernsten Augenblik meines Lebens soll mein Herz trauern über Dein unglückliches Schicksal! —

Es war ein blendender, heißer Nachmittag. Ich verließ bald den Staub der breiten Landstraße und lenkte seitwärts in einen vielbetretenen Fußpfad ein, welcher mich unter das schattige Laubgewölbe eines hohen Buchenwaldes führte, dessen Stämme, gleich den Säulen eines gothischen Domes, zum Himmel emporstrebten, und der mich vielfach an die prachtvollen, durch rationelle Forstkultur sorgfälitg gepflegten Staatswaldungen meiner pfälzischen Heimath erinnerte. Gemächlich zog ich durch's Gehölz, unbekümmert, wohin? Bald sang ich wohlgemuth mit leiser Stimme ein Liedchen, bald lebte ich mich träumerisch sinnend in vergangene Tage zurück, oder hinaus in die, welche noch erscheinen sollten. Allein wie es zu gehen pflegt, in Gedanken verloren, hatte ich endlich auch den Weg verloren und der Wald nahm kein Ende. Der Abend nahte. Das Dickicht schloß sich enger zusammen. Es ging hügelauf, hügelab, um so ermüdender für die Füße, weil sie Feierabend wünschten, doch vertraute ich ruhig der Huld des Zufalls, und ich vertraute nicht vergebens. Dieser warf mir unverhofft einen

Karrweg unter die Füße, welcher nun zum Ariadnefaden im Labyrinthe dienen konnte. Nach einer halben Stunde wurden die säulenartigen Waldstämme lichter und der Himmel senkte sich unter ihnen immer tiefer und heller, aber auch immer heißer und schwüler wurde die Atmosphäre. Der Weg schlang sich jetzt zwischen hohen, seltsam gestalteten, durcheinander gestürzten Felsblöcken, und bald stand ich, nicht ohne Ueberraschung, vor den noch wohlerhaltenen Ruinen einer alten Burg, von Epheu, Waldreben und wildem Hopfen malerisch umsponnen, deren hellgrüne jüngere Zweigsprossen freischwebende Kränze in der Luft woben. Ich wandelte langsam zwischen den Schutthügeln neben einsam stehenden Pfeilern, an die sich Rosengebüsche und blühende Lonizeren lehnten. Der Anblick dieser Denkmale menschlicher Vergänglichkeit und ewiger Jugendlichkeit der Natur regte meine Seele auf. „Burgreste oder Kloster?“ fragte ich mich beim Umherblick: „gleichviel, sei es eins oder das Andere! Das goldene Zeitalter des Adels und Priesterthums war immer das eiserne der Menschheit. Thörichter Dünkel der Eintagsfliegen, die für die Ewigkeit todten Staub anhäufen und vergessen ruhen, ehe noch ihre Werke des Staubes verweht sind! Wer nennt, wer kennt sie noch, jene Schöpfer von Tadmor, Theben, Memphis, jene stolzen Pharaonen, die Erbauer der Pyramiden? Wo werden, nach Vorüberflug von Jahrtausenden, London und Petersburg, Paris und die große Todtenstadt Italiens sein?“

Sinnend schritt ich durch die Einöde der Trümmer und sah mich, am Ende derselben, plötzlich auf dem obern Saume eines steilen grotesken Bergab-

hanges, zu dessen Füßen ein Thal, wie ein grüner schön gestickter Teppich, im abendlichen Dufte schwamm, — ein wunderliebliches Landschaftsbild, vom rings erhöhten Wald- und Felsrahmen umfangen. Zwischen Wiesengründen, auf welchen malerisch vertheilte Baumgruppen im Lufthauch zitterten, lacht mir im blitzenden Wellenstrahl ein See entgegen, dem von der Ruine her, recht üppig und wollüstig, unter blüthenreichen Gebüschen ein Bergstrom in schrägem Laufe zueilte. Weit umher waltete über dem anmuthigen Heiligthum eine sabbathliche Stille und das eintönige Brausen eines fernen Wasserfalles schien diese Stille nur hörbarer zu machen. Während ich in Betrachtung versunken da stand, hörte ich mit einem Male in der Nähe liebliche Flötentöne. Sie erinnerten vielfach an jene slavischen Melodien, in denen der wehmüthige Ernst durchkreuzt wird von, ich weiß nicht welcher, unschuldigen Freude, und die am Schluß ein moriendo haben, indem der Ton nicht zu enden, sondern gleichsam wie ein Geist im Raume zu verschwinden scheint, der davon eilt um an einer andern Stelle seinen Gesang fortzusetzen. Mein Herz war tiefbewegt von diesen Tönen und von diesem heiligen Stillleben, das man in ihnen zu hören glaubte. Es ward mir so warm zu Muthe, als träume ich einen meiner angenehmsten Träume. Ich entdeckte bald die Spielerin, — es war ein junges schlankes Mädchen, das im weichen Grase an einem grünen Hügel, nahe am Ufer eines Baches, ausruhte. Wilde Dorngebüsche erhoben sich rings um sie und ein schneeweißes Lamm spitzte, zu ihren Füßen liegend, die Ohren, als es mich kommen hörte. Mit Mienen der Ueberraschung betrachtete

ich das etwa zwölf Jahre alte, in Trauer gekleidete Mädchen, dessen anmuthiges Gesicht dichte Haarflechten, wie aus Gold gesponnen, umrahmten. Voll Angst und Schüchternheit blickten mich ihre klaren, hellblauen Augen an, in denen eine stumme schwermüthige Klage zu leben schien. „Fürchte Dich nicht vor mir; ich bin ein Reisender und habe mich im Walde verirrt. Sage mir nur, liebes Kind, wie das Thal hier heißt? und wie weit ich zum nächsten Ort habe?“

„St. Elisabethenthal,“ antwortete sie in sanftem Tone, „und wenn Sie da unten hinter Vaters Mühle über die hölzerne Brücke gehen und längs dem brausenden Bach den jenseitigen Thalweg, den Sie von hier sehen, in seinen Krümmungen aufwärts verfolgen, so werden Sie, noch ehe die großen dicken Wolken, die dort am Himmel sich zeigen, zum Ausbruch kommen, ein großes freundliches Dorf antreffen, das schönste im St. Elisabethenthal.“

Ich dankte meiner blondhaarigen Wegweiserin und beschleunigte meine Schritte. Unterdessen hatte sich der Himmel ganz mit dunklen Wolken überzogen. Vereinzelte Blitze flammten am Horizonte auf und schwere Donnerschläge ließen sich in der Ferne hören. Immer mächtiger rauschte es in den hohen Bäumen, das Gewitter in aller seiner Majestät zog heran. Der Donner rollte näher und näher; es zischte und schwirrte in der Luft, und gelbe und bläuliche Blitze flammten dazwischen, die dunkelgelagerten Wolken grell theilend. Es war eines der schwersten Gewitter, welche ich je erlebte und ich mußte alle meine Willenskraft zusammen nehmen, um nicht zu erzittern im Aufruhr der Elemente. Zum Glück erreichte ich, ehe das Gewitter zum

vollen Ausbruche kam, noch vor Eintritt der Nacht den Ort. Das Wirthshaus, in welchem ich einkehrte und dessen Aeußeres gleich einen guten Eindruck auf mich machte, war übervoll von Gästen jedweden Standes, welche theils der eigenthümliche Reiz der Gegend, theils der morgige Markttag von Nah und Fern herbei gezogen hatten.

Ich war sehr müde und sehnte mich nach Ruhe; doch als ich nach einem Zimmer und Nachtlager fragte und dabei nicht undeutlich zu verstehen gab, daß ich von jeher gewohnt sei, allein zu schlafen, da waren die guten Wirthsleute sehr in Verlegenheit, denn alle Stuben und Betten, hieß es im Tone des Bedauerns, seien bereits vergeben und besetzt. „Wohl wüßte ich," tröstete mich die Frau des Hauses, „wo Sie die Nacht über gut aufgehoben wären. Das Pfarrhaus, das nicht weit — —" „Nein," fiel hier die zweitälteste Tochter Johanna, eine schmucke, frische, koulante Dirne von einnehmender Gestalt und fast noch kindlichem Wesen, vor deren Blicken rosig und golden noch die duftige Ferne sich ausbreitete, mit einem Haare, das, gelbblond und glänzend wie Seide, nach Schweizerart in zwei gewaltigen Zöpfen, zu reich und schnellkräftig, um sich in ein einziges Geflecht zu fügen und zu lang, um der gewöhnlichen Beigabe von Bändern zu bedürfen, gleich dem meinigen, dessen Zöpfe während des Gewitters in Folge des raschen Gehens losgegangen waren, den Rücken niederhing, ihrer Mutter in die Rede, „nein, wir lassen Sie nicht fort; lieber trete ich Ihnen, sofern Sie sich damit begnügen wollen, mein Schlafzimmer ab; doch dürfen Sie Ihre Erwartung ja nicht zu hoch spannen, denn wir Mädchen hier zu Lande

sind nicht so verzärtelt. Mein Bett besteht in nichts weiter, als einem einfachen Strohsack, einem Kopfkissen, einer Decke und einem Paar linnenen Lacken.“ Ich nahm das freundliche Anerbieten mit Dank an und muß bekennen, daß ich während meiner ganzen Reise noch nie so sanft und fest geschlafen habe, als auf diesem Strohsack, der mir außerdem Gelegenheit verschaffte, eine Betrachtung über ihn, wie weiland Swift über einen Besenstiel, anzustellen. Wie? über einen Strohsack, werden meine freundliche Leserinnen denken, über einen Strohsack, einen so unbedeutenden Gegenstand, eine Betrachtung? Und doch ist es so. So höret!

Zu dir, o gerechter Strohsack! erhebe ich meine Bitte, du allein kannst die Menschen glücklich machen, so sonderbar es auch jedem scheinen mag. Wenn ich nun die bedeutungsvolle Zusammensetzung deines zweisylbigen Namens anatomire, so ist es ja klar, wie der Mond in der Preziosa, daß du allein der Born bist, aus dem alles Heil quillt, daß nur du (auf welchem man ruht) das Füllhorn alles irdischen Glückes sein kannst. Wie würden wir aussehen, ohne deine erste Sylbe, denn gäbe es kein Stroh, so gäbe es kein Brod, und wer ist, ohne Brod zu haben, glücklich? Wie lästig wären die Ehen, wie fruchtlos das Bemühen der Hausfreunde, wenn es kein Stroh gäbe? Denn woher würde man die Stroh-Wittwen nehmen? Welch' ferneres Unglück, wenn es kein Stroh gäbe: alle Menschen wären klug; Vernunft und Talent, Kunst und Wissenschaft würden nicht geachtet, — denn es gäbe ja keine Strohköpfe! Und kaum traue ich mir es zu denken, was würden die Damen beginnen ohne Stroh? Wer anders ist der sonnenstrahlauffangende und sonnenfleckabwendigmachende Beschützer der Damen, als der Strohhut? So ließen sich die Strohwohlthaten, gleich Gummi elasticum, noch hundertfältig ausdehnen, ich will aber mit meinen Betrachtungen bei

meinem Strohhut stehen bleiben, der mir hundertfältige Gelegenheit gibt, Betrachtungen unter dem Strohhute anzustellen.

Die zweite Sylbe, der Sack, bedarf wahrhaftig keines besonderen Kommentars, denn welchem irdischen Geschöpfe fällt nicht gleich der, den Begriff aller Wünsche enthaltende Geldsack ein, ohne welchen jedes lebende Wesen Null und mit welchem jede Null Wesen ist?! Vorüber sind die Zeiten, wo man mit Oberons Horn glücklich war, jetzt muß man in den Geldsack hineinblasen, daß die Stücke herausspringen. Dann tanzen die Leute, wie man pfeift, und pfeifen, wie man tanzt. Was können wir euch daher, ihr lieben Frauen und guten Männer! Besseres wünschen, als einen recht vergnügten Strohsack? Mögen alle guten Menschen noch lange Zeit in Ruhe und Frieden dieses Glück genießen! mögen sie dereinst den Kopf auf's Kissen der ewigen Ruhe legen, wo kein Strohsack mehr existirt, kein Strohhut mehr renommirt, kein Strohkopf mehr reussirt, keine Strohwittwe mehr changirt und kein Geldsack mehr kommandirt. Amen!

Ich schlief bis in den hellen Tag hinein, überwältigt von der Erregung des gestrigen Tages. Als ich erwachte, stand die Sonne hoch am Himmel und füllte, indem sie durch die rothen Fenstervorhänge fielen, mein jungfräuliches Closet mit jenem rosigen Hauche, den ich so gerne möchte. Es ist sonst nicht meine Gewohnheit, im wachen Traume im Bette zu liegen, aber an diesem Morgen überlies ich mich für eine kurze Zeit dieser für Viele so angenehmen Beschäftigung. Meine Blicke schweiften durch das Zimmer, dessen Ausstattung guter Geschmack und Ordnungssinn seiner Besitzerin verrieth. Es war eine rechte Mädchenstube, einfach und doch sinnig eingerichtet. Das Bett mit blendend weißen Kissen stand in einem Alkoven; an der Wand lehnte, unfern dem Ofen, ein

bequemes Sopha, und vor demselben stand ein Tisch mit einer Vase für Blumen und verschiedene Kleinigkeiten. Ein Bücher-Etagere, ein Spiegel und mehrere landschaftliche Bilder und Porträts von Bekannten und Verwandten schmückten die Wände. In der breiten Fensternische aber stand auf erhöhtem Tritt ein zierlicher Nähtisch, und hier war der Lieblingsplatz des Mädchens, denn hier bot sich ihr die schönste Aussicht auf die Gärten, den Wald und die Berge.

Unterdessen wurde es draußen auf der Straße wach, auch im Hause begann es sich zu regen. Ich hob mich aus den Federn, so ungern ich es that. Als ich die Fenstervorhänge zurückzog, vermochte ich einen Ruf des Enzückens nicht zu unterdrücken über die herrliche Aussicht, welche sich dem Auge darbot. Gestern Abend war ich zu spät angekommen und zu ermüdet, um noch einen vollen klaren Blick über meine nächste Umgebung zu gewinnen; heute nun sah ich die schöne Landschaft in dem Zauber der Morgenfrische, welche den Eindruck noch steigerte. Das Haus — das schönstgelegene im Ort mit grün umrankten Fenstern und einer großen behaglichen Veranda vor der Thüre — stand auf einer kleinen Anhöhe und war von zwei Seiten von einem hübschen Garten umgeben, an den sich auf der Rückseite ein prächtiger Hochwald anschloß. Der Ort selbst in diesem wunderlieblichen, gleich einem keuschen Mädchen in verborgener Stille noch seine eigene Schönheit feiernden Stückchen Gotteserde, liegt in einem weiten Thalkessel. Von drei Seiten mit hohen bewaldeten, auch felsigen Bergen eingeschlossen, öffnet sich ihm nach der vierten Seite hin fruchtbare Felder und prachtvolle Wiesen, die erst

in weiter Ferne wieder von einem Kranze blauer duftiger Berge umgrenzt werden.

Ich lehnte mich, halb angekleidet, eine Zeitlang an's offene, von Reben umrankte Fenster, welches den Duft tausendfältiger Blumen und Blüthen aus dem nahen Garten hereinließ, und sah mit jenem innigen Morgenbehagen, welches so viel Lust zum Leben in sich trägt, dem lauten bunten Treiben des unten liegenden Marktplatzes zu, wo bereits, zwischen den aufgeschlagenen Buden, Landleute in ihrem sonntägigen Putz und Anzuge, fahrende Musikanten und Harfenmädchen aus dem nahen waldigen Bergstädtchen Prießnitz — ein frisches fröhliches interessantes Völkchen, das eben in alle Weltgegenden auszufliegen im Begriffe stand und noch nicht durch Wirthshausqualm, Nachtwache und wildes Leben seine Gesundheit eingebüßt hatte — sich herumtrieben. „Ist's gefällig? das Frühstück wartet!" hörte ich plötzlich hinter mir eine sanfttönende Mädchenstimme, und mich umwendend, gewahrte ich Johanna, ihr Köpfchen schalkhaft zur halboffenen Thüre hereinstreckend. Sie war bereits im vollen Sonntagsstaat und sah allerliebst aus in dem knappen blausammt'nen Mieder und dem niedlichen silbergestickten Krepphäubchen, unter welchem ihre gelbblonden Haarflechten, diesmal hinten mit zwei Glasperlennadeln, — einem bekannten Fabikat und beliebten Schmuckgegenstand dieser Gegend — festgesteckt, in losen Ringen auf den Hals niederfielen. Kaum vermochte das niedliche Köpfchen und der schlanke Hals die üppige Fülle des prächtigen Haares zu tragen. „Aber du mein Gott!" rief sie, „Sie sind ja noch nicht vollends angekleidet; wollen Sie denn nicht in

die Kirche gehen und den großen Hochzeitzug mit ansehen? Schwester Bertha ist schon im Brautjungfernkranz hinüber in's Pfarrhaus! Lassen Sie mich wenigstens Ihre Haare zurecht machen!" Mit diesen Worten zog sie mich auf einen Stuhl, und in Kurzem hatte sie meine Haare in frische Luisenzöpfe geflochten und sie hinten zu einem orginellen Doppelkranz um den Kamm geschlungen und festgesteckt, während sie das, Abends zuvor in Papilloten gewickelte Scheitelhaar, an den Schläfen zu mäßigen Puffen zurückgekämmt, in vollen Locken auf den Hals fallen ließ. „Und nun blicken Sie in den Spiegel und erkennen Sie, daß auch wir Landmädchen einigen Geschmack und Schönheitssinn besitzen! verdiene ich keine Anerkennung?"

„Hier hast Du sie!" und die schlanke Taille der frischen ländlichen Schönheit umschlingend, drückte ich ihr einen derben herzhaften Kuß auf jede ihrer pfirsichrothen Wangen. „Sie böser Mensch!" schalt sie und entwand sich meiner Umschlingung! sie that zwar böse, doch sie war es in Wirklichkeit nicht. „Und nun sage mir, liebes Kind, kannst Du auch Böhmisch sprechen?"

„O ja," erwiederte sie, „so gut wie das Deutsche; wollen Sie etwa böhmisch von mir lernen?" frug sie mich schelmisch anblickend.

„Ja!" nickte ich und sah ihr in das rosige Antlitz, „was heißt: holdes Mädchen?"

„Heská holka," antwortete sie zögernd.

„Und was heißt: Ich liebe Dich?"

„Já tebe mamrád," flüsterte sie.

„Und was: gib mir ein Küßchen?"

„Dej mi hubiczku", sagte sie, erröthend bis unter die goldenen Flechten, mit abgewandtem Gesichte.

Ich faßte ihre Hand und flehte: „Heská holka, dej mi hubiczku!“

„Nerozumi,“ lispelte sie leise den Kopf schüttelnd; und als ich sie betrübt ansah und ihre Hand nicht losließ, sprang sie mit den Worten: „Ach! Ihre herrlichen Locken und Ihr Mund sind nur zu verlockend, wer kann ihnen widerstehen!“ hastig auf mich zu, nahm meinen Kopf und im Nu preßten sich ihre würzigen Lippen innig auf die meinigen — und fort war sie.

Ich war bald angekleidet und ging hinunter, aber statt in das Fremdenzimmer zu gelangen, verirrte ich mich in ein nebenanstoßendes Frauengemach, und sah vor dem hohen beweglichen Spiegel, der die Erscheinung in ganzer Gestalt wiedergab, ein Frauenzimmer stehen; sie war mit einem weißen Unterröckchen bekleidet und flocht sich mit vollen frischen Armen die Haare. Ihr Kopf war nach vornehin niedergebeugt, ein voller Nacken und blendend weiße Schultern sahen mir lachend und keck in die Augen. Lautlos stand ich, mit halber Stimme sang sie vor sich hin:

So viel Vöglein, als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen,
So viel Grüße, so viel Küsse
Send' ich, holder Jüngling, Dir!

Jetzt wendete sie sich nach einem Seitentisch, um etwas an sich zu nehmen; ich sah das Profil, es war Eveline, des Rathsherrn Töchterchen aus Bremen. Ich trat näher, sie erblickte mich im Spiegel und nannte, nach einigem Besinnen, meinen Namen. Ich eilte zu ihr, ergriff ihre Hand und bat um Entschuldigung, sie in ihrem süßen Geschäfte gestört zu haben.

Ich fand sie immer noch verlockend-schön, sie glich einer warmen blumigen Frühlingslandschaft, die den Tag über im Auge der Sonne geruht hatte; aber jener kokettlächelnde, ausgelassene Schelmenzug fehlte, wodurch das, in seinen Empfindungen so leicht über die besonnene Grenze hinaussprudelnde, in seinen Unternehmungen so wenig wählerische und die Schranke weiblicher Sitte nicht immer scharf beachtende Mädchen so manches unbefangene Männerherz an sich zu fesseln wußte.

„Welche unerwartete Begegnung!" rief sie mit sichtlicher Freude, „beinahe hätte ich Sie in Ihrer hübschen ländlichen Mädchenfrisur nicht mehr erkannt. Doch gedulden Sie sich ein wenig, ich werde bald mit meiner Toilette fertig sein." Sie entfernte sich in ein Nebenzimmer, aus welchem sie, nach Verlauf einer halben Stunde, wieder zum Vorschein kam, sich mir in dem ganzen Glanze ihrer frischen verführerischen Schönheit näherte und mit freundlichem schalkhaftem Lächeln sich vor mir verneigte. — Ach, wie schön sie war! Ihre glatt zurückgestrichenen Scheitelhaare ließen ihre schöne Stirne ganz frei; eine weiße natürliche Rose blähte sich stolz in den Schleifen ihrer goldblonden Locken, während eine andere halb offene, rothglühende Rose, wie schüchtern und verschämt, aus dem zarten Tüllflor ihres Busens herausblickte.

Die Zauberin errieth meine Gedanken; sie glaubte ein Verlangen in meinen Augen zu lesen, nahm die Rose von ihrer Brust und schlang sie in mein Haar.

„Sie soll mich niemals verlassen!"

„Ja, so lange sie frisch ist!" erwiederte Eveline schelmisch.

„Frisch oder verwelkt," entgegnete ich mit ritterlichem Anstand. „Frisch oder verwelkt soll sie mich nie verlassen! Hier soll sie duften und glänzen bis sie welk ist, und ist sie welk — —"

„Und ist sie welk," fiel sie mir rasch in die Rede, „wird sie das Loos theilen mit uns armen Mädchen, man wirft sie weg und vergißt sie."

Ein trüber bittrer Zug glitt über das Antlitz der Sprecherin, und es schien, als ob Thränen in ihren Augen glänzten.

„Sie sind in Ihrem Urtheile hart und ungerecht! Nicht jede Blume verwelkt; es gibt eine Blume, deren Duft nicht verduftet, deren Schönheit nicht verblüht. Sie heißt: Blume der Unschuld und Sittsamkeit, die Mädchen so schön steht. Die Trägerin einer solchen Schönheit vergißt man nicht leicht, hat sie einmal ihre holde Zaubermacht über ein Herz ausgeübt, das der wahren Liebe fähig ist und zu welcher selbst ein vom Staub der Welt verunreinigtes Herz sich wieder zu erheben vermag. Ich erinnere an Maria Magdalena. Sie lebte in Glanz und Pracht, in Ueppigkeit und Lust; aber eines Tages, da ihr Herz den Messias erkannt hatte, warf sie alle Schätze und allen Prunk von sich, folgte weinend mit aufgelöstem Haar dem Erlöser und beugte sich vor ihm in Reue und Buße. So auch ist die Liebe ein Erlöser, die wahre, reine Liebe, und wer die in sein Herz aufgenommen hat, wird durch sie geläutert von allen Schlacken. Wohl ist," fuhr ich fort, „körperliche Schönheit eine Versuchung. Man läßt sich in den jungen Jahren so leicht zu dem Glauben verleiten, in seinen Reizen einen Schatz zu besitzen, reich genug, um dem ganzen Leben Glückselig-

keit zu verleihen. Die Welt bewegt sich so heiter, so angenehm für die junge Schönheit, daß es ihr schwer wird, den Ernst des Lebens aufzufassen."

„Und wozu auch dieser Ernst? warum sollte es so nothwendig sein, ihn aufzufassen?"

„Weil der Mensch zu etwas mehr berufen ist, als blos Blume oder Schmetterling zu sein, Eveline! Er kann als solcher Wohlbehagen, Freude und Beifall erwecken, niemals aber Achtung, nie wahre Liebe." Ich sah dabei Eveline an. Ihre schönen Unterlippen schwellten sich fast trotzig auf.

„Das Leben ist so heiter," sagte sie. „Gott hat uns Freude und Leben gegeben, warum soll man seine Gaben nicht genießen?"

„Das Leben hat hohe und wichtige Interessen, es hat Pflichten zu erfüllen," versetzte ich ihr, „und diese passen mit einem leichtsinnigen Genuß seiner flüchtigen Freuden eben nicht sehr zusammen."

„Gehen Sie mir mit Ihrer Wichtigkeit und Ihren Pflichten!" sagte sie halb lächelnd, halb spöttisch. „Ist es etwas aus der römischen oder griechischen Geschichte, dem man gleichen soll, um Mensch zu sein? soll man einen Cursus in der Physik machen oder Abhandlungen über Staatsöconomie?"

„Der Mensch," entgegnete ich, „soll nicht für sich allein und sein Vergnügen leben; er gehört einem Gemeinwesen an, einem Vaterland. . ."

„Und einem Himmel!" fiel Eveline ein, „ich weiß das, nur weiter."

„Für diesen soll er leben, und wenn es gefordert wird, auch sterben können."

„Sterben? ja, sterben für das, was groß und schön

ist, sterben für das, was man liebt; — das muß herrlich sein!" rief Eveline mit strahlenden Augen aus.

Ich beobachtete sie seltsam bewegt. Sie reichte mir mit der gewinnendsten Anmuth die Hand und sagte: „Lassen Sie mich im Leben und Sterben fröhlich sein! Gott ist gut, er meint es mit uns allen wohl in Freud und Leid; warum sollen wir, so lange wir noch jung sind, nicht fröhlich sein und unsre Locken mit Rosen bekränzen dürfen? Zu einer büßenden Magdalena hat es noch Zeit! Nun wollen wir zum Frühstück gehen, Mama wartet mit Ungeduld, und dann, ehe es zur Kirche läutet, miteinander noch flüchtig den Markt uns ansehen."

Eveline war keine kleinliche Seele, sie war mit starken Leidenschaften geboren und selbst in ihren Verirrungen konnte man die Spur eines natürlichen Adels, einer sittlichen Größe auffinden; unter der flatterhaften Außenseite des schönen lebenslustigen Mädchens lag ein tiefes Gemüth verborgen, glühte ein Funken jenes göttlichen Feuer's, das in Frauenherzen so wohlthuend leuchtet. Selbst in ihrem Innern dämmerte eine Ahnung von den hohen Idealen, wie sie die Brust der reinen Jungfrau erfüllt, doch durch eine fehlerhaft verdorbene Erziehung waren leider diese Eigenschaften fast erstickt. Der Welt Freuden, den perlenden Champagnerschaum, Alles Schöne und Amüsante zu genießen, sich immer von Neuem zu berauschen an Vergnügungen und Lustbarkeiten und zu Hause die Stunden zu vertändeln in reizender, anmuthiger Coquetterie, um ihre Anbeter herumzuflattern, wie eine Libelle, und sie zu immer neuer Anbetung und Liebe anzureizen, das schien die Aufgabe ihres Lebens zu sein. Das Wintereis schmilzt

alljährlich im Lenz; aber im Menschenleben kann eine Zeit kommen, wo kein Sonnenlächeln des Seelenfrühlings mehr die harte Rinde durchbricht, die Gewohnheitverhältnisse, verkehrte Erziehung und das Leben mit all seinen Nachtseiten gebildet haben.... Drum hüte dich, du schönes Weib! — —

Johanna schloß sich uns auf dem Wege zum Markt als Begleiterin an. Dieser, einige Tage dauernde Markt ist, so zu sagen, die Axe, um die sich ein guter Theil der Bewohner des Elisabethenthals und seiner Umgebung dreht, und bietet, in seinem originellen Leben und Treiben, dem Fremden ein reiches Feld für Beobachtung von Volkssitte Gebräuchen und Volkscharakter. Man sollte glauben, ein Nomadenstrom sei während dieser Zeit in das Thal eingefallen. Da sind Buden errichtet, die ganze Straßen bilden, Zelte mit improvisirter Gastwirthschaft, dort wird Vieh geschlachtet, um sofort gebraten und verspeis't zu werden; überall tönen und rauschen die Klänge von Harfen, Geigen und Clarinetten, nach welchen die ländlichen Schönen mit ihren Burschen in eigenthümlichen Touren sich schwingen. An solchen Volksfesten hält Böhmen fest, und mit Recht; in ihnen ruht gemeinlich ein sittlich volksthümlicher Kern, noch nicht beleckt und angefressen von moderner Neuerungssucht.

Die Glocken läuteten. Die Glocken im Erzgebirg sind weltbekannt und beinahe alle im Dreiklang aus F dur gestimmt; ihr Geläute hat eine seltene Schönheit und Fülle, welche so tröstend, so erhebend zum Herzen spricht und unwiderstehlich zur Kirche zieht.

Es ist ein schöner Anblick, den das Elisabethenthal an einem Sonntag darbietet. Ganze Züge von

Landleuten sieht man von ihren waldigen Bergen, aus ihren verschlossenen grünen Thälern der großen weiten Mutterkirche zueilen. Die Trachten des Volkes sind zierlich und fein und zeigen von einer fast pedantischen Sorgfalt in Schnitt und Anordnung. Die rothe und grüne Farbe ist vorherrschend. Gemeiniglich aber besteht der Kopfputz der Weiber aus rothen halbseidenen Tüchern, die hinten in eine Art Futteral für die Zöpfe auslaufen und die sich junge Frauen auf höchst malerische Art und nicht ohne Koketterie um den Kopf zu schlingen wissen, während bei den Mädchen und Jungfrauen das kleidsam gestickte Häubchen vorherrscht, unter dem das reiche Haar gewöhnlich in zwei langen bänderdurchflochtenen Zöpfen über den Rücken herabfällt, oder mit Glasperlennadeln zusammengehalten wird, welch' letzere nicht blos ein Schmuck, sondern auch ein Ehrenzeichen sind, denn die Gefallenen dürfen sie nicht mehr tragen. Dabei zeigen sie sich im Hause bei der Arbeit und Sonntags beim Tanze in den kurzen blendendweißen Hemd-Aermeln, die nicht selten mit feinen garnirten und spitzenbesetzten Ueberärmeln bedeckt sind, denn von hier, aus der fleißigen geschickten Frauenhand, kommen zum großen Theile jene feinen Spitzen von Linnengewebe mit ihren geschmackvollen Blumen und Arabesken, welche für die putzbedürftige Damenwelt in alle Zonen der Erde versendet werden. Diese Tracht steht den schönen frischen Mädchen sehr nett, weil sie natürlich und sittsam und die Anmuth der oft zierlichen schanken Gestalten nicht verbirgt. Ihre feinen Gesichtsbildungen, wie man sie bei dem Landvolke selten sieht, und welche an die celtische Ab-

stammung erinnern, sprechen namentlich an wegen der Frische, wegen des hellen Teints, der sanftblauen Augen und der schneeweißen Zähne. Unter den Männern bekommt man stattliche bärtige Figuren zu sehen, und ihr nicht selten edler Kopf wird von einem reichen Haarwuchs geziert, der in jenen reichen natürlichen Locken vom Halse herabhängt, mit denen die Romanen so gerne ihre Helden schmücken, und die jedenfalls eine andere Figur bilden, als unsre rasirten Bauern mit dem philisterhaften Dreispitz und Städterrock des vorigen Jahrhunderts.

Ich habe den Schwarzwald, das Ober- und Unterelsaß, Tyrol und die Thäler von Schwitz und Unterwalden durchwandert, Arezzo besucht, und das rosenumduftete Genzano, wo bekanntlich die Frauen sich durch die Schönheit und den Reichthum ihrer Haare auszeichnen. Doch nirgends traf ich im Allgemeinen einen solchen üppigen glänzenden Haarwuchs, wie bei den Bewohnerinnen des St. Elisabethenthals, — eine Naturgabe, die ich übrigens auch an der männlichen Jugend zu bewundern Gelegenheit hatte. Auf der Straße und auf dem Tanzboden begegneten mir, an der Seite ihrer ländlichen Schönen, hin und wieder junge blühende Burschen mit prächtigen weit über den Rücken hinabfallenden gelockten Haaren, deren sich kein Mädchen zu schämen braucht, ohne damit aufzufallen. Denn hier zu Lande heißt es: wer lang hat, läßt lang hängen. Der Zopf ist die allgemeine Tracht der Kinder und der Jungfrauen bis zu einem gewissen Alter, wo beim Tanz, beim Schwingen und Geschwungenwerden, die Zöpfe denn doch zu sehr in's Gedränge kommen.

Kein Kopfputz, und wäre er der reichste und ele-

ganteste, ist im Stande, dem Haupte einen schöneren Schmuck zu verleihen, als der ihm von der Natur ertheilte — das Haar. Mag es nun das Gesicht in Locken oder Flechten umgeben, mag es in eine der verschiedenartigen Formen gelegt sein, die ihm Geschmack und Kunst seit den frühesten Zeiten in so reicher Abwechselung zu geben wußten, immer wird es die Hauptzierde eines schönen Kopfes bleiben, die durch den Glanz der Steine, die Farbenpracht der Blumen und Bänder wohl erhöht, niemals aber ersetzt werden kann. Leider aber muß ich häufig die Bemerkung machen, daß gerade bei uns diese herrliche Naturgabe einer schnellen Vergänglichkeit unterworfen ist und manche sonst noch mit allen Reizen der Jugend geschmückte Dame den Verlust derselben zu beklagen hat und auf künstliche Abhilfe bedacht sein muß. Ist nun der Grund dieses Uebels wohl in vielen Fällen in Kopfweh, Nervenleiden und derartigen Veranlassungen zu suchen, gegen die kein äußeres Mittel von Wirksamkeit wäre, so rührt es doch auch sehr häufig von der Art und Weise her, mit welchem das Haar arrangirt wird, und da es gewiß jeder meiner lieben Leserinnen darum zu thun sein muß, ein Verfahren zu beobachten, welches dem Wachsthume des Haares vortheilhaft ist und die hiesigen Mädchen und Frauen schon von ihrer Jugend an mit so schönem Erfolg anwenden, so glaube ich ihren Dank zu verdienen, wenn ich hier einige, zum Theil auf eigene Erfahrung beruhende, zum Theil von hiesigen Frauen herrührende Winke über die zweckmäßigste Behandlungsweise des Haares gebe.

Es ist ein großer Nachtheil für das Haar, wenn man dasselbe mit hartem oder starkem Papier wickelt

oder es in festen Knoten am Hinterkopfe zusammen dreht und bindet. Ein solches Verfahren hindert die Circulation des Blutes, strengt die Kopfhaut an und beschädigt nicht nur die Haarwurzel, sondern verursacht Kopfweh und überreizt das Gehirn. Je loser man das Haar flechtet, je weniger künstlich es gekräuselt ist, um desto besser wird sein Wachsthum befördert. Mädchen, welche Locken tragen, sollten sich zum Wickeln derselben stets des Seidenpapiers bedienen, denn nur auf diese Weise können sie das Ausspringen desselben vermeiden, was die nothwendige Folge von zu harten Papilloten sein wird. Diejenigen, welche das Haar in Flechten oder Rollen tragen, sollten es während der Nacht möglichst leicht befestigen, oder es lose einflechten und in ein lockeres Netz oder Filet-Häubchen einhüllen; auch thue man wohl, ehe man sich zur Ruhe begibt, das Haar aufzulösen und dafür zu sorgen, daß es nicht gegen den Strich liegt, was häufig Veranlassung zum Ausfallen der Haare gibt. Jeden Morgen kämme man das Haar sorgfältig mit einem feinen Staubkamme durch, um es vor dem Verwickeln und Verwirren zu schützen, und lasse die Luft einige Minuten hindurch streichen, dann bediene man sich der Bürste. Ist dies geschehen, so verleihe man dem Haar durch das Einreiben von frischem Mandelöl die nöthige Geschmeidigkeit und glätte es mit der Handfläche, was ihm stets einen höheren Glanz gibt. Ferner ist dringend anzurathen, daß man die Spitzen des Haares in jedem Monate wenigstens ein Mal abschneidet, was wesentlich dazu beiträgt, daß die Haare länger und dichter werden. Ich habe Frauen gekannt, welche die Natur besonders freigebig

mit der Zierde eines schönen Haarwuchses ausgestattet, die aber das Anordnen und Ausschmücken übertrieben, und das Haar namentlich so fest banden, daß sie selbst die Haut mit anzogen, was zur Folge hatte, daß das Haar in den Wurzeln verletzt wurde, und sie leider zu fremdem erborgtem Haarschmuck ihre Zuflucht nehmen mußten.

Eine Hauptbedingung für die Conservirung des Haares ist endlich das wiederholte Verändern des Scheitelstriches, denn gerade der Scheitel und die beiden Seiten des Hinterkopfes, wo das Haar nach der am allgemeinsten herrschenden Mode in einen geflochtenen Knoten aufgesteckt ist, sind die Stellen, wo die Spuren det Verminderung und des Ausfallens sich zuerst und am deutlichsten zeigen. —

Gewöhnlich vereinigt man sich zu der Feier des Sonntags. Der Aermste bekommt dann von den Vermögenden Kleider geliehen, um wohlgeputzt in's Gotteshaus zu gehen. Und dahin sieht man die ganze Hausgenossenschaft sich begeben, von dem Greise an der Krücke bis hinab zu dem kleinen Säugling, den der Vater oder die Mutter, in die allerweichste Wolle gewickelt, tragen.

Schön ist es, dieses Gedränge von Tausenden von Menschen zu sehen, in deren buntschecKiger malerischer Gebirgstracht eine für das Auge wohlthätige Einheit herrscht, aus deren Gestalten Gesundheit und Stärke, aus deren Gesichtern Geradheit und Gutmüthigkeit des Charakters und Frohsinnigkeit des Gemüthes hervorleuchten; und interessant ist es zu sehen, wie unter diesem Gedränge, unter dieser Menge von Menschen nicht ein einziger Schwur, nicht ein unpassendes Wort

gehört, nicht ein unfreundlicher Blick bemerkt wird. Dennoch denke man sich hier nicht Menschen für eine Idylle, nicht Schaaren von arcadischen Hirten oder Hirtinnen. Es sind starke streitbare Männer, — Abkömmlinge der alten Celten; der Pflug, der Hammer und die Streitaxt, welche nach der Sage von dem „brennenden Golde" vom Himmel in die Hand ihres Stammvaters herabfielen, sind noch heutigen Tages die Symbole ihres Lebens und ihres Charakters. Aber ihr Leben ist mitunter ein hartes; es reifen ihnen keine saftigen Melonen, kein Comfort des Kultus versüßt und verweichlicht ihr Dasein. Im Kampfe mit einem oft strengen Klima, mit einem oft undankbaren Boden gewinnen sie mit Mühe und Schweiß ihre Ernte. Getrennt gleichsam von der übrigen Welt, streng abgeschlossen in ihren Thälern, würden sie an Seele und Geist erstarren, wenn sie nicht die Familie und Religion hätten, wenn nicht, wie ein tiefgewurzelter Naturlaut, die Musik bei ihnen einheimisch wäre, die ein Gewerbe für sie geworden in diesen metall- und erzhaltigen Bergen, mit ihren reichen Granatenlagern, wo aber das Silber längst der silbernen Stimme gewichen. Auf ihre Kirchen sind sie stolz und opfern gerne zu ihrer Verschönerung; dabei sind sie, wenngleich verschiedenen Glaubens, duldsam und verträglich unter einander und ihren Geistlichen, welche ihnen freilich selbst mit dem schönsten Beispiele evangelischer Liebe, Demuth und Verträglichkeit vorleuchten, kindlich ergeben, und können es nicht begreiflich finden, daß es außerhalb ihren Thälern welche geben könne, die wenig von apostolischen Tugenden, aber desto mehr Hochmuth, Intoleranz und Herrschsucht besitzen, und

die fromme Einfalt von der Kanzel herab, statt mit Lehren und Sprüchen der Wahrheit und Moral, mit Entstellungen der Thatsachen, mit Schimpfen und Toben gegen Andersdenkende regaliren. In ihrer Sprache herrscht ein wehmüthiger, klangvoller Wohllaut. Eine gewisse kindliche Unschuld klingt daraus hervor und das vertrauliche „Du“, mit dem sie, gleich unsern Wiedertäufern, sich gegenseitig anreden, thut dem Herzen wohl und versetzt dasselbe in entfernte, einfachere Zeiten.

Als der kühne Augustiner-Mönch von Wittenberg das Wort ausgesprochen, welches eine neue Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse, ja eine ganze Welt von neuen Ideen hervorzurufen bestimmt war, da war auch der Ruf, die Leuchte des Evangeliums in diese Thäler, in welche schon früher die Lehre der Hussiten Eingang gefunden, gedrungen und hat sich bis auf den heutigen Tag, trotz aller Gewaltmaßregeln, Mißhandlungen und Drohungen, die Abtrünnigen zur alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen, rein und unverfälscht erhalten.

Aber ich fürchte, wir werden auf diese Weise gar nicht in die Kirche kommen!

Jetzt läuteten die harmonischen Glocken zusammen und der große Brautzug, der sich bereits beim Pfarrhause geordnet hatte und aus nicht weniger als zehn Brautpaaren bestand, begann, die Musik voran, sich langsam nach der Kirche in Bewegung zu setzen, angeführt von dem Kirchenadjunkt, der einen bebänderten Degen in der Hand trug. Zunächst hinter diesem gingen die verheiratheten Männer paarweise, alle in dunkelblauen Kleidern. Dann kamen die Bräutigame, einer hinter dem andern, kräftig und behend in blauen

Röcken, hirschledernen Hosen, weißen Strümpfen und feinen weißen Halstüchern mit rückwärts stehenden langen Zipfeln. Hinter diesen kamen die Brautmädchen, fast lauter schöne, schlanke Gestalten, alle in weißen faltigen Röcken, mit reichem Blumenbesatz, und in schwarzen goldgestickten Miedern, — wahre ländliche Schönheiten, mit der Farbe des Gesichtes, welche die Luft der Berge verleiht. Hätte man den Frühling, in seiner ganzen Lieblichkeit, in einer menschlichen Hülle darstellen wollen, so wären diese holden Mädchenerscheinungen wohl dazu geeignet gewesen. Der schönste Schmuck aber bestand in der Fülle ihrer myrthengeschmückten Haare, die, von den Schläfen zurückgestrichen, bis zu ihrer halben Länge eingeflochten waren, und dann in schweren reichen Locken auf Hals und Schultern niederfielen. Auf diese folgten die Brautführerinnen d. h. verheirathete und mit den Bräuten nahverwandte Frauen, welche diesen zur Seite gehen sollten. Dann kamen die Bräute, jede für sich, eine hinter der andern gehend. Unter diesen waren nur zwei Kronbräute, oder „geputzte Bräute" und die übrigen acht „Grün-Bräute". Die erstgenannten, welche zwei vermögende Hofbauerntöchter waren, trugen Kleider von schwarzem Bombazin mit kurzen Aermeln und weißen Manchetten. Die Kleider waren, wie gewöhnlich, mit allerlei Zierrath versehen, mit bunten Schürzen und schönen niederhängenden Bändern ausgeputzt, Brust und Hals waren mit Halsbändern aus buntfarbigen Glasperlen und Granaten, mit silbernen Ketten und daran gehefteten Silberthalern und Medaillen behangen. Auf dem Kopfe trugen sie eine jede eine vergoldete Silberkrone, nebst einem Kranz, nicht von künstlichen, sondern von

natürlichen Blumen. Außerdem trugen sie gelbe bunt-ausgenähte Handschuhe. Rothe Strümpfe und gewöhnliche Schuhe mit hohen Hacken vollendeten die eigenthümliche Tracht. In Folge eines uralten Herkommens, das noch, obgleich ohne einen Anstrich von Aberglauben, beibehalten wird, trug jede Braut, sowie jeder Bräutigam, einen Silberpfennig in dem linken Strumpfe. Bergknappen in ihrer kleidsamen Uniform schlossen den Zug. Dieser langte endlich, nachdem er sich fast durch den ganzen Ort bewegt hatte, an der Kirche an, die mit ihrem schlanken Thurme nach allen Seiten sichtbar, von ihrem mäßigen Hügel gar freundlich und ehrwürdig auf die im Grünen umher zerstreuten Wohnungen herabblickt.

Es ist dir, lieber Leser! wohl schon vorgekommen, daß du, an einem einsamen Dämmerungsabende, dich wieder erinnerst der entschwundenen Jugendzeit, und du die Trümmer deiner verblichenen Kinderspiele wieder hervorsuchtest und dir von denselben, wie früher, einen Tempel erbautest; an jedem farblosen und gebrochenen Gebild hängt eine vergangene Freude, ein thörichter aber beglückender Traum, eine unerfüllte Hoffnung, ein nicht gestilltes Sehnen, und das Ganze führt dich in eine Zeit zurück, die deinen Jahren, deinem Geiste so ferne, nur noch deinem Herzen so nahe liegt, und die dir eben darum so werth und theuer, weil du weißt, daß sie dir unwiederbringbar entschwunden ist. Einem solchen Tempel der Kindheit und der Rückerinnerung gleicht die Kirche im St. Elisabethenthal, wenn man sie mit kindlichem, einfältigem Gemüthe betrachtet. Es ist, als ob nicht Menschenhände, sondern Menschen*herzen* dieselbe erbaut

hatten. Das Helldunkel, das in ihren Räumen herrscht, ist nicht die Finsterniß einer trostlosen Seelen- und Geistesnacht; es ist jene wohlthuende Dämmerhelle, die so trostreich auf ein wundes Herz wirkt und der zagende Mensch allein den Muth gewinnt, sich der Gottheit zu nahen. Diese in ihrer patriarchalischen Heimathlichkeit zu sehen, lohnt sich schon eine Wanderung hierher.

An der Kirchenthüre kam dem Zuge der Kirchenwärter entgegen, welcher der eintretenden Menge Platz machte und das Zeichen zum Anfang des Gesanges gab. Die ganze Gemeinde, die an diesem Tage aus mehreren tausend Personen bestand, sang stehend. Der laute schöne Kirchengesang, der mit einer Kraft hervorbrauste, der alle Orgeltöne überflüssig machte und diese weit übertönte, machte einen tiefen Eindruck auf alle! Die Brautpaare, welche auf dem Chore, nahe beim Altare saßen, hatten jedes ein mit bunt verziertem Bande versehenes Gesangbuch, aus welchem Bräutigam und Braut gemeinschaftlich sangen.

Nach dem Gesange, und einer kurzen Ansprache des Geistlichen an die versammelte Gemeinde zog der Brautzug, den drei rosige kleine Mädchen in weißen Kleidern, den Boden mit Laub und Blumen bestreuend, eröffneten, langsam aus der Kirche und schritt auf dem grünen Laub- und Blumenteppich einem Altare zu, der im Freien, unter hohen Bäumen, durch deren grüne bewegliche Arkaden der blaue Himmel hervorblickte, errichtet war. Die Trauung sollte in der freien Luft unter dem hohen Himmelsgewölbe stattfinden.

Der Prediger stand jetzt, mit dem Kirchenbuche in der Hand, vor dem Altare; seine silberweißen Locken

zitterten im Morgenwind, und das innige Auge, das wohlwollende ausdrucksvolle Gesicht war dem herannahenden Zuge entgegengerichet. Und hier umgeben von liebenden und wohlwollenden Menschen, umkost von lindem Winde, welcher lieblich wie der Hauch einer höhern Liebe sie umwehte, wurden die Brautpaare, die bei dem Gebete vortraten und am Altare, jedes auf seinem Brauttuche niederkniete, zu der göttlichen Vereinigung eingeweiht. Und über dem Grün der Erde, über dem gewobenen mit Laub- und Blumen-Guirlanden behangenen seidenen Trauungshimmel wölbte sich des Himmels ewiges Blau und schien segnend auf die Niederknieenden herab zu blicken.

Der Geistliche schwieg eine Weile und schien sich zu sammeln. Darauf erhob er seine gefalteten Hände, seine mit Thränen erfüllten, strahlenden Augen und begann die Dankrede. Mein Vater, ein Verehrer Pestalozzi's, hat mir in seinen späteren Jahren oft erzählt, daß er bei seinen freien Vorträgen immer von dem Tage oder Fall, den seine Rede behandelte, einen Stoff gewählt, um die ewige Wahrheit und Liebe zu verkündigen, dies machte ihn selbst warm und erwärmte auch seine Zuhörer. Daher der Eindruck, den er hervorbrachte, die Gewalt, welche er über die Herzen der Zuhörer ausübte. So machte es auch hier der warmherzige Lehrer. Er sprach von der Veranlassung des Festes, von den liebenden Herzen, die soeben im Namen des Himmels vereinigt wurden, von der menschenfreudlichen, bürgerlichen Anstalt, die nunmehr verheißungsreich vor dem Blicke Aller sich erhebe, dem Werke eines guten heiligen Willens. Die Neuvermählten, wie überhaupt alle Anwesenden weihte er

zu einem neuen Bunde, zu einem Leben ernsten Bemühen's und Kämpfen's gegen Eitelkeit und Lüge, gegen Zwietracht und Unrecht. Er forderte sie auf, wahre Christen zu werden in der Welt des Geistes und den Beispielen ihrer Väter zu folgen, aber auf dem Wege des Friedens, der Duldsamkeit und mit dem Schwerte des Geistes, und rief zum Schluß den Segen Gottes über die Versammelten herab.

Die Sonne blickte wie ein großes Gottesauge auf die erhebende Feier herab, als der greise Lehrer seine letzten Worte sprach. Seine silberweißen Locken glänzten im Golde der Sonne. Und tief und groß war der Eindruck in Aller Herzen.

Die eben vor meinen Augen vollzogene kirchliche Handlung gibt mit Gelegenheit, hier einige Worte über einen Gegenstand einzuflechten, den meine freundliche Leserinnen wohl schon von Jugend auf kennen, — einen Gegenstand von so lieblicher und anziehender Natur, daß unser Angesicht mit Wohlgefallen darauf ruht: ich meine die lieblichen Kinder des Frühlings, die Blumen und Kränze, die bei keinem Feste, sei es der Freude oder der Trauer geweiht, fehlen dürfen, und die auch bei den Bewohnern des Elisabethenthals eine nicht unerhebliche Rolle zu spielen scheinen, denn es gibt kein Haus, neben dem nicht ein besonderes Blumengärtchen angebracht ist; kein Fenster, vor dem nicht buntbemalte Töpfe mit seltenem Rosen-, Nelken- und Myrthenflor prangen.

Blumen und Kränze sind die Boten der Liebe; Blumen und Kränze sind die Sinnbilder des Glücks und der Freude, der Wehmuth und des Schmerzes. Mit Blumen schmückt sich die Erde, nach trübem Win-

terschlaf; mit Blumen deutet das Herz seine Liebe an; mit Blumen wird der Sarg verschönt, der Grabhügel bedeckt. Ueberall wollen die Blumen Freude bringen; den Schmerz selbst suchen sie zu mildern. „Er liebt mich! er liebt mich nicht!“ lispelt die Jungfrau sinnend durch den Garten schreitend und die Blätter einer Blume abpflückend. Am Ufer des Baches läßt sie sich nieder, pflückt Vergißmeinnicht und windet sie zum Kranze. Wie die Lilie das Symbol bewußter hoher Reinheit, so ist die in den schattigen Laubwaldgründen blühende Maiblume, diese Lilie der Thäler, das der naiven Unschuld, und nichts steht jungen Mädchen schöner, als ein Maiglöckchenkranz im Haare. Mit ihrem zarten zurückgehaltenen Duft, der gleichwohl mit Jasminen und Orangenblüthen in die Schranken treten kann, ist uns die Maiblume auch noch heute die Verkünderin des sicheren unentreißbaren Frühlings. Kränze aber sind die Orden, die Ehrenzeichen der Liebe. Die Liebe windet den Kranz, die Ehre vertheilt ihn. Von den frühesten Zeiten ab finden wir den Gebrauch der Kränze. Kaiser, Könige, Fürsten, Dichter und Krieger schmückten sich mit ihnen. Goldene und silberne Kränze wurden getragen; manches Dichters Stirn und Haar schmückte der Rosen- und Lorbeerkranz; selbst Ophelia stieg nicht unbekränzt in's Grab.

Der schönste aller Kränze aber ist der M y r t h e n - k r a n z, der Jungfrau Ehrenschmuck, wenn sie zum Altare geht.

In älterer Zeit wurde der Braut ein seidenes Band um die Stirn gebunden. Die langen Haare waren in zwei Zöpfe geflochten, die, von hinten vorgenommen, am Kopf hinaufgingen, und oben auf dem

Scheitel mit einander verbunden waren. Darüber lag der Kranz. Diese Art das Haar zu tragen, war in älterer Zeit allgemein. Zur Zeit der Trauer hing dasselbe ungeflochten nieder.

König Carl VIII. trug bei seinem Einzuge in Neapel einen von Damenhand geflochtenen Myrthenkranz. Mit Myrthen bekränzt führte der griechische Bräutigam die Braut heim. Der Myrthenkranz war für die Archonten das Abzeichen ihres Amtes; ihn trug der Redner, während er von der Rednerbühne herab zum Volk sprach. Mit frischen Myrthen und Epheu schmückten liebe Hände das Haupt und die Bahre des Todten. Und noch heutigen Tages eilen auf den Inseln Sardinien und Sicilien die Liebenden, am Feste der heiligen Rosalia, heimlich verschwiegen nach dem Meeresufer, um Myrthenkränze hineinzuwerfen, die sie den Tag über getragen.

Der Myrthenkranz aber im Haar ist das Diadem der Liebe. Wie glücklich ist die Braut, der die Liebe die Myrthe ins Haar windet. Wie steht sie so selig, so hochbeglückt mit dem Kranze im Haar im Gotteshaus an der Hand des Mannes, dem sie sich zu eigen gegeben. Mit welcher Sorgfalt wird sie diesen Ehrenschmuck aufheben und aufbewahren. Wenn sie ihn nach Jahren findet, verwelkt und fast entblättert, dann spricht jedes Blatt, jede Blüthe freundlich zu ihr und sagt von genossenem Glück. Jedes Blatt ist ein Gedenkblatt, in das Buch des Lebens gelegt, das von Freud und Leid erzählt.

Und wenn so, im Wechsel der Zeiten, fünf und zwanzig Jahre über dem Haupte dahingezogen, wenn hin nnd wieder ein Haar nach dem andern zu blei-

chen begann, — aber die Liebe unverändert, ungealtert in der Brust geblieben, welch' Glück wird dann der Frau auf's Neue zu Theil, wenn Gott ihr den Mann erhalten? Der silberne Myrthenkranz wird ihr in's Haar geflochten. Der goldene aber wird Wenigen zu Theil. „Fünfzig Jahre vereint in glücklicher Ehe zu leben, ist ein seltener Segen Gottes. Kind und Kindeskind umstehen gemeinlich solch' ein Paar. Wohl ist der goldene Myrthenkranz schön und prächtig; doch das silberweiße Haar, das zwischen den gold'nen Blättern sich durchdrängt, ist noch kostbarer: es erweckt Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen.

Wenn aber der Tod gekommen, ehe die Liebe die Myrthe in das Haar geflochten, fehlt der Jungfrau auch dieselbe im Sarge nicht. Und gibt es etwas Rührenderes, als ein Mädchen im Sarge, die Myrthenkrone im Haar? Ist es nicht, als schwebe ein Engel zum Himmel hinan, um Botschaft zu bestellen? Ist es uns nicht, als zöge eine Lerche, eine Nachtigall davon, ehe sie ihr Lied zu Ende gesungen? — In manchen Dorfkirchen wird für die so Gestorbene eine Krone, oder ein Kranz aufgehängt. Wenn der Abendwind dann durch die mit Bändern geschmückten Kränze und Kronen fährt — ist dies Rauschen und Säuseln nicht ein Lied der Liebe, eine Sehnsuchtsklage geschiedener Seelen? Ist es nicht eine Hymne, eine Todtenklage, gesungen zur Ehre der Gestorbenen? — —

Nach dem Gottesdienste kehrte der Brautzug in derselben Ordnung nach dem Pfarrhofe zurück, wo er kurze Zeit verweilte und bewirthet wurde; die andern Leute zerstreuten sich theils im Orte hin und her und

erfrischten sich an dem mitgebrachten Mundvorrathe; theils gingen sie auf den Markt, wohin auch wir uns nach dem Mittagsessen verfügten. Bunt und lustig wogte es hier auf und ab. Drehorgeln, Harfen, Geigen und Gesang auf Weg und Steg; von allen Seiten schmetternde Tanzmusik, nach deren Klängen sich die Jugend der Gegend drehte. Wir langten zeitig genug an, um ein Ballade mit anzuhören, welche ein Prießnitzer Harfenmädchen dem versammelten Publikum in schmelzenden Tönen zum Besten gab.

Beim Geflimmer goldner Sterne
Sitzt die Maid und trauert bang
Und vom Thurm hinab zur Ferne
Tönt ihr klagender Gesang.
„Wenn die Schwalben wieder kommen,
Mein' ich, ach! ich müßte fort,
Denn nicht Ruhe will mir frommen
An dem trüben Heimathsort."

„Mit den Schwalben möcht' ich ziehen
Ueber Alpen, über Meer,
Mit den Wolken möcht' ich fliehen,
Doch ich kehrte nimmer mehr.
An sein Grab im Morgenlande
Sollte mich der Sturm verweh'n,
Und an jenem sel'gen Strande
Würd' ich sterben und vergeh'n."

„„Klage nicht,"" so tönt es leise
Unter ihrem Söller hin,
„„Endlich doch vergißt der Weise,
Was verloren und dahin;
Wende dich zu neuem Lieben,
Und mit Rosen kränz' dein Haar:
Weißt du, ob er treu geblieben,
Der dir einst so theuer war? —""

„War er's nicht, so sei's vergeben!"
Ruft sie aus mit Engelshuld,
„Eine bess're mocht' es geben
Und ich trüge dann die Schuld.
Doch Versucher flieh von hinnen
Und verlocke nicht mein Ohr,
Keiner kann dies Herz gewinnen,
Das dem Todten Liebe schwor."

Horch! Da tönt's durch leises Weinen
In die milde Frühlingsnacht,
„Dank der Süßen und der Reinen,
Daß sie meiner treu gedacht!"
Aber durch die hohen Pforten
Eilt der Todtgeglaubte nun,
Um mit tausend Liebesworten
Treu an ihrer Brust zu ruh'n.

Auf dem Rückwege nach dem Wirthshause kamen wir an einem schönen schloßähnlichen Gebäude mit Garten und einem großen daranstoßenden Park vorbei. „Wer ist der glückliche Besitzer dieses schönen Anwesens?" fragte ich Johanna.

Es gehörte einer Liefländischen Gräfin, die vor zwanzig Jahren mit ihrem Manne sich hier niederließ. Sie soll in ihrer Jugend bildschön und ein Fräulein Nichtsnutz gewesen sein und einen Schwank um den andern ausgeführt haben, nur damit die Leute lachten oder erschracken. Sie hatte das prächtigste hellbraune Haar, das man sich denken konnte, und dieses schöne Haar war nicht wenig berühmt in der Familie, und als sie Braut wurde, da sprach man überall davon, wie hübsch sich ein Kranz in demselben ausnehmen würde. Aber als man am Hochzeitmorgen zu ihr kam, um das schöne Haar zu flechten, denn sie sollte Vormittags in der Kirche getraut werden, und als sie

die Nachthaube abnahm, siehe, da rollte das schöne goldbraune Haar sammt der Haube auf den Boden hinab, und die Braut saß da mit einem Kopf, so rund und kahl wie eine Rübe, und wollte sich todtlachen als sie die Bestürzung ihrer Angehörigen sah, die vor Schrecken beinahe in Ohnmacht gefallen waren. Auch der Bräutigam lachte mit der Braut, und sie wurden ein glückliches Paar, obschon die Frau, unbeschadet ihrer sonstigen vortrefflichen Eigenschaften, eine Menge Eigenheiten behielt, die nicht gerade weiblich waren. So ging sie z. B. immer in Mannskleidern und liebte männliche Beschäftigung, besonders Jagen und Reiten. Dabei war jedoch die wunderliche Frau so sanft, so gut und heiter, daß ihre ganze Umgebung sich in ihrer Nähe glücklich fühlte, und jedermann sie herzlich liebte. Sie hatte Kinder, und zwar lauter Söhne, und es ging oft lustig und geräuschvoll im Hause zu, wo sie aber von ihrer ersten Jugend an gemeinschaftlich ihr Morgen- und Abendgebet verrichteten. Für diese Jungen war die Gräfin die allerbeste und zärtlichste Mutter, dabei eben so klug als gut und frommreligiös, und sie machte ihnen häufig das Vergnügen einer Jagdparthie, einer Cavalcade, eines Theaters, kurz sie that Alles, was den Jungen Freude machen konnte.

Das jüngste ihrer Kinder ließ sie, seiner zarten Gestalt und Schönheit wegen, als Mädchen mit dem Beinamen Rosamunde bei einer fernen Jugendfreundin erziehen, und Wenige hier wußten von ihrem eigentlichen Geschlecht. Nach dem Tode der Gräfin, der vor drei Jahren erfolgte, ließen Rosamunden's Verwandten ihr die Wahl, ob sie ferner die Frauenkleider tragen und ihren

Mädchennamen fortführen, oder ob sie sie ablegen wolle? Sie entschied sich, ohne sich lang zu bedenken, für das erstere, da sie einmal von Jugend auf daran gewöhnt sei und sie sich deßhalb schwer mehr von ihnen trennen könne. Sie befand sich heute unter den Brautjungfern, und wenn Sie sich dieselben genau angesehen haben, so müssen Sie bei der ersten Abtheilung, zunächst meiner Schwester, ein schlankes bildschönes Mädchen bemerkt haben, leicht erkennbar an ihrer vornehm-edeln, graziösen Haltung, und der eigenthümlichen Farbe ihrer prächtigen Haare, die zwischen dunkelblond und hellbraun liegt, und wo das Licht darauf fiel, es war, als ob Silberfäden oder Thautropfen darüber ausgegossen wären. Es war dies Rosamunde, welche Sie näher kennen zu lernen bald Gelegenheit finden werden.

Als Wittwe lebte Rosamundens Mutter prächtig auf ihrem schönen Gute, und fuhr oft aus, bald mit einem schwarzen Gespann, in Begleitung eines weißen Hundes, bald mit einem weißen Gespann, in Begleitung eines schwarzen Hundes. Nach der Haarabschneidung am Hochzeittage trug sie beständig eine kurzgelockte, fein gepuderte Männer-Perrücke von ihrem eigenen Haar. Sie zeigte sich, wie gesagt, nur in Männerkleidung, die sehr elegant war. Eine weiße Krause, Manschetten und Stiefeln vollendeten ihre Toilette, zu welcher auch ein kleiner Herrenhut mit breiten Krempen gehörte, den sie etwas schief auf dem Kopf sitzen hatte. So nahm sich die liebe kleine Matrone mit ihrer geraden Haltung, ihrem aufgerichteten Kopfe, und ihrem schönen feinen Gesichte ganz hübsch und achtunggebietend aus, wurde auch von ihren Kindern und Untergebenen gleich sehr geliebt und verehrt, und letztere nannten sie

nur Herr Gräfin. Bis in ihr hohes Alter liebte sie Jagd und Fischfang, und noch in ihrem siebzigsten Jahre schoß sie ein Reh in ihrem Parke, zu dessen Schmauß sie alle ihre Freundinnen und Bekannten, und es waren deren nicht wenige, einlud. Meine Mutter besuchte sie öfters, auch kam sie häufig in's Pfarrhaus, und wenn sie von meiner Mutter Bruder, dem Pfarrer erzählte, dann leuchteten ihre Augen warm und erwärmend.

Es war ein schönes behagliches Stillleben, welches ich mit den beiden Mädchen hier führte, Spaziergänge in der herrlichen Umgegend wechselten mit anregender Lectüre oder interessanten Gesprächen, mit gesellschaftlichen Unterhaltungen im Hause, die nicht immer zu einem bloßen Amüsement, zu einer Würze des Thee's und Confects herabgewürdigt wurden, ab. Dabei wurde der Unterricht im Böhmischen nicht vergessen; und daß es uns nicht ganz an Geselligkeit fehlte, dafür sorgte Johanna's Mutter und deren Anverwandte — die liebenswürdige Pfarrersfamilie, die sowohl in den Eltern, als in deren beiden Töchtern und einzigem Sohne, einem schmucken Leipziger Studenten, der eben in den Ferien zu Hause war, die verschiedensten, aber angenehmsten Elemente zum Umgange bot.

Ohne daß Eveline es selbst ahnte, gewann ich immer mehr Einfluß über sie und mit inniger Freude vermochte ich meine Augen nicht der Gewißheit zu verschließen, daß die freiwillig gestellte Aufgabe, sie wieder zur inneren Tüchtigkeit und richtigen Erkenntniß ihrer selbst heran zu bilden, indem ich, in dem richtigen Erkennen von Evelinens Charakter, mehr deren ursprüngliche Vorzüge, als Fehler an's Licht

zog und ihr beispielsweise das Bild der Sittsamkeit und Häuslichkeit, als schönstes und eigentliches Reich der Frauenwelt, vor die Seele führte, sich täglich schöner erfüllte.

Gewöhnlich drehte sich unsere Unterhaltung um friedliche Gegenstände, um Poesie und Kunst. Doch wenn der Sohn des Pfarrer's, ein eingefleischter Burschenschäftler, zugegen war, kam das Gespräch zuweilen auch auf politische Tagesbegebenheiten und die neunzehnjährige Weisheit des Jüngling's ergoß sich in hochfliegenden Reden über des Vaterlandes Wohl und Wehe. Es lag damals auf dem Leben des deutschen Volkes eine bange Schwüle. Die Aufregung der Befreiungskriege von 1813 und der Zeit von 1831 lebte noch in den Herzen, namentlich der academischen Jugend. Man hatte erwartet, die errungene Freiheit müsse mit einer lichtglänzenden Krone einhergehen und aus reichem Füllhorn die Gaben des Segens und der Freude über Arme und Reiche, über Hohe und Niedere ausstreuen. Doch dem war nicht so, — sie hatte vielmehr das blasse Antlitz verhüllt und das Morgenroth einer bessern Zeit hatte sich auf's Neue hinter dunklen Wolken zurückgezogen. Die alten, frischen, ebenso einfachen, als gewaltigen Kriegs- und Vaterlands-Lieder der deutschen Sänger Körner, Arndt, Uhland, Stegmann und Schenckendorf, unter den Klängen blutiger Schwerter gesungen, waren verstummt; die Poesie hatte sich, wie getäuscht und erschreckt, aus der Gegenwart geflüchtet, und Manche suchten zwischen mittelalterlichen Ruinen und gothischen Kirchenfenstern nach der blauen Blume eines magisch verschleierten Wunderlandes, während Andere, klarer denkend, ihr hohes Ziel nicht aus den Augen

ließen trotz Kerker und Verbannung. Auch ich gehörte zu jenen träumenden Pilgern, obschon ich mich den nationalen Interessen der Gegenwart nicht entfremdete und die Hoffnung auf das Anbrechen von Deutschlands Morgenroth und Wiedergeburt mich nicht verließ. Doch ich wäre lieber mit den schönen Mädchen ausgezogen, um unter den grünen Tannen oder am kühlen Brunnen eine süße Elfenstunde zu verträumen, statt garstige politische Gespräche mit dem Studenten zu führen. Und manchmal, wenn die Worte des jugendlichen Hitzkopfes und Weltverbesserer's den Mädchen denn doch zu herb und zu schneidend klangen, sahen ihre Blicke wie hilfeflehend nach mir hin. Ich suchte dann das Gespräch auf Tieck und Novalis zu lenken und ließ die Racketen meiner Dichterseele aufsteigen und zauberte eine neue Welt der Schönheit und des Glückes vor den Augen meiner Zuhörinnen. Ich las ein's der anmuthigsten Märchen Tiecks mit weicher Stimme vor, — eine Dichtung, die noch jetzt wie die Musik aus Mendelsohn's „Sommernachtstraum", die Seele Aller berührt, die in unsrer materiellen Zeit sich einen Sinn für Elfenzauber bewahrt haben. Ich hielt oft ein beim Lesen, und schaute in die blauen Märchenaugen, die mir gegenüber, wie verzauberte Sterne, leuchteten und den Glanz des Feenreiches wiederspiegelten, als gehörten sie mit zu seinen Wundern. Evelinen's zarte blasse Wangen glühten auf, sie genoß mit vollen Zügen den Reiz einer Lectüre, die ihr ganz neu war, welche ihr einen Blick in eine ideale Welt eröffnete, ihr Herz für die höchsten Gedanken und Träume entflammten, und neue unbekannte Schätze und Bilder in ihre Einsamkeit zauberte.

Sie bat mich um das Buch, das ich ihr nicht vorenthalten konnte. „Doch nehmen Sie sich in Acht," sagte ich lächelnd, „Meister Tieck ist ein Zauberer, leicht könnten Sie sich verirren in seinen verzauberten Wäldern und verhexten Schlössern, oder irgend ein Zauberer Sie auf eine Geisterinsel entführen, die nicht mehr zu erreichen wäre. Ohne Führer mag es Ihnen dann schwer werden, sich darin zurecht zu finden!" „Haben Sie keine Angst, ich besitze Novalis und Eichendorfs Lieder, die mir Comtesse Rosamunde verehrte; wenn ich diese seelenvollen Lieder lese, so ist es mir als trüge mich ein sanfter Nachen nach einer grünen blumenumwachsenen Anhöhe, und ich sähe mich von einem rosenfarbenen Himmelslichte umstrahlt, während zu meinen Füßen alles in Nebel und eitel Dunst zerfließt. Ach, lesen Sie öfter uns vor!" „Recht gerne," erwiederte ich „und wenn Sie es erlauben, jeden Tag. Doch dürfen wir nicht immer im grünen Tann der Romantik verweilen, und in blauen Lüften uns erheben, und unsre Flügel trunken in's Unendliche schwingen lassen, sondern auch zuweilen auf der heimathlichen grünen Erde bleiben, damit uns diese nicht eines Morgens unter den Füßen verschwinde. Ich werde deßhalb als nächste Lectüre aus Johanna's Hausbibliothek Zschokke's „Tantchen Rosmarin" und „Alamontade" wählen." —

Beim Läuten zum Abendgottesdienst, welchem Alles, Alt und Jung, Frauen und Männer, zuströmte, äußerte ich gegen die Mädchen, welche ich eine Strecke weit begleitete, meine Verwunderung über den kirchlichen Sinn und Geist, der alle Schichten der Bevölkerung von Elisabethenthal durchdringe. In der Regel,

heißt es, seien die Kirchen nur für die Frauen da; doch, wie ich sehe, macht der hiesige Ort eine rühmliche Ausnahme. „Und dennoch," erwiederte Johanna, „da Sie, dem schönsten und edelsten Theil des Körpers nach, dem Kopf, Hals und Nacken, zu uns Frauen gehören, wie kommt es, daß ich Sie hier nur einmal, und dies wohl weniger aus Andacht, als vielmehr der Neugierde wegen in die Kirche gehen sah? Wo steht denn Ihre Kirche? wenn man fragen darf."

Die Antwort auf diese Frage gab ich Johanna, bei ihrer Zurückkunft, in folgenden Strophen:

„Du fragst mich, wo mein Kirchlein sei?
Wo meiner Andacht Tempel stehe?
Wenn durch's Gefilde hin ich gehe
Und still mich die Natur erfreu',
Dann könnt' im Augenblick ich sagen:
Hier ist mein Tempel aufgeschlagen.

Es ist kein alt und steinern Haus,
Wo ich so gern zu beten pflege
Und doch sieht's drinn so lieblich aus:
Sein Schmuck sind hundert Blumenwege;
Des Kirchlein's Wände rings umsäumen
Die Kronen von viel tausend Bäumen.

Der Vögel voller Morgenchor
Sind mir darin die Orgelklänge,
Der Teppich: grüner Wiesenflor —
Als allerhöchstes Kunstgepränge,
Das Altarbild die Sonnenstrahlen
Auf thaubeperltem Grunde malen.

Der Wald ist mir mein Säulengang,
Wo tausend schlanke Tannen ragen,
Die bei der Vögel Festgesang
Gar süßen Duft zum Aether tragen.
Des Kirchleins Dach so hoch gezogen,
Es ist der blaue Himmelsbogen.

Da bet' ich denn und knie so gern,
So still für mich und ungesehen,
Und ist mir's oft, als hört' den Herrn
Ich leis' an mir vorüber gehen;
Denn er, in seiner Engel Mitte,
Er hört auch hier des Kindes Bitte."

An Mathilde!

Seit den Tagen, da ich hier weile, begegnet mir auf jedem Schritt meines Lebens nur Dein Bild, Du mein liebe Begleiterin aller meiner Gedanken! Deine Pfänder begleiten mich auf die Bergpfade und Ausflüge, ich trage sie bei mir, den Goldpfeil, der mein Haar schmückt, Dein Bild, das auf meinem Herzen ruht. Wie eine Glorie schwebt Deine Liebe um mich, wie ein schöner Duft hat sie mir die ganze Natur überkleidet. Ich komme von einem Spaziergang zurück. In dem großen freien Raume der Natur, wie in meinem jungfräulichen Zimmer, das mir die Tochter meiner Wirthin, ein frisches, fröhliches, geistig begabtes Naturkind, dessen ganze Erscheinung einen guten wohlwollenden Eindruck macht, für die Dauer meines Hierbleibens, überlassen hat — es ist immer derselbe Aether, in dem ich mich bewege, und die schönste Landschaft ist ein schönerer Spiegel der immer bleibenden Gestalt. Die Erinnerung an Dich führt mich auf Alles zurück, weil Alles wieder mich an Dich hier erinnert, wo Du ja auch einst gewandelt bist. Auch habe ich nie so frei und kühn die Gedankenwelt durchschwärmen können, als jetzt, da meine Seele ein Eigenthum hat und nicht mehr Gefahr laufen kann, sich aus sich selbst zu verlieren. Ich weiß, wo ich mich wieder finde. So erhebend wirkt, o Goldherz, Deine Liebe auf mich!

Heute Morgen sah ich in Nachbar's Garten lange dem Spiele zweier Kinder, eines Knaben und eines Mädchens, zu, welches mir eine Gartenscene aus meiner eigenen Jugend lebhaft vor die Seele führte. O Jugendzeit, du grüner Wald!

„Wie friedlich hinter Rosenglut
Sich Knab' und Mädchen hier verstecken!
Bald schalkhaft um zu necken,
Bald wieder mild und gut,
Gewinnt sie zwiefach und entzweit
Das Herz mit süßem Streit.

Oft läßt sie willig, fast vertraut
Das kleine liebe Händchen fassen;
Sie trägt es noch gelassen,
Doch wie das Aeuglein schaut,
Ist doch, als würde die Gefahr
Der Liebe sie gewahr.

Oft tritt in Eile sie heran,
Ganz nah', hat Wunder mir zu sagen;
Dann stockt sie mit den Fragen,
Ein Zweifel kommt sie an;
Doch wie sie sinnt, es fällt ihr bei
Nicht deutlich, was es sei.

Und wieder, wenn den offnen Blick
Sie kühn und kecklich zu mir wendet,
Und nicht zu reden endet,
Zag' ich wohl selbst zurück,
Als ob mein Auge, wie es sieht,
Geheimes ihr verrieth.

Oft weilt sie so mit Zuversicht,
Berühr' ich ihre Rosenwangen,
Mein Mund hat auch Verlangen
Zum Knabenangesicht:
Doch acht' ich — größre Wonne mir! —
Den Frieden Gottes hier.

Das ist der Seele Himmelslust,
Zu seh'n, wie Gottes Bild, erneuet
Durch kein Geschlecht entzweiet,
Noch wohnt in reiner Brust.
Halb Knab', halb Mädchen lehrt das Kind
Mir erst, was Engel sind."

Rathe, wen ich hier traf? Eveline! das kokette, verzogene, von einem Tag zum andern hinüber tänzelnde vergnügungssüchtige Mädchen von ehedem, wie ist es mit einem Male eine sittig-eingezogene stille träumende Jungfrau geworden! Höre, wie ihre Verwandlung vor sich ging.

Längst gewöhnt, die schöne Aussicht beim Aufstehen durch einen Morgenspaziergang vor dem Essen zu ersetzen, schlich ich mich still aus dem lärmenden Haus hinaus auf die freie sonnige Landstraße, die nach Dux führt. Helles Glockengeläute erfüllte die blaue warme Luft und geputzte Landleute folgten in Schaaren dem frommen Rufe zum Frühgottesdienste. Von der Straße ab bog ich in einen freien Seitenweg, welcher, an den Gräflich-Schönbergischen Silber- und Granatengruben vorüber, mich bald in einen prachtvollen Hochwald führte. Es war ein heißer steinigter Weg; ich nahm mir Zeit, und zuweilen stille stehend und rückwärts blickend, sah ich wie durch einen Schleier die freundliche Landschaft unter mir liegen. St. Elisabethenthal, mit seinen reinlichen zerstreuten Häusern und grün umbuschten Gärten, nahm sich von hier wie ein großes anmuthiges Dorf aus. Ein ganzer Chor von Finken scholl mir, wie ein jubelnder Willkomm aus dem niederen Gebüsch von Eichen und Eschen, das die Stämme der hohen Tannen umsäumte, entgegen. Mit klopfendem Herzen trat ich in den kühlen Waldesschat-

ten. Still war es unter den laubreichen Bäumen, nur dann und wann drang der lustige Schlag eines Finkenhahns durch das Gebüsch, oder das heißere Gekrächz der Hähers oder der scharfe Ton, welchen der beutegierige Specht verursacht, wenn er mit den Schlägen seines Schnabels die Insekten aus ihren Schlupfwinkeln scheucht. „Wenn jetzt Mathilde da wäre!" dachte ich, und es schien, als bewege sich Etwas vor mir wie ein grüner wallender Vorhang, und daraus schwebe eine engelschöne Jungfrau, meiner harrend, mir entgegen. Eine bange süße Beklommenheit hielt mein ganzes Wesen lange umfangen. Bei jedem Schritte glaubte ich den Silberton Deiner Stimme zu hören, Deine leichte Gestalt vorüber schweben zu sehen! Je tiefer ich in das Gehölz eindrang, um so majestätischer und hochragender wurden die Buchen, Eichen und Tannen, durch deren Laub nur schwach das goldene Sonnenlicht durchschimmerte, während von dem Moose und den Waldblumen unter den Bäumen der süße Humusduft heraufdrang, den die menschlichen Lungen so gerne einathmen, weil er ihnen frische Lebensluft entgegen bringt. Es öffnete sich eine kleine Lichtung. An einem laubgrünen Ast sah ich einen runden Strohhut mit lang hinflatternden blauen Bändern hängen, die wie grüßend nach mir herüber flogen, und bald bemerkte ich auf einer Baumwurzel ein Mädchen sitzen; das Haupt tief in ein, auf ihrem Schooß liegendes Buch gesenkt und wie ein Heiligenbild eingerahmt von dem goldgrünen Hintergrund der Blätter, durch welche die Sonne zitternde Lichtstrahlen um sie verstreute. Dichte blonde Locken flossen, hinter den Ohren zurückgestrichen, golden wie ein entfesselter Sonnen-

strahl, über einen vollen, schneeweißschimmernden Hals und Nacken herunter. Wie die Haare ohne allen Schmuck, so war auch das Kleid, einfach und sorgsam geordnet, aber nicht dem Modejournal, sondern schien dem Gewande einer Madonna nachgebildet; so eigenthümlich umschloß es die edle Gestalt mit seinem keuschen Faltenwurf, und dem schlichten malerischen Schnitt um den Hals und die schönen Arme und Hände. Ich hatte vollkommen Zeit das ganze liebliche Genofevabild in Aug' und Herz aufzunehmen, wie es da auf dem luftigen Sitz über dem Brunnen im lichten Farbenglanz zu schweben schien, und sich in dem stillen klaren Wasser wiederspiegelte. So sehr war die schöne Einsame in das Lesen ihres Buches vertieft!' Es war ein moosiges lauschiges Plätzchen, wo sie saß, der Harzgeruch der Tannen strömte wie Weihrauch durch die warme Luft und das kühle Halbdunkel unter den stillen Kronen, die es bildeten. Plötzlich ließ sich ein Geräusch, wie wenn der Wind durch dürre Zweige fährt, in der Nähe hören — eine Rehkuh mit ihren beiden Jungen schossen blitzschnell vorüber. Das Mädchen sah erschreckt auf und erblickte mich. Ein glühendes Roth überflog ihr Gesicht, das Buch sank aus ihrer Hand und in der Verwirrung erhob sie sich. „Eveline!" rief ich. „Ja, ich bin's!" flüsterte sie, nicht in angstvollem Schrecken, sondern in freudiger Ueberraschung.

„Wie, hier in dieser abgelegenen Wildniß, während Alles so sonnig uns anlächelt und drunten im Ort die Geigen und Clarinetten Alt und Jung zum Tanze auffordern? Schöne Nymphe des Waldes, ich sinne nach, wie Sie mit einem Male so eigen und so wunderbar zur

Eremitin geworden sind? Wie erkläre ich mir diesen schwärmerischen Zug in Ihren Augen, diese mit einem Male erwachte Liebe zur Einsamkeit, diesen frommen Ernst in Ihren Zügen, diese Ruhe in Ihrem Wesen, in Ihren Worten, in jeder Ihrer Geberden? wie ist diese plötzliche Umwandlung entstanden?" —

„Und Sie können noch fragen? Sehen Sie mein schlichtes schmuckloses Haar, meinen Anzug an, — sagen diese Ihnen nicht deutlich, daß ich mich lieber für immer in diese stille träumerische Einsamkeit verschließen möchte zu den Waldesblumen, Rehen und Vögeln, die mir bessere Gesellschaft bieten, als die Menschen draußen mit ihrem wirren, wüsten, unheiligen Treiben! Ach! es ist nicht immer so sonnig wie heute; es gibt Tage im Leben, an welchen ich oft von Gedanken geängstigt werde, die über mir hängen, wie dunkele Gewitterwolken über einer kleinen bangen Blume. Doch" — schloß sie mit wehmüthigem Lächeln — „wir dürfen nicht allein hier bleiben, was wird Schwester Rosamunde von mir denken!" Sie hob das hingefallene Buch, — es waren Novalis geistliche Lieder — auf, machte den Hut vom Aste los, und wir gingen zusammen aus dem grünen Gebüsch hinaus. Wie ein wunderliebliches Märchenbild schritt Eveline neben mir her, von der Fluth ihrer goldblonden Haare verführerisch umspielt. Während des Gehens gab ich Evelinen nochmals mein Erstaunen zu erkennen, wie sie so unerwartet von einem Extrem zum anderen überspringen konnte, und aus einem eitlen Weltkinde zu einer frommen Schülerin Zingendorf's habe werden können „Daß die religiösen Gefühle" fuhr ich fort, „Ihrem Alter und Geschlecht angehören, daß das jugendwarme Blut

das Herz für die Poesie der Romantik, für die Schönheit des Glaubens und den reinigenden Einfluß des „ewig Weiblichen" schwärmt und für den Himmel schwellt, finde ich einigermaßen begreiflich. Jedoch diese Idee, soweit ich Sie kenne, liegt ganz außerhalb Ihrem Wesen und Charakter. Lassen Sie diese süße himmlische Sehnsucht, welche sich jetzt in aller Glorie jugendlicher Begeisterung zeigt, lassen Sie diese Aufwallung sich einmal legen, oder lassen Sie die Genüsse der Welt und der Sinnlichkeit Sie wieder in Anspruch nehmen, und wir werden bald sehen, wie der Himmel über irdischen Genüssen vergessen wird. Sie sind noch jung, dabei schön und bezaubernd, was Ihnen oft genug Ihre Anbeter gesagt haben und Ihnen täglich der Blick in den Spiegel wiederholt, aber auch schwach, eitel und voll romanhafter Gedanken, und Mädchen mit diesen Gaben und Eigenschaften bedürfen einer festeren Stütze, als die Abgeschlossenheit und Einförmigkeit der glaubensstarren Methodisten einem jugendlich-schwärmerischen, pietätswarmen Mädchenherzen voll Romantik und Poesie auf die Länge zu bieten vermag — einer Stütze, wie etwa die Weinranke die Eiche zur Stütze bedarf, um deren festen Stamm sie sich schlingt und gleichsam eins mit ihr ist und beide dereinst die schönsten Früchte tragen werden. O wie manches schönbegabte Wesen, wie manche Eveline wäre von den Verirrungen der Welt frei geblieben, wenn sie sich zur rechten Zeit an eine edle, feste Stütze hätte anschließen können!"

„Aber wenn die Stütze fällt?" entgegnete sie.

„Die Weinranke hat außer der Eiche noch einen Beschützer."

„Und der wäre?“

„Die Sonne, welche das Leben der Pflanzen entwickeln kann, wenn sie auch zur Erde nieder gesunken ist.“

„Nicht immer,“ entgegnete sie mit resignirendem Tone, „es können Kämpfe im Frauenleben kommen, in denen keine andere Zuflucht bleibt, als die Aufnahme entweder in ein Kloster, oder in den stillen Schooß der Herrnhutergemeinde; keine andere Zuflucht, als die frommen Gebete und Lieder des gottbegnadeten Novalis, wo ein Herz voll Weh und Leid nach dem Heilborn des wahren Glaubens und der Gnade verlangt, während unsre Geistlichen nur kalt auf dem Weg der Pflicht und der Tugend weisen, ohne Balsam für die vom Geschick geschlagenen Wunden.“

„Lassen Sie, meine jugendliche Schwärmerin, diese Kämpfe vorderhand noch in Ihrer Einbildung bestehen, und werden Sie mir ja keine Kopfhängerin!“

Aus Evelinen's Aeußerungen nahm ich wahr, daß bereits andere Kräfte ihren verführerischen Einfluß auf sie ausgeübt, denen zu widerstehen, wie es den Anschein hat, nicht mehr in ihrer Macht lag.

Unterdessen gelangten wir in die Nähe der Pfarrwohnung. Auf einem, unfern davon gelegenen, von Bäumen umgebenen offenen grünen Platz hatten sich eine Menge Menschen beiderlei Geschlechtes, festlich gekleidet, versammelt. Es war der sogenannte „Braut-Tanzplatz“, und indem wir uns demselben näherten, kamen wir an einer Gruppe von Mädchen vorbei, die seitwärts von den übrigen an einem Tische saßen und mit einander plauderten. Ich hörte, wie die Eine sagte: „Soviel ist gewiß, Johanna, daß dieser Anzug

Dir vortrefflich steht! Dein schönes blondes Haar mit den Rosen darin glänzt hübscher als je. Mir steht, glaube ich, diese Tracht nicht halb so gut!"

„Weil Du, Rosamunde, wie eine Prinzessin trotz Deinem Herrnhuterhäubchen aussiehst, und ich nur wie ein schlichtes Landmädchen."

„Du bist eine Schmeichlerin, Johanna!" Mit diesen Worten erhob sich Rosamunde, um eine Falte ihres Kleides, die sich im Sitzen verschoben hatte, zurechtzulegen. Nicht sobald hatte Eveline die Sprecherin am glockenreinen Ton erkannt, als sie mit dem Ausrufe: „ach, siehe da Schwester Rosamunde!" auf sie zusprang, ihr zärtlich um den Hals fiel und sie küßte. Sie stellte sodann Rosamunde und mich einander vor. Beide Mädchen waren in ihrer Herzlichkeit und Innigkeit anzusehen, wie zwei in einander Verliebte, für einander durch die Natur bestimmt. „Bist Du es wirklich, meine süße Heilige!" rief Rosamunde entzückt, „hab' ich Dich endlich! überall sucht' ich Dich, und Niemand konnte mir Auskunft geben, wo Du den ganzen Morgen über gewesen bist. Mich so in Angst zu lassen, ist das auch recht — und Du weißt doch, daß ich Dich zum Mittagessen auf heute eingeladen habe!" und sah Eveline mit so seelenvollem Lächeln in's Auge, daß diese ihr auf die Schultern sank, und die Arme um sie schlingend, in Thränen ausbrach. Beide verabschiedeten sich bald darauf von uns.

„Zwei herrliche Geschöpfe," sagte Johanna, „aber auf einem Wege, der meiner Seele fremd ist. Möge, wenn der Allmächtige ihnen einst vielleicht schwere Prüfungen auferlegt, ihr bergeversetzender Glaube und Gebet nur hinreichend sein, sie vor dem Erliegen zu bewahren."

Es war dies das Erstemal, daß ich Comtesse Rosamunde in unmittelbarer Nähe sah und ich muß bekennen, daß das Gerücht von ihrer Schönheit nicht übertrieben ist. Ihr Anzug war einfach und doch geschmackvoll: ein Kleid von grauseidenem Batist umschloß glatt ihre schlanke Taille; eine sammt'ne Pelerine mit dunklen Blonden fiel auf die Schultern herab und war am Halse mit einer Cordeliere zugeknüpft; ein Kranz reicher blanker Zöpfe war, nach Art unserer Täufermädchen, um ihr schwarzseidenes Herrnhuterhäubchen geschlungen, das etwas kokett auf dem glattgescheitelten Haare ruhte, ganz gegen die Gewohnheit und Sitte der Herrnhuterinnen, welche, um durch das Schautragen eines schönen Haares nicht die Eitelkeit zu wecken, dasselbe gewöhnlich unter's Häubchen verbergen. Diese und ihre von wunderbar schönen Verhältnissen getragene Gestalt, ihre Wangen leicht angehaucht von zarter Röthe, ihr durchsichtiger Teint, ihre sanften schwärmerischen Augen, die Perlenreihe ihrer Zähne, ihre schöngeformten schwellenden Lippen, die so gewinnend zu lächeln wußten, machten sie in der That zu einer auffallend lieblichen Erscheinung. Sie kam mir vor, wie ein eben aus dem Rahmen getretenes und lebendig gewordenes Bild von Guido Reni.

Uebrigens fiel mir dabei der Blick ihrer Augen auf, welcher, solange sie mit den Mädchen sprach, klar, unbefangen und offen war, während sie, sobald sie mich bemerkte, ihre Augen, wie halb verschleiert, schüchtern und verlegen niederschlug. Ahnte sie vielleicht, daß ich um das Geheimniß ihres Geschlechtes, von dem sonst nur Wenige hier Kenntniß hatten, wußte? — oder lag in diesem Niederschlagen ein tieferer Grund? — —

Ich ging mit Johanna und ihrer Schwester nach Hause, die ich später wieder, in Gesellschaft unsres Studenten, auf den Tanzplatz führte. Nachdem ich einige Touren mit ihnen durch den Saal gemacht, empfahl ich mich, Kopfweh vorschützend. Zu Hause traf ich die Wirthin in ihrer Wohnstube, im Gespräche mit Evelinen's Mutter und einer Nachbarin, interessant durch ihren gewaltigen Haarwuchs, wie ich ihn reicher noch bei keinem Frauenzimmer gesehen habe. Auf meine Bitte löste sie den gewichtigen, tief in den Nacken fallenden Knotenkranz ihrer Zöpfe und schlang diese, wie ein Halstuch, fünfmal um Brust und Nacken. Ich lenkte, während sie mit dem Wiederaufstecken ihrer Haare beschäftigt war, das Gespräch auf das zwischen Evelinen und Rosamunde so innige herzliche Verhältniß. „Es ist dies," erzählte Johanna's Mutter „gleichsam ein religiöses Schwesterband, das beide umschlingt. Den in der herrnhuterischen Prediger-Familie, welcher Rosamunde als dreijähriges Kind, nach dem Wunsch ihrer Mutter, zur Pflege und Erziehung übergeben wurde, eingesogenen Lehren und Grundsätzen getreu, lebte sie, seit ihrer vor zwei Jahren erfolgten Zurückkunft, lange in stiller fast klösterlicher Zurückgezogenheit, einzig häuslichen Arbeiten und frommen Betrachtungen hingegeben und mit dem Gedanken beschäftigt, nach erlangter Volljährigkeit eine Art Schwestergemeinde hier zu gründen; und erst, seit sie mit Evelinen bekannt geworden, läßt sie sich zuweilen auch in Gesellschaft sehen. Ihr liebster Ausgang ist in die Kirche und zu meiner Schwester, der Pfarrerin, an welcher sie mit wahrhaft kindlicher Liebe und Vertrauen hängt, obgleich diese, unterstützt von ihrem

Manne, sie öfter in ihrem Vorhaben wankend zu machen suchte und ihr begreiflich machte, daß ihr jugendlich-zarter Körperbau den schweren Opfern und Prüfungen nicht gewachsen sei, welche die Satzungen der Brüdergemeinde ihren Gliedern auferlegten, und ihrer vielleicht selbst in der Folge erwarten. Indeß ist Rosamunde von ihrem frommen Vorhaben nicht abzubringen, worin sie Eveline, durch den fesselnden Umgang mit ihr und durch die gemeinsamen Betstunden und die Lectüre von Novalis und Miß Kennedy's Schriften angeregt, nur noch bestärkte. Und in der That, man könnte nicht leicht eine geeignetere Persönlichkeit finden, um Freunde und Anhänger für ihre Sache zu gewinnen, als Comtesse Rosamunde: ihre angeborne Grazie, ihr fesselndes Aeußere, ihr gewinnendes Organ, ihre lichten schwärmerischen Augen mit dem Ausdruck der reinsten Güte und Frömmigkeit, ihre große Mildthätigkeit, die keinen Stand und keinen Glauben kennt, — Alles ist dazu angethan, sie für sich einzunehmen. Man kann mit Recht von ihr sagen: sie habe Engelworte auf ihren Lippen und Engelliebe in ihrer Brust!"

„Doch was sagt," erwiederte ich, „zu dem Allen Rosamunden's Oheim?"

„Der läßt sie gewähren in ihrer romanhaft-überspannten Schwärmerei und Grille, wie er es nennt, und lebt des sichern Glaubens, diese werden sich legen, sobald seine Nichte die Ueberzeugung wird gewonnen haben, daß ihr Eifer und frommes Vorhaben bei dem gesunden, jedem Methodistenwesen abholden Sinn der hiesigen Bewohner nicht zu dem gewünschten Resultate geführt, und sie dann zu ahnen beginnt, daß denn doch das Leben, zumal das gesellschaftliche, höhere An-

sprüche an uns stelle, als sie im starren, in sich abgeschlossenen Herrnhuterthum zu finden sind."

„So Unrecht mag der Mann nicht haben," entgegnete ich. „Uebrigens möchte sich Rosamunden's Vorliebe zum Herrnhuterthum nicht sobald legen, da sie in dessen Grundsätzen schon von Jugend auf erzogen und mit ihnen gleichsam aufgewachsen ist; eher dürfte, trügen mich meine gemachte Beobachtung und eine innere Stimme nicht, eine andere Umwandlung mit ihr vorgehen; und über kurz oder lang werden Sie, meine Damen, eines schönen Morgens die Gräfin Rosamunde als bildschönen Jüngling in Adonisgestalt sich entpuppen, und Fräulein Eveline als seine Verlobte Ihnen entgegen führen sehen, und die Bewohner des St. Elisabethenthals das seltene Schauspiel erleben, daß über beide, gleich festlich geschmückt im Schleier und Myrthenkranz, unser ehrwürdiger Pfarrherr den Segen sprechen wird, wie er ihn vor Kurzem über die zehn Brautpaare gesprochen hat."

So mag sich denn, liebe Mathilde, Dein und Marien's idealer Traum, den ich bisher immer für unausführbar hielt und bekämpfte, daß nämlich die wahre Liebe nur bildlich in Mädchengestalt denkbar sei, in Kurzem hier verwirklichen, und sich die Annahme rechtfertigen, daß wir in Haartracht, Kleidung und Schmuckwahl ganz den individuellen Gesetzen folgen sollen, und wir uns kleiden können, wie es uns steht und für uns passend ist; daß nicht immer die ängstliche Beobachtung geselliger Formen für uns maßgebend sind, vielmehr wir dem Zuge des Herzens folgen sollen, wenn dieser Schritt auch dem oberflächlichen Urtheil der Welt

und der alltäglichen Sitte und Gewohnheit zuwiderläuft. — —

Doch lassen wir eine zeitlang Rosamunde und Eveline ihren heiligen Betrachtungen und Plänen nachhängen, und lenken wir im Geiste unsre Schritte nach jenen kräuter- und blumenreichen Bergen und Thälern, die wir so oft durchwandert, und denke, Du wärest jetzt, wie damals, in meiner Nähe und ich käme aus den Bergesschluchten hervor, Dir entgegen, ungerufen, unerwartet, wie machmal sonst auf Deinen Wegen. Tief im Gebirg, wo ich, wie ein Stoßvogel auf dem vorragenden Felsgestein über Dir hing, weißt Du es noch? — und wie ich dann niederkletterte ganz erhitzt, daß mir alle Adern im Kopfe klopften, und wie Deine Hand meine Augenwimper vom Staube reinigte, Du mir das Haar über der Stirne wieder glatt strichest und die kleinen Reiser und Moose aus den Flechten sammeltest und sie sanft neben Dich auf den Sitz legtest? Und weißt Du es nicht mehr, wie ich Dir die gesammelten Blumen, die wilden Kräuter alle in den Busen pflanzte und die Hand darauf legte, um sie fest zu drücken; weißt Du es nicht mehr, wie meine Hand gefangen lag inmitten Deiner Brust, und wie Du mich den wilden Hopfen nanntest, der da Wurzel fasse, und dann hinauf sich ranke und Dich überschlinge und umwachse, daß nichts mehr an Dir zu kennen sei als blos der wilde Hopfen? Sieh', in dieser Doppelwand von Fels und Bergesschluchten, da haust des Wiederhalles froher Ruf; sieh', meine Brust ist eine so kunstreiche gebildete Doppelwand, daß ewig und ewig tausendfältig der freudige Ruf so süßer Mähre sich durchkreuzt, wo sollte es ein Ende

nehmen, dies Leben jugendlicher Lust? — es liegt ja bewahrt und umgeben vom reinsten Enthusiasmus, umschlungen von dem Perlenkranz der reinsten Anbetung. Dein Hauch, dem der Gott den unvergänglichen Glanz der Schönheit einblies, hat ja mir den Athem der Begeisterung eingeblasen. Lasse es Dir gefallen, daß ich Dir noch einmal die Melodien meiner schönsten Lebenswege vorsinge, und zwar im begeisterten Rythmus des augenblicklichen Genusses, wo die Lebensquellen von Geist und Sinnen in einander strömen und so einander erhöhen, daß Alles Bedeutung gewinne, daß nicht allein das Erfah'rne sichtbarfühlbar werde, sondern auch das Unsichtbare, Ungehörte erkannt und erhört werde.

Ist's der Harfen und Flöten Getön? ist's das Gewirr von tausend Instrumenten, das auf's Commandowort sich ordnend löst, die Sprachen himmlischer Influenzen redet, eindringt in den Menschengeist mit Farb und Licht, die Sinne mit dem Geiste vermählt? Ist's dieser Erzeugung Kraft, die durch die Adern mächtig rinnt und fluthet, das Blut beschwörend, das irdische auszustoßen und die reine Frucht himmlischer Liebe, himmlischen Lichtes zu nähren, zu gebären? — Hast Du's nicht vollbracht in mir, wenn es noch leuchtet in meiner Seele? — Ja, es leuchtet, wenn ich Deiner gedenke; oder sind es nur Schalmeien, sinnig und wähnend nur an Fantasie streifend, nicht von ihrer Offenbarung ergriffen, was ich diesen Blättern zu vertrauen habe? — Was es auch sei! — bis in den Tod geleite mich der ersten Liebe Musik. Zu Deinen Füßen pflanze ich den Grundbaß ein, er wachse Dir zum Palmenhain auf, in dessen Schatten Du

wandelst. Alles Liebe und Süße, was Du mir gesagt hast, flüstre von Zweig zu Zweig, wie lichte Melodien zwitschernder Vögel; — die Küsse, die Liebkosungen zwischen uns seien die honigtriefenden Früchte dieses Haines; das Element meines Lebens aber die Harmonie mit Dir, mit der Natur, mit Gott, aus deren Schoos die Fülle der Erzeugung steigt, aufwärts an's Licht, im Lichte vergehend: das sei der Strom, der gewaltige, der diesen Hain umzingelt, ihn einsam macht mit mir und Dir.

Weißt Du's noch, wie Du in der Dämmerung mich wieder bestelltest? Vielleicht weißt Du es nicht mehr, ich aber weiß alles, ich bin das Blatt, auf das die Erinnerung aller Seligkeit geäzt ist. Weil ich etwas zu spät kam, da schmolltest Du, und zur Strafe sollte ich Dir beichten. Da kniete ich vor Dir auf dem Tabouret und umfaßte Dich und Du mich. Da sagtest Du: „Vertraue mir doch und sag' mir Alles, was in Deinem Herzen Gewalt geübt hat, Du weißt, ich habe Dich nie verrathen, kein Wort, kein Laut von dem, was Deine Leidenschaft zu mir geäußert hat, ist je über meine Lippen gekommen; so sag' mir doch, denn es ist nicht möglich, daß Dein Herz diese ganze Zeit über so ruhig war, sag' mir doch, wer war's, kenn' ich sie? — und wie war's? was hast Du noch Alles gelernt und erfahren, was Dich meiner vergessen machte?“—

Damals, liebe Freundin, sagte ich Dir die Wahrheit, wie ich Dir betheuerte, daß mein Herz ganz ruhig gewesen, daß nichts seitdem mich berührt und gefesselt habe, denn in demselben Augenblick war mir Alles Wahn gegen Dich, und bleiches Schattenbild

die ganze Welt, und abgeschiednes Todtes schien mir des Schicksals Loos in Deiner Nähe, ich konnte es sagen mit vollem Bewußtsein, daß ich Deiner Schönheit gebunden sei, denn ich sah Dich ja an. Du aber ruhtest nicht und wolltest durchaus wissen die Geschichte, die ich mich vergebens bemühte, zu erfinden, denn ich schämte mich beinahe, daß mir gar keine Liebesgeschichte widerfahren war. Jetzt besann ich mich auf eine und wollte eben erzählen und hub an: „Ja, aber glaube nicht, daß Dir die Liebe in den Weg gekommen, damals wandelte ich im Traum, jetzt wache ich wieder; hier im Mondschein an Deiner Brust weiß ich, wer ich bin und was Du mir bist, wie ich nur Dir angehöre, wie Du mich im Bann Deines Zaubers einschließest; aber einmal" — da begann ich meine Liebesgeschichte, von der ich nichts mehr weiß. Und Du Herrliche! ließest mich nicht weiter sprechen und riefst: nein nein! Du bist mein! Du bist mein Alles! keine Andere soll sagen können, daß Du ihr so zugethan warst wie mir, daß sie Deiner Liebe so versichert war, wie ich; ich habe Dich geliebt, ich habe Dich geschont, die Biene trägt nicht sorgfältiger und behutsamer den Honig aus Allen Blüthen zusammen, wie ich aus Deinen tausendfältigen Liebesergüssen mir Genuß sammelte." — Da fielen beim Niederbeugen unsre Haarflechten, nur lose hinten aufgesteckt, nieder, Du nahmst sie und nanntest sie braune Schlangen und schlugst sie um Dich und mich und zogst so meinen Kopf an Deine Brust, an der ich von Ewigkeit zu Ewigkeit ruhen sollte, und des Denkens und des Treibens mich überheben, das wäre schön, das wäre wahr, das wäre so die rechte

süße Faulheit meines Daseins, die süße Paradiesesfrucht, nach der ich schmachte: ruhen und schlafen in dem süßen Bewußtsein, daß ich Dir, Herrliche, nahe bin, Dir Einzige angehöre!

Hast Du schon in die untergehende Sonne gesehen, wenn sie schon milder leuchtet, so daß ein scharfes Auge von ihrem Glanz nicht mehr geblendet wird? — Hast Du da schon gesehen, wie sich ihr eigenes Bild von ihr ablöst und vor ihr am Horizont niedertaucht in die rothe Fluth, und nach diesem Bild immer wieder ein anderes in leisen Brechungen der Strahlen anders färbt? — Meine Seele, wenn der gewaltige Glanz Deiner vollen Erscheinung nicht mehr so stark blendet und die Ferne ihren sanften Schleier über Dich webt, sieht solche Bilder wie eines nach dem anderen von Dir abstrahlen; sie tauchen Alle unter in meiner Begeisterung wie im Feuerschoos der Natur und ich kann mich nicht sättigen in dieser Fülle.

Wenn heut' der Tag wäre, wo ich Dich wieder sehe! Ich sah in die Ferne, im Herzen sah ich nach Dir und erkannte Dich. Etwas sich aneignen, etwas besitzen, dazu gehört eine große Kraft; etwas besitzen, wenn auch nur Minuten lang, erzeugt Wunder; was Du besitzest im Geist, das erkennst Du, was Du kennst, das nimmt Dich ein, was Dich einnimmt, das erschließt Dir eine neue Welt.

Der Geist will Selbstherrscher sein! der eigene Besitz ist seine wahre Kraft; jede Wahrheit, jede Offenbarung ist ein Berühren des eigenen Geistes, durchdringst Du ihn, schmilzt Deine Seele in Deinen Geist: dann hast Du alles, was Du vermagst, und jede Offenbarung und Dein Leben ist Dein fortwäh-

rendes Wissen, und Dein Wissen ist Dein Sinn, Dein Erzeugen; alle Erkenntniß ist Liebe, drum ist es so selig zu lieben, weil im Lieben der Besitz liegt der eigenen göttlichen Natur.

Hast Du geliebt? es war eine Spur göttlicher Natur, Du hobst die Grenze Deines Seins auf und dehntest Dich aus im Besitz Deiner Liebe. Dieses Ausdehnen ist der Kreislauf Deiner geistigen Natur; was Du liebst, das ist ein Reich, in dem Du geboren bist, daß Du vermagst in ihm zu leben. Ach, es ist so groß, so unendlich das Reich der Liebe, und doch umschließt es das menschliche Herz.

Gestern noch diese milde purpurne Sonnenbeleuchtung, und heute Morgen dieses regnerische garstige Wetter! Ich konnte ihn nicht besser benutzen, als daß ich die weißen Blätter in meinem Tagebuche ausfüllte mit der Beschreibung jener unvergeßlichen Parthie in's obere Erzgebirg, an der auch unser Tiedge Theil nahm, und mit welcher der erste Theil meiner Töplitzer Erinnerungen geschlossen wurde. Während ich mit dem Schreiben beschäftigt war, welches bange freudige Pochen der Brust! lauter Seufzen und Sehnen.

Wie würde ich beschämt, wie ein junges Mädchen, vor Dir stehen, wenn Du in diesem Buche läsest; so bleibe es denn verborgen und nur mir zu eigener Erinnerung geschrieben? Nein, ich muß an Dich denken und glauben, daß dies Alles einmal an Deinem Geiste vorüber geht, wenn es auch manchmal in mir ist, als wollt' ich Dich fliehen, Dich und diese seltsame Laune der Sehnsucht. Aber dieses Abwenden von Dir wird doppelter Reiz; da sprengt nichts hinaus

die Berge hinan noch im ersten Frühroth, als könnte ich Dich reizende Amazone erjagen in dem flatternden Schleier und den fliegenden Locken! und was ist das Ende? daß ich mich wieder zum Buche wende. Die Tage gehen vorüber so oder so; und was könnte ich versäumen, wenn ich in diesen Blättern mich sammle und Stunden der Seligkeit zurück rufe, die mit golden flammenden Lettern in unseren Herzen eingegraben sind.

Die Parthie in's Gebirg.

Ein herrlicher Sommermorgen sah eine ganze Schaar, der Mehrzahl nach jugendliche Badegäste beiderlei Geschlechtes, sich vor dem Cursaale versammeln, zum Theil in der wunderlichsten Ausrüstung. Die Damen hatten alle elegante Spazierstöckchen, welche die Mode erlaubte, und phantastische Frisuren und Strohhüte. Es war eine Lust in so manches jugendliche Gesicht zu blicken, das die unschöne Mode besiegte und der Schönheit gestattete, ihre Siege zu feiern. Die Herrn ließen die früh zur Wanderung bereiteten Damen nicht lange auf sich warten, die Diener folgten mit einigen Trägern, welche vorsorglich Mäntel, Umschlagtücher, Regenschirme und sonstige Nöthigkeiten aufgepackt hatten, und so bewegte sich die vornehme, muntere Carawane, nachdem in aller Eile einige Becher vom Heilquell genossen waren, das Thal von Schönau entlang.

Bald führte der Wegweiser und Kenner der Pflanzenwelt, Doktor Welker, die plaudernde und

scherzfröhliche Schaar, die sich nach Neigung gesellt hatte, an steilen Felsen und Klippen vorüber, bald durch liebliche Haine und über prachtvolle, im Schmelze kräftigen Grün's und im vollsten Blumenschmuck prangende Wiesen. Zu Tiedge hatten sich die anmuthigsten der Jungfrauen gesellt, damit keines seiner belehrenden Worte ihr entgehen und sie an seinem Anschauen sich sonnen, in seiner reinen Sphäre sich baden können. Viel Gutes, Wahres und Schönes wurde auf dieser Wanderung von ihm, nicht minder von seinen Begleitern Cota, Werner und Voigt, welche alle Theil daran nahmen, gesprochen, doch waren dem Zuge auch einige Herrn zugesellt, welche ungleich mehr die blühenden Reize der jungen Schönheiten der Frauenwelt, als die reizenden Blüthen der Gebirgsflora angezogen hatten. Unter ihnen zeichnete sich ein junger schlankgewachsener Cavalier von angenehmer Bildung aus, der jedoch die Eigenheit besaß, gern in Alles mitzusprechen und auch gegen Erwachsene sein jugendliches Weisheitslicht leuchten zu lassen.

Die Gesellschaft war auf guten Wegen allmählich zu einer Höhe gekommen, auf welcher Halt gemacht wurde. An einem felsigen Abhang über einer sonnigen grünen Bergesmatte zeigte sich in überraschender Fülle eine hochgestengelte Pflanzenart, mit handbreiten, länglicheirunden, zugespitzten, gefalteten Blättern, an deren Stengeln ringsum quirlförmig stehende gelbe Blüthen leuchteten.

„Ha! der goldne Enzian!“ rief mit einer freudigen Bewegung Mathilde aus. „Kommt bei uns in Sachsen nur an einer einzigen Stelle vor, dicht bei Pirna an der Elbe.“

„Das Scepter der Blumenkönigin, von meiner Schweizerreise her mir in treuer Erinnerung!“ sprach Tiedge, während Cotta freudig hineilte, mehrere Exemplare dieser herrlichen Gebirgspflanze pflückte und sie unter die Frauen austheilte mit dem Ausrufe: „hier die stengellose Gentiana acaulis mit dunkel himmelblauen Blumen!“

„Wie seine Augen!“ flüsterte es in der Seele der Jungfrau, die mir zunächst stand und innig und liebevoll zu mir aufblickte.

„Auch im Pflanzengeschlecht,“ hob Tiedge an, „begegnen wir der großen urheiligen Trias: Licht, Leben, Liebe. Vor allen ist es des Lichtes und der Wärme wohlthuendste Kraft, die der Pflanze Wachsthum verleiht und ihr Gedeihen fördert, sobald sie sich dem nachtdunkeln Schooße des Bodens entrungen hat. Wie dieser Boden auf das Leben der Pflanze einwirkt, ist uns noch ein Geheimniß, aber jeder Boden hat seine eigene Flora, und ganz besonders scheiden sich Kalk und Sand, die sich ganz verschiedenen Pflanzengeschlechtern abhold oder günstig zeigen, so daß ich sie als eine Kalk- und eine Sandphysiognomie der Flora unterscheidend bezeichnen möchte, als große Gegensätze im Naturleben unserer Erde.“

Wir blickten liebevoll auf ihn mit einem Gefühle der höchsten innigsten Anerkennung des Werthes dieses seltenen Mannes. Mathilde hielt einen blühenden Gentianenstengel in der Hand und flüsterte zu ihm die Worte:

„So wie die Bäume im Wald, und so wie die Blumen auf Wiesen
Neben einander steh'n, empor geschossen in Freude,
Sich mittheilend die Blüthen, die süßen Gerüche des Lebens,
Also stehen die Menschen, der süßen Nähe sich freuend.“

Wir wandten uns zum Weitergehen, die Damen pflückten sich volle Sträußer frischer Gebirgsblumen und theilten sie einzeln aus an die Gesellschaft. Es ward ein sehr angenehmer und bequemer Weg aufgefunden, der unversehens zu einem stattlichen Gebäude mit heiteren Sälen führte, das sich als ein Gasthaus erwies, und dieses der Mehrzahl keineswegs unwillkommenes Ziel erfreute sich großen Beifalles. Heiter vertheilte sich die Gesellschaft an große Tische des hellen und aussichtreichen, luftigkühlen Saales. Erfrischungen aller Art wurden bestellt, flinke Kellnerinnen und Kellner zeigten sich in thätiger Bewegung, und neben wie zwischen Blumensträußen, Hüten, Schleiertüchern und Shawl's bedeckten bald, in malerischer Gruppirung, Kuchen und Weinflaschen, Becher und Zuckerschaalen, frische Brunnen- und Selterser-Wasserflaschen die langen Tafeln, an welche die Gesellschaft, die Jugend besonders und die Bejahrteren allein, sich reiheten. Feinem behaglichem Genuß und erquickendem Ausruhen sich hingebend, hatte ein Blick von mir Diejenige an meine Seite gebannt, von deren lieblich holdem, jungfräulich zartem Wesen ich mich im Innersten des Herzens angezogen fühlte. Die älteren Herrn lenkten bald den Pflanzen und ihrem Studium das Gespräch zu, das, angeregt durch Heiterkeit und Wein, sehr lebhaft geführt wurde, während die Mädchen und Frauen draußen im Garten Gesellschaftsspiele aufführten, an welchen auch einige Herrn theilnahmen, wodurch mir Gelegenheit ward mit dem engern Kreis der Freunde und Freundinnen Mathilden's bekannt und vertraut zu werden. Beim Zurückgehen in den Saal sagte ich

unter anderm leise zu der neben mir gehenden Freundin: „was ich über die Pflanze, deren Werden und Keim, wie deren Wachsthum und Verwandlung gedacht, soll Ihnen später Alles enthüllt und klar werden. Warum sollten wir nicht Blicke in das Innere der Natur thun dürfen, da wir doch Blicke in unser eigenes Innere zu thun vermögen, Blicke auch in uns zugethanene befreundete Herzen?"

„Und welches Herz," erwiederte hocherglühend die Jungfrau, „vermöchte solchen Blick sich verschlossen halten oder ihm nur eine äußere Schaale zeigen wollen?"

Nach dem vor mir stehnden gefüllten Weinpokale greifend, sagte ich leise mit sinnigem Neigen gegen die Holde: Dem Inneren der Natur!"

Die Gesellschaft erhob sich und setzte ihre Wanderung weiter fort. Auf künstlich angelegtem Weg kamen wir in eine Waldschlucht, gewöhnlich „Wolfsschlucht" genannt, wo ernste groteske Felsen mit Farrenkräutern und grüner Moosdecke uns entgegen starrten.

Gar schön war es anzusehen, wie auf dem schmalen Pfade, der kaum paarweises Gehen gestattete, der lange bunte Zug holder Frauen und Jungfrauen in der unterhaltenden Begleitung männlicher Freunde sich aufwärts bewegte, wie das mächtige Steigen die Wangen höher erglühen machte und mancher schöner Blick Den suchte, den Alle innig verehrten, wie einen Meister und Herrscher in jeglichem Gebiete des Schönen, und ein anderer lieber Blick Den unter den Jungfrauen suchte, in dessen Metamorphose nur zwei aus der Gesellschaft eingeweiht waren.

Er zumeist unterhielt die begleitende Gesellschaft

und vor Allen die Frauen und darunter seine bevorzugte jugendliche Freundin durch stets gehaltvolle Reden, die er mit Ernst und Folgerichtigkeit und doch angenehm zum Ohr klingend, zum Herzen dringend durchführte. Wo ein Ruhepunkt sich darbot und den Blick in freundliche Thalgründe vergönnte, oder auf Bergeshöhen mit reizvoller Fernsicht, überall wußte er aufmerksam zu machen, auf die bewunderungswerthen Gebilde und scenischen Reize der Natur, auf Pflanzen und Steine, oder auch vom Kleinen und Einzelnen die Blicke auf Großes und Gesammtes, auf Felsen und Baumgruppen, Land- und Ortschaften, Gewölk und Gewässer hinzulenken. Da geschah es denn auf herrlicher sonniger Hochebene, wo Ruhesitze sich darboten und die Gesellschaft rastete, unter blauem und wolkenlosem Himmel, daß Tiedge von einer Lieblingsforschung sprach, die seit lange im Stillen den strebenden Geist beschäftigte. Er sprach von der Pflanzen Werden, Wachsthum und Verwandlung, und zeigte den Frauen wie durch Umgestaltung, die bisweilen zur Ungestaltung werde, Staubfäden in Blüthenblätter sich verwandelten, das Entstehen gefüllter Blumen. Wie in geheimer Verwandtschaft der Pflanzen Einzeltheile zu einander stehen und in Folge mäßiger Entwicklung des einen Theils aus dem andern die Metamorphose sich bilde. Diese sei in den meisten Fällen regelrecht fortschreitend oder unregelmäßig und rückschreitend, oder auch zufällig, durch Aeußerlichkeiten bedingt.

Da nahm, als der Sprecher schwieg, eine gefeierte Freundin, Prinzeß Antonie, das Wort und sagte: „Es ist doch Schade und wird wenig Theilnahme ge-

winnen, daß alle unsre vollen herrlich duftenden Lieblingsblumen, Levkoien, Nelken, ja, selbst Rosen — unregelmäßige genannt werden sollen, und in rückschreitender Metamorphose begriffen; abnorme Formationen — die schönsten Blumen!?" —

Als auf dieses Wort nichts erwiedert wurde, so ergriff Mathilde die Gelegenheit, noch neckender sich zu äußern, indem sie zu dem verehrten Manne sprach: „Großer und weiser Naturgärtner! wir verehren in Demuth Ihre Lehre, aber Proselitinnen derselben werden wir nicht. Unser Geschlecht wird die gefüllten Blumen in alle Ewigkeit den einfachen vorziehen, jede Blumenfreundin wird mir beipflichten. Gewiß, Adele," wandte sie sich an mich, der ich ihr zur Seite stand, „und Du auch!"

Mehrfache Zustimmung ward laut, die Frauen wollten nicht zugeben, daß das Gefülltsein der Blumen eine Mißform sei, führten Beispiele an, und reiheten in ihrer Unkunde die Strahlenblumen, die Astern und andere ihrer Klasse an Rosen, Lack und Nelken.

Tiedge lächelte, „brechen wir heute davon ab," sagte er, „und lassen wir jede Ansicht in ihrer Geltung."

Auf dem Weiterwege flüsterte, sanft sich an den Meister drängend, Mathilde: „Oh, Verzeihung, wenn ich zu vorlaut und unklug sprach, wie ein kindisches Kind! Ich fasse nicht die Fülle dieses Wissenreichthum's, wie ich nicht die Fülle und Mannichfaltigkeit der Pflanzenwelt zu erfassen vermag. Mich verwirren die vielen, vielen Namen, manche so unaussprechbaren Lautes und in fremder Sprache. Aber ich will folgsam und bildsam sein, ich hoffe daß Jemand mich

diese Blumenwege führe!" Und während sie dieses sprach, traf mich einer der liebevollsten Blicke, die je ein Weib auf den Mann ihrer Liebe, ihrer Träume, und ihrer Seligkeit geworfen.

„Da wird Lehre zur Lust!" erwiederte ich ihr leise mit erglühendem Händedruck, und dieses Wort vernahm kein anderes Ohr, diesen Blick erfaßte kein anderes Auge, er war der Ihre und galt einzig mir; sie gelobte sich nur mir zu gehören mit aller allmächtigen Liebe, aller Jugendbegeisterung, aller hohen Gluth, an einem Stern entzündet. —

Mein Aufenthalt im Elisabethenthal beschränkte sich nur noch auf wenige Tage, die ich größtentheils in Gesellschaft der Mädchen, zu welchen füglich auch Rosamunde zu zählen war, zu Ausflügen in die nächste Umgebung benützte. Nicht ohne Rührung schied ich von dem schönen Gebirgsort, in dessen Schooß, umgeben von manchen Zeugen und Eindrücken eines Glückes, das mich auf's innigste anmuthete, sich meine Fantasie für die Zukunft das nämliche neidenswerthe Glück, die nämliche gemüthliche Häuslichkeit in engbegrenzten Räumen voll innerer Freuden und geistigen Genügens schuf, wie ich sie gefunden in diesem Asyle des Friedens und der schlichten patriarchalischen Sitten, in welchem die Giftpflanze der pietistischen Frömmelei und des niederträchtigen Servilismus nie Boden gewonnen hat und nie gewinnen wird, so lange seine Berge und Tannenwälder ihre Spitzen und Kronen zum Himmel empor strecken, seine Wiesen und Halden lieblich duften und blühen, und seine Bergströme frisch und munter über Felsgründe dahin fließen.

Eveline bot mir am Abend vor meiner Abreise, nachdem ich noch, in ihrer Begleitung, einen Gang durchs Dorf gemacht, von unserm grünen Tann und den lieben Pfarrersleuten Abschied genommen hatte, ein Medaillon, welches sie an einer goldenen Kette am Halse trug, mit den Worten dar: „Nehmen Sie dieses Porträt zur Erinnerung an ein Mädchen, das sich einst in der süßen Hoffnung gewiegt hatte, Ihr liebes Herz zu gewinnen. In der ideellen Welt meiner Jugend-Träume erschien mir ein Dichter wie ein Geweihter Gottes, und mit ihm verkehren zu dürfen das höchste Glück, — und ein solches Dichterherz glaubte ich in Ihnen gefunden, das ich liebte und bewunderte und das mir tausend unbekannte schimmernde Schätze schenken, und die verschlossene Welt da draußen im funkelnden Spiegel der Poesie zeigen sollte. Doch als ich Ihre Liebe für die reizende Baroneß Mathilde wachsen und zunehmen sah, da hatte ich erst die ganze Stärke meiner eigenen Gefühle für Sie erkannt; allein nicht Sie klage ich an, sondern mein thörichtes Herz, daß es sich unbegehrt in Liebe hingegeben. Ich suchte mich zu zerstreuen und war auf dem besten Wege, mich zu verlieren im hohlen Spiel und in eitler Koketterie, in all dem Tand und Wust des Lebens, das einem reichen unerfahrenen Mädchen so viel von den Nichtigkeiten als perlender Champagnerschaum reicht, so viel Flittertand als ächtes Gold. Ich floh hierher, opferte dem Himmel alle meine kleinen Eitelkeiten, und die weltentsagende Herrnhuterschwester hat ihr Dasein als unzertrennlich an das Schicksal ihrer Mitschwester, der Gräfin — oder wenn Sie lieber wollen — des Grafen Rosamunde geknüpft. So hatte ich überwunden und

habe nur noch betende Hände, erhoben für Sie und Ihr Glück!“

Auch Johanna gedachte meiner und gab mir am anderen Morgen ein schönes, sinnig geordnetes Blumenbouquet mit auf den Weg. „Ich habe,“ sprach sie „Alles hineingebunden, was nur Liebes und Gutes eine Menschenseele der anderen wünschen kann, alles Heil und allen Segen, wie es aus einem schlichten warmen Mädchenherzen für Sie quillt! Wie mir Ihr Weggehen zu Herzen geht, bezeuge dieser mit meinem Haare geschmückte Goldreif, den ich hier, neben einem schöneren Angebinde von Frauenhand, an Ihren Finger stecke; möge er Ihnen das Bild Ihrer jugendlichen Lehrerin in der böhmischen Sprache stets vor die Seele führen!“ Während sie sprach, schimmerten ihre Augen thränenfeucht.

„Und dieser Rosenzweig,“ tönte die liebliche Stimme ihrer, eben in's Zimmer eintretenden Cousine Thekla, Pfarrers blühendes Töchterlein, „den ich frisch in meinem Blumenbeet für Sie gebrochen, blühe und dufte noch lange in der Krone Ihrer prachtvollen Haarflechten, die Johanna heute so schön und so anmuthig gewunden und aufgesteckt; seien Sie stolz damit und nie möge eine unheilige Hand sie berühren oder gar sie Ihnen rauben!“

Es lag etwas Malerisches, Rührendes in diesem kleinen Auftritte und die Erinnerung an diese Scene tritt noch heute, wie ein pompejanisches Wandgemälde, im frischen Farbenglanz ihrer unvergänglichen Schönheit auf dem Tuche der Vergangenheit hervor. —

Während ich der lieben Unschuld gerührt mit einem Kuß auf die Stirne dankte, kam Thekla's Bru-

der, der Student, um uns zum Frühstück, zu dem Rosamunde uns eingeladen hatte, abzuholen; er machte bei dieser Gelegenheit von seinem vetterlichen Rechte Gebrauch, um einigen Spectakel zu machen und in dem ordentlichen Zimmer der ordentlichen Johanna eine nicht geringe Unordnung anzurichten, wofür er Vorwürfe und moralische Lectionen von ihr und seiner Schwester erhielt, dann mit erheuchelter Zerknirschung abbittend Johanna's Hand küßte, lachte und mit ihr ein Tänzchen durch das Zimmer machte, dann graziös ihren Arm ergriff, während ich Thekla's Hand faßte und wir hinunter in den Hausflur gingen, wo bereits Eveline mit den Uebrigen unsrer harrten.

Nach eingenommenem Frühstücke begleiteten mich alle noch eine weite Strecke Weges. Wir wählten den Pfad durch den Hochwald mit seinen schlanken Buchen und poetischen Tannen, der uns so oft an sonnigen Tagen unter sein grünes kühles Blätterdach aufgenommen, und Zeuge war unserer jugendlichen Schwärmereien und heiteren Scherzen bei geselligem Spiel und Tanz; dann schieden wir in einer Weise von einander, als ob uns von jeher die zärtlichsten Freundschaftsbande umschlungen hätten. Ich sah es den Mädchen an, welch' heißer Kampf es ihnen kostete, sich von mir loszureißen, und wohl manche stille Sehnsuchtsthräne mochte dem Scheidenden nachgeweint worden sein. Ich blickte ihnen lange sinnend nach, bis eine Biegung des Weges sie für immer meinen Blicken entzog. Gestalten, holde liebreizende Mädchengestalten traten vor mein inneres Auge und ich flüsterte gefühlbewegt: „Amalie — Eleonore — Marie — Mathilde — — o wie lieblich und anmuthsvoll sind auch

diese neuen Schwestern, — der seelenvollsten Neigung werth!"

Ich wagte es oben, mich des Ausdrucks „poetische Tannen" zu bedienen; und in der That, wenn es jemals in irgend einem Baume Poesie gibt, so ist es ohne Zweifel in der Tanne. Wo zum Beispiel, wenn man nicht in die Tropenwälder hinaus schwärmt und seine Einbildung in den Schlaf wiegt bei dem Säuseln dieser geheimnißvollen Cypressen, die etwas von dem Himmel, der Mythe und der Poesie in sich tragen... wo finden wir wohl einen Baum mit einem schlankeren und anmuthigeren Wuchse als die junge Tanne? Welche Braut trägt wohl eine entzückendere Krone auf ihren Locken, als die Tanne in ihrem zarten, hellgrünen, in Rosa schillernden Knospen zeigt, wenn das Pfingstfest ihr zum Hochzeitsfeste winkt? Welches Saitenspiel übertrifft wohl das Säuseln in ihren weichen, schattigen Zweigen, man mag dieses Säuseln hören entweder an einem Sommerabende, accompagnirt von den Melodien der Drossel, oder an einem Herbstabende, wenn Aeolus seinen mächtigen Baß streicht. Und dann — welche Jugend ist ewiger, als die ihrige? Steht sie nicht, wenn die Erde sich in ihre erste Schneedecke gehüllt hat, immer noch grün, noch stolz in ihren reiferen Reizen und trägt immer noch voll Anmuth ihren hehren Wuchs, ihre kühne Krone? Und wenn nun Januarius kommt und um diese Krone seine Schnüre von glimmendem Reif schlingt, wo gibt es da ihres Gleichen, besonders wenn man sie in der sternhellen Winternacht sieht, da der Mondstrahl sein Beilager mit der Krystallperle feiert, welche zitternd in ihrer grünen Schaukel hängt. Und deßhalb auch

habe ich, der ich alles Lebendige in der Natur liebe, eine fast religiöse Ehrfurcht vor der Tanne.

„Ein Blatt aus frühlingsheitern Tagen,
Ich nahm es so im Wandern mit,
Auf daß es einst mir möge sagen,
Wie laut die Nachtigall geschlagen,
Wie grün der Wald, den ich durchschritt.“

Ich berührte diesmal Daubrowska-Hora und das Wallensteiner Stammschloß Dux. Der Weg dahin führte durch kühle dämmernde Tannengassen, ein Stück über smaragdgrüne Wiesen, über schmale schwanke Brücken und Felsenstiegen, durch ein Labyrinth starrer, erst kahler, dann moosübergrünter Granitfelsen. Erst ging es durch Haide, die mit Trümmern versteinerter Baumstämme übersäet war, dann erreichte ich einen Hochwald und eine solche Masse ungeheurer Felsblöcke und Granittafeln, daß ich eine halbe Stunde längs dieser Riesen- oder Teufelsmauer hinschreiten mußte, ehe eine Schlucht den Eingang in diese Welt voll Felsen und Höhlungen, Wald und Büschen ermöglichte. Riesige Farrenkrautbüschel zeigten sich tausendfach, und die wilde Balsamine, neben der zarten niedlichen Goldmilz, entfaltete üppig ihren goldenen Blüthenschmuck. An Blumen und Kräutern, an Halmen und Zweigen hingen schwere Thautropfen. Sprudelnde Wasserquellen stürzten aus riesigen Felsen mir entgegen, thurmhohe Felswände sperrten auf's neue den Pfad, der immer mühsamer wurde, endlich ganz aufhörte, so daß nichts übrig blieb, als sich auf's Geradewohl empor- und durchzuarbeiten, und siehe! wenn ich glaubte droben zu sein, starrte mir eine neue Felswand entgegen. Meine Anfangs sorglose heitere Miene begann eine

bedenkliche zu werden. Ich konnte leicht fehl gehen und in eine schlimme Lage gerathen. Freilich, wer einen Führer hat, für den ist der Weg nur romantisch und angenehm zwischen den starrenden und rauschenden Bergwänden hin. Aber Jugend ist ungestüm und fragt nicht nach Führern. Ich ließ laut und anhaltend meine Stimme ertönen, die in vielfachem Widerhall die Felswände zurückgaben. Endlich vernahm sie ein Köhler, der unterm Schirmdach eines Granitblockes behaglicher Rast und seines einfachen Frühstückes bei Käse, Brod und Schnaps pflegte, und herabkam, wie ein Helfer aus der Höhe, um den an einer Martinswand rath- und pfadlos Stehenden auf sicherm Pfad zu seinem Ziele zu geleiten. Der Hinabweg ging durch einen von hohen Felsmauern gebildeten schauerlichen Engpaß bis zu einer freien Waldmatte, die in einer überraschenden Blumenfülle prangte. Von diesem freien Blumenreviere führte ein schmaler Pfad wieder in und durch dichte Waldung, durch deren gedrängte Laubwölbungen nur einzelne Sonnenstrahlen Bahn fanden. Aus diesem prächtigen Walddunkel tretend, befand ich mich in einer, an Hammer- und Mühlwerken reichen, belebten Thalschlucht, in deren Hintergrunde eine majestätische Felswand sich fast senkrecht aufgipfelte, welche zweifelhaft ließ, ob sie mit ihren hoch an ihr empor aufrankenden Epheugeschlingen, mit ihren scheinbaren halbverfallenen Thoren, Säulenresten, gewölbten Fensterbogen, glatten gigantischen Granittafeln und mächtigem Geschiebe ein Werk der Natur oder die Mauer eines einstigen riesigen Felsenschlosses ist. Von hier aus konnte ich nicht mehr fehlgehen.

Dux wird für einen der schönsten Punkte Böh-

mens gehalten. Man begreift darunter eine alte Burg, eine tiefe Bergschlucht und das über dem Städtchen ragende restaurirte Schloß. Und wahrlich, an einem sonnigen Junimorgen mag nicht leicht ein schönerer Platz gefunden werden. Das stattliche neue Schloß liegt auf den ersten Höhen, die an der Ebene aufsteigen; auf der einen Seite sieht man durch einen lichten Wald hinab in das blaue Land, die Aussicht ist erst da zu Ende, wo der Himmel auf die Erde fällt, und vor sich hat man den dunkelgrünen, mit wildem Gewässer und rauschenden Bäumen sprechenden Grund; zwischen Felsen und dichtbelaubten Bergen geht er tief, tief unten eine halbe Stunde weit bis zur alten Burg, deren braungelbe Mauern herüberblicken wie stiller Friede und süße Abgeschlossenheit. Die Bäume umher sind niedriger, lichtergrün gefärbt, ein einfaches Gebirgsthal mit freundlichen Dörfern öffnet sich dahinter, und wird weit oben vom dunklen Hochwalde geschlossen. So gewinnt das Bild die wohlthuende Einheit eines ganzen Lebens: hinter uns ins duftige unbestimmte Land hinab die Märchenphantasien der Jugend, um uns die stattliche Zuversicht des prangenden Jünglings, da unten im dichten Grün das abschüssige gefährliche Leben des Mannes, mit verschwiegenem Einsamkeitsreiz häuslicher Freuden, dann mühsames Emporarbeiten bis zum bescheidenen Alter der stillen Burg, und zum Schluß des Lebens beschränkte, aber wohlthuende idyllische Aussicht auf ein liebliches fruchtbares Thal mit Dörfern, Wiesen und Feldern. Und dann der düstere Hochwald, eine große unbewegliche Mauer, welche die Fragen der Ewigkeit verbirgt.

Ich ging im Schloß umher und blieb in dem Eckzimmer sitzen, das Wallenstein's Lieblingsaufenthalt gewesen, sah hinaus auf die Berge und versetzte mich in Gedanken in die wilde blutige Vorzeit des 30jährigen Krieges. Nächst schätzbaren Werken des Wissens und der Kunst bewahrt es das Andenken jenes Gewaltigen, der, auf mächtige Feldherrngröße pochend, nach einer kaiserlichen Krone strebte. In der Rüstkammer befindet sich noch die Hellebarde, die seinem hochstrebenden Geiste ein Ziel setzte, sowie die Heerpauken, bespritzt mit seinem Blute. Auch existirt hier ein altes Bild Wallensteins, schlecht aber treu, von Furchen zerrissen, mit eingesetzten kleinen funkelnden Augen und der hohen düstren Herrscherstirne des gewaltigen Menschen. Vor ihm wird man erschreckend einer Brutalität und Habsucht des Mannes inne, die so groß ist, daß man das Genie übersehen und den Mann hassen und verabscheuen möchte, wie ein Feind der Empörung haßt und verabscheut. Man wendet sich kopfschüttelnd ab, fühlend, daß man vor solchem Bilde den großen Thaten des Mannes Unrecht gibt; fühlend, daß alles Gewaltige dicht neben dem Rohen wohnt, daß alle Kraft Zwillinge im Schooße trägt, das Verbrechen und die heroische That.

Wir können demnach dem Herzoge von Friedland nicht dieselbe Sympathie entgegen bringen, die wir seinem großen Gegner Gustav Adolph, dem er an Feldherrntalent wohl gewachsen, an sittlicher Größe jedoch weit nachstand, zollen, aber staunend und bewundernd stehen wir vor den riesenhaften Entwürfen dieses kühnen Soldaten, vor der eisernen Energie, womit er dieselben verfolgte, und sein tragi-

sches Ende versöhnt uns mit den ethischen Mängeln, die ihm anhafteten.

In Dux verlebte die letzte Zeit seines abenteuerlichen und romantischen Lebens, als Bibliothekar des Grafen von Wallenstein, der bekannte Venetianer Casanova von Seingalt, der sich in dem Büchersaal des Gelehrten, im Audienzzimmer des Staatsmannes, im Putzgemach der Damen, ja nicht selten in ihren Boudoirs, und an der Farobank ebenso zurecht zu finden wußte, wie im Duell auf dem Kampfplatze, in dem ungezwungenen Kreise des Schauspielerlebens wie im Hofzirkel, und sogar in dem Laboratorium der Chemiker und Goldmacher. —

Die Samariterin.

„Du liebes Mädchenangesicht
Mit unschuldvollen Zaubermienen,
Du ahnest, ach, und weißt es nicht,
Wie doppelt schön du mir erschienen,
Als ich dich sanft und engelgleich
Gesehen an entlegner Stätte,
Wo bei der Armen, krank und bleich,
Du saßest an dem Leidensbette!

Wie hoch dich auch das Glück gestellt,
Das lächelnd stand an deiner Wiege, —
Es drängt dich hin, auf anderm Feld
Still zu erkämpfen heil'ge Siege.
Magst nicht im leeren Freudenrausch
Vertändeln deines Lenzes Tage,
Und statt der glatten Worte Tausch,
Vernimmst du lieber fremde Klage.

Verstandst du auch der Armen Blick,
Als du zum Gehen dich gewendet? —
Den Glauben gabst du ihr zurück,
Daß Gott noch immer Engel sendet.
Du liebes Frauenangesicht
Mit deinen holden Zaubermienen,
Du ahnest, ach, und weißt es nicht,
Wie doppelt schön du mir erschienen!"

Der folgende Tag sah mich wieder im Weichbild von Töplitz, dem Angelstern meiner Sehnsucht.. Doch bevor ich die liebliche Thermenstadt betrat, ward ich unverhofft Zeuge einer rührenden Krankenscene, wie sie zwar oft im Frauenleben vorkommt, doch hier für mich von besonderem Reiz war.

Einsam in Gedanken schritt ich auf der Landstraße dahin. Unabläſſig tanzten mir die holden anmuthvollen Mädchengestalten, die ich verlassen, und das Bild Mathildens, dem ich entgegen eile, vor Augen, und forderten mich zu einem Vergleiche auf, doch die Liebe zu Mathilde, ihre reiche Begabung, ihre hohe Ausbildung des Geistes, ihre fesselnde Körper- und Seelenschönheit, sowie ihr eigenartig excentrisch-warmherziges Wesen ließen das Interesse für jene weitaus in den Hintergrund treten, wenngleich sie wohl geeignet waren, lebhafte Wünsche in Männergemüthern zu wecken und glühende Herzen für sich schlagen zu machen. Eins aber konnte mich gerade in Eifersucht bringen, daß der Schritt sich unwillkürlich beschleunigte, wenn ich des Momentes gedachte, da sie die weichen vollen Arme um meinen Hals schlang und der Athem ihres Mundes meine Wangen streifte. Denn die Fantasie zauberte mir dies jedesmal so lebhaft zurück, daß ich diesen Druck und diesen Hauch immer von Neuem zu spüren meinte, und das war ein zu sonderbares Gefühl, als daß mir dabei nicht hätte warm werden sollen.

Ich erreichte Schönau, eine Art Vorstadt von Töplitz. Die Landstraße ging mitten hindurch; ein Fußweg aber führte außen herum, und diesen schlug ich ein, da er mich näher auf jene Seite von Töplitz brachte, wo mein Gasthaus stand, und ich des Staubschluckens überdrüssig war. Im Gehen ließ ich die Blicke über die Höfe und Hausgärten schweifen, die nach der Stadtseite den Pfad einfaßten.

In ländlicher Freiheit war man vielfach aus den kleinen dumpfen Zimmern in jene hinausgezogen, und es waren deßhalb die, wenn auch nicht immer rei-

zendsten, so doch naturwüchsigsten Familien- und Genre-bilder hier zu belauschen, da man die Blicke Fremder nirgends scheute. Unter einer Kastanie, deren Schatten ein freundliches Gartenhäuschen überdeckten, saß in einem großen, alterthümlichen Lehnstuhl und sorgfältig eingehüllt ein junges Mädchen, dessen Antlitz deutlich die Spuren einer der grausamsten Krankheiten trug. Ein kleiner Knabe stand an der Seite des Sessels, während an der anderen eine schlanke Jungfrau, das reiche Haar einfach und glatt gescheitelt, und auf dem Hinterkopf zu einem tiefen schweren Flechtenkranz vereinigt, kniete und die Hand der Kranken mit der ihrigen gefaßt hielt.

Aber wie, war das nicht Mathildens braunglänzendes Haar, nur in anderer Weise geordnet, wie sonst? und war das nicht die Farbe des einfachen hellbraunen Barégekleides, in dem ich sie am Tage vor meinem Weggange gesehen? Welch' sonderbares Geschick führte mich hier mit ihr zusammen und ließ mich sie in der Ausübung barmherzigen Thun's überraschen? wäre mir Mathilde nicht schon von dieser Seite bekannt, und besäße ich nicht schon ihre volle Liebe, wahrlich, es hätten, um für sie einzunehmen oder eine Stelle in ihrem Herzen sich zu erobern, keine wirksamere Hebel zu diesem Zwecke in Bewegung gesetzt werden können! Solcher Frauen Wesen, wie Mathildens war, dringt am meisten zum Herzen, wenn sie's in Werken der Liebe und Milde offenbaren.

Sorgsam drückte ich mich hinter einen Baum, um die Reize dieses Anblicks noch länger genießen, und auf mich einwirken lassen zu können. Von seitwärts und halb nur konnte ich Mathildens Antlitz

erkennen, aber es genügte, um mich erstaunen zu machen, wie Theilnahme und Mitgefühl selbst solche Züge noch mehr zu verschönern, ja sie zu verklären vermochten. Mathilde sprang nach kurzer Zeit auf und eilte auf den Korb zu, den ein Dienstmädchen trug, um ihm eine Flasche zu entnehmen, mit der sie flüchtig und graziös in's Haus entsprang. Nicht lange währte es, so kam sie zurück, in der Hand ein Glas, in dem sie einen Trank gemischt hatte, welchen sie rührte und mit prüfender Zunge kostete. Dann ging sie zu der Kranken hin und setzte ihr das Glas an den Mund, darauf achtend, daß das Dargebotene auch bedächtig und nicht zu reichlich genossen werde. Auch der Kleine, dessen Blicke genugsam verriethen, daß der Trunk Gesunden nicht minder behagen mochte, bekam sein Theil und überdies noch ein Stück Kuchen, das gleichfalls aus dem Wunderkorbe zum Vorschein kam, aber erst nach einem: Bitte, bitte! gereicht wurde.

Die Pflegerin selbst machte diesem entzückenden Schauspiel ein für den verborgenen Zuschauer viel zu rasches Ende. Sie ordnete und glättete noch einmal die Bettkissen, die das kranke Mädchen umgaben, setzte ihren auf dem Tisch liegenden Strohhut mit blauen Bändern auf's Haupt, schlang die Bänder unter dem zarten Kinn zu einer Schleife und entfernte sich mit dem korbtragenden Mädchen, nachdem sie noch einen Kuß auf die Stirn ihres Schützlings und auch des Knaben gedrückt hatte, eilends durch's Haus.

Ich verharrte noch einige Minuten in meinem Schlupfwinkel, wie nach ihrem Wiedererscheinen verlangend und es erwartend. Doch da sich Mathilde

nicht mehr sehen ließ, so ging ich meines Wegs weiter und zwar in der sonderbarsten aller Gemüthsbewegungen. Drei Schritte hatte ich kaum zurückgelegt, da blieb ich stehen und sagte leise zu mir: „bei Gott! ein solches Weib, ein solcher Engel einst als Hüterin des Hauses, als Gefährtin des Lebens —“!

Einige Stunden später, nachdem die herzliche Bewillkomm-Scene im Hause meiner freundlichen Gastgeberin vorüber, der Reisestaub abgeschüttelt, und meine etwas derangirte Johanna-Frisur, die Allen so wohlgefiel, unter Octaviens Händen wieder in Ordnung gebracht war, ging ich raschen Schritts mit einem eigenthümlich-ängstlichen Gefühle durch die Straßen von Töplitz der Wohnung Mathildens zu, und mußte, als ich den kleinen Weg durch den Blumengarten nahm, unter heftigem Klopfen des Herzens, wie wenn sich plötzlich ein schwarzer Schatten in dem glänzenden Bilde meiner Liebe und Träume gezeigt, ein Schatten, der allerdings wieder verschwinden mußte, sobald ich ihr in das helle, offene, schöne Auge schaute und den süßen Ton ihrer Stimme vernahm, ein paarmal auf dem Wege stehen bleiben, dann bebend das Geländer der Treppe erfassen, um mir daran hinauf zu helfen, und als ich endlich droben im Vestibule vor der Thüre, die zum kleinen Salon führte, stand, konnte ich nicht anders, als meine Hände vor die Augen pressen und mich einen Augenblick gegen die Wand lehnen — dann versuchte ich zögernd die Thüre zu öffnen und diese gab nach unter dem Druck meiner Hand — — —.

Da stand ich wieder in dem mir so wohl bekannten Raume, und obgleich mir hier Niemand entgegen trat, um mich herzlich, oder vielleicht auch

nicht herzlich zu empfangen, so fühlte ich mich doch schon unendlich glücklich, als ich hier Alles unverändert fand. Da stand ihre Staffelei mit einem großen verhängten Bilde, da waren alle übrigen Geräthschaften, die ich, während ich ihr saß, so oft betrachtet, da war der Divan, auf dem ich stundenlang geruht, wo sie so oft vor mir gestanden, sich über mich gebeugt hatte, um mein Gewand zu ordnen, sowie mein aufgelöstes langes Haar — ach, jene seligen, unaussprechlich-seligen Stunden, wie traten sie jetzt wieder so lebhaft vor meine Seele, wie süß durchschauerte es mich jetzt bei dem Gedanken, daß ich schon heute Morgen alle meine Kraft hatte aufwenden müssen, um nicht meine Arme um ihren Hals zu schlingen, um sie nicht an mich zu ziehen und ihr zu sagen: „Mathilde, mein Goldherz, hab' ich Dich wieder!"

Nach dem Divan ging ich mit leisen Schritten und ließ mich darauf nieder, in der Absicht, sie zu erwarten; möge sie nun sogleich erscheinen oder erst in einiger Zeit, oder vielleicht erst nach langen, langen Stunden — gleichviel —, denn daß sie kommen werde, dessen war ich gewiß — nur Etwas belastete mein Herz, machte es heftiger schlagen — — der Gedanke an das, was ihr erster Blick mir sagen würde, daß ich so unberufen in ihr Heiligthum eingedrungen.

Da vernahm ich flüchtige Schritte auf dem Gange — — da hörte ich dicht an der Thüre ihre süße wohlklingende Stimme zu Jemand sagen: „So will ich auch das noch ändern am Bilde, aber nur, um Ihnen, liebe Freundin, einen Gefallen zu thun, und dann sämmtliche Pinsel zerbrechen, welche mir an diesem Schmerzensbilde, das mir so viele Thränen,

so viele schlaflose Nächte verursacht, geholfen haben. Amalie schreibt mir, daß meine Mutter immer noch nicht von ihrem eingenommenen Vorurtheile abzubringen sei. Hat etwa der Schöpfer den Sprößling eines stolzen Fürstengeschlechtes aus anderem besserem Erdenstoff gewoben, als den Sohn eines schlichten ehrlichen Pfarrers? Fragt die wahre Liebe nach Rang und Ebenbürtigkeit? Mein Herz ist gefesselt durch Bande der Neigung, auf ewig, unzerreißbar; nur Ihm gehöre ich an, der mein Alles ist, der Inbegriff meines Seins! Wohl wird es noch Kämpfe kosten, schwere Kämpfe! Sie durchzumachen, und siegreich zu überwinden, fühle ich, bin ich gleich nur ein schwaches Mädchen, Muth und Entschlossenheit, gilt es doch das höchste Kleinod meines Lebens zu erringen — —!" dann trat sie ein, in Begleitung der Frau Medizinalräthin M. ohne mich zu sehen, da sie gerade auf die Staffelei losging, und die Verhüllung herunternahm. Aber welch' prächtiges Bild, welch' wunderbar schönes Werk, und wie beseligend für mich, der ich mit gefalteten Händen da saß, es betrachtend mit weit geöffneten Augen, aus welchen schwere Thränen herabtropften, — ich selbst als Page Klotar zu ihren Füßen! Ich drückte die Hände heftig gegen meine Brust, vermochte es aber doch nicht, meinen tiefen Athemzug gänzlich unhörbar zu machen — es klang wie ein leiser zitternder Seufzer durch das Gemach, so daß Mathilde erschreckt auf das Bild schaute, ehe sie sich langsam umwandte — dann blieb sie bei meinem Anblick, bei dem plötzlichen unerwarteten Erscheinen des Heißgeliebten, welcher ihr wie ein Wunder vorkommen mußte, einen Augenblick wie betäubt stehen, um im nächsten Palette und Pinsel

weit von sich zu werfen und dann, laut meinen Namen rufend, an meine Brust zu stürzen — „Klotar, mein Klotar, Du bist es, es ist kein Trugbild der Fantasie — ich habe Dich wieder!“ Thränen der Seligkeit erstickten ihre Stimme, sie legte ihre Hände auf meinen Scheitel, und eine unsägliche Wonne durchzuckte ihr Herz, als sie fühlte und sah, wie mein Haupt schauernd unter dieser Berührung auf ihre Kniee niedersank und wie ich sie fest mit meinen Armen umschlang.

„Wenn Du auch kein Trugbild bist“, rief sie alsdann mit zitternder, tiefbewegter Stimme, „so schwöre mir, nicht noch einmal wieder wie ein solches, auf so lange vor mir zu verschwinden, — schwöre es mir bei Allem, was Dir heilig ist!“

„Nimm mich selbst, statt eines Schwur's, sieh' in mein Auge und verstehe die Sprache höchster Glückseligkeit!“

Lange, lange saßen wir so da, die Welt um uns vergessend, glühende Worte der Liebe und süße Küsse wechselnd. Frau Medezinalräthin hatte sich schon nach der ersten stürmischen Begrüßung entfernt, jedoch mit dem Versprechen, uns später zum Theater abzuholen.

Mathilde lud mich ein, an dem kleinen Mahle, das eben ihre Dienerin brachte, Theil zu nehmen, indem sie Gläser mit dunkelrothem Weine füllte, um auf meine glückliche Heimkehr mit mir anzustoßen. „Sei nochmals willkommen!“ rief sie mit ihrer reinen Glockenstimme: „ich trinke auf Deine glückliche Ankunft und auf unsre Liebe!“ während sie mit fester Hand ihr Glas erhob, zitterte die meinige vor innerer Bewegung, so daß einige Tropfen auf das weiße Tischtuch niederfielen, und statt des hellen Gläserklanges ein dumpfes Klirren ertönte.

„Das klingt wie Grabgeläute!" sagte sie lächelnd; „aber ich bin nicht abergläubisch; mag die Zukunft bringen, was sie wolle, habe ich doch Dich wieder und das ist mir genug!" und umschlang zärtlich meinen Hals mit ihren weichen Armen, meinen Mund mit heißen Küssen bedeckend. „Aber," fuhr sie fort, „so schnell sollst Du mir nicht wieder davon fliegen, Du leicht beschwingter Paradiesvogel; ich will Dich schon fest binden, daß Du nicht weiter kommst, als ich's erlaube!" Zugleich löste sie mit einem raschen Griff den verschlungenen Knoten ihrer Flechten, die sie wie seidene Spangen um meinen Hals und Nacken wand.

„Gefangen, gefangen!" jubelte sie laut, mich fester an sich drückend.

„Laß mich ein Kind sein und sei es mit mir ꝛc."

sang sie, während sie mir die geschmeidigen braunglänzenden Fesseln wieder ablegte, und flog mit ihren langen schwebenden Haarflechten an den offenen Flügel und spielte das wunderschöne Notturno von Donizetti. Dann musterte sie meine Toilette und bemerkte jetzt erst die Glasperlennadeln hinten in meinem Haare. „Ach, siehe da alte liebe Bekannte aus dem Elisabethenthal! Wie schön sie sich in den lichtbraunen Haarzöpfen ausnehmen! gewiß ein Geschenk von Johanna? Aber vier Nadeln, Lieber, sind zu viel; Du wirst erlauben, daß ich mir zwei davon aneigne!" Was sie auch sofort that, und zum Spiegel tretend, die Nadeln in die wieder hinten aufgenommenen und in einen anmuthigen Doppelkranz gelegten Haarflechten steckte, und sich dann graziös vor mir verneigend, sagte: „So, — nun denke, Du hättest die schmucke Johanna vor Dir! Wie wollen wir heute

Abend in unserm gefälligen ländlichen Haarschmuck beglückt und ohne Neid aus uns'rer Theaterloge auf die glänzenden Toiletten der hohen Damenwelt herabsehen!"

Später nahmen wir den Thee, zu welchem Mathilde noch zwei Bekannte, eine verheirathete adelige Frau und ein liebliches Fräulein einlud. Ich saß Mathilde gegenüber. Wie wunderbar schön war sie seitdem geworden! Mir kam es vor, als ob diese Schönheit den irdischen Charakter abgestreift hätte, als ob sie ein dem Himmel entflohener Engel sei. Die Eleganz ihrer Formen war so zart geworden, daß ich sie ätherisch nennen möchte. Ihre schönen Augen, dieser unbeschreibliche Seelenspiegel, mit dem leuchtenden vergeistigten Blick, hatten zwar den Glanz nicht verloren, aber ein gewisses Schmachten überzog sie mit einem Schleier, der an den langen dunkeln Wimpern zu hängen schien. Das zarte rosige Weiß ihres Gesichtes schien der Widerschein einer inneren Flamme zu sein. — Wir sprachen über Verschiedenes, über die neueste Mode, über Musik und Theater. Mathilde war ungemein munter, lebhaft und neckelustig; nicht minder die schöne junge Frau und das liebliche Fräulein, die zusammen manchen anmuthigen Scherz trieben. Letzteres erzählte mit freudeleuchtenden Blicken einen schönen Glückstraum. Der neckende Traumgott habe sie in letzter Nacht nach Afrika geführt, wo sie sich als Prinzessin von Golkonda gefunden, und über viele schwarze Menschen und Häuser mit goldenen Dächern geherrscht habe. „Man müßte nothwendig dieser königlichen Prinzessin einen Bräutigam zuführen," meinte die blühende Frau, und wand ihr purpurstreifiges Taschentuch turbanartig um meinen Kopf, der ich mir diesen

Scherz gern gefallen ließ, und wie ich mich dem holden Fräulein in zärtlichster Stellung näherte, nahm die junge Dame mit vieler Anmuth meinen Sitz auf dem Sopha in halbliegender reizender Stellung ein und überhüllte die zarten eleganten Formen ihres Körpers mit meinem Schawl, dem sie einen malerischen Faltenwurf in schneller Frist zu verleihen wußte, als wollte sie sich so recht in meiner Sphäre baden. Mit dem Turban auf dem Kopfe, aus dem einige volle Seitenlocken widerspenstig hervorquollen, mußte ich nun der Gesellschaft Einiges von meinen jüngsten Reiseerlebnissen zum Besten geben: ich schilderte meinen Aufenthalt in St. Elisabethenthal, meine dortigen neuen Bekanntschaften, pries die Romantik seiner lieblichen Gebirgsnatur, erzählte von den Empfindungen, die sich meiner bemächtigten, als ich mich Töplitz immer mehr näherte, und erwähnte schließlich der reizenden Samariterin, die ich im Vorbeigehen, in einem Gartenhäuschen zu Schönau, unbemerkt in ihrem menschenfreundlichen, mildthätigen Wirken zu sehen und zu bewundern Gelegenheit hatte. Ich blickte dabei Mathilde verstohlen an, die roth wurde bis unter die Stirnhaare.

„Und Du, lieber, böser Mann!“ schmollte sie, „gabst Dich ihr nicht gleich zu erkennen und ließest das arme Samaritermädchen allein und einsam nach Hause gehen! Das hätte ich eher wissen sollen! Der ehmalige Minnehof von Avignon hätte Dich in diesem Falle wenigstens auf drei Monate von dem Idol Deiner Verehrung verbannt. Doch ich will milder sein in meinem Urtheilsspruch und verlange nur, daß Du uns sofort ein Gedicht Deiner jüngsten Muse vortragest!“

„Den Fehl, den argen Fehl zu büßen,
Erblick' Klotar, den reuevollen,
O Herrin! hier zu Deinen Füßen,
Der gern sich fügt dem Spruch, entquollen
Aus Deinem Mund, dem holden, süßen!“

An Psycharion.

O! wär' ich einer der Gespielen jenes Kind's,
Das Männer selbst und Greise blind regieret,
Ein Liebesgöttchen, das ein Athemhauch des Wind's
Von einem Blumenkelch zum andern führet;
Das sich bequem, und gänzlich zugedeckt,
In einer Rosenknospe schlummernd streckt;
Das in dem Schiffen zwischen Lipp' und Lippe
Auf einem Ocean, wie eine Nuß,
An schöner Zähne parischem Geklippe
Gescheitert, Schiffbruch litt' an einem Kuß;
Das sich im Grübchen Deiner Rosenwange
Verstecken könnt' — o Psyche! wär ich so
Ein Göttchen, ich bedächte mich nicht lange,
Wohin ich reisen sollt'; ich schlüpfte froh,
Mit Hey, Popey, und mit Heyonimo,
In diese seid'umknüpfte goldne Spange
Und läge nächtlich d'rin an Deinem Hals, gewiegt
Von jedem Athem deiner süßen Kehle,
Die täglich im Gesange Philomele,
Die Musen und Apollo selbst besiegt —
Und glaubte, wie aus fernen Himmelschören
In jedem lispelleichten, leisen Hauch
Das Echo des Gesangs noch reizender zu hören;
Und wähnte mich glücksel'gen kleinen Gauch,
Gehoben über aller Sphären Sphären,
In überird'scher, namenloser Lust,
Durch jedes sanfte Wallen Deiner Brust —
Und träumte mich umringt vom wonnigen Gewimmel
Der Grazien, des Amorinnen-Heers,
Des Seufzens, und des Lächelns, und des Mehrs,
Das keine Zunge spricht, im Himmel aller Himmel.

Gefangen läg' ich ewig so,
Um Deinen Lilienhals gewunden,
Von Deiner eignen Hand gebunden;
Und löstest Du die Spange wieder, floh
Ich nur heraus, um hin und her zu hüpfen
Auf Deinen Blumenstrauß, auf Deine Hand,
In's Wangengrübchen und auf's Lockenband,
Und in die Spange wieder einzuschlüpfen.
O! mehr als Freiheit, mehr als je mein Wunsch begehrt,
O Psyche! wäre mir dies Halsgefängniß werth!
Ja! wär' ich nur ein Amorett, mein Leben
Wollt' ich darin verweben und verschweben!
Doch, da mein Wesen, leider! nicht so klein,
So zart und zephyrleicht, und ätherfein,
Die webende Natur gewoben,
Hab' ich, o Holde! nur mein treues Herz
Mit diesem kußgebornen kleinen Scherz
In deine Spange leis' hineingeschoben.

Unterdessen fuhr Frau Medizinalräthin M... mit ihrem Töchterchen vor, uns in's Theater abzuholen.

Man gab Kotzebue's „Schutzgeist," worin eine junge Künstlerin von Dresden als Guido debütirte. Das Stück, welches einst vor langen Jahren eine wandernde Schauspielertruppe in meiner Vaterstadt gab, rief wunderbare Gefühle in mir wach.

Ich erinnere mich mit Rührung, mit Entzücken des Eindrucks, den die Darstellung dieser so arg getadelten Schöpfung Kotzebue's auf mein Kinderherz damals ausübte.

Das angeführte Stück beginnt mit der Klage der Eltern über den Tod ihres Sohnes Guido, der auf einem Katafalk schön geschmückt ruht. Die Darstellerin war in ein himmelblaues, mit silberdurchwirktes Gewand gekleidet, trug um die Stirn einen Blumenkranz, lange Locken schmiegten sich an ihr holdes An-

tlitz, das mir vorkam, wie das eines süßschlummernden Engels.

Das Erwachen Guido's ergriff mich wunderbar; sein sanft und lieblich tönendes Sprechen mit den Eltern, die aufjubelten, als sie den Herzensliebling sich wieder geschenkt wähnten, machte mich weinen; aber es verletzte mein kindliches Gemüth, daß der schöne Knabe nicht die Zärtlichkeit der armen Eltern erwiederte, sondern sie mit den großen herrlichen Augen ansah, als erkenne er sie nicht. Ich war zu jung, um fassen zu können, daß nach dem Verweilen im Himmel, nach dem Anblick der Seligen, irdische Liebe nicht mehr beglücken und rühren könne. Erst nachdem Guido seine Mission erklärt hatte und gesagt, weßhalb er auf die Erde zurückgekehrt sei; beruhigte ich mich und trocknete meine Thränen. O, wie gefiel mir der Schutzgeist Guido! Wie horchte ich der melodischen Stimme! Ich verfolgte mit solcher Aufmerksamkeit Guido's Thaten, daß meine Mutter in Sorge gerieth, ich möchte mich zu lauter Bewunderung hinreißen lassen. Und wirklich, als der Dolch in Guido's Brust gebohrt wurde, schrie ich beinahe auf, als hätte mich der Todesstoß getroffen.

Wie wohl thun Eltern, wenn sie leicht erregbare Kinder nur die Darstellungen heiterer Lebensbilder beiwohnen lassen! Wochenlang konnte ich mich über das Sterben Guido's nicht beruhigen, und auf die Trostesworte: „Er ist ja ein schöner Engel geworden, in den Himmel zurückgekehrt," erwiederte ich: „Er hätte bei den Eltern auf Erden noch ein wenig verweilen müssen." Daß es nur der jungen Künstlerin, die allgemein bezauberte, seelenvolles hinreißendes

Spiel gewesen, was mich so erschütterte, begriff ich damals noch nicht.

Metamorphose der Blumen.

Ein wohlgepflegter, mit den schönsten Blumen geschmückter Garten von einer Freundin Mathildens uns zur Verfügung und zum Gebrauche bestellt, sah mich eines herrlichen Morgens in guten Stunden mit der Geliebten Arm in Arm durch seine Laubgänge wandeln.

Hohe Mauern umzogen den reizenden Garten, keines unberufenen Lauschers Blick drang in dieses Heiligthum der Blumengöttin. Sprudelnde Quellen und springende Brunnen rauschten in ihm, Muschelgrotten hauchten trauliche Kühle, Göttergestalten nach antiken Gebilden erinnerten an die edlen Marmorgebilde des Parks von Versailles. Gaukelnde Schmetterlinge umflatterten küssend die Blumen, buntgefiederte Vögel des Auslandes in riesigen Vogelbauern, und glücklicher, wie diese, wiegten sich frei auf der Bäume Zweigen die deutschen Sänger.

In einer Laube, um deren grünes Strauchwerk sich blühende Schlingpflanzen schlangen, saßen wir Hand in Hand, Aug' in Auge, zwei Blüthen an einem Stamme, voll entfaltet, mit stillem seligem Genügen. Ein Becher, aus dem Krystallglas Böhmens gebildet, mit einem Erinnerungsbilde stand vor uns nebst einer Flasche perlenden Weines. Wir tranken aus diesem einen Becher. Außerdem bedeckte reiche Blumenfülle den Tisch, es schien als ertheile ein jugendlicher Priester in Flora's Tempel einer jungen Prie-

sterin Unterricht, vollbeglückt im Anschauen ihrer eignen himmlischen Blüthe.

„Laß Dir es sagen, Geliebte, was nächst Dir jetzt meine ganze Seele füllt, jenes süße Wortgeheimniß der Pflanzen und ihr naturgebotenes Entfalten. Noch ruht es in mir wie ein keimendes Samenkorn, ich fühle dies vom Leben durchpulst, wie ein klopfendes Herz, und dies Herz öffnet sich und theilt sich in zwei Cotyledonen, sie heißen: „Natur und Poesie."

„Und nicht Liebe?" fragte flüsternd, erglühend, sich innig dem innig Geliebten anschmiegend, Mathilde. „Natur ist Liebe, Poesie ist Liebe," erwiederte ich. „Liebe ist der allbelebende Pulsschlag in dem Herzen, das ich erwähnte; der allmächtige Eros, der ewig verjüngte Urvater alles Erschaffenen. Was ich als Dichter und Naturfreund weiter ausgesonnen und regelrecht in einer eigenen Schrift zu entwickeln beabsichtige, das habe ich begonnen, Dir in gebundener Rede zusammengedrängt zu widmen, Du, mein beglückender Genius!"

„O bitte, bitte, theile mir es mit!" flehte die Geliebte.

„Ich sollte nicht, es ist noch nicht vollendet, Theure," erwiederte ich. „Es ist nur erst ein Schema, selbst eine emporsprossende Pflanze, der die Corolle der Vollendung noch mangelt, die noch nicht zu vollem Blüthenstande gelangte; doch Dir, meine Liebe, zu Liebe thue ich alles. Wirf noch einen Blick auf diese hier vor uns aufgehäufte Blumenfülle, und dann höre.

Sie warf nur einen kurzen Blick auf die Blumen,

und einen vollen, seelenvollen, innigen auf mich, von dem ihr Auge nicht ablassen konnte in dieser wonneseligen Stunde, auf mich, der ich jetzt ein beschriebenes Blatt entfaltete, und zärtlich zu ihr geneigt, ihr folgende Bruchstücke eines Gedichtes vorlas.

„Dich verwirret, Geliebte, die tausendfältige Mischung
Dieses Blumengewühls über dem Garten umher.
Viele Namen hörest du an, und immer verdränget
Mit barbarischem Klang einer den andern im Ohr.
Alle Gestalten sind ähnlich und keine gleichet der andern,
Und so deutet das Chor auf ein geheimes Gesetz,
Auf ein heiliges Räthsel. O! könnt' ich dir, liebliche Freundin,
Ueberliefern sogleich glücklich das lösende Wort.“ —

Ein hohes, nie gekanntes Wonnegefühl durchschauerte und hob den Busen der Jungfrau. Mit feuchtverklärten Augen sah sie zu mir auf, redete nicht, lächelte nur, und drückte heiße Küsse auf meine Händen. Ich fuhr fort:

„Werdend betrachte sie nun, wie nach und nach sich die Pflanze,
Stufenweise geführt, bilde zu Blüthen und Frucht.
Aus dem Samen entwickelt sie sich, sobald ihn der Erde
Still befeuchtender Schooß hold in das Leben entläßt,
Und dem Reize des Lichts, des heiligen, ewig bewegten,
Gleich den zartesten Bau keimender Blätter empfiehlt.“

„So fühle ich mich,“ flüsterte Mathilde, als ich mit dem Lesen inne hielt, „so dem Reize des Lichtes, des heiligen, das aus Deiner Seele quillt, empfohlen; stufenweise geführt auf beseligender Himmelsleiter der Gefühle, erst durch Dich zur Blüthe gebildet!“

„Jetzt verstehst Du mich ganz, du Gold, du Liebe, du Inbegriff meines Seins!“ rief ich und zog die Liebende zärtlich in meine Umarmung, und indem ich darauf aus dem nur erst begonnenen, nicht ganz vollendeten Gedicht einige weitere Distichenpaare vor-

trug, gelangte ich zu jener Stelle, die ich auf meine Liebe, auf die Geliebte bezog, und freudig betonte:

„Also prangt die Natur in hoher voller Erscheinung,
Und sie zeiget gereiht Glieder an Glieder gestuft,
Immer erstaunst du auf's Neu, sobald sich am Stengel die Blume
Ueber dem schlanken Gerüst wechselnder Blätter bewegt.
Aber die Herrlichkeit wird des neuen Schaffens Verkündung,
Ja das farbige Blatt fühlet die göttliche Hand,
Und zusammenzieht es sich schnell, die zartesten Formen
Wickeln sich zwiefach hervor, sich zu vereinen bestimmt.
Traulich stehen sie nun, die holden Paare, beisammen,
Zahlreich reihen sie sich um den geweihten Altar,
Hymen schwebet herbei und herrliche Düfte, gewaltig,
Strömen süßen Geruch alles belebend umher."

„Herrlich und gewaltig Du selbst, mein ewig Erkorener!" rief flammend die vom überwältigenden Gefühle der Natur wie der Poesie durchglühte Jungfrau, und sank küssend in meine Arme, indem sie selbst mich innig und liebselig umfing.

Als ich hochbeglückt ihr in Fülle diese beseligende Zärtlichkeit erwiederte, fuhr ich zu lesen fort:

„Nun Geliebte, wende den Blick zum bunten Gewimmel,
Das verwirrend nicht mehr sich vor dem Geiste beengt.
Jede Pflanze winket dir nun die ew'gen Gesetze,
Jede Blume, sie spricht lauter und lauter mit dir.
O gedenke dabei, wie aus dem Keim der Bekanntschaft
Nach und nach in uns holde Gewohnheit entsproß,
Freundschaft sich mit Macht aus unserm Innern enthüllte,
Und wie Amor zuletzt Blüthen und Früchte gezeugt.
Freue dich auch des heutigen Tags! die heilige Liebe
Strebt zu der höchsten Frucht gleicher Gesinnungen auf,
Gleicher Ansicht der Dinge, damit im harmonischen Anschau'n
Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt." —

„Ja, die höhere Welt fände ich in Dir, Du Herrlicher! Göttlicher! Du mein Ideal, Du mein

Dichter!“ jauchzte unter Freudenthränen Mathilde, und wir beide empfanden — es prägte sich unauslöschlich tief unserer Erinnerung ein.

„Und wo werden wir uns wieder finden, wenn die Wirklichkeit dennoch das harmonische Anschauen trennt?“ fragte, von einem Gedanken naher Trennung, die ja fast immer bei solchem Ineinanderflammen zweier jugendlicher Herzen wie ein finsterer Wächter mahnend nahe steht, durchschauert, die Liebende.

„Hier, hier wieder, Theure! Hier ist Ausgang und Eingang unseres Paradieses, — hier ist es so schön, und ich bin diesem gebenedeiten Quellenort ein neues Dasein schuldig geworden und zwar durch Dich, Holdselige!“

„Ich bin Dein, bleibe Dein, folge Dir, wohin Du mir winkest, ziehe Dir nach über alle Fernen, wenn Du es nur gestattest!“

„Und wenn Du recht weit ziehen müßtest, mein Gold? — Meine Sehnsucht treibt mich mächtig nach Italien; aber am reizendsten Orte, vielleicht in Neapel oder in Sorrent Dich finden, Liebe, wäre mir ein Götterglück!“

„Dir gehör' ich überall — Dein bin ich Hier und Drüben, Dir will ich dienen in Magdgestalt! Gebiete nur!“

Mild und friedlich sank der Abend in das Thal nieder. Ich begleitete Mathilde nach Hause. Dann schieden wir, mit dem Versprechen, die süßen Wonnestunden in aller Fülle am folgenden Tage fortzusetzen.

Beim frühesten Morgengrauen war ich schon hinausgepilgert in die Berge, in die vom Schlag der

Drossel durchklungenen Haine und hatte von Flora's holdblühenden Kindern die Thränen Aurora's weggeküßt. Meine Mappe war voll von seltenen duftenden Blumen. Auf solchen Morgenausflügen erblühen dem Jünglingsalter, ist es noch nicht angeweht vom Gifthauch der Welt und des Lebens, selige Freuden; da scheint ihm Alles im frischeren Grün zu prangen, Blumen und Blüthen süßer zu duften, die Lieder der Vögel ihm lieblicher zu erklingen; da spricht die Mutterstimme der Natur zu seinem Herzen, da erwachen in Ahnungsträumen himmlische Gefühle, die oft für ein ganzes Leben die Weihe zum Priester der Natur und der Poesie ertheilen.

Zur Brunnentrinkstunde war ich schon wieder am Heilquell, ließ mir von einer schmucken Hebe ein Glas Krystallwasser geben und ging dann hinab in unser schönes Eden, in welchem bereits Mathilde in reizender Morgentoilette zwischen den Anlagen hinwandelte, hier an einer Blume riechend, dort die Farbenpracht fliegender Schmetterlinge bewundernd. Der holde Traumgott mußte ihr während der Nacht liebliche verführerische Bilder einer erregten Fantasie vorgegaukelt haben, denn ihre Wangen waren von rosiger Gluth angehaucht und ihr schönes großes Auge leuchtete von seltenem Feuer. Ich führte sie an wohlgepflegten Blumenbeeten mit seltenen exotischen Gewächsen vorüber, zeigte ihr dunkle Baumgänge und blieb zuletzt vor einer künstlichen Laube stehen.

„Wollen wir nicht ein wenig hier ruhen!" bat sie.

Wir ließen uns nieder, und Hand in Hand saßen wir nebeneinander und ließen unsre Gedanken zu einer glücklichen Zukunft hinüberschweifen. Wie unendlich

viel hatten wir uns zu fragen, zu antworten und einander mitzutheilen. Wenn wir so halbe Tage lang gegenseitig im Anschau'n versunken gewesen waren und eifrig geplaudert hatten, dann und wann unsere Mittheilungen durch eine Fülle von Liebkosungen unterbrechend, und die Zeit kam endlich heran, in der wir nothgedrungen von einander scheiden mußten, so war es uns immer zu früh, die Sehnsucht ließ uns beide keine Ruhe finden, so bald wir getrennt waren.

Mathilde theilte mir im Vertrauen mit, es habe während meiner Abwesenheit, auf dem jüngsten Balle bei dem sächsischen Gesandten, der junge Fürst C.... um ihre Hand gebeten. Er wolle, fügte er hinzu, mein Jawort erst einholen, wenn meine Mutter wieder in Töpltz werde eingetroffen sein. Ich erklärte ihm jedoch offen und ohne Umschweif, daß, so ehrenvoll und glänzend auch dieses Anerbieten für sie sei, sie es bedauere ihm keine Hoffnung auf Erfolg geben zu können, indem ihr Herz schon vergeben sei. Als er mich bat, ihm den Glücklichen zu nennen, erschloß ich mich ihm ganz rückhaltlos und schilderte mit überströmender Empfindung meine Beziehungen zu Dir. Er war zartfühlend und discret genug, nicht weiter in mich zu dringen. Am andern Tag verließ er Töplitz, um eine Reise nach dem Orient anzutreten.

„Werden auch Deine Mutter und ihre adelstolzen Verwandten so denken?" fragte ich.

„Mögen sie wenigstens erkennen, daß unsere Liebe keine flüchtige sogenannte Bade-Liaison, keine Posse nach den modernen Anschauungen ist, sondern die Hand der Vorsehung es war, die unsere Herzen zusammen führte und aneinander band, und wohl auch die

magische Verkettung und wunderbare Lösung mit dem langen braunen Haare, gab mir doch dieses zunächst Veranlassung, jeden lästigen mir aufgedrungenen Freier auf so lange von mir fern zu halten, bis sich der ächte rechte gefunden, bis ich Dich sah und mein ganzes Sein aufging in den Strahlen Deiner Schönheit und Deines Geistes, die mich unsichtbar umflossen wie eine ätherische Glorie! Wie mag sich da noch ein Dritterer, Unberufener in unser Allerheiligstes eindrängen wollen? Nein, lieber zeitlebens ledig bleiben, als eine Ehe eingehen, die von der Convenienz und den äußeren Weltrücksichten geleitet wird; eine solche Ehe ist in meinen Augen nichts als eine unmoralische Caricatur, die heutzutage unsere Gesellschaft beherrscht. Unsre jungen Mädchen werden verhandelt, verkauft an den Meistbietenden, und erzogen in den Anschauungen der Gesellschaft, fühlen sie nicht die Unwürdigkeit solcher Handlung, weil sie vor dem Priester oder Maire vollzogen wird und gesetzlich ist. Viele sind so wohl erzogen, daß ihnen gar kein Mann gefällt, der nicht zugleich eine gute Partie ist — traurige Wohlgezogenheit! Andere lassen über sich verfügen, ohne nachzudenken — traurige Gedankenlosigkeit! ach, wie bedauere ich die Armen, die ein Opfer der Vorurtheile und der falschen Lehre ihrer Erziehung werden! Uebrigens klage ich mehr die Gesellschaft an, als die Einzelnen, die dem Einfluß ihres Gifthauches unterliegen. Wie man den Chinesinnen die Füße einschnürt, daß sie sich niemals frei entwickeln können, so schnürt man unsren Frauen die Herzen ein. Die Ehe wird erst dann wieder gut und schön sein, wenn sie nicht mehr der Berechnung, dem Rangstolz und der äußeren Spe-

culation angehört. In diesem Sinne habe ich meiner Mutter geschrieben und sie kann, sie wird, wenn ihr das wahre Glück und der Seelenfriede ihrer einzigen Tochter lieb ist, diesen Eingebungen ihr Herz nicht verschließen. Wenn dennoch — nun, so kennst Du, Lieber, meinen unabänderlichen Entschluß!"

„Und wirst Du auch, mein Goldherz! Deinem Gelübde treu bleiben, wenn ich ferne von Dir bin, und ich Dich nicht mehr täglich um mich habe?" fragte ich mit bebender Stimme; „könnte nicht dennoch Dein Herz im entscheidenden Augenblick sich von den Einwirkungen der Dir zunächst Stehenden bestimmen lassen? könnten nicht die Vergleichungen, die Du dann zu machen Gelegenheit hast, Dich zu einem Abfalle von Deiner Liebe verlocken?" Sie schlang ihren Arm um meinen Hals und entgegnete mit sanftem Vorwurf: „Wie magst Du Bößer nur so sprechen! hälst Du es für möglich, daß ich irgend ein anderes Bild neben dem Deinigen in meinem Herzen dulden werde? daß ich im Stande sein könnte, meine Liebe zu Dir dem fürstlichen Glanze eines Titels aufzuopfern?

Wie, ich verlernte jemals Dich zu lieben?
Dein süßes Bild entwich auf ewig mir?
Und so entsagt' ich meinen bessern Trieben,
Und würde treulos meiner Gluth und Dir?

Nein! böt' ein Gott mit freundlichem Erbarmen
Aus Lethe's Fluthen eine Schale mir,
Ich nähm' die Schale nicht aus seinen Armen
Und lebte ewig meinem Schmerz und Dir.!"

Wieder schwanden einige Tage dahin und wir lebten im Rausch der Liebe Momente mit einander,

welche verdienten, von einem Petrarka besungen zu werden.

Da kam wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel ein Brief von meiner Hausfrau an, der mich schleunigst nach C. berief, da die Collegien längst begonnen und das seitdem verwaiste Lesekränzchen mit Sehnsucht der Ankunft seines Lieblings entgegen sehe. Im Briefe lag ein Rosablättchen mit folgenden Strophen, von Marien's Hand geschrieben:

Ach, um deine feuchten Schwingen,
West, wie sehr ich dich beneide!
Denn du kannst die Kunde bringen,
Was ich durch die Trennung leide.

Die Bewegung deiner Flügel
Weckt im Busen stilles Sehnen;
Blumen, Auen, Wald und Hügel
Steh'n bei deinem Hauch in Thränen.

Doch dein mildes, sanftes Wehen
Kühlt die wunden Augenlider;
Ach, vor Leid müßt' ich vergehen,
Hofft' ich nicht, wir seh'n uns wieder.

Geh' denn hin zu meinem Lieben,
Spreche sanft zu seinem Herzen;
Doch vermeid', ihn zu betrüben,
Und verschweig' ihm meine Schmerzen.

Sag' ihm nur, doch sag's bescheiden:
Seine Liebe sei mein Leben;
Freudiges Gefühl von beiden
Wird mir seine Ruhe geben.

Marie v. R.

Ich eilte zu Mathilde, ihr diese Trauernachricht zu hinterbringen. Ich traf sie nicht an, es hieß, sie

wäre spazieren gegangen. Ich ging vor das Graupner Thor dem Kirchhofe zu — ein Lieblingsweg Mathildens, welchen sie gewöhnlich in den Abendstunden ging. Die Gräser waren schon thaufeucht und duftig und zwischen den drei Linden, die dort ein weißes Steinkreuz malerisch in ihre Mitte genommen hatten, funkelte schon der erste Stern am blaßröthlichen Himmel. Die Landstraße, ein häufig benutzter Spaziergang, war von dem Fußpfad, der sich durch die Gärten bog, durch einen breiten ausgefüllten Graben getrennt; tausende von Vergißmeinnicht, die süßen deutschen Erinnerungsblumen, hatten darin ihr Bett gefunden und schauten, wie verschönernde blaue Augen, aus dem Rasengrün treuherzig daraus hervor. Jenseits dieses Grabens sah ich vor dem Kreuze eine schlanke Frauengestalt sich erheben und auf mich zueilen. Es war Mathilde, die mich schon von Weitem erkannt hatte, und die, wie alle ächt weiblichen Gemüther, die liebliche Mystik liebt, die um die Betschemel unter Laubdächern sich zieht. Sie trug Hut und Shawl in der Hand und ihr Haar wehte, halb aufgelöst und weich, um die durch äußere und innere Bewegung schön gefärbten Züge. Ich führte sie wieder zu dem großen, schön gemeiselten Crucifix, an dessen Fuß einige frische Blumenkränze hingen. Wir setzten uns auf die Kniebank. „Ich mußte Dich heute noch sehen und sprechen," sagte ich mit von Wehmuth und Trauer gemischter Stimme und gab ihr mit zitternder Hand den Brief, nebst Einlage. Während des Lesens erbleichten mit einem Male die Rosen ihrer Wangen und sie zuckte fieberisch zusammen, sah mich lange sprachlos an, dann warf sie sich an meine Brust und weinte.

„Ach, Gott!" hauchte sie — „was wird aus mir werden, wenn ich Dich nicht mehr sehe! O verlasse mich nicht, nimm mich mit, ich will Dir folgen, wohin es auch sei, — ich kann ja nicht mehr leben ohne Dich! —

Getrennt von Dir — was kann die Welt mir geben,
Das meiner Seele heißes Sehnen stillt?
Was soll mir ach! das liebeleere Leben,
Wo nirgends Ruh' für meine Sehnsucht quillt?

Wo unentfaltet der Empfindung Blüthe,
Von Harmonie nicht mehr geweckt, verdirbt,
Und was mit Aetherglut den Geist durchglühte,
Von Deinem Geist verlassen, fruchtlos stirbt. — —

O mein Gott, warum erfülltest du damals, als wir Beide geschaukelt vom leichten Fischernachen langsam dahin trieben auf dem dunklen Gewässer, meinen Wunsch nicht und ließest das Schiff zum Charon's-Nachen werden und die langen Wellenschwingungen zu kurzen Sturmeswogen, und unsere Leichen noch umschlungen im seligen Tode, mit dem Lächeln auf der im Kuß erstarrten Lippe, im weichen Sande begraben? Warum ließest Du mich nicht sterben in dem Wahne, der mich so glücklich machte, daß ich die Erste, die Einzige wäre, in deren Arm Du Dein Herz, Dich selbst gefunden? Bin ich Dir nur eine Blüthe, die Dich anzog im Vorübergehen, und Du brachst sie ab von der Wurzel des Lebens, um sie hinzuwerfen zum welken Tod im Staube? Oh sag' mir, was ist es mit jener Marie, von der mir Frau Medizinalräthin schon erzählte, ist sie Dir schöner und reicher an Liebe, steht sie Dir näher als ich, Deine so hoch gefeierte Mathilde? Klotar, sei offen und verschweige, ver-

hehle mir nichts!" — Ich betheuerte ihr, daß nur sie die erste Stelle in meinem Herzen einnehme, und daß ich einzig nur für sie Liebe empfinde, während das Verhältniß zu Marien mehr ein freundschaftliches ist; ich beschwor sie, ihr Mißtrauen fallen zu lassen und sprach zu ihr wie zu einem Kinde, Worte ohne Falsch und Sinn, Worte, die nur die Liebe spricht, die Liebe versteht. Ich liebkoste ihre Haare und Hände, ich küßte ihr die bleichen marmorkalten Wangen und Stirne, das Herz war mir zum Zerspringen voll, und um ein Nichts hätte auch ich weinen können. Mathilde beruhigte sich endlich, sie hielt meine rechte Hand zwischen ihren beiden Händen und schmiegte sich, indem sie mich vertrauungsvoll anblickte, ohne ein Wort zu sagen, zutraulich an mich; ihre wunderschönen Augen leuchteten in voller Liebe, Hingebung, Vertrauen und Freude. O der Blick eines liebenden und sich wieder geliebt wissenden Mädchens! Wer kann ihn beschreiben, und wer, auf dem er je geruht, kann ihn vergessen! Ich war plötzlich wieder Meister meiner selbst geworden. „Ich habe," begann ich nach einer kurzen Pause, „dieses Land in seiner eigenthümlichen Schönheit und naiven Althergebrachtheit lieb gewonnen, und will Abschied von ihm nehmen wie von einem originellen Freunde ehe ich es verlasse. Es scheint mir bedeutungsvoll, daß es hier, wo so viele liebeglühende Herzen zum Bild der ewigen Liebe flehen und gestärkt wieder davon gehen, daß es an Deiner Hand geschieht, die mir die schönsten Lebensblumen in dies Land streute. Laß uns auch ferner handeln, wie wir bisher thaten, die schöne Vereinigung der Selbstständigkeit und der Liebe darstellen. Was von Poesie in uns ist, ist doch

wohl nur die untheilbare der Natur und des Herzens, die für uns immer die Quellen des Zartesten und Schönsten im Leben sein wird. Pflege sie als mein liebstes Eigenthum in Dir!"

Sie hörte mich, anscheinend gefaßt, mit warmer Theilnahme an, und ermuthigte mich durch das Recht der Jugend und ihres unverglühten Herzens auf das ewig reiche Leben. „Ein jedes Dichtergemüth," antwortete sie sanft und mit tiefer Rührung, „hat einmal im Leben sein Göthisches „Tiefurt", jenen Zustand halbbewußten freudigen Genießens, Hoffens und Schaffens, der wie Frühlingswetter erfrischt und innerlich reift, aber auch alle Empfindungen zu einem höheren Wärmegrade steigert. Ein solches „Tiefurt" war für uns Beide Töplitz, und darum will ich es heilig halten mit seinen glorreich darin verlebten Tagen und Stunden, die mir sind, als ob es keine Nacht hier gegeben hätte und keine Dunkelheit, sondern immer nur Tag und Licht und wonniges Leben; und heilig will ich halten alle die göttlichen Augenblicke und was nur immer an diesen Momenten Theil hatte und ihre Kostbarkeit erhöhte; heilig, strahlende Sonne du, und ihr, rauschende Wälder, durch die ich an der Seite des Geliebten schritt, und ihr dämmerige Felder, über die ich mit ihm wandelte ach! so selig, als ob sie die elysäischen wären, und ihr, ihr lieben Lerchen, die ihr trillernd in das Aetherblau stiegt und stiegt, bis ihr unsern Blicken verloren waret und wir dann Auge in Auge einen anderen Himmel suchten, und ihr, ihr süßen Nachtigallen, die ihr uns glauben machen wolltet, daß ihr seliger wäret, als wir! — — —"

Mathilde sank erschöpft an meine Brust. Bis

nach zehn Uhr saßen wir beisammen. Zu einer rechten Unterhaltung wollte es nicht kommen, wir ließen mehr unser Herz und unsre Augen, als die Lippen sprechen, ohne daß wir den Verlauf der Stunden bemerkten; und wir wären jedenfalls noch lange nicht nach Hause gegangen, wenn nicht der ferne Ruf des Nachtwächters uns selbst ermahnt hätte, daß es Zeit sei, die Ruhe zu suchen. Doch Mathilde verlangte noch nicht nach Ruhe. Als wir in ihrer Wohnung ankamen und ich ihr oben auf dem Altan gute Nacht sagen wollte, da wünschte sie noch ein halbes Stündchen mit mir zu verplaudern. „Die Nacht ist so schön und warm und wie duften die Blumen so süß zu uns herauf!“ Was wollte ich machen, denn wer vermag der Bitte eines geliebten, reizenden Weibes zu widerstehen! Doch aus dem halben Stündchen wurden deren drei; und in der That war auch die Nacht zu schön und zu einladend, dufteten die Blumen zu süß und lieblich, schlugen die Nachtigallen zu zärtlich und verlockend, um an ein Fortgehen zu denken. Endlich trennten wir uns.

Als ich unten am Gitterthor des Blumengartens, welcher das Haus von drei Seiten umgab, anlangte, hörte ich über mir ein leises, aber kunstgerechtes Harfenspiel; mit großer Geschicklichkeit wurde ein Präludium gespielt, dann erklang eine reine zarte Frauenstimme, die in klagender Weise eines jener von mir gedichteten sentimentalen Lieder über Liebeslust nnd Scheidenweh vortrug, welche auf empfindsame Seelen nie ihre Wirkung verfehlen.

Im sonnigen Schimmer,
So freundlich und warm,

Da ging ich süßträumend
Mit Liebchen im Arm.

Wie Athem der Liebe
Umfing mich die Luft;
Es wehte mir Freude
Im blüthigen Duft.

Rings tönten in Lüften
Mir Jubelgesang;
Der Quelle Gemurmel
Ward flötender Klang.

Wie liebt' ich die Blumen,
Die er mir gepflückt!
Wie hab' ich so innig
An's Herz sie gedrückt!

Wir scherzten und hüpften
Im Garten und Hain,
Wie Blumen der Wiese
Unschuldig und rein.

Nun weinet die Quelle,
Nun seufzet der West,
Nun sterben die Blumen,
Da er mich verläßt!

Ich erkannte sofort die Stimme Mathildens. Ergriffen lehnte ich mich an die Thorsäule und lauschte dem Gesang und Spiel der Sängerin, die gleichsam noch den ganzen Schatz der Liebe ihres Herzens über den geliebten scheidenden Freund in lieblichen Tönen ergießen möchte; und noch lange verharrte ich in meiner Stellung, als das Lied schon längst verklungen und die hohen Spiegelfenster geschlossen waren.

Zu Hause angekommen, ging ich nicht sogleich zu Bett, sondern blieb noch eine Zeitlang auf und schrieb eifrig an meinem Tagebuche, das ich noch, ehe ich

Töplitz verlasse, beendigt sehen möchte; dann suchte ich mein Lager und entschlief mit dem Namen der Geliebten auf den Lippen und ihrem Bildniß im Herzen. —

Mein Gold und mein Schmuck.

Ich habe Gold in Menge — den lieben Sonnenschein,
Der mir vom frühsten Morgen zum Fenster lacht herein.

Wie wundervoll und herrlich ist dies mein Sonnengold!
Auch brauch' ich nicht zu sorgen, daß je ein Dieb es holt.

Dies Gold erwärmt und leuchtet mir hold in's Herz hinein,
Und wenn's so freundlich schimmert, verklärt es jede Pein.

Es bracht' der bangen Seele manch hellen Sonnentag,
Und küßt' aus ihren Träumen die holden Blumen wach,

Die auch für mich ja sprießen in ihrer Farbenpracht:
Die holden, duft'gen, schönen, die uns der Lenz gebracht.

Aus Sonnengold und Perlen der stillen hehren Nacht, —
— Man nennt sie „Thau" — sind herrlich die Blumen ja gemacht.

Und dieser Schmuck von Perlen und duft'gem Gold gewebt,
Der wie mil süßen Träumen die Blumenwelt umschwebt —

Ja dieser Schmuck schlingt oftmals sich mir um Haar und Haupt,
Und ich bin darum reicher, als mancher wohl geglaubt.

Denn dieses Gold kehrt wieder, und gibt sich niemals aus
Und Blumenschmuck, so herrlich, bringt jeder Lenz in's Haus.

Die Schwelle des Friedens.

Es stürmt auf der Flur, es brauset im Hain
Es wogt in der Mächtigen Busen;
Wir sitzen im friedlichen Stübchen allein,
Uns winken die Gaben der Musen;
Von Stürmen und Brausen und Wogen geschieden,
Fühlen wir Frieden.

O liebe dein kleines verborgenes Haus
Und putze die einsame Zelle
Mit Blumen der sorglichen Liebe dir aus,
Verehrend die heilge Schwelle:
Nur Traute, von Allem, was draußen, geschieden,
Fühlen noch Frieden.

Doch hast du im kleinen verborgenen Haus
Dein Herz, deine Sinne erquicket,
So gucke mit freundlichen Mienen hinaus
In's Auge, das kummervoll blicket
Und theile dem Herzen, und was dir beschieden;
Auch ihm gib Frieden!

Der Veilchenstrauß.

Es stand ein Veilchenstrauß an meinem Bette,
Der duftete mir zu gar süßen Traum:
Ich lag am Abhang einer Hügelkette
Und überblüht von Veilchen war der Raum.
So viele wuchsen nie an einer Stätte,
Man sah vor ihrem Blau den Rasen kaum;
Da sprach das Herz: hier ging mein Lieb', das traute,
Und Veilchen sprossen auf, wohin sie schaute!

Der Abschied.

Mir blüht eine Stelle, die weiht ein Altar,
Da wandelt ein heimliches Wehen,
Da ließen, mit festlichen Kronen im Haar,
Erinnerung und Hoffnung sich sehen.

Die Hoffnung lispelt': „Ich durfte durchs Land
Der seligen Träume dich leiten;
Jetzt nimm die Erinn'rung, ihr reiche die Hand!
Sie möge dich fürder begleiten!

Verdanke mir immer den rosigen Sinn
Der Stunden, voll Leben und Lieder.
Leb' wohl! was geblühet hat, ist nun dahin!
Am Grabe dort siehst du mich wieder!"

Der Tag meiner Abreise war festgesetzt. Mathilde gelobte mir bald nachzufolgen, wenigstens bis Baireuth, wo eine nahe Anverwandte und Jugendgespielin von ihr lebte, der sie längst einen Besuch versprochen hatte. Ach, ihre Thränen, ihre Blässe, das Beben ihrer Lippen gelobten es noch mehr, als ihre Worte. Doch bei alledem war sie ziemlich gefaßt und redete mir Muth zu. „Die Hindernisse," sprach sie „welche uns auf kurze Zeit trennen, sind zwar groß, aber unsere Liebe wird sie besiegen. Erwarte mich in drei Wochen in Baireuth. Wenn ich nicht bis dorthin dahin komme, so ist unser Schicksal für immer entschieden und wir dürfen uns auf Erden nicht wiedersehen! Unser Vaterland liegt dann über den Sternen!"

Nachdem unsre Trennung nun einmal beschlossen war, rechneten wir die Minuten für Stunden, die Stunden für Tage. Wir hätten Jahre in einer Secunde zusammendrängen mögen, um der Zeit zum Voraus das Glück, das wir nun auf Monaten entbehren sollten, streitig zu machen und zu rauben. Das waren Tage der Wonne für uns, aber auch der Angst und der Qual. Bei jeder Zusammenkunft, bei jedem Blick, bei jedem Händedruck empfanden wir die Kälte des nahenden anderen Morgens. Ein solches Glück ist eigentlich kein Glück mehr, sondern Marter des Herzens und Folter der Liebe.

Den ganzen vorhergehenden Tag widmeten wir dem Abschiede von einander. Nicht unter dem Schatten von Mauern, welche die Seele ersticken, oder Angesichts lästiger Zeugen, welche das Herz zurückdrängen, sondern unter freiem Himmel, in der offenen Luft, im Lichte, in der Einsamkeit und Stille wollten wir uns Lebewohl sagen, Lebewohl sagen in der schönen frischen Gebirgsnatur, in den grünen Tannen- und Eichenwäldern, die wir zum Theil schon mit einander durchwandert, und an denen die Umgebung von Töplitz so reich ist. Der Arzt munterte Mathilde selbst zu diesen Ausflügen auf, denn er hegte die durch die Aerzte genährte Hoffnung, daß die reine Gebirgs-, und Waldluft, der Sonnenschein, welcher alles kräftige, und mäßige Bewegungen im Freien die in jüngster Zeit sich kundgegebene krankhafte Reizbarkeit ihrer Nerven milderen und ihrem Herzen die alte Elasticität wieder geben werde.

Während diesen Touren war ich Mathilden zu lieb, die mich in den letzten Tagen gerne wieder im Mäd-

chenanzuge sehen möchte, vollkommen wie sie gekleidet; selbst in der Anordnung unsrer Haare herrschte kein Unterschied — ein leichtes Dianenhütchen mit wallenden Straußenfedern bedeckte halb das reiche Haar, das von den Schläfen zurückgestrichen in einen dichten Flechtenkranz verschlungen war, aus welchem zu beiden Seiten zwei volle lange Locken bis über den Ausschnittsrand des Kleides sich niederschlängelten.

Ein Wagen holte uns an jedem sonnigen Tage in der Frühe ab. So lange wir durch die Straßen von Töplitz fuhren, waren, auf Mathildens Wunsch, die grünen Jalousien herabgelassen, um die Blicke und leichtfertigen Bemerkungen zu vermeiden, welche sich Vorübergehende aus ihrer Bekanntschaft oder Unbekannte hätten etwa erlauben mögen, wenn sie uns allein ohne Begleitung sehen sollten. Indeß war diese Vorsicht unnöthig, denn ich hatte genug Aehnlichkeit mit ihr, um für ihre Schwester gelten zu können. Am Fuße des Gebirgs, am Saume der Wälder, an den Thoren der Parks und der Klöster, an den Hütten des schlichten Volkes, des Waldbewohners, Bergmanns und Köhlers stiegen und ruheten wir aus. Wir suchten die längsten und einsamsten mit blühendem Grase geschmückten schattigen Waldplätze auf, welche der Huf der Pferde nie oder doch nur an den Tagen der königlichen Jagden betritt. Wir trafen hier höchstens Kinder oder arme Frauen an, welche mit den Messern den Boden aufwühlten, um Wegwartwurzeln zu stechen. Von Zeit zu Zeit rauschte eine erschreckte Hindin durch das Laub, setzte aber, nachdem sie uns erblickt, schnell über die Schneißen und verschwand in dem Dickicht. Schweigend wan-

delten wir umher. Ich führte Mathilde an der Hand. Wir sprachen von der Zukunft, von dem Glück, für sich allein nur einen einzigen dieser tausenden von Morgen unbewohnten Landes, nebst einem kleinen Häuschen, unter einer dieser Eichen und Buchen sein nennen zu dürfen. Wir träumten laut. Wir pflückten Veilchen und Sinngrün und machten Hieroglyphen daraus, die wir gegenseitig unter uns austauschten. Sorgsam zwischen glatten Blättern von Nießwurz aufbewahrt, legten wir diesen Blumenbuchstaben irgend eine Bedeutung, eine Erinnerung, einen Blick, einen Seufzer, ein Gebet bei, und behielten uns vor, sie wieder durchzulesen, wenn wir getrennt sein würden. Sie sollten uns für immer an Alles erinnern, was wir von unseren köstlichen Gesprächen nie verlieren wollten.

Am Rande der Baumgänge setzten wir uns in den Schatten. Wir schlugen ein Buch auf und versuchten darin zu lesen, konnten aber nie mit einer Seite fertig werden. Wir lasen lieber in uns selber die unerschöpflichen Blätter unsrer eigenen Eindrücke durch. In einem Meierhofe in der Nähe holte ich Milch und Schwarzbrod. Wir aßen auf dem Grase und warfen den Rest des Bechers den Ameisen, die Brodkrumen den Vögeln vor. Gegen Sonnenuntergang kehrten wir dann wieder nach Töplitz zurück.

Am folgenden Tage machten wir dieselben Ausflüge wieder. Ach, wie viele Baumstämme in jenen Wäldern sind von mir auf der Wurzel oder auf der Rinde durch mein Messer mit einem Male bezeichnet worden, an welchen ich sie stets wieder zu erkennen vermag! Es sind die, deren Schatten sie labte, zu

deren Füßen sie eine Flut von Leben, einen Strahl der Sonne oder einen Duftstrom von Waldesluft einathmete. Der Vorübergehende sieht diese Bäume, ohne zu ahnen, daß sie für Jemand die Säulen eines Tempels sind, dessen Anbeter noch auf Erden, dessen Gottheit aber im Himmel weilt. Aus der Ferne hörte ich die Axtschlägen von Waldleuten und so oft ein Schlag fiel, betete ich, daß die bezeichneten Stämme verschont bleiben, denn mir war's als wenn die Axt mich dann selbst träfe und ein Stück von meinem Herzen wegnähme.

Wir setzten uns unter den Schatten einer mächtigen Eiche. In dem lebendigen Gebälke dieses Baumes und in dem knorrigen Sparrenwerk ihrer Aeste schlummern Jahrhunderte. Ihre Wurzeln, die der Saft, womit sie den Stamm nähren, anschwellte, um ihn tragen zu können, haben die Erde zu seinen Füßen ausgerissen und ihn mit einer Böschung von Moos überzogen, das nunmehr eine natürliche Bank bildet, deren Rücklehne die Eiche selbst ist, deren Thronhimmel aber das Laubwerk ihrer unteren Zweige bildet. Schwärme von Vögeln flatterten, mit ihren Flügeln an die Zweige schlagend, um die Nester, und ein Schwarm lichtberauschter Insekten wogte bei der geringsten Bewegung des blühenden Grases einer sich vor uns ausdehnenden großen Wiese, gleich einer Staubwolke, mit lautem Summen auf und nieder.

Zwischen unsrer Jugend und der Jugend dieses morgenklaren Tages herrschte eine solche Uebereinstimmung; unsere eigenen Empfindungen standen mit dem Lichte, der Wärme, dem Glanz, dem Schweigen des Tages, dem leisen Blätter-Geräusche, der gedanken-

ernsten Trunkenheit der Natur in einem so vollständigen Einklange; wir fühlten uns mit dieser Luft, diesem Firmamente, diesem Leben, diesem Frieden, dieser sichtlichen Unwandelbarkeit der Werke Gottes um uns her so innig verschmolzen und gleichsam darein umgewandelt, daß unsere überfließenden, aber befriedigten Gedanken und Empfindungen uns schon genügten und sich nicht einmal die Mühe nahmen, in Worten einen Ausdruck zu suchen. Wir waren wie ein volles Gefäß, dessen flüssiger Inhalt gerade um seiner Fülle willen, unbeweglich bleibt. Nichts konnte in unsren Herzen mehr Raum finden, aber sie waren groß genug, um Alles in sich zu fassen. Nichts suchte daraus zu entrinnen; kaum hätte man uns athmen gehört.

Ich weiß nicht, wie lange wir so stumm und unbeweglich, die Hände vor unsern Augen, den Kopf in unsern Händen, die Füße in der Sonne auf dem weichen thymianduftenden Grase, unsre Stirne in Schatten gehüllt, neben einander auf den Wurzeln der Eiche saßen. Als ich aber das Haupt wieder empor richtete, war der Schatten vor uns auf dem Rasen bereits um die ganze Breite von unsrem faltenreichen Kleide zurückgewichen. Ich schaute sie an. Wie demselben plötzlichen Drange gehorchend, der mein Haupt erhoben, richtete auch sie ihr Antlitz empor. Sie sah mich an und zerfloß plötzlich in Thränen.

„Worüber weinst Du?“ fragte ich sie in unruhiger Aufregung, aber leise, aus Furcht, den stillen Gang ihrer Gedanken zu stören und abzulenken.

„Ach! ich weiß es selbst nicht, weine ich vor Schmerz oder vor Glückseligkeit. Aber nur Eines möchte ich wissen, — doch ich will Dich nicht direckt fragen, dazu fehlt

mir der Muth, ich will Dir nur erzählen, daß ich eben gedacht habe: „man sieht es wohl, daß Adele mich mit einer ebenso innigen, als unvergänglichen Liebe liebt; doch würde ich mich ganz über alle Beschreibung glücklich fühlen, wenn ich wüßte ... wenn ... wenn ...,“ wiederholte sie noch einmal, und die verschämte Verwirrung, die sich in ihrer Stimme und in ihrem ganzen Wesen aussprach, lieh ihrer jetzt so sublimen Schönheit die zarteste jungfräuliche Anmuth.

„Aber was wolltest Du denn wissen, mein süßer Engel?“

„O es ist allzu kindisch, so ungenügsam zu sein, ich wollte wissen, ob Du fühlst, daß deine Liebe auch immer die junge, starke, brennende Flamme nährt, die Du mir bisher weihtest — ob, mit einem Worte, diese Liebe auch in der Folge dieselbe bleibt?“

„Ach!“ sagte ich, indem ich ihr treuherzig in die Augen sah, „nimmermehr hätte ich geglaubt, daß Du darnach zu fragen brauchtest! Ich glaube, Du könntest es sehen, Du wüßtest es ebenso gut, wie ich, daß diese Liebe noch jung sein wird, wenn sie sich schon von dem Irdischen getrennt hat, um uns auf unsrer letzten Reise zu begleiten. Begreifst Du es nicht, daß die Liebe, welche ich Dir während eines Lebens voller Reichthum und Glück geweiht haben würde, nimmermehr einen Hauch von der anbetenden Verehrung gehabt hätte, die Du in unseren Widerwärtigkeiten bei mir geweckt hast? Eben ein solches Leben sollte alles Herrliche hervorrufen, das in Deiner Seele schlummerte, und ich, der ich meine Kraft von der Deinigen geholt habe, ich sollte Dich nicht lieben mit einer tieferen, einer schöneren Liebe, als heute? Gott hört es, meine

Angebetete, er hört es, wenn ich Dir sage, daß dieses Gefühl, welches meine Kraft, ja mein Leben ist, auch noch leben wird, wenn schon die lieblichen Rosen auf Deinen Wangen und diese ganze fesselnde Schönheit, welche jetzt meine Sinne berauscht, entflohen ist; denn mir bleibt ja die unvergängliche Schönheit Deiner Seele!"

Mathilde warf sich an meinen Hals und ein Blick von treuester Zärtlichkeit begegnete dem meinigen.

„Ich weine, Geliebter, vor Glück!" erwiederte sie mit einem Lächeln auf ihren Lippen, das ihren ganzen Zauber besaß, während die hellen Thränen über ihre Wangen niederflossen und gleich dem Frühlingsthau glänzten, „ja, vor Uebermaß des Glückes," fuhr sie fort; „diese Deine Worte voll himmlischen Trostes, dieser Tag, diese Stunde, dieser Himmel, diese Landschaft, dieser Frieden, diese Einsamkeit mit Dir! diese vollständige Aehnlichkeit unsrer Natur, unsrer Gefühle, unsrer Seelen, welche der Sprache nicht mehr bedürfen, um sich zu verstehen, und in einem Athemzuge für zwei athmen, das ist zu viel! zu viel für eine sterbliche Natur, welche im Uebermaß der Freude ersticken kann, wie am Uebermaß des Schmerzes!..." Sie hielt einen Augenblick inne. „Adele!" rief sie mit einer Feierlichkeit des Tones, die mich in Erstaunen versetzte, wie wenn sie mir eine große lange verschwiegene und peinlich ersehnte Neuigkeit verkündigte, „Adele, es gibt eine Vorsehung!"

„Und wer hat Dir denn das heute besser, als an jedem anderen Tage, geoffenbart?" fragte ich.

„Die unvergängliche Liebe," antwortete sie, langsam den Feuerball ihres schönen thränenbenetzten Auges

zum Himmel erhebend; „ja die Liebe, deren Ströme murmelnd und sprudelnd und mit einer Fülle in mein Herz fließen, wie ich es mit derselben Macht und mit demselben Frieden noch nie empfunden! Nein, ich zweifle nicht mehr," rief sie im Tone freudiger Zuversicht aus, „die Quelle, aus welcher eine solche Seligkeit in die Seele strömen kann, kann nicht auf Erden sein, kann sich nicht, nachdem sie sich darauf ergossen, auch hier verlieren! Es gibt einen Gott; es gibt eine ewige Liebe, von der die unsrige nur ein Tropfen ist. Wir werden sie mit ihr zusammen in jenen göttlichen Ocean versenken, aus dem wir sie geschöpft haben! In diesem Augenblick habe ich ihn in meinem Glücke gesehen, gefühlt, verstanden! Nicht Dich liebe ich mehr, nicht mich liebst Du mehr. Der leuchtende Sonnengott ist's, den wir von nun an Eines in dem Andern anbeten. Du durch mich, ich durch Dich! Du und ich durch diese Thränen des Glücks, den seligen Zeichen unsrer überschwellenden Rührung, die uns den unsterblichen Brennpunkt unseres Herzens zugleich offenbaren und verbergen!"

„Weg," setzte sie mit einem größern Feuer in Blick und Ton hinzu, und ihr ganzes Wesen überstrahlte im Augenblick eine überirdische Schönheit, „weg mit den eitlen Namen, welche wir bis daher unseren gegenseitigen Neigungen zu einander gegeben haben. Nur noch einer drückt sie aus, der eine, der mir endlich in Deinen Augen offenbar geworden ist! Gott bist Du! Gott bin ich für Dich! Gott ist wir! Und fortan wird das Gefühl, welches wir für einander hegten, nicht mehr die Liebe, sondern eine heilige, eine wonnevolle Anbetung sein. Geliebter, ver-

stehst Du mich? Du wirst nicht mehr Klotald oder Adele sein, Du bist von nun an mein Gottesdienst!“

Doch um diesem Gottesdienst die gehörige Weihe zu geben, laß uns jetzt ein außerordentliches Fest — das Fest unsrer Seelen-Verehelichung, von welcher die große Welt nichts wissen soll, am Fuße dieser majestätischen Eiche begehen, begehen unter freiem Himmel, allein, ohne Zeugen, ohne Priester und Brautjungfern. Und damit dieser Act den Stempel der Einfachheit und der Reinheit an sich trage, sei jeder Schmuck von uns entfernt, und statt der Myrthe, die ich hoffte Dir einst unter anderen Verhältnißen in die Haare zu schlingen, kröne ein schlichter Kranz von Sinngrün und Waldlilien unsere Locken. Gesagt, gethan. Unter Mathildens zarten Fingern bildeten sich bald zwei anmuthige Guirlanden, welche sie sich und mir in das aufgelösten Haar schlang, das in seiner ganzen Pracht in reichen Wellenlinien sich über Schultern und Rücken ergoß; dann nahm sie eine Scheere aus ihrem Ridicüle und schnitt sich eine von meinen längsten und schönsten Locken ab, reichte mir die Scheere, mit der Aufforderung ein Gleiches zu thun und sagte, indem ich von ihrem schwellenden seidenweichen Reichthum eine ähnliche Locke genommen hatte: „dieses als Unterpfand unseres unverbrüchlichen Bundes . . . Wann Du auch wieder kommen magst, so findest Du ein Herz, das Dein Bild und Dein süßes Andenken — dieses schöne lange Haar, die magnetische Kraft unsrer Liebe — verwahrt, so lange es schlägt!“ Auf diesen Austausch erfolgte eine stumme heiße Umarmung und ein schmetternder Triumphgesang von wenigstens einem halb

Dutzend Waldgrosseln über unsern Häuptern, welcher dem Augenblick eine eigene Bedeutung gab. Dann knieten wir hart am Stamm der Eiche neben einander nieder, küßten begeisternd die Rinde des Baumes und segneten ihn für die göttliche Eingebung, die aus seinen Zweigen hernieder gestiegen war, und nannten ihn „Baum der Anbetung."

Während dieser ganzen Handlung war die Weihe eines höheren seligen Lebens, das Mathilde bisjetzt nicht geahnt, zu dem sie aber berufen war, ihr plötzlich, wie vom Himmel gefallen, zu theil geworden. Die Hand eines Engels schien über ihre holde jungfräuliche Gestalt gestreift, und hatte ihrem Auge einen noch reineren Glanz, ihrer Gestalt einen noch höheren Zauber, ihrem Antlitz eine noch idealere Schönheit, ihren Zügen einen noch lieblicheren Ausdruck verliehen. Die durch die Oeffnungen des Laubes herabfallenden, auf ihrem glänzend braunen Haare spielenden Sonnenlichter gaben demselben einen goldenen Heiligenschein. —

Am Morgen des anderen Tages — es war der letzte unserer Ausflüge — führte uns der Wagen tiefer hinein in das eigentliche, an Schönheiten und Romantik reichere Bergland — nach Mariaschein und von da in den von hohen Mauern umschlossenen, weitläufigen Park des Fürsten L. Dieser Garten, der damals ausschließlich den Spazierfahrten der distinguirten Kurgäste vorbehalten war, wurde nur gegen Vorzeigung von Eintrittskarten geöffnet, welche äußerst sparsam an Fremde oder Reisende verabfolgt wurden, welche die darin enthaltenen Wunderwerke des Pflanzenwuchses in Augenschein nehmen wollen. Durch die Vermittlung

der Prinzessin Antonie, welche eine nahe Verwandte des fürstlichen Hauses war, hatte jedoch Mathilde jederzeit ungehinderten Eintritt in denselben. Sie hatte diese Einsamkeit erwählt, weil sie wußte, daß die Besitzer abwesend, die Zugänge verschlossen, und die Gärtner und der Verwalter selbst, die heute einen Muße- und Festtag feierten, mit ihren Angehörigen fern waren.

Diese prachtvolle, von Edelwild und Goldfasanen belebte, mit Lustwäldchen bepflanzte, von Wiesen durchschnittene, von laufenden Gewässern bespülte oder von stillstehenden Teichen befeuchtete Einsamkeit mit ihrem poetischen Schmuck von Monumenten, Säulen und Ruinen, den Bildern jener Zeit, wo die Kunst das Alter des Gestein's nachahmte, dessen Trümmer wuchernder Epheu umrankte, wurde an diesem Tage von keinen andern Gästen, als von den Sonnenstrahlen, den Vögeln, von Insekten und von uns heimgesucht. Ach, und nie ist ihr Rasenplatz und Laubwerk von so viel Thränen benetzt worden!

Je wärmer und leuchtender der Himmel, je lieblicher Licht und Schatten im Hauche des Sommerwindes, gleich dem Schatten der Flügel eines Vogels, der einen anderen verfolgt, auf dem Grase mit einander kämpften; je wonnetrunkner die Nachtigallen ihre klangvollen Gesänge in die Luft hinausschmetterten; je reiner und klarer die Gewässer in ihrem glatten Spiegel die Maiblumen und die Maßliebchen und das blaue Sinngrün, welche die Böschungen ihrer Beete schmückten, zurückstrahlten, um so trauriger stimmte uns diese Heiterkeit, einen um so grelleren Gegensatz bildete diese lichtvolle Klarheit eines Frühlingsmorgens mit der düsteren

Wolke, die auf unsern Herzen lastete. Vergebens suchten wir einen Augenblick durch eine jubelnde Bewunderung über die Schönheit der Landschaft, die Pracht der Blumen, die mit Wohlgerüchen erfüllte Luft, die kühlenden Schatten und die ernsten Stille dieser Gegend, welche hingereicht hätte, die Seligkeit einer ganzen Welt von Liebe zu begraben, uns selbst zu täuschen. Aus reiner Gefälligkeit warfen wir ihnen einen zerstreuten Blick zu; allein dieser Blick fiel alsbald wieder zu Boden, und unsere Stimmen, die durch eitle Formeln freudiger Bewunderung antworteten, verriethen nur zu deutlich die Leere der Worte und die Abwesenheit unsrer Gedanken: sie waren anderswo.

Vergebens setzten wir uns abwechslungsweise in den Schatten der duftenden Hollunderbüsche, unter die grünen Arme der schönsten Cedern, auf die ausgekehlten Rümpfe der unter dem dichtesten Epheu begrabenen Säulen, an den Rand der einsamsten, in die Rasenplätze ihrer Becken versunkenen Gewässer, um daselbst die langen Stunden der letzten Zusammenkunft zuzubringen. Kaum hatten wir uns eine dieser Stellen ausgewählt, so zwang uns eine unbestimmte Unruhe auch schon wieder, sie zu verlassen, um eine andere aufzusuchen. Hier verbitterte uns der Schatten, dort das Licht das ganze Entzücken; weiterhin verdarb uns das lästige Geräusch des Wasserfalls, oder der beharrliche Gesang der Nachtigall über unsern Häuptern das ganze Schauspiel. Wenn uns das Herz in der Brust schmerzt, thut uns die ganze Natur weh. Das Paradies selber würde eine Qual weiter sein, wenn es der Schauplatz der Trennung zweier Liebenden wäre.

Müde endlich des zweistündigen Umherirrens, ohne eine Zufluchtsstätte zu finden, die uns vor uns selbst schützte, setzten wir uns zuletzt in der Nähe einer kleinen über einen Bach führenden Brücke, und zwar in einiger Entfernung von einander nieder, als ob uns selbst das Geräusch unserer Athemzüge zur Last geworden wäre, oder wir einander instinktmäßig das dumpfe Gemurmel inneren Schluchzens, dessen nahen Ausbruch in unserer Brust wir fühlten, hätten verbergen wollen.

Lange Zeit blickten wir zerstreut in das grünliche ölichte Wasser, wie es langsam unter dem Bogen der Brücke in die Tiefe niederrauschte und bald das weiße Blatt eines vom Ufer hinabgefallenen Maiblümchens, bald das leere faserige Nest eines Vogels, das der Wind vom Baume geschüttelt, mit sich forttrug. Plötzlich sahen wir mit unbeweglichen herabhängenden Flügeln die Leiche einer armen Frühlingsschwalbe daher schwimmen. Sie war vermuthlich ertrunken, als sie aus dem großen Becher trinken wollte, ehe ihre Flügel stark genug waren, sie zu tragen. Sie erinnerte uns an die Schwalbe, welche eines Tages von den Höhen des verwitterten Thurmes des alten Schlosses am Ufer des See's oberhalb Niederosseg todt zu unsern Füßen niedergefallen war, und die uns, als wäre sie eine schlimme Vorbedeutung, in eine düstere Stimmung versetzt hatte. Der todte Vogel schwamm langsam an uns vorbei und das Wasser wälzte ihn, ohne eine Furche zu ziehen, allmälig in das tiefe Dunkel des Brückengewölbes hinab. Als die Leiche des Vogels verschwunden war, sahen wir eine andere Schwalbe wohl hundertmal mit Zetergeschrei unter dem Bogen

hin und her schwirren und ihre Flügel an dem Gebälke des Gewölbes zerschlagen. Unwillkürlich sahen wir uns einander an. Ich weiß nicht was sich unsere Blicke sagten, als sie sich begegneten, aber diese Verzweiflung eines armen Vogels fand unsere Augenlider so voll, unsere Herzen so bereit zu brechen, daß wir beide in demselben Augenblick unsere Gesichter abwandten und mit zu Boden gesenkten Blicken in lautes Weinen ausbrachen. Eine Thräne zog die andere, ein Gedanke den andern, eine Ahnung die andere, ein Schluchzen das andere nach sich. Zuweilen versuchten wir mit einander zu sprechen, aber der gebrochene Ton der Stimme des Einen brach die Stimme des Andern nur noch mehr; wir ließen daher der Natur d. h. unsern Thränen endlich ihren freien Lauf. Das Gras saugte sie ein, der Wind trocknete sie, die Erde trank sie, Gott zählte sie und die Sonnenstrahlen sogen sie auf. Nicht ein Tropfen der Qual war in unsern beiden Seelen zurückgeblieben, als wir, fast ohne uns durch die Wolke vor unsern Augen hindurch sehen zu können, endlich aufstanden. Wir beiden fühlten in diesem ernsten Augenblick, es gibt Thränen, blutige Thränen der Seele, die mehr sind als die wässerigen des Auges.

Dies war unser Abschied: ein Bild des Todes, ein Meer von Thränen, ein ewiges Schweigen. So trennten wir uns, ohne uns noch einmal anzublicken, aus Furcht, der Rückwirkung dieses Blickes zu unterliegen. Dieser Abschiedsgarten unsrer Liebe und unseres Scheidens wird nie mehr die Spur meiner Fußtritte sehen.

Mein ewig, mein einzig Geliebter!

Als ich am Morgen, dem Tag vor Deiner Abreise, aus ruhelosem Schlummer erwachte, erschien mir Alles, was in den letzten Tagen vorfiel, wie ein Traum. Ich wollte hinunter nach Dir schicken und dachte nicht daran, daß Du schon lange über Berg und Thal auf dem Rückweg nach E. begriffen seist. Ich wurde unruhig und konnte kaum meine heiße Sehnsucht nach Dir bändigen; es durchzuckte mich das Verlangen, durch eine kühne Liebesthat mich meiner trostlosen Einsamkeit zu entreißen, und Dir ungesäumt nachzufolgen, doch immer bebte ich in jungfräulicher Scheu davor zurück und suchte meine Ungeduld durch immer neue Vernunftgründe und immer tiefere Versenkung in das Glück vergangner Tage zu beschwichtigen.

Meine Mutter ist wieder eingetroffen und war das Wiederzusammentreffen mit ihr leidlich zwanglos, doch glaubte sie der Enkelin eines so alten Geschlechts doch ein wenig das Unwürdige ihres Betragens fühlbar machen zu müssen. Ich ertrug ihre herbe Weiße mit kindlicher Ergebung und Resignation in der Erwartung einer baldige Lösung meines Geschicks.

Ich verließ auf Anrathen des Arztes eine Zeitlang Töplitz und begab mich in's Gebirg nach Mariaschein und von da nach Osseg zu unsrer lieben Förstersfrau, die noch immer in ihrem romantischen Waldschlößchen mit ihren Kindern und der Grosmutter rührig und zufrieden schaltet und waltet. Ihr Sohn, Dein feuriger Tänzer, bewahrt noch immer die alte Flamme zu Dir, und so oft die Rede auf Dich kam, glüht' er auf wie eine volle Rose; er kann es

immer noch nicht recht glauben, daß Du kein Mädchen seist, obschon ich ihm begreiflich zu machen suchte, daß Deine damalige mysteriöse Verkleidung nur eine vorübergehende, durch die Verhältnisse gebotene gewesen sei. Welch' tiefen Eindruck Dein Bild in dem guten Jungen zurück gelassen, davon nur ein Beispiel. Auf einer seiner botanischen Excursionen, bei welchen ich selten fehlte, machte er mich auf eine seltene schöne Waldblume aufmerksam und fügte traurig hinzu: „Vor nicht langer Zeit entdeckte ich hier in Ihrer Gesellschaft eine ähnliche Art von Blume, wie sie keine Flora bisjetzt aufzuweisen hat. Doch sollte mir das Glück, diese schöne seltene Blume in meinem Garten zu verpflanzen nicht zufallen, denn als ich sie aufsuchen und holen wollte, hatte sie sich von einer glücklicheren Hand pflücken lassen, und der arme getäuschte Wandrer ging im Düster der Nacht heim in seine stillen Waldberge. Mit Dir aber sei der Sonnenschein, wo Du auch sein magst, seltene liebliche Blume!"

Als ich wieder in Töplitz ankam und die Räume betrat, in denen sich mir das Glück vergangner Tage entfaltet hatte, erschienen mir diese in ganz neuem Lichte. Wo ich ging und stand, und wohin mein Auge blickte, fand ich Stoff zu süßen unvergeßlichen Erinnerungen. Dort durch jene Flügelthüre warst Du zuerst eingetreten, ich hatte Dich sofort als den wieder erkannt, der mich schon bei der ersten flüchtigen Begegnung so wunderbar bewegt hatte; ich hatte gefühlt, wie mir auch jetzt bei Deinem Wiedersehen das Herz in Aufruhr gerieth, gesehen, wie Du mit Deinen Augen unter Allen, die mit mir im Zimmer

waren, nur mich suchtest, empfunden, welche Seligkeit Dich und mich durchbebte, als unsere Blicke sich begegneten, und von diesem Momente an gewußt, daß in diesem Zusammenzucken zweier Blicke ein Bund für die Ewigkeit geschlossen war. Dort am Theetisch hatte ich Dich zuerst in Scherz und Ernst die Reinheit Deines Gemüths, den Adel Deiner Gesinnungen entfalten hören! Dort im anstoßenden Zimmer hast Du Dich zum erstenmal mit mir als Tänzer versucht! Und hier, im heimlichen grünen Malerstübchen, wo Du mir so oft gesessen, und ich Dir die schönen langen Haare löste, und wieder einflocht und ordnete, und wir dann im trunkenen Glücksrausche alle jene Zärtlichkeiten und Liebkosungen aus glücklichen Stunden so lange trieben, bis das Bewußtsein seine Ansprüche geltend machte, — wie oft hatte ich hier am Fenster gesessen und mit sehnsüchtigen Blicken die Straße hinabgeschaut, harrend und spähend, ob Du nicht dort um die Ecke der Schloßstraße biegest, die von Deinen Wohnung kam; und welche Wonne war es dann jedesmal für mich, wenn ich Deine holde schlanke Gestalt unter den Hunderten heraus erkannte und in Deinem freudenstrahlenden Gesicht schon im Voraus die Lieder der Liebe las, die Du mir bei Deinen abendlichen Besuchen heimlich in Rückerts „Liebesfrühling" zu legen pflegtest. Und welche Fülle der Seligkeit ergoß sich erst über mich, wenn Du wirklich kamst, bei mir weiltest, dem Vortrage meiner Lieder auf dem Flügel oder der Harfe lauschtest, die Werke unsrer Dichter mit mir lasest, die höchsten Fragen mit mir erwogst oder mir in einem unbelauschten Momente die ganze Tiefe Deiner Empfindung erschlos-

fest, und ich dabei Himmel und Erde vergessend in Deinen Armen, an Deiner Brust lag und unter Deinen Küssen glühte, glühte, — Du weißt, von welchem Feuer! O es war eine glückselige paradiesische Zeit, ein Himmel auf Erden gewesen! — Und jetzt? Wohl sitze ich, wie ehemals, am Fenster unsrers Lieblingsstübchens und schaue sehnsüchtig die Straße hinab; und wie sonst wogen dort im bunten Gemenge und Gedränge Tausende von Gestalten auf und nieder; aber die eine, die einzige die mein Auge sucht, ist nicht unter ihnen. Wohl fehlt es, seitdem wieder meine Mutter da ist, nicht an gebetenen und ungebetenen Gästen, welche kommen und gehen; es wird musicirt und concertirt, dinirt und gespielt, wie früher. Aber der Eine, der all' diesem Treiben Geist, Grazie und Leben einhauchte, läßt sich nicht darunter entdecken, und wie ich aufhorche und auflausche, das Läuten der Glocke, das ungeduldige Tempo Deiner leichten Schritte, die mir sonst Deine Ankunft verriethen, will sich nicht vernehmen lassen!

In solcher Stimmung versenkte ich mich abwechselnd in das Glück der Vergangenheit, und das bittere Weh der Gegenwart. So habe ich Alles Liebe und Schöne, das Du mir hier als einen Nachlaß Deines Waltens zurückgelassen, durchempfunden: die Blumen, die Du mir geschenkt, die Gemälde, Bücher und Musikalien, die Du mir empfohlen, die Lieder, die Du mir gedichtet, die Tageblätter, die Du für mich geschrieben hast! Jetzt ist meine Fantasie erschöpft, meine Augen sind ermüdet, und ich fühle mich unsäglich elend und verlassen; mein Haupt ist so schwer, so daß ich es mit dem Arm stützen muß;

und während sich meine Blicke hoffnungslos auf die Thüre heften, durch die ich sonst den Eintritt des Glückes erwartet hatte, entschweben meinen Lippen unwillkürlich die schmerzvollen Worte des Göthe'schen Liedes:

Die Thüre dort bleibet verschlossen,
Und Alles ist leider ein Traum!

Ach! daß es so kommen mußte! Du bist fort, und mein Erwachen ist Tod. Dir aber thut sich die Welt wieder auf und gibt Dir Dich selber zurück, da hab' ich denn keinen Anspruch mehr an Dich. Ich Todesbraut darf nicht die Braut des Lebens sein wollen. Erwarte mich nicht in Baireuth. Noch eine oder zwei Wochen und Du wirst mich nirgends mehr zu erwarten haben. Lebe wohl! sie sagen, man kann an gebrochenem Herzen sterben. Lebe glücklich! Eins fühl' ich doch und hab' es Dir schon gesagt: Unser Vaterland liegt über den Sternen! — Nein, nein, Geliebter, ich fühl's nicht, ich hab's nicht gesagt, nicht geschrieben. Es ist mir nur so wirr im Kopfe und wüst im Herzen. Ich wollte nichts weiter schreiben als: ewig, einzig Geliebter, bete für

Deine Mathilde.

Einige Tage später lief ein zweiter Brief ein folgenden Inhalts:

„O mein Klotald! Dein Gebet hat mir eine Gnade vom Himmel erwirkt. Ich habe gestern an den Baum der Anbetung gedacht, unter welchem ich zuerst Gott durch Deine Seele hindurch erblickte. Aber es gibt noch einen göttlicheren, den Baum des Kreuzes . . . . Ich habe ihn umschlungen, und nie mehr werde ich mich von ihm trennen! O wie wohl ist Einem unter diesem Blute, und unter diesen Thränen, die uns rein waschen und heiligen! — —

Als ich Dir an der Thüre des Gartens noch einmal zurief: auf Wiedersehen, Geliebter! hast Du mich nicht verstanden, aber Gott verstand mich. Ich wollte sagen, auf ein ewiges Wiedersehen, Wiedersegnen, Wiederlieben im Himmel! ... Ich fühlte damals, daß ich vielleicht nicht lange mehr leben werde, ich wollte einige Zeit vor meinem Hinscheiden einen Schleier zwischen Dir und mir gezogen wissen. Ich wollte, ehe der Blüthenstaub von Deiner „lieblichen Blume" abgestreift und ihre Schönheit dahin ist, in Deinen Augen ein Bild von Schönheit hinterlassen, das Du immer betrachten, immer anbeten könntest! —

Ich schicke Dir Dein Medaillon nicht, man möge es mit Deiner Locke hier auf meinem Herzen mit in's Grab senken!

Ewig Deine Mathilde."

Der Brief entfiel, nachdem ich ihn durchlesen, meinen zitternden Händen. Als ich ihn aufhob, sah ich neben ihm ein Blättchen auf dem Boden liegen, das aus dem Umschlag des Briefes während des raschen Oeffnens unvermerkt gefallen war. Dieses Billet, beinahe unleserlich, mit der Ueberschrift: des Nachts, enthielt nur wenige, schon ganz gebrochene Zeilen:

„Klotald! Wo bist Du? Ich habe soviel Kraft in mir gefühlt, mein Bett verlassen zu können... Ich habe Amalie, die bei mir wacht, gesagt, daß ich allein sein und schlummern wolle. So bin ich beim Schein der Lampe an den Tisch gewankt, an dem ich schreibe ... Aber ich sehe nichts mehr ... Es wird dunkel vor meinen Augen ... Schwarze Flecken schwimmen auf dem Papiere ... Ich kann nicht mehr schreiben. O, wenigstens noch dieses Wort: mein Klo...tald, leb ... wohl — —!"

Mathilde starb nicht, so gern sie es gewünscht hatte. Durch die Kunst der Aerzte und ihre eigene starke Natur wurde sie wieder dem Leben zurückgegeben,

das jedoch wenig Reiz und Werth mehr für sie hatte, nachdem sie durch den in Nichts zu beugenden Ahnenstolz ihrer Mutter jede Aussicht auf Hoffnung, es werde diese zu einer Verbindung ihrer Tochter mit dem bürgerlichen Pfarrerssohn ihre Einwilligung geben, vereitelt sah. „Eine standesgemäße Heirath oder Eintritt in das Fräuleinstift zu N.," so lautete kurz die an sie gestellte Alternative. Mathilde wählte das Letztere. Sie begrub ihr Liebes- und Lebensglück in die grüne Insel-Einsamkeit von N. Doch den Schatz ihrer Erinnerungen, den man ihr nicht rauben konnte, nahm sie mit in ihr klösterliches Dasein. Sie hoffte auf eine baldige Erlösung durch den Tod, aber man stirbt leider nicht so schnell am gebrochenen Herzen, das sollte auch sie erfahren.

Ein dünner Faden ist das Leben,
Doch aber zäh, unendlich zäh,
Er überdauert Lust und Beben,
Er überdauert Wonn' und Weh.

Mathilde lebte, lebte noch lange Jahre — eine Wohlthäterin der Kranken und Nothleidenden in Engelsgestalt. —

Die beneidete Ueppigkeit meiner Haare ist längst, noch ehe ich die Universität verlassen, unter der Scheere gefallen; ich hatte Italien, das Land meiner Träume und Sehnsucht, durchpilgert, und harrte als Rechtspraktikant in meinem wäldergrünen Westrich einer bescheidenen Beamtung entgegen, — da erhielt ich aus dem Fräuleinstifte von N. ein Schreiben des Inhalts, daß eine Jugendfreundin, welche schwerkrank darniederliege, mich noch zu sehen wünsche. Ich ahnte, wer die Kranke sein mag; ungesäumt reiste ich ab,

fuhr Tag und Nacht, um Mathilde noch am Leben zu treffen, ehe der erlösende Engel mit der umgestürzten Fackel ihr genaht war.

N. den 4. Mai 1845, 11 Uhr Abends.

Theure Julie!

Als ich unser stilles, grünes Waldthal verlassen, um dem verlöschenden Stern meiner Liebe zuzueilen, habe ich Dir versprochen, das letzte Drama meines bisherigen Lebens Scene für Scene Dir zu berichten, denn es ist mir Bedürfniß, meine Seele in den Busen einer theilnehmenden Freundin zu ergießen.

Seit gestern bin ich hier. Ich verfügte mich sofort, weil ich der innern Angst und dem geheimen Schrecken meiner Seele nicht länger zu widerstehen vermochte, in das schloßähnliche Stiftsgebäude, und denke Dir, wer mich zuerst beim Eintritt in's Haus begrüßte? Mathildens Mutter; gestützt am Arme ihrer Nichte, wankte sie, eine an Körper und Seele gebrochene Gestalt, auf mich zu und drückte mir stumm die Hand; in dem heißen Druck und in ihren von Thränen geschwollenen Augen empfand und las ich deutlich, welch' ein tiefer Schmerz schuldbewußt an ihrem Herzen nagen mag. Sie führte mich an das Krankenbett ihrer Tochter, welche seit mehreren Stunden in einem tiefen starrkrampfähnlichen Schlafe dalag. Ich konnte sie deßhalb nicht sprechen.

Der Unglücklichen hatte sich eine Auszehrung bemächtigt, und die Tage ihres Lebens sind gezählt.

O Julie, wie verändert ist sie! Sie, die ich voll Lebens verlassen hatte, fast sterbend find' ich sie nach Verlauf von acht Jahren wieder. Wie ist ihre blühende Gestalt verfallen! Ihre hohlen, schmalen Wangen, ihre abgefallenen

Hände sind von einer schrecklichen Bleiche; ihre schönen, vollen Haare liegen platt und glanzlos auf ihren eingesunkenen Schläfen und rahmen ihr liebliches Gesicht ein, so daß sie den Bildern der Jungfrau am Grabe Christi gleicht. Und doch haben ihre Züge einen noch immer reizenden Ausdruck der Anmuth und Güte behalten; ein unbeschreibliches himmlisches Lächeln schwebt, selbst im Schlafe, um ihre farblos und dünn gewordenen Lippen; sie ist auch so noch schön, aber Du kennst ja, Julie, jene Todesschönheit, wenn das Leben stufenweise erlischt, ohne gewaltsame Erschütterungen.... ach, jene Schönheit, die halb dem Jenseits angehört! —

Ich brach draußen im Garten eine Pfingstrose, die sie so sehr liebte, und steckte sie auf der Schlafenden Brust.

Auch heute Morgen war es mir nicht gegönnt, sie zu sprechen, da sie auf den langen Schlaf äußerst matt und angegriffen war und der Arzt die Befürchtung aussprach, es möchte mein plötzliches Erscheinen sie noch mehr aufregen und ihre Auflösung nur beschleunigen. Gegen Abend ließ die Aufregung nach, und Mathilde fühlte sich etwas besser. Um freier athmen zu können, hatte sie sich auf einem Lehnstuhle in die Nähe eines offenen Fensters tragen lassen. Ich befand mich in einem Nebenzimmer, dessen Thür offen war, und sah und hörte Alles, was im Krankenzimmer vorging, jeden Seufzer, der ihrer kranken Brust entstieg, jedes leise Wort, das von ihren Lippen kam, und in einer Angst, deren Pein ich Dir unmöglich beschreiben kann, wartete ich ab, bis der Augenblick gekommen, wo man mich rufen werde. Die Luft draußen war rein und frisch, die ganze Natur ruhig und schweigsam, und die Mondesstrahlen glänzten schon gleich silbernen Ringen durch die Blätter der Bäume hindurch. Sie hatte schon lange dies majestätische Schauspiel nicht genossen, das ihr so viele Erinnerungen in's Ge-

dächtniß zurückrief, und sie empfand einen süßen Eindruck davon. Ihre Brust war minder gepreßt, ihr Kopf minder schwer, ihre Seele ruhiger und leichter. Sie lächelte diesem schönen Nachthimmel, an welchem sie einen Stern zu suchen schien, an den sie ihr Geschick geknüpft; der Stern erschien ihr funkelnd, und ihre Lippen murmelten einige unzusammenhängende, unbegreifliche Worte, gleich einem Gebet in der Sprache der Engel. Plötzlich stieß sie einen Freudenschrei aus und ward ohnmächtig. Mit des Arztes Beistand wurde sie bald wieder in's Bewußtsein zurückgerufen. Sie verlangte nach ihrer Mutter.

„O Mutter!" sagte sie, als diese sich ihr näherte, mit einer Stimme, in der mehr Zärtlichkeit als Vorwurf lag, „du hast mich getäuscht! Er ist hier!"

„Ich kann dich versichern, liebes Kind . . .!"

„Nein, er ist hier, ich weiß es; siehst du!" Und bei diesen Worten zeigte sie ihr eine Rose, die ihre Hand krampfhaft festhielt. „Diese Rose hier hat er heute auf meine Brust gelegt. Mutter, höre mich an!" fuhr sie fort, „ich bin deine Tochter und liebe dich. Da du die Wünsche meines Herzens zurückgestoßen und ein tiefes und wahrhaftes Gefühl als romanhafte Idee und Kinderei behandelt hast, habe ich mein Haupt gebeugt und mich ohne eine Klage in mein Loos ergeben; aber ich habe gefühlt, daß ich daran sterben werde, und ich sterbe glücklich, deinen Willen und die Ehre deines Namens stets geachtet zu haben. Du wirst mir daher jetzt, da meine letzten Stunden herannahen, die einzige Bitte, die ich noch an dich zu richten habe, nicht abschlagen; du wirst mir die einzige Freude gewähren, die du mir noch verschaffen kannst — ich beschwöre dich darum, laß mich ihn wiedersehen. Auf dem Todesbette hat man einander so viele Dinge zu sagen! Und dann" — fügte

sie hinzu, indem sie mit der Hand auf ihr welkes Gesicht und ihren ausgezehrten Körper wies — „jetzt hast du weder eine Heirath, noch das Urtheil der Welt zu fürchten!“ Die Mutter hatte diese Bitte mehrmalen durch ihr Schluchzen unterbrochen.

„So möge er denn kommen!“ sagte sie mir deutlich zu Gehör, „und dir, liebes Kind, selbst erzählen, daß ich dich nicht getäuscht habe!“

„Ach, hier ist er!“

Und Mathilde hatte nicht sobald diesen Freudenruf ausgestoßen, als ich auch schon vor ihr niederkniete, ihre welke Hand ergriff und sie mit Thränen und heißen Küssen bedeckte. Ich sah ihr voll Liebe und Bangen in die großen veilchenblauen Augen, die nun wieder so selig auf mir ruhten, wie in den lichten Tagen, da noch kein feindliches Geschick unser harmloses Liebesglück getrübt hatte.

„Ach, daß wir uns so wiedersehen! — — aber, großer Gott!“ rief sie plötzlich und sah mich mit starren, halb vorwurfsvollen Blicken an, „wo sind deine schönen langen Haare — —?“

„Sie sind der Trauer und dem Schmerz um dich zum Opfer gefallen —“

„Und wohl auch den gesellschaftlichen Verhältnissen! — Und sie standen dir doch so schön! — Je nun, verschmerzen wir, was geschehen und nicht mehr zu ändern ist, und laß uns die kurze Stunde, die mir noch zugemessen ist, eine Feierstunde des Lebens, des Glückes und der Liebe sein, ehe die ewige Nacht mich verschlingt — —. Wie lieb, daß du da bist!“

„Nicht an mir lag es, daß ich nicht eher gekommen bin,“ erwiederte ich ihr. „Ich erwartete . . .“

„Meine gute Mutter,“ wandte sie sich an diese, „ich möchte gern mit meinem Freunde allein sein; nicht wahr,

du siehst darin nichts Arges?" Sie verließ das Gemach, und Mathilde fuhr fort:

„O ich weiß es; ich habe nie an dir gezweifelt; ein Blick in deinen Augen verräth mir, daß du mich nicht vergessen, daß du mich noch immer lieb hast! Aber ich wollte dich nicht früher, als in meinem letzten Augenblicke wiedersehen. Mein Stillschweigen seit meinem letzten Schreiben hat dir vielleicht viel Leiden verursacht, und vielleicht hast du mich angeklagt? —"

„Ich dich anklagen? dich, durch welche ich erst erkennen lernte, welch' einen Schatz und Reichthum edler Gefühle ein Frauenherz birgt? O nein, das wäre Frevel am Heiligsten gewesen! Aber das Schicksal klagte ich an, und ich litt alle Schmerzen mit, von denen ich dich getroffen glaubte ... Ich, ich hatte noch nicht Alles vorausgesehen."

„O, jetzt fühle ich mich besser," erwiederte sie lebhaft; „sprich immerfort mit mir, — der Ton deiner holden, lieblichen Stimme, die ich so lange nicht mehr vernommen habe, thut mir wohl."

Darauf habe ich ihr meine traurige Rückkehr nach E., die peinliche, nervöse und fieberhafte Angst und Unruhe, welche ich seit meiner Entfernung von Töplitz empfunden, und die mich endlich auf's Krankenlager warf und mich den reichen Schmuck meines Hauptes kostete, geschildert.

Sie ihrerseits hat mir die Ereignisse nach unserer Trennung in Kürze mitgetheilt. Eine düstere Melancholie, erzählte sie, bemächtigte sich meiner, und Nichts konnte mich zerstreuen. Ich floh die Feste, die Menschen, das Geräusch; die Einsamkeit allein bot mir einige vorübergehende Tröstungen. Mit langsamen Schritten die Spaziergänge ausmessen, die du vorzüglich geliebt, mich an den Orten niedersetzen, die deine Lieblingsplätze gewesen, zuweilen in den Abendstunden

nach dem Graupner Kirchhof gehen und mich ausweinen am Grabe Seume's, und dann, wenn die Rührung nicht meine Stimme erstickte, deine Lieblingslieder singen — das waren meine traurigen Vergnügungen. Dein holdes Bild trug ich überall mit: am Tage warst du mein Denken und Sehnen, des Nachts im Schlummer mein einziges liebendes Träumen.

Athmet', von Lüftchen bewegt, die Linde mit stillem Gesäusel:
  Wähnt' ich, es athme darin leise dein zärtlicher Laut.
Sah ich von fern ein Gewand, an Farbe ähnlich dem deinen:
  Zuckt' mir ein lieblicher Schreck schauernd durch Mark und Gebein.
Zeichnet' mit Rosengewölk der Tag die beginnende Laufbahn,
  Strahlte der Aether so blau: dacht' ich, es wäre wohl schön,
Heut' in der freien Natur, in himmlisch blühenden Lauben
  Fröhlich beisammen zu sein, ach, mit dem lieblichen Freund!
Dämmert' der Abend so mild, und wandelt' durch duftige Wolken,
  Ihren Geliebten zu seh'n, Luna mit thauigem Blick,
Blinkten die Sterne herab in schweigender, ewiger Klarheit:
  Taucht' ich mich einsam und still gern in die Kühlung der Nacht,
Dachte deiner bewegt und seufzte mit liebender Sehnsucht:
  Wehet, ihr Lüfte, o weht seine Gedanken mir zu!
So umgab mich dein Bild in holden, lieblichen Träumen,
  Warst du dem Auge gleich fern, ewig dem Herzen doch nah.
Seliger Ahnung getreu, liebt dich die Geliebte in Allem,
  Wie sie in schönerer Zeit Alles einst liebte in dir.

Ich hoffte, meine Resignation würde den Stolz meiner Mutter entwaffnen; doch ich sah ein, daß ich aller Hoffnung entsagen müsse und daß mir Nichts übrig bleibe, als zu Gott meine Zuflucht zu nehmen. Von Tag zu Tag nahm meine Traurigkeit zu, und nachdem ich alle Kräfte meines Körpers und meiner Seele in diesem ungleichen Kampfe erschöpft, erlag ich unter der Last meines Schmerzes; ich fiel in eine gefährliche Krankheit, der Tod faßte mich, von dem ich leider wieder zum Leben erwachte. Das Uebrige weißt du.

„Meine Mutter," fügte sie leise hinzu, „hat mich nie begriffen; aber sie hat stets nur mein Glück, wenn gleich

auf verkehrtem Wege, gewollt, und ich verzeihe ihr aufrichtig. Auch du, Lieber, mußt ihr verzeihen!“

„O,“ rief ich aus, „dein letzter Wille soll mir heilig sein! Aber sie soll nie wissen, welch' unendlichen Schatz von Glückseligkeit sie mir geraubt hat; nie, Mathilde, soll sie wissen, wie unsäglich viel Liebe in meinem Herzen war, und welche Zukunft ich für dich geträumt habe.“

„O, auch ich,“ sagte sie mit Begeisterung, „auch ich hatte eine schöne Zukunft geträumt; auch ich ja liebte dich mit der ganzen leidenschaftlichen Glut meines Herzens, und in diesen letzten Augenblicken darf ich es sagen, ohne erröthen zu müssen.“ Sie reichte mir zärtlich ihre Hand, meine Lippen hefteten sich darauf, als wollten sie nie diesen süßen Platz verlassen. So blieben wir einige Minuten, indem wir gemeinschaftlich in stille Thränen und stumme Schmerzen uns ergossen.

Einander zum letzten Mal sagen, daß man einander liebt, und dies in demselben Augenblick, wo man Worte einer ewigen Trennung ausspricht; ein Mal noch seine beiden Seelen in Einen Hauch verschmelzen, wenn die eine jeden Augenblick bereit ist, gen Himmel aufzuschweben; seinen Kuß auf eine bereits vom Tode vereiste Hand und Lippe drücken; noch ein Mal die Freuden der Liebe am Rande des Grabes kosten — o, meine Freundin, begreifst Du diese bittere Verzweiflung, diese feierliche Rückerinnerung, dieses erhabene Pfand?

Sie ruht jetzt einen Augenblick; ich habe mich entfernt, um Dir zu schreiben.

Den 5. Mai.

Ich brachte ihr heute Blumen, Orangen, Alles, was sie erquicken konnte, und es erquickte sie Alles, was von mir kam.

Sie ist diesen Morgen ruhiger, aber schwächer; sie behauptet, geschlafen zu haben. Aber welcher Schlummer! Ich fürchte immer, daß es ihr letzter ist. Auf ihr schönes Gesicht hat der Tod bereits sein Stigma gedrückt. Sie hat ihre Mutter zärtlich umarmt, gleichsam als wollte sie ihr für meine Gegenwart danken.

Ich habe ihr soeben einige Capitel aus Tiedge's „Urania" und Zschokke's „Stunden der Andacht" vorgelesen. Während meines Lesens sind ihre Augen nach und nach lebendiger geworden, und ihre bleichen, fahlen Wangen haben eine schwache Färbung bekommen. Der Engel schien seine Fittiche auszubreiten und seinen Flug nehmen zu wollen.

„Dank, Lieber, Dank! Du hast mich erleichtert und mir Kraft gegeben. Ihr Männer, ihr glaubt an das Alles nicht . . . ihr habt Unrecht. O, jetzt versteh' ich erst wahrhaft die hohen Tröstungen, welche diese herrlichen Bücher enthalten!"

Ach, meine Freundin! Wie soll man nicht mit ihr glauben? Wie nicht ihren Gott lieben, der auch der unserige ist? Ich habe mich an diesem Leichenbette wahrhaft geheiligt! . . .

Mathilde gab mir, bevor ich sie verließ, ein mit grünem Saffian überzogenes Paket; es enthielt meine Briefe und Poesien, nebst einigen werthvollen Schmuckgegenständen. „Nimm sie, mein Geliebter," sagte sie, „es wäre schade, wenn sie mit mir den Weg des Staubes gingen!" Unter den Papieren befand sich auch ein fast vergessener Brief, den ich kurz vor meiner Abreise von C. von einem Freunde aus München erhalten hatte; er machte die Reise nach Töplitz mit, woselbst er, weiß Gott wie? in den Besitz Mathildens gekommen ist. Ich lege, liebe Julie, eine Copie des Briefes bei, da ich weiß, daß er Dich, die sanfte Gespielin meiner Kindheit, erfreuen wird.

Herzlieber Freund!

Wie sehr wünschte ich Dich jetzt bei mir! Ich hätte Dir so Vieles und Interessantes von dem hiesigen Leben und Treiben, von dem Theater, den Kunstdenkmälern und andern Sehenswürdigkeiten, wie sie kein zweiter Ort in Deutschland aufweist, und vor Allem über unsere früher projectirte Tyrolerreise zu erzählen, was Alles, wenn es schriftlich geschähe, Bogen ausfüllen würde. Wäre es Dir nicht möglich, daß Du eine oder zwei Wochen Dir erübrigen und hierher kommen könntest? v. Schl.....s erwarten Dich schon längst mit Sehnsucht. Wird sich aber auch mein liebes Fritzchen von E. entfernen können, ohne daß es dort blutige Thränen absetzt? Wird er sein interessantes Damenkränzchen auch nur auf einen Tag im Stiche lassen? Werden ihn seine Freundinnen auch solange entbehren können? Werden sie ihren Liebling überhaupt fortlassen? Lauter Fragen, welche Du Dir wohl selbst am Besten beantworten kannst. Wie ich jüngst in einer hiesigen Abend-Soirée von einer Dame aus der Gegend von E., die hier auf Besuch bei Verwandten ist, hörte, sollst du Dich ausschließlich nur in den Zirkeln von Frauen und Mädchen bewegen und Deine Landsleute fast ganz ignoriren. Sie konnte nicht Rühmens genug von Dir erzählen: wie Du überall so gerne gesehen wärest; wie Du die schönsten Mädchen von E. durch Dein sanftes einnehmendes Wesen, durch Deine schöne Dichtergabe an Dich fesseltest; wie Du mit einem Haare ausgestattet seist von einer Länge und Schönheit, wie man es nur an Frauen zu sehen gewohnt ist; (. . . bis ihn seine Rosa weckt!); wie Du Dich so leicht, sicher und ungezwungen heiter bewegest, daß man versucht wird, zu glauben, ein Mädchen vor sich zu sehen, dies um so mehr, wenn man Deinen schlanken und geschmeidigen Wuchs . . . (. . . wenn mir dein Auge strahlet!) und vor Allem Deine herrlichen Haare in Betracht ziehe, die Du gewöhnlich, geflochten und anmuthig aufgesteckt, blos tragest, selten, daß sie den leichten Druck eines Hutes oder Florhäubchens spüren . . . (dies Bildniß ist bezaubernd schön . . .!) — Du Beneidenswerther! Mir scheint, die Erzählerin gehört auch in den Kreis Deiner Anbeterinnen? Ich war ganz Ohr bei diesen arabischen Märchen. Ist's möglich? Ich weiß zwar, daß Du Dich schon in Weißenburg als Lateinschüler und auch früher schon als Knabe lieber zu dem schönen, als zu dem garstigen Geschlechte hingezogen fühltest. Es

sagte Deinem Bischen Eitelkeit, von der Du nicht freizusprechen bist, lieber zu, Dich wegen Deiner damals schon auffallend langen Locken, die man Dir nicht hübsch und glatt genug machen konnte, von Mädchen und Frauen gestreichelt und geliebkost zu wissen, als von uns Wildfängen manchmal aus Spaß geneckt zu sehen. So konnte Dich nichts mehr in Harnisch bringen, als wenn Einer in der Klasse sich den Scherz erlaubte, Dich hinten an den „Süßen“ zu zupfen. Oder willst Du etwa nicht gelten lassen, daß doch so Etwas von Gefallsucht und Selbstliebe mit im Spiel gewesen? Lieber Fritz! ich müßte als alter Special von Dir Deine Natur und eigenthümlichen Neigungen nicht kennen. Ich will Dich nur unter Anderen an das Eine erinnern: Weißt Du noch — es war auf dem Eichelsbergerhof bei Gelegenheit des Namensfestes meiner Schwester —, wie Du da in der kleidsamen Tracht eines Täufermädchens mitten unter den übrigen Mädchen so ganz in Dich verliebt gewesen, daß Du es bedauertest, nicht immer zu ihnen zu gehören? — In der That, ich muß gestehen, das niedliche schwarzseidene Häubchen über dem glatten Scheitel und die schönen, blanken, in reichem Kranz um das Häubchen geschlungenen Haarflechten standen Dir wirklich allerliebst; und als man Dir gegen Abend die Kleidung wieder ablegte, weißt Du noch, wie schmerzlich es Dich mit einem Male überkam, und Dir die Thränen in den Augen standen, als Du Dich von dem Häubchen trennen solltest und man Anstalten traf, Dir auch die Haarflechten aufzulösen? wie froh Du dagegen warst, als man Dir erlaubte, daß Du Dein liebes Häubchen auch auf dem Heimweg behalten dürfest? Ich glaube, Du wärest mit diesem Kopfputz am andern Morgen in die Klasse gekommen, wenn es nicht Deine Großtante denn doch zu auffallend gefunden hätte. — Daß Du Deine langen Haare auch mit auf die Universität genommen, habe ich nicht erwartet. Auch ich trug, wie Du weißt, lang gelocktes Haar, so lang ich Lateinschüler war, das ich aber später abschnitt, weil es mir lästig wurde.

Vergib, Bester, wenn ich mehr, als ich wollte, dieses für Dich gewiß nicht uninteressante Thema in die Länge gesponnen habe! Jetzt magst Du noch an diesen Mädchentändeleien Gefallen finden; doch wenn einmal das praktische Leben seine ernsten Forderungen an Dich stellt, werden sie von selbst aufhören, wiewohl ich nicht in Abrede stellen will, daß es für einen jungen, hübschen, lebenslustigen Menschen, zumal wenn er, wie es bei

Dir der Fall, Dichter und Schwärmer von Haus aus ist, etwas ungemein Reizendes und Verführerisches sein mag, von rosigen Lippen geküßt und jeden Morgen von schönen Händen wie ein Mädchen frisirt zu werden. Uebrigens erwarte ich, daß Dein guter Genius Dich diesen seltenen Genuß nicht im Uebermaß werde kosten lassen; daß Du Dein Herz nicht vollends an Deine reizenden Freundinnen werdest verschenkt haben; daß wenigstens noch ein geheiligtes Plätzchen reservirt bleibt für Deinen alten, treuen Jugendgenossen L. Sch.

Den 6. Mai.

Soeben verläßt uns der Arzt. Er hat uns den letzten Stoß gegeben. Seine Kunst vermag Nichts mehr, sein Wissen hilft ihm zu Nichts, als die Stunde ihres Todes voraus anzugeben.

Diese unglückliche Mutter befindet sich in einer bedauernswerthen Betrübniß. Sie geberdet sich trostlos, sie schluchzt, schreit, klagt sich an, verwünscht sich und ihren albernen Stolz. Ihr wahrhaft aufrichtiger Schmerz hat mein Mitleid erregt; ich grolle ihr nicht mehr, ich weine mit ihr. Und doch ist sie es, die ihre Tochter getödtet. Ich weiß wohl, daß die Empfindsamkeit für die Frucht seiner Eingeweide sich nie ganz abstumpft, daß man sein Leben verdoppelt fühlt bei der Geburt eines Kindes und einen Theil seines eigenen Ich bei dessen Tod mitsterben fühlt; aber das ist nicht Alles, man muß auch den Zwischenraum zwischen Wiege und Grab auszufüllen wissen; man muß der Entwicklung dieser Seele folgen, deren Urheber man ist; man muß in dem Herzen leben, in dem ein Theil des eigenen Blutes fließt; man muß es ganz kennen und Alles voraussehen wissen! . . . Doch, ich habe versprochen, zu vergessen! Nun, ich will meine Thränen trocknen, und möge mir Gott Muth und Kraft einflößen, dem verhängnißvollen, unabänderlichen Opfer bis zum Ende beizuwohnen.

O Julie, könnt' ich mit ihr sterben!

Den 6. Mai, Abends 10 Uhr.

Der Arzt gibt ihr nur noch eine Lebensdauer von einigen Stunden.

Mathilde und ich wir sind allein. Wir sahen uns lange sprachlos einander an, und ließen statt der Lippen die thränenbenetzten Augen sprechen — es war eine bange, schmerzliche, herzbeklemmende Pause. Sie faßte sich zuerst, ergriff meine Hand und sagte, wie verklärt mich ansehend:

Bald erhebt mich ein Engel des Lichts zur strahlenden Wölbung
Ueber das gähnende Grab! Dieses empfängt nur den Staub.
O! es erschreckt mich nicht! Ich stürb' in Entzückung, o wüßt' ich,
Wüßt' ich, Geliebter, nur dich glücklich nach meinem Verlust!

Ich.

Glücklich nach deinem Verlust? Grausame! Getödtet, wie leb' ich?
Glücklich, verlassen vom Glück? Stirbst du, ich sterbe mit dir.

Sie.

Lieb' ist Leben, nur Lieb' ist Seligkeit! Lehrtest du selbst nicht
Dies mich Lernende? Ach! liebte dich eine nach mir,
Wie mein Herz dich geliebt! Vielleicht! O werde noch glücklich!
Laß mir die Hoffnung, o Freund! und ich scheide getrost.

Ich.

Dich nur lieb' ich; durch dich allein war die Liebe mir Leben;
Liebst du länger mich nicht, brauch' ich der Liebe nicht mehr.

Sie.

O! ich nehme sie mit hinauf in's ewige Leben,
Meine Liebe zu dir! Sie, die noch Knospe hier war,
Wird dort blühen als Ros' und nimmer verwelken! Geliebter,
Laß! ich eile — mich ruft, der mir die Liebe gebot.

Ich.

Ach! ich sterbe mit dir! — O, weil'! o lächle noch ein Mal!
Sprich: „Ich liebe dich“ sprich! Lächl', o lächle mir noch!

Sie.

Gott! — Geliebter! ich scheid' — ich lieb' . . . empfange noch diesen
Letzten, sterbenden Kuß! ach! und die Seele darin! —

Ich.

Rinn', o Thräne, du blutige, rinn'! o Leben, verrinne!
Der du die Lächelnde nahmst, nimm auch den Weinenden, Tod! —

Den 7. Mai, Morgens 6 Uhr.

Todt! — —

Mit den süßen Frühlingslüften, die jedes Herz zum Leben und zur Freude locken, kam an Mathildens Herz heute in der Frühe der Frühlingsgruß aus einer anderen Heimath. Er kam ihr nicht von Menschenmunde — die Gewißheit, daß sie nicht mehr zum Erdenleben berufen sei, und die selige Hoffnung, die über alles Erdenhoffen geht, kamen ihr nicht mit einem Male, der Herr selbst hat zu ihrer Seele geredet. „Du hörest sein Rauschen wohl, aber du weißt nicht, von warnen er kommt!“ Sie braucht unseres Trostes nicht mehr; ihre Leiden wuchsen, aber sie war selig in Hoffnung. Ihr freudiger Muth verließ sie nicht bis zur letzten Stunde; sie nahm von Allen liebevollen Abschied; ihr Ende war nicht ohne Kampf, aber es war ein seliges.

Dein tiefbetrübter Peregrin.

Die Lerchen sangen und jubelten, die ersten Waldvögel versuchten ihre Stimmen und der Rasen glänzte in frischem Grün, als am anderen Tage ein offener silberbeschlagener kostbarer Sarg in der Halle der Stiftskirche stand, in welchem Mathilde wie eine Schlum-

mernde lag, die Myrthenkrone im Haare und mein Medaillon auf ihrer Brust. Alles kam von fern und nah', um die geliebte Todte noch ein Mal zu sehen, ehe die Familiengruft sie aufgenommen. Mitten unter den Blumen ruhte sie, selbst eine schlafende Blume, mild und schön, wie ein Engel, den Gott heimgerufen in das Paradies. Ein tiefer Frieden, der milde Schimmer der Verklärung schwebte auf dem feinen, bleichen Gesichte, und der weiße Todtenschleier, der es umrahmte, schützte es vor allem Leid und Wehe dieser Erde. Die scharfe Ruthe des Standesvorurtheils schmerzt die Todte nicht mehr. — —

Es ist etwas Merkwürdiges, aber ein Glück für die menschliche Natur, daß sie unmöglich sogleich an das gänzliche Verschwinden eines heißgeliebten Wesens glauben kann. Der Gedanke an sie, ihr Bild, ihre Züge, der Klang ihrer Stimme, der eigenthümliche Geist ihrer Worte, der Zauber ihres Antlitzes stand so unaufhörlich vor meiner Seele, war mir so zu sagen so lebendig einverleibt, daß es mir war, als sei sie mehr als je um mich, als umgebe sie mich, als spreche sie mit mir, als rufe sie mich beim Namen, als müßte ich beim Aufstehen wieder mit ihr zusammentreffen, sie wieder sehen. Es ist dies ein Abstand, welchen Gott zwischen die Gewißheit des Verlustes und das Gefühl der Wirklichkeit setzt, wie die Sinne ungefähr einen ähnlichen zwischen dem Beil, welches das Auge in den Baumstamm fahren sieht, und dem Schlage wahrnehmen, den das Ohr erst lange nachher wahrnimmt. Dieser Abstand vermindert das Uebermaß des Schmerzes, indem er uns über denselben täuscht. Einige Zeit nach dem Verluste

eines geliebten Wesens hat man es immer noch nicht ganz verloren, denn man lebt von der Verlängerung des Daseins. Man empfindet etwas von Dem, was das Auge empfindet, wenn es lange in die untergehende Sonne geschaut hat. Ist das Gestirn auch bereits vom Horizonte verschwunden, so sind seine Strahlen in unsern Augen doch noch nicht untergegangen; sie strahlen noch lange in unserer Seele fort. Erst allmählich, wenn die Eindrücke erlöschen und im Erkalten bestimmter hervortreten, gelangt man zu dem vollständigen Gefühl der Trennung und kann dann sagen: „Sie ist in mir gestorben!“

Denn nicht der Tod, sondern das Vergessen ist wirklich der Tod.

* * *

„Es war ein kurzer, aber seliger Traum,
Den ich geträumt von Liebe, Glück und Freude;
Wohl war es nur ein flücht'ger Wellenschaum,
Und schon entblättert steht der Blüthenbaum,
Ich aber bin allein mit meinem Leide.

Ich bin allein, doch ewig frisch und jung
Trag' ich ein liebes, theures Bild hier innen,
Das bleibt auch mein in der Erinnerung,
Die Welt raubt mir nicht die Beseligung,
Weil sie nichts weiß von heilig-reinem Minnen.

So fahre hin, du kurzer Sonnenblick!
Ich will der Welt ein glücklich Lächeln zeigen,
Will still mich weiden an vergang'nem Glück,
Mich leben in die gold'ne Zeit zurück,
Und dann das Haupt zum ew'gen Schlummer neigen."

So sang ich auf dem Grabe meiner Hoffnungen. Nach zwei Tagen verließ ich den stillen lieblichen Erdenwinkel mit seinen glücklichen zufriedenen Menschen und kehrte wieder zurück in's bunte, geräusch- und wechselvolle Leben — ein einsamer Wanderer,

Welkende Rosen um's Haupt, Stachel des Grams in der Brust.

Peregrin

Schwärmerei der Liebe oder Die Magie eines langen Haares aus der Reise-Mappe eines pfälzischen Studenten

Speyer 1872